~~783~~

Hackländer

P.o. germ.

1833 k

(1

<36620191050019

<36620191050019

Bayer. Staatsbibliothek

Hackländer's

Geschichtenbuch.

Erster Band.

Lindauersche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöning

Stuttgart.

Verlag von A. Kröner.

1875.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt.

Ein Schloß in den Ardennen.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erstes Kapitel.

Wer sich am Schlachttage von Sedan zufällig oder in dienstlicher Eigenschaft, oder auch gezwungen in dem kleinen Städtchen Donchery befand, wird sich gewiß lebhaft des geräuschvollen, ja wild malerischen Lebens und Treibens erinnern, womit besonders am Nachmittage des genannten Tages Straßen und Plätze dieses Ortes erfüllt waren.

Fast ebenso wie Sedan zwischen den beiden gewaltig kämpfenden Heeren gelegen, vernahm man hier den dröhnenden Kanonendonner rings umher, das Hurrah der anstürmenden Deutschen, das rollende Gewehrfeuer, dort das widerwärtige Knattern der Mitrailleusen, und wer Zeit und Lust hatte, den Thurm der alten Kathedrale zu besteigen, sah ein Schauspiel wie wohl nie in seinem Leben und wie es auch wohl nie mehr so großartig und überwältigend auf einem ähnlich kleinen Raum abgespielt werden wird. Bildete sich doch so sicher, so schön, nach so wundervoller Berechnung die riesige Mausfalle, aus der für die französische Armee kein Entkommen war! Fünfhundert Geschütze, in weitem Kreise auffahrend, waren die Gitterstäbe dieses Weltgefängnisses, und wo immer auch die Rothhosen da oder dort noch einen Vorstoß wagten, prallten sie zurück an der undurchdringlichen Mauer der deutschen Linien. Selbst die Zauberworte: «sauve qui peut» konnten hier nimmer die Wirkung

haben, wie nach Wörth und Weißenburg, denn hier gab es nichts mehr zu retten oder davon zu laufen, die Armee war eingeschlossen, der Kaiser mit seinen Marschällen und Generalen gefangen!

Davon wußte man allerdings früh am Nachmittage noch nichts in Donchery, obgleich man auch hier an dem eigenthümlichen Leben bemerken konnte, daß es auf den Schlachtfeldern draußen günstig für uns stand. War doch die herrliche alte Kirche, in gothischem Style, von preußischen Wachen umstellt und diente zum Aufbewahrungsort von wohl an tausend französischen Kriegsgefangenen, die man jetzt schon von allen Seiten herbeigebracht hatte. Ging es doch auf dem Platz vor der Mairie zu wie vor einem Taubenschlage. Doch was hier ab- und zuging, war eine seltene Art grimmiger Tauben in Stahl- und Pickelhauben, mit Ober- und Untergewehr, Quartiere fordernd für zahlreiche Verwundete, oder Gelasse zum Unterbringen der Ambulanzen. Das war schon ein gutes Zeichen, daß von einer rückgängigen Bewegung keine Rede mehr sein konnte, ebenso wie das Hereinkommen und Auffahren zahlreicher Sanitätszüge unter der weißen Fahne mit dem rothen Kreuz, mit ihren Aerzten, barmherzigen Schwestern und Lazarethgehülfen. Und wo sich hier ein paar Bekannte trafen, da gab es mit aufleuchtendem Auge einen herzlichen Handschlag und Jeder wußte etwas Schönes zu erzählen, wie er da und dort gesehen, daß sie überall tüchtig gehaut würden. Dazwischen sah man lautlose Gruppen bleicher, zum Tode erschrockener Einwohner zagend vor ihren Häusern stehen, und wenn sie auch wohl ahnen mochten, daß es mit der Armee der großen Nation nicht zum besten stände, so gaben sie trotz alledem nur widerwillig einen Trunk Wasser her für durchmarschirende deutsche Soldaten, ja sogar für unsere Verwundeten, während sie gleich darauf französischen Kriegsgefangenen, die herangeführt wurden, Brod und Wein zusteckten. Nun, das war ihnen gerade nicht übel zu nehmen und machten sich auch unsere braven Soldaten nicht viel daraus, denn wo man für die Franzosen Wein und Brod hatte, fand sich auch noch ein Schluck für Unsereinen.

Vermehrt wurde dies lebendige Treiben in dem kleinen Städtchen früh am Nachmittage noch durch ein- und abziehende Reservekolonnen, durch bayerische Batterien, welche dröhnend durch die Straßen rasselten, und preußische Kavallerieregimenter, welche sich jenseits des Ortes sammelten, um gegen den Feind vorzugehen. Wie klirrt' und klang es dort, wenn die Säbel aus der Scheide fuhren, wie lustig tönte dabei das „Lehm op" der vordringenden Reiter, wie brauste ihr Hurrah über das Feld hin und wie bald sah man nichts mehr von ihnen als eine dichte aufwallende Staubwolke, und vereinzeltes Leuchten der Sonnenstrahlen auf Helm, Säbel oder Küraß!

Wer hätte es aber auch vermocht, einem einzelnen dieser an sich so schönen und lebendigen Bilder längere Aufmerksamkeit zu zollen! Drängte doch eines das andere gewaltsam hinweg, und dazu überwältigte der immer gewaltiger werdende Kanonendonner ringsumher alle andern Eindrücke, und das Dröhnen der Geschütze fand einen eigenthümlichen beängstigenden Wiederhall in der eigenen Brust, so daß man, wie in einem schweren Traume wandelnd, sich innig nach einem glücklichen Erwachen sehnte.

Dies glückliche Erwachen fand denn auch statt gegen 5 Uhr Nachmittags, und wer je in einer klappernden Mühle einen festen Schlaf schlief, um durch das plötzliche Stillstehen der Räder erweckt zu werden, kennt wohl das seltsame Gefühl des Erstaunens, mit dem man da die Augen aufreißt und um sich schaut. So war es hier gerade, als um die angegebene Zeit in dem gewaltigen Kanonen-, Mitrailleusen- und Gewehrfeuer-Konzert rings umher mit einem Male ein Halt eintrat, so unvorhergedacht und plötzlich, daß man fast erschrocken war, wieder das Geplauder nebenan zu hören, die Wellen des Flusses rauschen zu hören. — —

Und das konnte kein zufälliges Aufhören der verschiedenen Batterien sein, die Pause dauerte zu lange. Wohl klang anfänglich noch weit in der Ferne der dumpfe Ton eines Kanonenschusses — aber selten — vereinzelt — jetzt gar nicht mehr.

Was war das? Was hatte es zu bedeuten, daß nun

die Luftströmung leichte Hornsignale, ja die melodischen Klänge von Regimentsmusiken, allerdings undeutlich, oft nur in einzelnen Akkorden zu uns herüberführte — dann Hurrah hier und Hurrah dort, leise beginnend, rasch anschwellend, jetzt gewaltig, dicht vor dem Orte ertönend, dann am Eingang der Stadt, auf dem Marktplatze, immer wilder, immer brausender — ein Jubelruf, in den Alles, was da schreien konnte, mit einstimmte, als eine Patrouille rother Husaren über das Pflaster dahersprengte, ein Offizier voran, den Säbel schwingend, an den er ein weißes Tuch gebunden hatte, und mit lauter Stimme rufend: „Kameraden, der Kaiser ist gefangen mit seiner ganzen Armee!"

Es war das ein wunderbarer, unvergeßlicher Augenblick, man drückte Jedem die Hand, in dessen Nähe man sich gerade befand, man umarmte Freunde und Bekannte, die man zufällig traf, man schrie Hurrah und wieder Hurrah, man eilte in Nebenstraßen, um dort die ungeheure Nachricht zu verbreiten, man drang in die Häuser, wo von unsern Verwundeten lagen, um sie damit zu erquicken, um damit Balsam in ihre brennenden Wunden zu gießen. „Der Kaiser gefangen!" — man war wie in einem Fiebertaumel und blieb es auch durch die immer sich erneuernden Eindrücke der immer lebendiger werdenden Bilder. Quartiermacher der verschiedensten Truppentheile erschienen, um Unterkommen zu finden für Kompagnieen und Bataillone, um an Brod und Wein zu requiriren, was im Orte nur aufzutreiben war, Jeder wollte etwas haben, Alles schrie und lärmte durcheinander. Dazu kamen Infanterieregimenter, die mit klingendem Spiel, unter betäubendem Jubelruf durch Donchery zogen, um jenseits zu bivouakiren, sie begegneten zurückkehrenden Batterien, lustigen Reiterabtheilungen, alle bewegt von gleichem Gefühl des Glücks. — „Wißt ihr's schon, Württemberger? Der Kaiser ist gefangen, der Krieg ist aus, jetzt geht's wieder heim zu Muttern!" — „Na grüß' euch Gott, freilich wissa mer's, Hurrah, für den Heimmarsch!"

Es war heute eine allgemeinere und noch innigere Verbrüderung unter den sämmtlichen deutschen Stämmen, als während des ganzen Feldzugs. An Volksweisen und Liedern

hörte man rings um Sedan eine vollständige Mustersammlung von allem dem, was vom Belt bis zu den Alpen ein deutsches Herz zu erfreuen vermag, und wenn dort ein Musikkorps aus dem Norden die schönen Klänge des „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ zum Besten gegeben hatte, so hörte man vielleicht jetzt bei den Württembergern:

„Ueber's Jahr, da ist mein' Zeit vorbei,
Da g'hör i mein und dein;
Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
So soll die Hochzeit sein.“

Das war die gewaltige Sehnsucht nach der Heimath, nach den grünen Wellen der Nord- und Ostsee, nach den rebenumkränzten Hügeln des schönen Neckarthales, die heute Abend ganz besonders lebhaft durch all' die tapfern deutschen Herzen zuckte, von denen die meisten nicht anders denken konnten und mochten, als daß mit diesem furchtbaren Schlage, nach diesem glänzenden Siege der Krieg so ziemlich sein Ende erreicht habe und es nun wieder heimwärts ginge. Hofften das ja auch Umsichtige und Weiterblickende, war doch der Kaiser gefangen, das französische Heer vernichtet!

Man kannte damals eben noch nicht alle die Redensarten vom Kampfe bis auf's Messer, man hatte die übermüthigen Franzosen noch nicht aufjubeln hören bei der prahlerischen Aeußerung: „Kein Fuß breit Landes, kein Stein der Festungen!“ Die große Nation hatte es uns noch nicht gesagt, daß sie in dreißig verlornen Gefechten und Schlachten von uns eigentlich durchaus nicht besiegt worden wäre, sondern nur unterlegen sei dem Verrath der eigenen Heerführer und hie und da klugerweise zurückgewichen vor der drei- oder gar sechsfachen Ueberzahl unserer Armeen, man wollte es noch nicht recht glauben, daß der Tag der Rache nahe sei und daß der französische Elan in Kurzem bis in's Herz von Deutschland vorstoßen würde, man wußte es noch nicht, daß Paris unüberwindlich war und nicht einmal durch Hunger besiegt werden konnte, daß man hinter den zerschossenen Forts neue, gewaltigere Erdwerke finden würde, hinter diesen die furchtbare Enceinte der Stadt, und dann noch das Bollwerk

der französischen Phrase und lebendige Mauern nach den Phantasieen Victor Hugo's.

Des Sprüchworts der Franzosen: «le roi est mort, vive le roi,» erinnerte man sich nicht mehr genau genug oder hatte es vergessen in seiner ganzen furchtbar praktischen Auslegung, eine Auslegung, welche Regierungssysteme, legitime Könige und selbstgewählte Herrscher nach Gutdünken wegwirft wie alte, abgenutzte Handschuhe; man wußte noch nicht, daß, wie schon so oft, auf einen verunglückten Monarchen die Republik folgen würde mit einer zweifelhaften, halb und halb verdächtigen Nationalversammlung, hierauf die Kommune mit Mord und Plünderung, mit Centralkomité und Wohlfahrtsausschuß und dem ganzen übrigen Schwindel, unter kläglich nachgeäffter Wiederholuug einer größeren Zeit.

Heute am Schlachttage von Sedan hatten diese finstern Geister noch nicht ihre dunklen Schatten in die Herzen der müden, erschöpften Soldaten geworfen, sie vergaßen der Mühen des furchtbaren Tages, sie gedachten mit stiller Wehmuth der gefallenen und verwundeten Brüder, wobei wohl manche Thräne in den dichten Bart herniederfloß. Dann aber kreiste wieder Becher und Flasche von Hand zu Hand, und man gedachte in Wort und Lied der Heimath mit den fernen Lieben. An Schlaf erfreuten sich Wenige trotz der großen Ermüdung; ging doch das grause Bild der Schlacht jetzt im nächtlichen Dunkel noch einmal an den aufgeregten Gemüthern vorüber, riesengroß einherschreitend, schattenhafter und deßhalb unheimlicher. Klang doch von den blutgedrängten Feldern leises Wimmern, Stöhnen und Klagen herüber, zeigte sich doch jetzt der eiserne Ring der deutschen Armeen in zahllosen lodernden Wachtfeuern, schien es doch, als hielten die Feuerzeichen rings umher eine schauerliche Nachtwache um den Thalkessel, in welchem Sedan lag, wo Tausende und wieder Tausende der geschlagenen Feinde mit ihren Generalen, Marschällen, mit ihrem Kaiser in fürchterlicher Enge zusammengekeilt, rathlos dem Morgen entgegenblickten, wo das dumpfe Brausen und Sausen unzähliger Menschenstimmen, aufleuchtende Flammen, knatternde Flintenschüsse ein schauerliches Zeugniß ablegten von Widersetzlichkeit und Aufruhr.

Auf dem Marktplatz in Donchery hätte in dieser Nacht ein Maler treffliche Studien machen können, denn hier fand sich Alles zusammengedrängt, was es wohl Interessantes und Schauerliches im Kriegerleben gibt. Soldaten aller Truppentheile und der verschiedensten deutschen Volksstämme suchten und fanden hier ein nothdürftiges Unterkommen, sei es in den Häusern selbst, sei es auf dem weiten Platze, wo mächtige Feuer loderten, die Gruppen der müden, rings umher gelagerten Krieger beleuchtend und die zahlreichen dicht zusammengefahrenen Proviantwagen, die Ambulanzen und Sanitätskolonnen, welch' letztere in großer Anzahl hierher dirigirt worden waren, um noch während der Nacht oder beim Grauen des Morgens ihre traurige Arbeit auf dem Schlachtfelde zu beginnen. Pionnier-Abtheilungen mit Hacke und Schaufel von Wundärzten und Sanitätsleuten begleitet, zogen jetzt schon vorüber, gefolgt von manch' wehmüthigem Blick, während barmherzige Schwestern und andere freiwillige Krankenpflegerinnen still und lautlos durch die lärmende Menge glitten, Verbandzeug und Medikamente von den Wagen holten und damit in den hell beleuchteten Häusern verschwanden.

Ach, diese Helle, dieser Lichterglanz überall war kein Zeichen von Lust und Fröhlichkeit, denn dort in den engen Stuben dicht zusammengeschaart lagen Verwundete in solchen Massen, daß es trotz der rastlosen Thätigkeit kaum möglich wurde, dieses furchtbare Elend auch nur in etwas zu lindern.

Wenden wir uns auf die Straße zurück, um auch dort traurigen Bildern zu begegnen: kranke und leichtverwundete Soldaten, von Kameraden herangeschleppt, hier am Feuer niedergelegt, um sie mit einem kühlen Trunke zu erquicken, dazu durchpassirende Kolonnen aller Art, Infanterie- und Reiterabtheilungen, welche der strenge Dienst zu Wachen draußen bestimmt hatte, und die, wenn sie stumm vorüberzogen, wohl seufzend hinblickten nach den glücklicheren Kameraden an den lodernden Wachtfeuern.

Wahrhaft kläglich war der Anblick der Gefangenen, deren dichtgedrängte Reihen den spärlichen Raum auf Straße und Platz so vollständig ausfüllten, daß die Aeußersten oft an die Häuser gepreßt wurden, ja daß eine solche Kolonne

oft für längere Zeit Halt machen mußte, besonders wenn der Weg vor ihr durch Infanteriemassen oder Fuhrwerk gesperrt war. Dann lehnten sich diese waffenlosen, todtmüden, oft leichtverwundeten Gestalten, ein buntes Gemisch aller Waffengattungen der französischen Armee, an die Häusermauern, ließen sich auf das Pflaster niedergleiten, oder drangen fast gewaltsam in die Hausthüren ein, flehend um ein Stück Brod, um einen Trunk Wasser, wobei die gutmüthige Begleitungsmannschaft, meistens preußische Landwehr, nicht nur beide Augen zudrückte, sondern auch häufig dafür sorgte, daß schwächliche oder kränklichaussehende Leute von den durch die Einwohner reichlich gebotenen Liebesgaben ihr Theil erhielten.

Und es gab dergleichen viele in den Reihen der französischen Armee, Soldaten, kaum im Jünglingsalter, wahre Knaben mit feinen, schmächtigen Gliedern, schönen, aber bleichen Gesichtszügen, großen, glänzenden, aber kummervoll blickenden dunklen Augen.

Wie mochten diese heute Abend an die Heimath denken, an ein trauliches Zimmer, an ein loderndes Kaminfeuer, an die geliebten Züge, an den verzweiflungsvollen Blick der Mutter, die jetzt düster in die Flammen starrte, all' die furchtbaren Schreckbilder deutlich vor sich sehend, von denen der fernhinrollende Kanonendonner des entsetzlichen Tages erzählte.

Wo war ihr Liebling in diesem Augenblicke? Lag er todt auf dem blutigen Felde, krümmte er sich schmerzlich in einem Graben, lebte er noch unverletzt bei den Seinen, war er vielleicht gefangen und wurde mit tausend Andern dahin getrieben, bis er zum Tode erschöpft an den Stufen eines armseligen Hauses niedersank, um ein Stück Brod, um einen Trunk Wasser flehend — er — er — er — den zu Hause zahlreiche Hände bedient, dem die liebende Mutter selbst das Wasserglas gereicht, nachdem sie zuvor sorgsam seine heiße Stirn befühlt! — — —

Am Ende einer solchen Kolonne Gefangener, die auf dem Marktplatz von Donchery nicht weiter konnten, weil die Straße zum Thor von einem zusammengebrochenen Wagen wohl für eine Zeitlang gesperrt war, bemerkte man beim Schein der Wachtfeuer die große und breite Gestalt eines

Zuaven, der statt des Fez oder Turbans ein weißes Tuch um seinen Kopf gewickelt hatte, das ihm als Verband diente für einen langen von der Stirne bis über die Wange hinabreichenden Säbelhieb. Das ausgeflossene Blut hatte einen Theil seines Gesichtes, sowie den nackten sehnigen Hals schauerlich gefärbt, und wenn er auch zuweilen mit seinen Fingern an die Wunde fühlte, so schien er sich doch nicht viel daraus zu machen, vielmehr von ganz andern Gedanken erfüllt zu sein.

Dies zeigte sich in der großen Beweglichkeit und rastlosen Ausdauer, mit der er bemüht war, in der dichten Kolonne vorwärts zu drängen oder dieselbe, sich langsam seitwärts schiebend, bald nach rechts, bald nach links zu durchbrechen. Zornige Ausrufungen oder wilde Flüche, die ihm häufig dabei von andern Gefangenen zu Theil wurden, begnügte er sich mit einem verächtlichen Achselzucken zu erwidern oder auch mit einem trotzigen «tais-toi donc, animal,» auch wohl mit einem einzigen Blick aus seinen wilden, dunklen Augen, worauf ihm, wenn gleich murrend, Platz gemacht wurde.

Nicht so nachsichtig aber zeigte sich bei diesem Treiben, als es eine Zeitlang gedauert hatte, der begleitende preußische Landwehrmann, sondern dieser tippte ihn, obgleich durchaus nicht unsanft, mit dem Gewehrkolben an und rief ihm dabei zu: „He Männeken, wat soll denn dat heeßen, dat du dir so herumtreibst, wie sauer Bier und mich die ganze Schwefelbande in Ufregung bringst? — — Ruhig im Glied oder dat Donnerwetter soll dir auf deenen französischen Dickkopf fahren — hast de mir verstanden?"

In der That schien der Zuave etwas von dieser Rede verstanden zu haben, denn er gab gleich darauf, allerdings in mangelhaftem elsäßischem Deutsch, zur Antwort: „Such' ich doch nur einen Kameraden!"

„Na wat dat anbelangt, kannst du dir schon zufrieden geben, wiederfinden werdet ihr euch schon noch einmal und noch dazu im schönen Deutschland," entgegnete der Landwehrmann und setzte zu einem seiner Kameraden, der herbeikam, hinzu: „Herr Jott, wie's die Kerle jut haben, da kommen sie hinaus in die Heimath, wahrscheinlich noch per Eisenbahn,

während wir noch hier in dem verdammten Frankreich herumkrabbeln müssen, da möchte man wahrhaftig ooch lieber preußischer Kriegsgefangener sind!"

„Na und ob!" meinte der Kamerad, „da trink wenigstens mal, hier ist eene Flasche guten Rothen, die mir zufällig in die Hände gelaufen ist."

Während die Beiden sich so nach dem sauren Tagewerk und vor dem noch saureren Nachtdienst stärkten, war der Zuave ihren Blicken verschwunden, und das auf sehr einfache Art, indem er neben einer Häuserecke in den dort befindlichen tiefen Schatten getreten war und sich neben einem Hauseingang dicht an die Wand drückte.

Dort blieb er auch ein paar Minuten regungslos und deßhalb gänzlich unbeachtet stehen, dann aber blickte er aufwärts und als er über seinem Haupte, doch noch mit der Hand erreichbar, einen starken eisernen Haken entdeckt hatte, ergriff er diesen mit der rechten Faust und zog sich daran allmälig in die Höhe, wobei er mit den Stiefelabsätzen einen Halt in der Mauer hinter sich suchte und fand.

Auf diese Art hatte er die Möglichkeit, den Haufen der Gefangenen, sowie den Marktplatz übersehen zu können. Dabei kam es ihm in diesem Augenblick noch sehr gut zu statten, daß bei den Ambulanzen, von denen sich einige Wagen in Bewegung setzen sollten, in eisernen Pfannen Pechkränze angezündet worden waren, deren rothglühendes Licht Alles rings umher fast taghell erleuchtete.

Scharf, anhaltend und aufmerksam um sich blickend, schien er auch nach einiger Zeit gefunden zu haben, was er so lange vergeblich gesucht, denn seine Gesichtszüge nahmen plötzlich einen andern Ausdruck an, seine Augen erweiterten sich zusehends und richteten sich starr auf einen Punkt, während er seine Zähne fest aufeinander biß.

Darauf glitt er an der Mauer hinab und begann dasselbe Spiel wie vorhin, nur in weniger auffallender Art, indem er sich langsam an den Häusern hindrückte und sich an Solchen, die ihm im Wege standen, bald mit einer leise gesprochenen Bitte, bald mit einem scherzhaften Wort vorbeibewegte.

So gelangte er in Kurzem an die Steintreppe eines Hauses, auf dessen unterster Stufe eine schmächtige Gestalt in der Uniform der französischen Jäger, die Mütze auf schwarzem lockigen Haar, zusammengekauert und unbeweglich saß. Diese Gestalt stieß er jetzt leicht mit dem Knie an.

Der Jäger richtete sich langsam mit einem tiefen Seufzer auf, um gleich darauf wieder in sich zusammenzusinken, aber plötzlich erhob er den Kopf auf's Neue, als der Zuave die Hand auf seine Schulter legte, und ein leises Wort zu ihm sprach.

Es war ein junges, müdes, fast knabenhaftes Antlitz, das jetzt stumm aufblickte, von bleicher Gesichtsfarbe, mit großen, schönen, traurigen Augen. Doch belebten sich diese sichtlich auf eine freudige Art, als er den Zuaven neben sich erkannte und seine Lippen das einzige Wort hauchten: »François.«

Der Andere nickte mit dem Kopfe, doch ehe er etwas sprach, blickte er aufmerksam rings umher, und erst als er bemerkte, daß die preußischen Soldaten der Begleitung nicht zu nahe bei ihnen standen und müde auf ihre Gewehre gestützt eine Flasche kreisen ließen, glitt er auf das Steinpflaster nieder, setzte sich neben den Jäger und flüsterte ihm zu: „Gott sei Dank, daß ich Sie endlich gefunden habe! Es hat Mühe genug gekostet, durch ein paar tausend Mann bis hieher zu dringen — wissen Sie wohl, daß wir hier in Donchery sind, Herr Graf?"

„O, ich weiß es, ich weiß es."

„Daß wir heute Nacht noch gegen Beaumont geführt werden — morgen weiter nach Deutschland zu?"

„Ich weiß es."

„Als Kriegsgefangene!"

„O ja, o ja."

„Dann wissen Sie auch wohl, daß jeder Kriegsgefangene das Recht, ja die Pflicht hat, sich in Freiheit zu setzen, wenn ihm das möglich ist?"

„Ja, wenn es ihm möglich ist" — dabei schaute ihn der Jäger mit einem Blicke an, dessen Trauer der Andere wohl verstand, weßhalb er hastig fragte: „Sie sind doch nicht verwundet?"

„Nur durch einen leichten Streifschuß am Arm, der mich an nichts hindern würde, aber ich bin so müde und zerschlagen in allen Gliedern, daß ich mich kaum von dieser Treppe erheben, kaum weiter schleppen kann.“

„Ha, wenn die Freiheit winkt — — haben Sie etwas gegessen?“

„Gute Leute hier im Hause gaben mir ein Stück Brod und einen Schluck Wein.“

„Gut, so nehmen Sie noch einen Schluck aus meiner Feldflasche, es ist guter alter Cognac — Cognac von zu Hause,“ setzte er flüsternd hinzu, „den ich für den schlimmsten Fall aufbewahrt. Das wird Ihnen doppelte Kraft geben, trinken Sie einen tüchtigen Schluck — — ja von zu Hause,“ wiederholte er noch leiser, während der Andere trank, „und wenn ich Ihnen wiederhole, daß wir hier in Donchery sind und daß ich nach Glaire und Floing jeden Feldweg, jede Schlucht, jeden Graben wie meine Tasche kenne, ferner auf dem Wolfsrücken jeden alten Baum, so müßt' es mit dem Teufel zugehen, wenn es ihnen gelänge, uns nach Deutschland zu schleppen.“

„Ja, wenn ich gehen könnte wie sonst,“ erwiderte der Jäger mit einem Aufleuchten seiner Augen.

„Dafür kann ich immerhin noch für zwei marschiren und nehme Sie auf den Rücken wie früher schon so oft — wollen Sie mir folgen? — — so nah der Heimath?“

Der Zuave sagte das beinahe in einem Tone des Vorwurfs, und als er dann mit Zuversicht hinzusetzte: „Es muß gelingen, wenn Sie wollen und sich für eine kurze Zeit meinen Anordnungen fügen,“ erwiderte der Andere: „Ich will dir folgen, François, Muth habe ich, um Alles zu wagen, und wenn wir auch im schlimmsten Falle zusammengeschossen würden, besser noch, als gefangen sein.“

„Gut, ich habe schon daran gedacht, Sie sollten als marode hier liegen bleiben, doch hilft das nichts, mich würden sie forttreiben, und sowie wir getrennt sind, ist Alles verloren! Hören Sie also, was ich ausgedacht habe. Werden wir wirklich nach Beaumont geführt, so passiren wir eine Straße, wo ich jedes Haus kenne und wo uns besonders eines günstig

ist, in welchem auch Sie schon häufig waren, wenn wir hier die Pferde einstellten — erinnern Sie sich? — das Eckhaus, um welches man scharf herumbiegt, um auf die Route nach Beaumont zu kommen. Wenn wir da sind und ich Sie an der Schulter packe, so haben Sie nichts zu thun, als sich willenlos von mir fortziehen zu lassen — ist das abgemacht?"

„Abgemacht, Gott lohn' es dir François!"

„Gut, so muß ich mich zuerst nach einer Umhüllung für meine Uniform umschauen." Damit erhob er sich und begab sich dicht an den Häusern vorbei von dem Andern hinweg.

Dicht neben zwei der preußischen Landwehrleute, die dort an der Mauer eines Hauses lehnten, stieß sein Fuß an etwas, das auf dem Pflaster lag, und sich niederbückend und es genau betrachtend, rief er mit lauter Stimme gegen die deutschen Soldaten gewandt: «Messieurs les camarades, regardez-ça — sehen Sie her, das ist ein Kriegsgefangener, der wohl nicht mit nach Deutschland kommt."

„Na, wenn er nicht weiter geht, werden wir ihm schon uf de Beene helfen."

«Oh non, der da ist todt au possible.»

„Na da können wir auch nix weiter machen. Wenn wir nur einen Pflasterkasten hätten, der ein Bischen nachsehen könnte, die Kerle sind so tückisch, daß se sich dot stellen, um nicht weiter marschiren zu müssen." Doch begaben sich Beide zu dem leblos am Boden Liegenden, welchem schon der Zuave die Kapuze von dem Gesicht heruntergezogen hatte; indeß der offen stehende, eingefallene Mund, die glanzlosen Augen, die grünlich bleiche Gesichtsfarbe, ja die schon beginnende Steifheit der Glieder sprachen so deutlich, daß sich die Landwehrleute achselzuckend hinweg begaben und nichts dagegen einzuwenden hatten, daß der riesige Zuave den todten Körper leicht aufhob, um ihn dicht an der Mauer eines Hauses hinzulegen, nachdem er ihm zuvor seinen grauen Capotrock ausgezogen.

Kurze Zeit darauf setzte sich die Kolonne wieder in Bewegung und die Masse der müden Gestalten, Gefangene und Landwehrleute, schwankte und stolperte in der Straße

weiter, um, sobald sie den Marktplatz verlassen, in ziemlicher Dunkelheit dahinzuziehen. Denn obgleich der Mond am Himmel stand, konnte sein Licht kaum eindringen zwischen jene Häuserreihen.

Der Jäger, als er sich schwankend von seinem Sitz erhob, hatte vergebens nach dem Zuaven geschaut und folgte nun matt und erschöpft den Andern, wobei er mit halbgeschlossenen Augen mechanisch einen Fuß vor den andern setzte. Doch blieb ihm trotzdem noch so viel Klarheit der Besinnung, daß er sich an der rechten Seite der Straße hielt, wo das Haus war, von dem ihm François gesprochen.

Jetzt kamen sie in die Nähe desselben. Sein Herz schlug heftiger, und nicht ohne Grund, denn ein Paar der Landwehrleute gingen dicht hinter ihm, und wenn er zuweilen Miene machte, sich an eine Hausmauer zu lehnen, als könne er nicht mehr weiter, so fühlte er sich sogleich von einem der Gewehrkolben berührt und vernahm allerdings für ihn unverständliche Worte, deren Sinn aber nicht zu verkennen war.

Dort, keine fünfzig Schritte mehr entfernt, war der bezeichnete Thorweg, dort ging es scharf rechts, dann eine Zeitlang zwischen Mauern bis in's Freie auf der Straße nach Beaumont, wo alsdann im hellen Mondlicht kein Entrinnen mehr möglich war.

Da drängte mit einem Male die ganze Gefangenenkolonne so scharf und ungestüm nach der rechten Seite der Straße, daß die Landwehrleute rasch vorwärts eilten, um zu sehen, was es gäbe. — Es war nichts Ungewöhnliches, nur eine Kolonne leerer Granatwagen, die ihnen im Trab entgegenkam, um jenseits Donchery frische Munition zu fassen. — In diesem Augenblick fühlte sich der Jäger an der Schulter gefaßt, dann heftig fortgerissen und im nächsten Augenblick in eine Mauerecke gedrückt, wobei die breite Hand des Zuaven seinen Mund verschloß.

Regungslos standen hier Beide einige Minuten, fast ohne zu athmen, lauschend auf das Geräusch der vorüberziehenden Kolonne, auf das Rasseln der Wagen; und als Beides immer schwächer wurde und endlich ganz erstarb in dem Sausen und Brausen, das vom Marktplatz immer noch

herübertönte, flüsterte der Zuave seinem jungen Gefährten zu: „Vor der Hand gerettet, aber hier in nicht minderer Gefahr!" Damit beugte er sich ein wenig auf die Seite und machte es so dem Andern möglich, den ziemlich dunklen Hof zu übersehen, zu gleicher Zeit aber die weit geöffneten Stallthüren, aus denen Lichtschein hervordrang, bei welchem man zahlreiche Pferde dicht aneinander gedrängt stehen und jetzt einen von der preußischen Stallwache erscheinen sah. Er war einer von den besonders gefürchteten Ulanen, der sich an den Thürpfosten lehnte und den Säbel leicht im Arme haltend gedankenvoll in die blendende Mondscheibe blickte, dann den Anfang einer Melodie pfiff und gleich darauf wieder im Stall verschwand.

Darauf hatte der Zuave nur gewartet, um, seinen Gefährten rasch mit sich fortreißend, wieder die Straße zu erreichen, die jetzt ziemlich öde lag. Nur zuweilen sah man am Ende der langen Mauern, von denen wir oben gesprochen, undeutliche Gestalten: kamen sie oder gingen sie? François nahm sich keine Zeit, das zu überlegen, sondern hob seinen jungen Gefährten an der Mauer zur Rechten empor, und flüsterte ihm zu: „Hinüber, nur rasch hinüber," was der Jäger so hastig befolgte, daß er im nächsten Augenblick auf der andern Seite hinabrollte, dort aber glücklicherweise auf weiches Gartenland fiel. Aufblickend sah er wohl, daß ihm François behende gefolgt war und sich schon auf der Mauer befand; doch erstarrte sein Blut, als er jetzt das Krachen von ein paar rasch auf einander folgenden Schüssen hörte, als er zu sehen glaubte, wie die riesige Gestalt des Zuaven zusammenzuckte, schwankte und als er dann wirklich sah, daß dieselbe wie leblos zu seinen Füßen niederstürzte.

Zweites Kapitel.

Mit dem Ausdruck des Entsetzens in den bleichen Zügen hatte sich der Jäger neben den Dahingestürzten auf die Kniee

niedergeworfen, strich ihm hastig die Kapuze von der Stirn und tastete an seinem Körper umher, um dort irgendwo hervorquellendes Blut zu entdecken. Doch war davon auch nach Beseitigung des grauen Mantels nichts zu finden, ebenso wenig als an der linken Seite des Kopfes, wohin François nach Verlauf einer guten Minute einigemal mit der Hand griff.

Der Jäger athmete leichter auf bei den Zeichen des wiederkehrenden Lebens und sprach gleich darauf den Namen seines Gefährten freudig aus, als dieser nun weit die Augen öffnete und zu gleicher Zeit den Versuch machte, sich aufzurichten.

„Alle Teufel," sagte er, „warum bin ich denn hier eingeschlafen und wo sind wir eigentlich? Schwebt mir doch so etwas vor, als hätte man uns zu Kriegsgefangenen gemacht?"

„Ja, ja, so war es auch," flüsterte der Andere, sich tief zu ihm herabbeugend, „dann waren wir auf der Flucht und während wir über diese Mauer sprangen, schoß man hinter Euch drein, worauf Ihr hier zu meinen Füßen niederfielt."

„Und das ist schon lange her?"

„O nein, kaum eine Viertelstunde."

Der Zuave richtete sich langsam auf und schüttelte leicht den Kopf, nachdem er in der Nähe der Schläfe seinen Schädel berührt und dann seine Finger betrachtet, an denen keine Spur von Blut zu sehen war. Dann sagte er nach einigem Besinnen: „Jetzt kann ich mir denken, wie das gekommen ist. Als ich hinüber wollte und dicht mit dem Kopf auf der Mauer lag, hörte ich es neben mir krachen und empfand zu gleicher Zeit etwas wie einen furchtbaren Schlag. Es kann nicht anders sein, als daß die verdammte Kugel einen Stein von der Mauer abgelöst und mir an den Kopf geschleudert hat. „Brrr," fuhr er sich schüttelnd fort, „es saust mir jetzt noch gewaltig darin — also nur eine Viertelstunde ist's her? Dann ist noch nicht viel verloren, besonders da die Schüsse sonst Niemand allarmirt haben. Jedenfalls waren es nur ein paar Passanten, die mir die Kugeln nachschickten und sich nun nicht weiter darum bekümmern, ob der Angeschossene hinter der Mauer krepirt, hol' sie der Teufel!"

„Fühlt Ihr Euch schwach, François?“ fragte der Andere besorgt.

„Nur ein Bischen duselig, wogegen ein guter Schluck Cognac hilft; dann aber wollen wir das Weite suchen.“

Gleich darauf schlichen sie im tiefen Schatten der Mauer dahin, zuweilen lauschend stehen bleibend, wenn sie von jenseits derselben Stimmen vernahmen oder das Geräusch trabender Pferde.

Dann hatten sie das Ende der Mauer und des Grundstückes erreicht, wo dasselbe von der Maas begrenzt wurde, über deren breite im Mondschein spiegelnde Fläche hinweg sie deutlich sahen, wie die sanften Uferabhänge jenseits bis Fresnois hin und noch darüber hinaus mit zahlreichen Wachtfeuern bedeckt waren. Glücklicherweise hatte der diesseitige Rand des Flusses weit überhängende dichte Büsche. Der Zuave schritt, ohne sich zu besinnen, in das Wasser hinein, welches ihm fast bis zum Gürtel reichte, und streckte seinen rechten Arm zu einer Stütze für den Andern aus, so daß der Jäger auf dem schlüpfrigen Boden der steilen Uferwand gleichen Schritt zu halten vermochte.

Es war das ein mühsamer, beschwerlicher und gefährlicher Weg, denn sobald sie längs der Stadt vorüber waren, sahen sie auch am diesseitigen Ufer dicht neben sich das Leuchten der deutschen Wachtfeuer. Sie kamen denselben oft so nahe, daß sie das Plaudern und Lachen der Soldaten hören konnten, und huschten mehr als einmal so hart an einer Schildwache vorüber, daß sie den Mann deutlich erkennen konnten, wie er dastand, das Gewehr unter dem rechten Arm.

Dabei kam es ihnen sehr zu statten, daß in allen Bivouaks rings umher jetzt noch ein ganz außergewöhnlich geräuschvolles, ja mitunter lustiges Leben herrschte, daß deutsche Lieder im hellen Chore erklangen, daß hier und dort eine Musikbande spielte, wobei die Soldaten, dicht umhergeschaart, für nichts Sinn zu haben schienen, als für die traulichen Weisen aus der Heimath.

So war es auch zum Glück der beiden Flüchtlinge an der westlichen Ecke der Stadtmauer, bis wohin sie dem Flusse

gefolgt waren, der hier durch ein Gewölbe unter den Straßen von Donchery weiterfloß.

„Durch diesen Kanal zu gehen und, mitten in der Stadt an einem Ort, den ich wohl kenne, emporzuklettern, dürfen wir nicht wagen," flüsterte François, „obgleich das auch mit einiger Frechheit gelingen könnte. Eine kleine Strecke aufwärts des Flusses ist ein schlecht unterhaltener Hohlweg, zu schmal für Fuhrwerk, auch sonst ohne Wichtigkeit für irgend welche Kommunikation, der deßhalb auch wohl unbesetzt ist. Dem wollen wir uns anvertrauen — verwünschter Mondschein! Wenn die dort drüben an ihren Feuern nicht blind sind, so müssen sie uns sehen, sobald wir die vom Mond hell beschienene Fläche betreten, die uns von dem Hohlweg trennt — 's hilft aber nichts, also rasch vorwärts!"

Glücklicherweise wurden sie von keinem menschlichen Wesen gesehen. Dennoch liefen sie große Gefahr, entdeckt zu werden, da am nächsten Wachtfeuer ein riesiger neufundländer Hund knurrend und bellend aufsprang und in gewaltigen Sätzen eben den Rand des Hohlwegs erreicht hatte, als die Beiden in tiefen Dunkel desselben verschwunden waren.

Unten stellte sich der Zuave entschlossen vor seinen jungen Begleiter hin und zog ein dolchartiges Messer aus dem Gürtel, bereit, über den Hund herzufallen, sobald dieser sich herabwagen würde. Doch hatte ihn schon ein lauter Pfiff vom Wachtfeuer her zurückgerufen und erlaubte den Flüchtigen, ihren Weg ungehindert fortsetzen zu können.

„Bis jetzt sind wir so gut durchgekommen," sprach der Zuave mit leiser Stimme, „daß ich denke, wir haben einige Chance, die minder lebhaften Felder dort drüben und den Wald des Wolfrückens zu erreichen — stützen Sie sich nur fest auf meinen Arm, Herr Graf! Habe ich doch weder Gewehr, noch Tornister, und tüchtig ausschreiten müssen wir, um während dem Dunkel der Nacht Zeit zu behalten, uns irgendwo an einen sichern Ort zu verstecken, wenn wir je nicht weiter könnten. — Sind Sie müde?"

„Ja, François," klang es mit schwacher Stimme zurück.

„So denken Sie nur an die goldene Freiheit, die uns hoffentlich morgen lacht. Denken Sie auch an unsere armen

Kameraden, die jetzt mit Kolbenstößen über die Chaussee fortgetrieben werden, dann sich auf den harten Boden niederwerfen dürfen, um morgen weiter zu marschiren, übermorgen wieder und sofort bis zu einer deutschen Kasematte, mille tonnères! Da haben wir andere Aussichten — — denken Sie doch nur, wenn es uns gelingt, morgen im Lauf des Tages oder auch erst morgen Nacht, nachdem wir irgendwo ausgeruht, das alte liebe Schloß zu erreichen und dort sicher zu sein hinter der aufgezogenen Zugbrücke — denken Sie an Mama und an den alten Herrn — denken Sie an Ihre schönen Zimmer, besonders an das mit Ihrem weiten Himmelbett — ah, es ist mir gerade so, als sehe ich Sie schon darin liegen und mit mir plaudern über den heutigen Nachtmarsch."

So schwatzte er, um den Muth seines jungen Begleiters zu erhalten und ihm den allerdings sehr schlechten, holperigen Weg zu versüßen.

Wenn aber der Weg nur wenigstens so geblieben wäre! Doch sahen sie sich jetzt mit einem Male vor einer Barrikade mitten in demselben, die aus umgehauenen und mit ihren sämmtlichen Aesten herbeigeschleppten Baumstämmen bestand und so undurchdringlich erschien, daß ein Weiterkommen hier unmöglich war.

Selbst François stand einen Augenblick rathlos da, kopfschüttelnd bald die Barrikade, bald die steilen Wände des Hohlwegs, bald seinen armen Gefährten betrachtend, der, ohne ein Wort zu reden, den Arm des Zuaven losgelassen hatte, um todmüde, wie er war, auf den Boden niederzugleiten.

„Armes Kind!" sprach er zu sich selbst, „ich fürchte am Ende auch, daß das nach dem heutigen Tagewerk über seine Kräfte geht! Jedenfalls muß ich ihn etwas ausruhen lassen und kann derweil ein Bischen rekognosziren." Er warf rasch seinen Mantel ab, rollte ihn zusammen, und als er sich hierauf zu seinem jungen Begleiter hinabbeugte, um ihm das Haupt weicher zu betten, flüsterte er ihm zu: „Versuchen Sie es, eine halbe Stunde zu schlafen, während ich mich umschaue, um zu sehen, ob wir droben über das

Feld weiter können — wenn es Zeit ist, wecke ich Sie schon wieder."

„O ja, François, ich danke Dir dafür, hätte ich doch kaum weiter gekonnt."

„Es wäre sehr unklug," dachte der Zuave, während er langsam zurückschritt, „hier bei der Barrikade, die wahrscheinlich oben besetzt ist, auszuspähen, da könnte man gerade in einen Gewehrlauf hineinschauen! Hier vorn an der Biegung ist ein besserer Platz, mit Baumwurzeln, so bequem wie eine Treppe!" Langsam, vorsichtig und allmälig hob er sich empor und als er mit dem Kopfe über den Rand des Hohlwegs tauchte, sah er keine hundert Schritte von sich entfernt ein Kavalleriebivouak ohne Wachtfeuer; deutlich vernahm er das Schnauben und Schütteln der dicht an einander stehenden, vollständig gesattelten Pferde und bemerkte jetzt auch einen Posten, der, den Säbel oder Karabiner im Arm, langsam und schläfrig auf und ab schritt.

„Da hätten wir nichts zu befürchten, denn Die werden sich nicht aus ihrer Nachtruhe stören lassen, um ein paar Flüchtlingen nachzujagen. — Wie schaut es aber auf der andern Seite des Hohlweges aus?"

Was er dort entdeckte, schien ihm so wenig zu gefallen, daß er augenblicklich mit dem Kopfe so tief als möglich niederduckte und erst ein paar Minuten später wieder wagte, vorsichtig Umschau zu halten.

Dort war ein Wachtfeuer, allerdings ziemlich entfernt, doch erblickte er, nicht zwanzig Schritte von dem Hohlwege, ein paar Infanteriewachtposten, welche augenscheinlich im Begriff waren, noch näher heranzugehen. Vielleicht hatten sie etwas vom Geräusch der Schritte der Flüchtlinge vernommen, vielleicht war es auch nur eine unverdächtige Vorsichtsmaßregel, wieder einmal nach der Barrikade zu schauen. Jedenfalls war es für ihn das Klügste, geräuschlos hinabzugleiten und sich dicht an die Wand des jenseitigen Hohlwegs zu drücken, deren Gesträuch oben am Rande glücklicherweise ein wenig überhing und die in tiefem Schatten lag.

Dort kauerte er sich zusammen und hielt mit sich selbst einen Kriegsrath, wobei er zu dem Resultate gelangte, daß

es höchst leichtsinnig wäre, der Infanterie in den Rachen zu laufen, und viel weniger gefährlich, gegen die Kavallerie hinauszubrechen, ja eine Zeitlang fast gegen dieselbe hinzurennen. „Wollen die drüben nach uns schießen, dachte er, so müssen sie wenigstens warten, bis wir die Reiterei passirt haben, um nicht ihre eigenen Leute zu treffen. Jagt uns auch im schlimmsten Fall ein einzelner Reiter, so soll er einen verzweifelten Kampf finden, darauf kann er sich verlassen!"

Trotzdem entrang sich doch ein tiefer Seufzer der breiten, gewaltigen Brust des Zuaven, als er sich nun wieder erhob, um nach seinem Gefährten zu sehen, der in so tiefem, festem, süßem Schlafe lag, daß er eine Zeitlang vor ihm stehen blieb, ehe er es vermochte, ihn sanft zu wecken.

„Sie haben recht gut geschlafen und ich hoffe, es hat Sie gestärkt," sagte er dabei, und als der Andere seine großen Augen weit aufriß und erstaunt um sich blickte, fuhr er mit noch gedämpfterer Stimme fort: „Erinnern Sie sich, daß wir auf der Flucht sind, Herr Graf, und daß wir uns gerade jetzt hier in sehr gefährlicher Nachbarschaft befinden, deßhalb Stille und doppelte Vorsicht!"

„O ich habe vortrefflich geschlafen und geträumt!" —

„Von Hause, das kann ich mir denken — — doch jetzt kein Wort weiter, wir dürfen kaum zu athmen wagen" — dabei berührte er leicht die Schulter des jungen Mannes und zeigte mit der Hand aufwärts und dann vor sich hin an die gegenüberliegende hell erleuchtete Wand des Hohlwegs, wo jetzt plötzlich ein paar lange Schatten erschienen, an denen man die preußische Pickelhaube, sowie die Bajonnetspitze des Gewehrs erkennen konnte; dann vernahmen die Flüchtlinge auch Worte, welche über ihren Häuptern gesprochen wurden, deutsche Worte, die aber der Zuave wohl verstand.

„Möglich is et immer, dat da unten ein paar von den Wälschen herumkrabbeln," klang es durch die stille Nacht, „doch habe ich keenen Befehl, och keene Lust nich, auf solch' Wildpret den Dachshund zu machen."

„Gewiß nicht, aber aufpassen wollen mer und wo sie aus dem Bau den Kopf herausstrecken, da nur fest druf geknallt, — — diese Hundekanaille!"

„Druf geknallt allerdings, aber erst nach dreimaligem Anrufen. Die Franzosen sind doch auch Menschen, so zu sagen."

„Na, das versteht sich, Dienst wird immer parirt! Jetzt patrouillire du links da hinab und ich will rechts ein Bischen aufwärts gehen, aber immer dicht an dem Hohlweg geblieben und den Schießprügel bereit gehalten!" — „Nie ohne dieses!"

Damit ward es still droben, man hörte langsam sich entfernende Schritte und sah, wie die Schatten der beiden Schildwachen sich trennten.

„Jedenfalls sitzen wir hier in einer guten Falle," meinte er nach einiger Zeit, „und können uns nicht anders helfen, als wenn wir bei meinem vorhin gefaßten Plane bleiben." Den theilte er seinem jungen Gefährten mit, bezeichnete ihm auch die ungefähre Stelle, wo hinaufgeklettert werden mußte, und als die beiden Schatten droben schon seit einiger Zeit gänzlich verschwunden waren, nahm er seinen Mantel wieder auf die Schulter und bedeutete dem jungen Jäger mit der Hand, ihm zu folgen. Hier war schon die Baumwurzel und nach einigem Ueberlegen fand es François für räthlich, seinen schmächtigen, viel kleineren Begleiter voraus aufwärts klettern und auch voraus laufen zu lassen, um ihm auf diese Art gewissermaßen den Rücken zu decken. Er bezeichnete ihm als Richtung seines Laufes eine Gruppe matt glänzender Sterne und war eben im Begriff, sich hinter ihm drein auf den Rand des Hohlwegs zu schwingen, als er bemerkte, wie der bis jetzt so dunkle, stahlgraue Himmel plötzlich von einer röthlichen Glut angestrahlt wurde. Rückwärts schauend, sah er, daß in der Mitte des Städtchens Donchery leuchtende Flammen emporstiegen, zugleich aber auch, wie die beiden preußischen Infanterieposten in sehr verdächtiger Nähe Kehrt gemacht hatten, um ebenfalls nach dem Brande zu schauen.

Das war ein günstiger Augenblick.

„Laufen Sie, laufen Sie," stieß François kaum vernehmlich hervor, worauf der Andere alsbald über das Feld dahinflog; dann war auch der Zuave mit einem raschen Satze oben, um ihm zu folgen, hatte aber noch nicht hundert Schritte gemacht, als ein paar Schüsse hinter ihm krachten,

und das ihm dicht am Kopfe vorbeizischende Blei seinen Lauf noch beschleunigte.

Der wenngleich kurze Schlaf schien dem jungen Jäger merkwürdige Kräfte verliehen zu haben, denn er floh so rasch über das Feld dahin, daß ihm François kaum zu folgen vermochte, ja daß es eine gute Viertelstunde dauerte, bis er ihn endlich an einer Bodensenkung am Ufer des kleinen Flüßchens Bar einholte.

Bei der Wache des Kavalleriebivouaks waren sie ziemlich nahe vorübergekommen und der Zuave hatte mit einem flüchtigen Blick gesehen, wie der Reiter dort seinen Karabiner langsam in die Höhe hob, ohne jedoch zu schießen. Vielleicht war dieser brave Mann im bürgerlichen Leben ein Jagdliebhaber und erhob mechanisch sein Gewehr, als er die Beiden flüchtig wie ein paar Haasen vorüberkommen sah.

Da standen sie nun, lange, tief und mühsam athmend, und François reichte seinem Begleiter die Hand, indem er ihm tröstend sagte, daß sie jetzt wohl die größte Gefahr hinter sich hätten. „In Kurzem erreichen wir die heutigen Schlachtfelder," fuhr er fort, „und was sich da allenfalls herumtreibt, ist ebenso wenig zu fürchten, als die stille Gesellschaft, die uns anstarren wird, ohne uns zu kennen, die dort ruht mit geöffnetem Munde, ohne uns ‚Halt, wer da' oder sonst etwas zurufen zu können. Ein unangenehmer Spaziergang, Herr Graf, aber es ist unter den Todten jedenfalls gefahrloser als unter den verdammten Lebendigen da drüben; ist mir doch eine Kugel keine Armslänge am Kopf vorbeigesaust — wie steht's mit Ihnen, kann's wieder weiter gehen?"

„Ja, obgleich ich dich bitte, François, es mir nicht als Feigheit auszulegen, wenn ich dicht an deiner Seite bleibe und zuweilen deinen Arm ergreife — es graut mir vor den Todten."

„Sehr begreiflich, wenn man zum ersten Mal dabei ist! Wären Sie aber mit in der Krim gewesen und bei Solferino oder in Mexiko, so würden Sie sich nicht mehr viel daraus machen. Die Todten sind eben todt und man gewöhnt sich leicht an den Anblick; aber bei dem, was die armen Verwundeten und Zusammengehauenen dem Nacht-

Himmel oder sich selbst klagend erzählen, dabei überläuft auch den zuweilen eine Gänsehaut, der, wie ich, vier Medaillen und einige Chevrons hat."

— — „Horcht, François," sagte der Jäger stehen bleibend, nachdem sie eine Zeitlang rüstig aufwärts in der Richtung gegen Glaire und Floing gegangen waren, dabei sorgfältig jede Ortschaft, jeden breiteren Weg vermeidend — „horch, hörst du nichts?"

„O ja, von da drüben her, doch ist das nichts Verdächtiges, nur das Stöhnen eines armen Pferdes, das am Verenden ist. Dort muß eine Batterie tüchtig im Feuer gestanden haben — da — jetzt sehen Sie deutlich ein paar zerschossene Laffetten und dabei einen unförmlichen Haufen von allerlei ehemals Lebendigem. — Fassen Sie immerhin meinen Arm, wir müssen darüber wegschreiten, es hilft nichts, für uns ist der schlimmste Weg der sicherste."

Jetzt mehrten sich auch in der That von Schritt zu Schritt die schauerlichen Anzeichen des entsetzlichen Kampfes, aber noch grausenerregender war das, was das Ohr vernahm, denn die Dunkelheit trotz des Mondlichtes entzog viel Gräßliches dem Blick der Dahinschreitenden, während der Nachtwind, welcher herüberzog, förmlich wie eine jammernde Stimme erklang, klagend über das Ungeheure, das er gesehen.

Zuweilen kreuzten zerrissene Bäume ihren Weg, zuweilen mußten sie über eine zusammengeschossene Mauer klettern oder die rauchenden Ruinen eines verbrannten Hauses umgehen, häufig auch stolperten sie über tiefe, von den Granaten in den Boden gerissene Furchen, waren auch schon mehr als einmal genöthigt gewesen, sowohl über Todte, als auch über leise Wimmernde hinwegzuschreiten.

„Seltsam," sagte der Zuave, „daß so viele dieser armen Teufel ihre im plötzlichen Tode erstarrten Arme wie jammernd in die Höhe richten, als wollten sie sich bitter über ihre Mörder beklagen! Sehen Sie dort und hier dicht vor uns — alle diese Stellungen haben so etwas unheimlich Abwehrendes, so daß es sogar mir widersteht, nach einem der gefüllten Brodbeutel zu langen."

„Und wozu auch?" fragte der Jäger mit scheuer Stimme.

„Pah, mich hungert und was nützt es Denen da, ob Brod und Speck neben ihnen unberührt bleibt!“

„Thu das nicht, François, ich könnte keinen Bissen anrühren — wer weiß, ob man nicht dabei einem Bekannten in das bleiche Gesicht sähe!“

„Wohl möglich, hier liegen furchtbar viele Rothhosen bei einander und wir werden gleich an eine Stelle kommen, wo unter uns Zuaven garstig aufgeräumt wurde, dort drüben an dem kleinen Hügel, — — sehen Sie aber auch unterhalb desselben das seltsame, fahle Glänzen im Mondlicht? Das sind preußische Pickelhauben; eigentlich sollten wir dort hinüber, um rascher in die waldigen Schluchten hinter Illy zu gelangen, doch graut es mir selbst vor meinen gefallenen Kameraden und mehr noch vor denen, die noch leben und doch nicht mehr leben können, wer kann da helfen?“

Sie wanderten weiter und sahen bald das Dörfchen Illy in undeutlichen Umrissen vor sich auf der Höhe liegen, von einer dichten grauen Rauchwolke überragt, die sich in der stillen Nachtluft hoch emporhob. Die Mondscheibe hatte sich inzwischen verschleiert und erschien jetzt in schmutzig gelbem Lichte. Der Jäger drängte sich jetzt noch dichter an seinen Freund, denn es lag hier eine unheimliche stille Gesellschaft so dicht bei einander, daß es kaum möglich schien, durchzukommen. Da ruhten die Gefallenen in den schauerlichsten Gestaltungen, da glänzten Helme und Küraſſe, da starrte sie manches bleiche Todtengesicht aus den weit aufgerissenen Augen so grimmig an, als wollte die kalte Hand den Säbel wieder ergreifen, dessen Klinge neben ihr am Boden flimmerte. Bald einzeln, bald in regellosen Haufen lagen sie herum, dazwischen Pferde, mitten im Sprunge niedergestürzt, als ob sie sich selbst im Tode noch bäumten, als wollten sie sich unter dem seitwärts gesunkenen Reiter plötzlich zu einem neuen wilden Satze aufraffen. Und nun gar dort jene Stelle, wo herübersausende Granaten eine ganze Reihe niedergeschmettert hatten, so daß sie aussahen wie umgeworfene Bleisoldaten — ein entsetzlicher Anblick!

Lebende schien es hier keine mehr zu geben, denn trotzdem die beiden Flüchtlinge aufmerksam nach allen Richtungen

lauschten, vernahmen sie weder Stöhnen noch Klagen — — das tiefe Schweigen des Todes schwebte über der ganzen stillen Gesellschaft!

„Mein Vetter Raoul könnte auch wohl dabei sein," sagte der junge Mann mit leiser, zaghafter Stimme, doch schüttelte François den Kopf, indem er erwiderte: „Hier ist er nicht gefallen, das weiß ich genau, denn nach diesen vergeblichen blutigen Attaken sah ich ihn mit dem Rest seiner Küraßsiere zurückkommen, allerdings ohne Helm mit blutigem, verwundetem Kopfe — — ah, das war hier eine wahnsinnige Geschichte, — — wahnsinnig von unserer Seite, und wenn mich dabei je etwas mit Achtung vor unseren Feinden erfüllt hat, so war es die Ruhe und Sicherheit, mit der die dünne Kette der preußischen Infanterie unsere braven Schwadronen herankommen ließ, um sie aus der Nähe zusammenzuschießen — — hat auch manchem Braven von ihnen das Leben gekostet," fuhr er fort, als sie eine Strecke weiter gegangen waren. „Sehen Sie hier rings umher leuchtende Pickelhauben zahlreich genug — sie haben auch d'ran glauben müssen!"

„Was ist denn das dort drüben?" fragte der Jäger, auf eine Thalsenkung zeigend, wo mehrmal nach einander rasch ein Licht, ein Feuerpunkt aufgeflammt war, um ebenso rasch wieder zu verschwinden.

„Das könnten Ambulanzen sein, die jetzt schon bei der Nacht ihren sauern Dienst versehen — von den unserigen oder feindlichen — doch nein — schauen Sie hin, das war ein Schuß — jetzt wieder einer — und noch einer — knattert fast wie Revolverschüsse — ah, Kanaillen!"

„Was ist's, François?"

„Jedenfalls Leichenräuber, die an einen armen Teufel gerathen sind, der sich seines Lebens werth. Ah, das sind verfluchte Banden elenden Gesindels, die sich nächtlich auf den Schlachtfeldern umhertreiben und die Leichen nicht nur berauben, sondern auch für den Unglücklichen, der sich wehrlos unter ihren Fingern krümmt, einen Messerstoß in's Herz parat haben oder einen Strick zum Erdrosseln — sehen Sie genau dorthin, Herr Graf, Sie haben schärfere Augen als

ich, fliehen dort nicht einige schattenhafte Gestalten durch den Mondschein?"

Während der Zuave das sagte, hatte er nach seinem Messer im Gürtel gegriffen, ließ aber die Hand wieder sinken, als ihm der Andere sagte: „Soeben sah ich allerdings so etwas, aber jetzt regt sich nichts mehr."

„Besser — gehen wir weiter! Viel Zeit möchte ich hier auf den Schlachtfeldern nicht verlieren, besonders da die Schüsse sehr unnöthigerweise allarmirt haben — eilen wir!"

Damit nahmen sie ihren Gang wieder auf, eiliger als bis jetzt, es war ein förmliches Klettern und Schreiten über Leichenhügel.

„Wenn man sich nur die Ohren verstopfen könnte," meinte François, plötzlich wieder stehen bleibend, „diese fürchterliche Musik rings umher könnte einen wahnsinnig machen — — doch halt, sehen Sie nicht dort einen einsamen Reiter den Hügel heraufkommen?"

„Ja ja, ich meine, ich sehe so etwas," erwiderte der Jäger mit tonloser Stimme.

„Schauen Sie hin, wie sich das Roß stolpernd nähert, wie es müde Kopf und Schweif hängen läßt, wie der Reiter gebeugt und schwankend im Sattel sitzt."

„Was ist das, François, was kann es sein?"

„Das will ich Ihnen später sagen," flüsterte der Zuave, „machen Sie jetzt keine Bewegung, daß wir unbemerkt bleiben und es an uns vorüberzieht. — Er ist's, er ist's, so habe ich ihn in Mexiko gesehen und nach der Schlacht von Solferino. Ich lag allerdings damals etwas im Wundfieber, bin aber heute vollständig klar — bemerken Sie wohl, daß es nur ein Schatten ist in Form von Roß und Mann — durchsichtig — da — eben jetzt — erscheint das ganz deutlich, denn durch den Leib des Rosses hindurch sieht man ja die Mondscheibe am Horizont — allen Heiligen sei gedankt, daß er gewendet hat und an uns vorüberzieht — sonst würden Sie auch das Schauerlichste des ganzen Phantoms sehen! das ist nämlich der Schatten, den dieser grausige Reiter auf den Boden wirft — der ist nicht dunkel wie bei uns sterblichen Menschenkindern, sondern hell wie ein Mondstrahl."

„Komm, komm," bat der Andere dringend, „warum da zuschauen, nimm einen Schluck aus deiner Feldflasche und dann weiter!"

„Das wird wohl das Beste sein," erwiderte der Zuave mit tiefer, dumpfer Stimme, „aber Unheil bringt's immer, wenn man Den sieht." Er zog seine Feldflasche hervor und nachdem er einen langen Zug gethan, auch seinem jungen Begleiter angeboten, der ebenfalls einige Tropfen trank, fuhr er weiter schreitend fort: „Ich will Ihnen sagen, Herr Graf, was das ist: Das ist der Geist des verfluchten Spions, der nächtlich die Schlachtfelder abreitet, nachdem er am Tage während des Gefechtes, sowie auch heute wieder, alles mögliche Unheil angerichtet — haben Sie nie davon gehört?"

„Nie, nie."

„Glaub's wohl, in der Kinderstube erzählt man sich andere Geschichten! — Der da also treibt sein verdammtes Handwerk schon Hunderte und Hunderte von Jahren, aber nicht als ein ehrlicher Spion, sondern er dient allen Parteien, und um jede zu verderben, nimmt er die glaubwürdigsten Gestalten an, meistens aber von solchen Offizieren, die kurz vorher erschossen wurden. Er erscheint dann plötzlich, bringt einen Befehl zum Zurückgehen oder zum Angreifen, und wenn dieser Befehl befolgt wird, ist gewöhnlich die betreffende Truppe verloren, ja häufig die ganze Schlacht. Aehnliches kam an der Alma und bei Inkjerman vor und auch die englische Kavallerie würde damals nicht so wahnsinnig angegriffen haben, wenn ihnen der gespenstige Spion nicht einen ganz besonderen Befehl dazu überbracht hätte. — Dann erschien er auch bei der Schlacht von Solferino auf dem rechten Flügel der Oesterreicher und brachte das betreffende Armeekorps zum Halten, obgleich sie die Italiener tüchtig geklopft hatten. Ja eine Kavalleriedivision der Deutschen blieb damals wenige Stunden vom Schlachtfeld auf einen solchen geheimnißvollen Befehl stehen — selbst heute soll er wieder erschienen sein, wie man sich im Regiment erzählte, und einen Befehl an den Marschall gebracht haben, die Höhen dort vor uns, die bei Illy, nicht weiter zu verstärken, leider, leider, denn wenn das trotzdem geschehen wäre, wären wir nicht Kriegsgefangene

geworden und irrten hier flüchtig umher — doch was ist Ihnen geschehen," fragte er plötzlich, „haben Sie Ihren Fuß verletzt?"

„Nein, nein," hauchte der Andere mit bebender Stimme, dabei scheu neben sich blickend und sichtbar außer Stande, sich fortzubewegen.

Sie hatten einen regellosen Haufen gefallener Menschen und Pferde überschritten und nun vor sich freiere Bahn, weßhalb es auch dem Zuaven unerklärlich war, daß sein Begleiter mit einem Male stehen blieb und ihn dabei mit weit aufgerissenen starren Augen anschaute. Dabei zeigte er mit der einen Hand gegen die Erde, während er mit der andern krampfhaft den Arm des Zuaven ergriff.

„Ich weiß nicht, was es war," flüsterte er alsdann, „doch streifte etwas mein Knie, ja faßte mich an und liegt jetzt auf der Spitze meines Stiefels."

„Sollte hier noch was Lebendiges sein — möglich wär's immer" — dabei bückte sich François herab, um alsdann auf den Boden niederzuknieen und einen dort befindlichen, anscheinend todten menschlichen Körper umzuwenden, so daß das Gesicht aufwärts zu liegen kam.

Es war dies ein preußischer Husarenoffizier, dessen reich verschnürter Attila von Blut überströmt war. Sein Arm mußte es gewesen sein, der den Jäger berührt, sowie seine Hand, deren Finger sich leicht bewegten, dessen Stiefel gestreift hatten. Sein jugendliches Gesicht war fahl und bleich, doch hatte er die Augen halb geschlossen, und als sich nun François dicht auf ihn herabbeugte, spürte er wohl, daß er noch leise athmete.

„Wenn das einer der Unsrigen wäre," meinte der Zuave aufblickend, „so verlohnte es sich wohl der Mühe, da zu helfen, denn wenn ich mich nicht sehr irre, so hat Der nur einen Schuß durch die Achsel und ist vom vielen Blutverlust besinnungslos geworden."

„Deßhalb laß ihn liegen und komm," sagte der Andere und setzte hinzu, während ein häßlicher Ausdruck auf seinem Gesichte erschien: „wenn Ihr nicht vorziehen solltet, ihn von aller Qual zu befreien."

„Das gewiß nicht, junger Herr; soll mich der Himmel bewahren! Ich bin kein Turko, und wenn wir dem armen Teufel hier auch nicht weiter helfen können, so will ich ihm die Füße wenigstens unter seinem todten Pferde hervorziehen und ihn mit dem Rücken daran lehnen — — so kann er wenigstens behaglicher sterben, wenn das seine Bestimmung ist. Ah, man muß ganz besonders mildthätig sein, wenn man den gespenstigen Spion gesehen hat," setzte er leiser hinzu und fuhr dann fort, während er mit seiner gewaltigen Kraft den todten Gaul umwandte, — — „ruhen Sie derweil ein Bischen aus, Herr Graf, es gibt Augenblicke, wo die Erschöpfung des Körpers auch den Verstand angreift, — so, und es sollte mich Alles trügen, oder die Last des Pferdes hat ihm nicht einmal die Füße gequetscht oder gebrochen, 's wär' auch Schade drum, obgleich es nur einer unserer Feinde ist."

Nach diesen Worten richtete er den Oberkörper des Offiziers auf und zog ihn leicht zurück, so daß er an das Pferd gelehnt aufrecht sitzen blieb. Dabei mochte der Schmerz, den dies dem Verwundeten verursacht, sein Bewußtsein zurückgeführt haben, genug, er öffnete langsam die Augen und schaute den vor ihm stehenden Zuaven an. Dann entrang sich ein tiefer Seufzer seiner Brust, seine Lippen bewegten sich und er brachte, sichtlich sehr mühsam, das Wort „Durst" hervor.

„Das glaub' ich wohl, wenn man hier stundenlang verwundet gelegen hat. Doch haben wir leider kein Wasser, mein Offizier, aber es thut sich wohl auch ein Tröpfchen Cognac, — da trinken Sie einmal!" Er hielt ihm die Flasche an die Lippen, schüttelte aber gleich darauf bedenklich mit dem Kopfe, als die Augenlider des Verwundeten wieder zufielen und sein Kopf eine Neigung kundgab, auf die Brust herabzusinken.

„Kommt doch," drängte jetzt der Jäger, der dies gleichfalls sah, „warum hier die kostbare Zeit verlieren, überlaßt ihn seinem Schicksal!"

„Kann das nicht gut thun, Herr Graf," gab der Zuave in einem sehr bestimmt klingenden Tone zur Antwort, „hab'

ein Gelübde gethan, als ich den gespenstigen Spion sah, zur Abwechslung auch einmal etwas Gutes zu verrichten, und will hier wenigstens den Versuch machen, Dem da ein paar Tropfen Cognac einzuflößen und ihm die Stirn damit anzufeuchten.“ Damit that er, so wie er sagte, und der Offizier gab auch gleich darauf erneuerte Lebenszeichen von sich. Doch war es ein Blick des Schreckens, mit dem er auf das von geronnenem Blut entstellte Gesicht des vor ihm knieenden Zuaven blickte, und man konnte kaum verstehen, daß er dabei in gutem Französisch die Worte flüsterte: „Kamerad, ich bin schwer verwundet.“

„Parbleu, mein Offizier, das haben wir schon bemerkt und Sie deßhalb unter Ihrem Pferde hervorgezogen.“

„So — — das thaten Sie? So bin ich also in die Hände braver Leute gefallen — und darf hoffen —“

„Alles Gute, mein Offizier, was uns nämlich anbelangt. Doch haben wir's ein Bischen eilig, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie wir Ihnen hier, fern von aller Hilfe, beistehen sollen.“

„Ah ja,“ erwiderte der Andere mit einem tiefen Seufzer, „doch wird man mich finden, wenn der Tag kommt — — geben Sie mir noch einen Trunk, und dann bitte ich Sie, meinen rechten Rockärmel aufzutrennen, mein Arm muß stark geschwollen sein — ich leide furchtbare Schmerzen.“

Der Zuave zog sein langes Messer aus dem Gürtel, fand nach einigem Suchen die Naht und schnitt diese entzwei, worauf er sagte: „Wollen Sie nicht den Versuch machen, sich aufzurichten, vielleicht ist keiner Ihrer Füße bedeutend verletzt, und es wäre Ihnen möglich, sich abwärts zu schleppen, wo Sie wohl eine deutsche Ambulanz erreichen könnten.“

„Den Versuch möchte ich schon machen, aber ich fürchte, daß er vergeblich ist, ich kann mein linkes Bein nicht bewegen.“

„Das wäre schlimm — aber probiren könnten wir das Aufstehen doch, reichen Sie mir Ihren gesunden Arm — so — leiden Sie sehr?“ François hatte sein Messer zwischen die Zähne genommen, bevor er seinen Arm um den Leib des Offiziers legte, um ihn alsdann ohne große Anstrengung

emporzuheben; und that die eben erwähnte Frage, da er sah, wie der Verwundete in heftigem Schmerz seine Zähne auf einander biß und alsdann leise stöhnte: „Gebrochen scheint mein Fuß nicht zu sein, ich kann schwach auftreten — — — — doch schmerzt er mich fürch—ter—lich.“ Die letzte Sylbe klang wie ein Hauch, dann sank sein Kopf zurück und er hing wie leblos in den Armen des Zuaven.

Da vernahm dieser mit einem Male einen lauten Schrei seines Begleiters, dann ein gurgelndes Röcheln, und als er entsetzt aufblickte, fühlte er bei dem, was er sah, wie sich sein Haar emporsträubte und wie ihm ein unheimliches Frösteln über den Rücken hinablief.

Drittes Kapitel.

Was er sah, hätte aber auch den Muth des stärksten Mannes zu erschüttern vermocht und obwohl der Zuave schon manche furchtbare Situation erlebt hatte, ohne zu beben, so fühlte er doch, wie seine Kniee im Begriff waren, unter ihm zusammenzuknicken, und er brauchte die ganze Kraft seines verzweifelten Muthes, um aufrecht zu bleiben. — — Er sah seinen jungen Begleiter kraftlos zusammenbrechen unter den Fäusten einiger deutschen Infanteristen, sah, wie das Bajonnet eines derselben zum Stoße ausholte gegen die Brust des jungen Grafen, den einzigen Sohn seiner hochverehrten Herrschaft, und fühlte es deßhalb kaum, wie die kalte Spitze eines Eisens seinen eigenen nackten Hals berührte. Er biß die Zähne auf einander und seine Augen, das Entsetzlichste erwartend, traten ihm aus dem Kopfe hervor — — — — da hörte er hinter sich eine befehlende Stimme, die ein lautes „Halt da“ rief, und dann sah er gegen die Infanteristen einen Offizier ansprengen, der mit dem Säbel das Bajonnet des Einen aufwärts schlug, und sagte: „Das Zusammenstechen so ohne Weiteres wäre nicht viel besser, als was diese

gewollt oder gethan. Bindet die Kerle und ihnen soll ihr Recht werden, das versprech' ich euch!" Dann warf er sein Pferd herum, parirte es dicht vor dem Zuaven und befahl ihm, den scheinbar leblosen Körper des Husarenoffiziers auf den Boden niederzulegen.

Die Soldaten murrten ziemlich laut und deutlich und ein Unteroffizier, der sie führte, sagte: „Der Herr Lieutenant mögen wohl Recht haben, aber wenn man solch' Gesindel auf der That ertappt, da sollte man sie nicht lange vor dem Standrecht herumzerren, es ist das nur doppelte und dreifache Mühe — Hund verfluchter!"

Diese Worte galten dem französischen Jäger, der mit flehend erhobenen Händen dem Offizier ein paar für die deutschen Soldaten unverständliche Worte sagte, während François trotzig schwieg, ja Miene machte, sein Messer wieder in den Gürtel zu stecken. In diesem Augenblicke aber fühlte er sich von ein paar kräftigen Fäusten gepackt und spürte zu gleicher Zeit den Strick, den man um seine Handgelenke schnürte. Doch kehrte trotz alledem sein Gleichmuth augenblicklich zurück, er warf die Lippen unter einem allerdings traurigen Lächeln auf und meinte achselzuckend: „Die Todten können nicht mehr reden, und wenn Der da unterdessen gestorben ist, so gebe ich selbst keinen Sou mehr für mein Leben. Kommt er aber wieder zu sich, was ja auch möglich ist, so laßt ihn sprechen!"

Der Ulanenoffizier war vom Pferde gesprungen und beschäftigte sich mit seinem Kameraden, der allerdings in einer bedenklichen Ohnmacht lag. Da er keine andere Verletzung entdeckte als die Schußwunde, die er sogleich als solche erkannt, blickte er fragend zu dem trotzig dastehenden Zuaven auf.

„Sucht nur, was Ihr nicht finden werdet," sagte dieser in deutscher Sprache. Aber wenn mir mein Schutzpatron günstig ist, so wird Euch der Offizier sogleich selbst sagen, ob Ihr das Recht habt, uns als Räuber und Mörder zu behandeln — denn, bei Gott, er bewegt sich wieder und schlägt die Augen auf!"

So war es auch; der Verwundete, welchen der Ulanen-

offizier sanft aufgerichtet, that einen tiefen Athemzug, bewegte die Lippen und in seinen leicht zuckenden Mundwinkeln zeigte sich zugleich mit dem wieder erwachten Leben etwas wie ein mattes Lächeln beim Erkennen der deutschen Uniform.

„Wenn wir nur etwas zu seiner Stärkung hätten," meinte der Ulanenoffizier, um sich schauend — „wer von euch hat noch was in der Feldflasche?"

Das schien aber bei Keinem der Fall zu sein, war auch erklärlich bei dem jetzt schon stundenlang dauernden Absuchen der Schlachtfelder nach diesem furchtbaren Tage. Der Zuave sagte deßhalb mit einem Anflug von Humor: „Hättet ihr mir nicht so schöne Armbänder umgelegt, so würde ich vielleicht im Stande sein, meine Feldflasche hinüberzureichen, wie schon einmal geschehen — — ja, wie schon einmal geschehen — Sacre bleu," setzte er mit einem trotzigen Aufwerfen des Kopfes hinzu. „Fragt den Offizier selber, nehmt aber vorher meine Feldflasche und setzt sie ihm an den Mund!" Das geschah sogleich, und dann bestätigte dieser die Rede des Zuaven durch ein ausdrucksvolles Kopfnicken und die leise geflüsterten Worte: „Kann wohl sagen, daß ich diesem Mann das Leben verdanke, er hat mich unter meinem Pferde hervorgezogen, er hat mich durch einen kräftigen Trunk wieder zum Bewußtsein zurückgebracht."

„Löst ihm die Bande!"

Diesem Befehl des Ulanenoffiziers wurde augenblicklich und auf's Bereitwilligste Folge geleistet, ja, nachdem es sich herausgestellt, daß der Zuave einem der Ihrigen einen guten Dienst geleistet, obendrein auch noch, daß er, wenn gleich nothdürftig, sich in deutscher Sprache verständlich machen konnte, trat ein sehr plötzlicher Umschlag zu seinen Gunsten ein. Der Unteroffizier der Infanterie, der ihm noch vor wenigen Augenblicken mit großem Vergnügen ein paar Zündnadelkugeln zugesandt hätte, klopfte ihm auf die Schulter und belohnte ihn mit einem wohlgemeinten „Gut gemacht, mon ami," worauf er hinzufügte: „wenn du uns jetzt sagen könntest, auf welchem Wege wir am besten nach Donchery zurückkämen, so sollte das dein Schade nicht sein."

„Das hätte für uns, die wir noch Alle ziemlich gut auf den Beinen sind, nicht die geringste Schwierigkeit, aber wie wollt ihr euren Offizier ohne Wagen oder Tragbahre hinunterbringen? Den Weg kenne ich allerdings so gut, daß ich ihn mit verbundenen Augen bei Tage und auch bei Nacht gehen möchte — nur nicht in der heutigen bei diesen fürchterlichen Barrikaden, die alle Wege sperren."

„Wenn du aber die Wege hier so genau kennst," sagte der Ulanenoffizier, der wieder zu seinem Pferde getreten war, „so wüßtest du vielleicht meinen armen Kameraden auf einem Umwege zu einem unserer Bivouaks oder Ambulanzen in der Nähe von Donchery zu führen. Südlich hinunter durch das Holz von La Garenne hat es ebenfalls seine große Schwierigkeit, eigentlich überallhin, wenn es mir nicht gelingt, einen Wagen oder wenigstens eine Tragbahre zu finden, zu welchem Zweck ich mich sogleich auf den Weg machen will. Denke du indessen," wandte er sich an den Zuaven, „über einen möglichen Weg nach."

„Gott vergelte Ihnen Ihre Sorgfalt für mich, Herr Kamerad," hauchte der verwundete Offizier, „doch werden Sie überzeugt sein, daß ich im gleichen Falle das Gleiche thun würde."

„Einen andern Weg wüßte ich schon," sagte der Zuave, „der auch nicht viel weiter ist, er führt dort neben Illy durch eine Schlucht, in deren Nähe heute allerdings stark gekämpft wurde, doch hätten wir gleich dahinter freie Bahn und weniger Schwierigkeiten; — — aber mein Offizier — er sagte das Letztere mit leiser Stimme, indem er dicht herantrat an den Ulanen, der sich wieder auf sein Pferd geschwungen hatte — „wenn wir glücklich wieder nach Donchery hinunter gelangen, so wird man dort mit mir wenig Umstände machen, mich mit meinem erschöpften Kameraden sogleich festnehmen und weiter spediren."

„Das wird man jedenfalls thun, ich sehe aber nicht ein, wie das deine Lage besonders verschlimmern sollte. Abgefaßt haben wir euch ja bereits, und ich verspreche dir jedenfalls, dich dem betreffenden Offizier da unten bestens zu empfehlen."

„Es ist mir nicht um mich, mein Offizier,“ sagte jetzt der Zuave auf Französisch in einem kaum verständlichen flüsternden Tone, „sondern um den armen jungen, ganz erschöpften Menschen da, ein Volontair, fast noch ein Kind, wie Sie selber sehen, der Sohn einer sehr vornehmen Familie, mein Offizier — — O, es ist hart, hier oben wieder gefangen zu werden, weil wir uns mitleidigerweise mit Ihrem Herrn Kameraden beschäftigt — sonst wären wir längst in Sicherheit!“

„Führe uns gut und das Uebrige wird sich finden.“

„Danke, mein Offizier.“

Dieser wandte sich noch einmal an den Verwundeten, versprach ihm, in allen Fällen mit oder ohne Hilfe zurückzukehren, und trabte über das Feld davon.

Die Infanteristen, müde und erschöpft, wie sie waren, hatten sich, sobald die Sache auf die eben beschriebene Art eine behaglichere Wendung genommen, auf den Boden gelagert in der Nähe des französischen Jägers, der sogleich wieder in einen tiefen Schlaf versunken war; und nachdem der Unteroffizier mit Hilfe des Zuaven den Verwundeten in eine bessere Lage gebracht, kauerten sich die Beiden neben einander hin, indeß dauerte es nicht lange, bis der Erstere seinen Kopf auf die Brust herabsinken ließ, sich dabei die größte Mühe gebend, seine gänzliche Ermattung nicht Herr werden zu lassen.

„Schlaft immerhin,“ sagte der Zuave gutmüthig, „daß Ihr von mir nichts zu befürchten habt, brauche ich Euch wohl nicht zu sagen, und ebensowenig, daß ich an's Davonlaufen denke, so lange mein Kamerad wie ein Todter da liegt.“

„Nun, bis zum Schlafen wollen wir es doch nicht kommen lassen,“ lallte der Andere, „es ist das hier ein Wachtposten, wie ein anderer, und meinen Dienst habe ich noch niemals versäumt. Dankbar wäre ich aber für einen Schluck aus Eurer Feldflasche und für einen gelinden Rippenstoß hie und da, wenn mir etwas Menschliches passiren sollte, es wird das Euer Schade nicht sein. Ich kann aushalten, was ein anderer Mensch auch aushält, aber nach den Märschen der

letzten Tage und der heutigen Schlacht, das geht über die Pappelbäume!"

„J—a—a—a—a, auch meine Knochen spüren's, aber das Wachbleiben oder mit einem Auge schlafen, haben wir in den Jägergräben der Krim gelernt und in Mexiko."

„Und haben euch doch famos überrascht da unten; weiß nicht wie das Nest heißt, wo euch die braven Bayern mit ihren Granaten die Suppe versalzen haben, obendrein am hellen Tage."

„Leider, der Teufel hole unsere Generale, die das so hübsch arrangirt! Es ist überhaupt kein guter und richtiger Kopf in der ganzen Geschichte, und dann müßt ihr auch hergelaufen sein, wie man noch nie etwas erlebt hat."

„Marsch ohne Schonung," lächelte der preußische Unteroffizier, „da heißt's denn: bis dahin wird marschirt, und was zurückbleibt, sieht wie es nachkommt. Aber es sind nicht Viele zurückgeblieben, das habt ihr heute wohl erfahren."

Da dieß Gesprächsthema dem Zuaven begreiflicherweise nicht sehr angenehm war, so änderte er es mit der Bemerkung: „Da unten wurde vorhin geschossen, wir hörten, als wir hier auf die Höhe kamen, einzelne Schüsse. Habt ihr es da mit den Kanaillen zu thun gehabt, die das Schlachtfeld unsicher machen, die Leichen berauben und dabei die noch Lebenden nicht selten zu Leichen machen? O, ich kenne das Gesindel, wir machen kurzen Prozeß mit ihnen!"

„Auch wir, wenn wir sie kriegen! Das Zeug ist aber schneller wie die Hasen, so wie sie einen Gewehrlauf blinken sehen, und dabei, Gott sei Dank, so feigherzig, daß sie ein einziger Revolverschuß in die Flucht jagt — fürchterliches Gesindel das! Wir hatten eine Bande von ihnen vorhin da unten gut umstellt, und doch sind sie uns in der Dunkelheit entwischt. — Können aber auch beißen wie die eingeschlossenen Ratten, wenn sie keinen Ausweg mehr haben. Bin selbst mit dabei gewesen, wo sie uns einen verzweifelten Kampf lieferten, bei dem sich die scheußlichen Weiber am tollsten betheiligten; verlor damals ein paar brave Kameraden durch das Gesindel."

„Wie Gespenster scheinen sie aus dem Boden zu steigen," sagte der Unteroffizier kopfnickend, „schleichen umher mit rasch aufspringenden Blendlaternen, und wenn man auch ein ganzes Rudel glaubt abgefangen zu haben, so gleiten sie einem unter den Händen weg wie körperlose Wesen, um spurlos zu verschwinden."

„Kommt da nicht etwas?" sagte der Zuave, indem er sich tief hinabbeugte, um einen Gegenstand sich auf dem helleren Nachthimmel deutlicher abheben zu lassen — „ja, es ist ein Reiter oder zwei, jetzt nähert sich Einer rascher, während etwas Dunkles, das ich noch nicht zu unterscheiden vermag, langsamer folgt."

Der Unteroffizier war rasch in die Höhe gesprungen, hatte sein Gewehr schußrecht in die Hände genommen, sagte aber, dasselbe wieder auf den Boden niederlassend: „Jedenfalls ist es einer unserer Reiter, wahrscheinlich der Ulanenoffizier, der zurückkommt."

Und so war es auch; er kam in scharfem Trab daher, um dem Verwundeten die angenehme Botschaft zu bringen, daß er einen Karren aufgetrieben habe, der ihm auf dem Fuße folge; und bald darauf zeigte sich derselbe deutlich, mit einem Pferde bespannt, welches von einem Manne mit einer Blouse geführt wurde. Es war dieß allerdings ein sehr nothdürftiges Transportmittel, nur ein viereckiger Kasten auf zwei Rädern, jedoch mit etwas Stroh gefüllt, welches dadurch zu einem ziemlich weichen Lager gemacht wurde, daß man Decken der hier zahlreich liegenden verendeten französischen Kavalleriepferde dazu nahm. Als der verwundete Husarenoffizier sanft und sorgsam hinaufgelegt worden war, dankte er mit gerührten Worten und versicherte, behaglich wie im besten Bette zu liegen. Auch hatte der Ulan eine Flasche Wein und ein Stück Brod mitgebracht, und nachdem der Verwundete etwas zu sich genommen, fühlte er sich kräftig genug, um eine Fahrt aushalten zu können.

Dann ging es vorwärts, anfänglich sehr langsam, bis man das gräßliche Defilé hinter sich hatte, gebildet von den Leichen der französischen Reiter und ihrer Pferde, sowie auch preußischer Infanterie, die bei dem furchtbaren An-

prall der französischen Reitermassen heldenmüthig ihr Leben gelassen hatte. —

Dazwischen humpelte der Karren mit dem Verwundeten über die Fläche dahin. Die Spitze des Zuges hatte natürlicherweise der Zuave als Führer genommen; derselbe hatte sich im Vorübergehen mit dem Chassepot und der wohlgefüllten Patrontasche eines Gefallenen bewaffnet, während der Ulanenoffizier, dicht neben dem Karren reitend, mit dem Verwundeten über Kampf und Sieg plauderte. Was den Unteroffizier mit seinen Leuten anbelangte, so schlichen diese neben dem Fahrzeuge her, wobei bald der eine, bald der andere seine Hand auf einen der Deichselbäume legte, um sich so, abgemattet wie alle waren, sein Fortkommen zu erleichtern. Es wurde das dadurch eine etwas trübselige Karawane, deren Bewegungen auch nicht an Lebhaftigkeit zunahmen, als man nun freier von allen Hemmnissen an der Gränze des Schlachtfeldes dahinzog.

Noch einmal mußte man eine Ecke des grausigen Todtenfeldes durchziehen, um zu jener Schlucht seitwärts von Illy zu gelangen, über welche hinaus der Zuave einen beziehungsweise freien und auch ziemlich bequemen Weg zu führen versprochen hatte.

Der Kampf in der Nähe dieser Schlucht war allerdings sehr heftig gewesen, und um sich zu überzeugen, daß das Fahrzeug mit dem Verwundeten keinen zu großen Schwierigkeiten begegnen würde, ersuchte der Zuave, einen kleinen Halt machen zu wollen, während er vielleicht in Begleitung des Ulanenoffiziers vorginge, um das Terrain zu rekognosziren.

Da war auch die Schlucht schon dicht zu ihren Füßen, und François, der dem Reiter ein paar Schritte voraus war, verschwand schnell in dem tiefen Schatten des Hohlwegs, kehrte aber nach Kurzem mit allen Anzeichen des Schreckens zurück. Was er dort entdeckt, war für die Nerven dieses starken Mannes selbst zu viel gewesen, und auch der Ulane konnte sich eines Schauders nicht erwehren, als er sein unruhig gewordenes, nur mit Widerwillen gehorchendes Pferd endlich vorwärts und einige zwanzig Schritte hinabgebracht

hatte. Denn da bemerkte er, wie der Grund des ganzen, ziemlich breiten Hohlwegs angefüllt war mit einem grausigen Gemisch von zerrissenen Menschen- und Pferdeleichen, von zertrümmerten Geschützen und Fahrzeugen — ja an einer Stelle buchstäblich angefüllt bis hoch hinauf an den Rand der Schlucht, wo emporstrebende Pferde von den Eisenstücken der Granatsplitter plötzlich tödtlich getroffen, in aufrechter Stellung erstarrt waren, während ihre Reiter, meistens Kürassiere, zusammengeknickt noch in den Sätteln hingen oder rückwärts kopfüber hinabgestürzt waren — dazu widerwärtiger Blut- und Brandgeruch, letzterer von noch qualmenden und verglimmenden Holzstücken herrührend, die man hie und da zwischen den todten Körpern und den zerschmetterten Rädern bemerkte!

Es war das ein furchtbares Bild grausenhafter Zerstörung, wohl nie wieder zu finden — nie zu vergessen!

Französische Geschütze, gefolgt von einer Abtheilung Kürassiere und reitende Jäger, hatten durch die Schlucht zu entkommen versucht und unglücklicherweise für sie war das erste Gespann von einer einschlagenden Granate so vollständig und augenblicklich getödtet worden; daß die Thiere, im vollen Laufe getroffen, in ihren Geschirren zusammengestürzt, für alle nachfolgenden den Weg sperrten. Dann mußte Granate auf Granate, allerdings wohl nur durch einen schrecklichen Zufall, genau dieselbe Stelle getroffen und über Alle, die sich eingekeilt in der Schlucht befanden, Verwüstung und Tod gebracht haben; auch hatte eines dieser Geschosse die Munition der zerschmetterten Protzkasten entzündet und die eigenen explodirenden Geschosse hatten das Uebrige gethan —

Hier also war an kein Durchkommen zu denken, und man mußte entweder den Weg, den man gekommen war, zurückkehren, oder, die Schlucht umgehend, einen freien Pfad zu gewinnen suchen. Und für das Letztere entschied sich der Ulanenoffizier, da ihm der Zuave die Versicherung gab, mittelst eines nicht allzugroßen Umweges auf die früher erwähnte Straße zurückkommen zu können.

Allerdings mußte dabei ein Stück Wald passirt werden, welches mit dem übel berüchtigten Wolfsrücken zusammen-

hing, doch blieb man immer noch weit genug von diesen großen, bis nach Belgien hineinreichenden Forsten entfernt, um versprengte französische Truppen, die vielleicht dorthin den Weg nach der Grenze suchten, nicht fürchten zu müssen, weßhalb sich der kleine Zug nach kurzem Ueberlegen in dieser neuen Richtung wieder in Bewegung setzte. Auch hatten sie bald einen guten Feldweg erreicht, der sich nicht einmal bedeutend verschlechterte, als sie bald darauf in den ziemlich dichten Wald eintraten. Der Ulanenoffizier gebrauchte die Vorsicht, selbst als Eclaireur vorauszureiten, wobei der Zuave seitwärts von ihm durch die Büsche zog, stets den Offizier im Auge behaltend, während ein paar Mann der Infanterie, zu beiden Seiten langsam vorschreitend, die Gehölze durchsuchten. Verdächtiges zeigte sich auch nirgendwo und man glaubte schon in der Richtung gegen Fleigneux glücklich aus dem Walde hinauszukommen, als der Ulane mit einem Male sein Pferd anhielt und dem Zuaven ein Zeichen machte, an seine Seite zu kommen, worauf dieser auch augenblicklich herbeieilte. Man sah seitwärts vor sich eine kleine Waldlichtung und bemerkte dort eine ganz eigenthümliche Gesellschaft, über deren Zweck und Treiben man bei einem schwachen Dämmerlichte des Mondes von hier aus unmöglich etwas Genaues zu entdecken vermochte. Alles was der Zuave, der sich ein paar Schritte langsam vorgeschlichen hatte, als er wieder zurückkam, mit Gewißheit versichern zu können glaubte, war, daß es keine Soldaten seien, denn er habe deutlich Männer in Blousen bemerkt, sowie Weiber bei ihnen, die beim schwachen Scheine mehrerer Laternen mit irgend etwas beschäftigt seien.

„Jedenfalls, mein Offizier," sagte der Zuave, „wird es nothwendig sein, den Karren halten und mich mit einigen Ihrer Leute sehr vorsichtig näher rücken zu lassen. Wir müssen auf Schlimmes gefaßt sein, denn ich fürchte, wir haben es dort mit bösem, verwegenem Gesindel zu thun — sacre bleu," setzte er leise hinzu, „das ist meine Ansicht, wenn Sie es nicht vorziehen, wieder zurückzukehren und mich dabei als einen schlechten Führer, der ich trotz alledem nicht bin, binden zu lassen und als Gefangenen mitzunehmen."

„Was uns jetzt jedenfalls wenig nützen würde," erwiderte der Ulane. „Auch glaube ich an deine Ehrlichkeit, und Die da drüben anbelangend, so theile ich deine Ansicht. Gewiß haben wir es mit einem gemeinschaftlichen scheußlichen Feinde zu thun."

„Den zusammenzuschießen jedenfalls ein gutes Werk wäre! Aber vorsichtig müssen wir sein, denn ich bin überzeugt, daß die Meisten der Bande mit gutem Schießgewehr versehen sind. Auch ist eine gute Anzahl dieser Wölfe bei einander, und obgleich ich nicht daran zweifle, daß wir sie ordentlich zusammenwettern können, so sollte doch meiner Ansicht nach der Karren dort, wo er steht, nicht nur halten bleiben, sondern langsam umkehren, damit auch wir für den schlimmsten Fall sogleich wieder zurückgehen können — für den schlimmen Fall nämlich, daß wir gezwungen würden, ihm zu folgen, um dann jenseits des Waldes bis zum Anbruch des Tages zu bivouakiren."

„Das Klügste wäre gewesen, dies schon früher zu thun," brummte der Ulanenoffizier, „doch sind geschehene Dinge nicht zu ändern und ich bin ganz deiner Ansicht, die Gesellschaft da drüben ein wenig näher anzusehen. Ungehindert vorbeilassen werden sie uns wahrscheinlich nicht, und zurückgehen ohne Weiteres, davon steht nichts in meinem Lexikon."

„So bitte ich, zwei Mann zu bestimmen, um mit mir eine Schleichpatrouille gegen den Feind zu machen. Man hat das ganz famos in Mexiko gegen die Guerilleros gelernt, und Ihre Leute hätten weiter nichts zu thun, als mir auf fünfzig Schritt Entfernung zu folgen, um mich im Fall nothwendigen Zurückgehens, was ja auch möglich ist, aufnehmen zu können. — Sehen Sie, mein Offizier, hier gleich vom Wege ab ziehen sich starke Stämme im Halbkreis bis zu der Lichtung da drüben, wo Jene lagern, ich werde ihnen vermittelst dieser Deckung so nah als möglich auf den Leib rücken und nach Umständen schnell Feuer auf sie geben."

„Ganz gut erdacht bis dahin! Die beiden Mann, die ich dir mitgebe, unterstützen dich, und wenn jene Elenden vor- oder zurückgehen, so kommen wir Uebrigen hier in den Rücken oder in die Flanken; Schade, daß ich nicht

über Kavallerie zu verfügen habe, um ihnen nachsetzen zu können!"

Dann ließ der Ulanenoffizier zwei der besten Leute mit dem Zuaven ausschwärmen, während er selbst und die übrige Mannschaft sich so gedeckt als möglich hinter den Rändern des Wegs oder starken Stämmen aufstellte. Der Karren mit dem Verwundeten wurde langsam herumgedreht und der Husarenoffizier von dem, was man vorhatte, in Kenntniß gesetzt, wobei dieser nur aufrichtig bedauerte, nicht bei dem Ueberfalle mit thätig sein zu können.

Auch bei jedem der Soldaten schien in diesem Augenblick alle Müdigkeit verschwunden zu sein und sie freuten sich auf ein Gefecht mit diesem elenden Gesindel, das schon so viele ihrer verwundeten braven Kameraden beraubt und manche Andere scheußlicherweise umgebracht hatte. Der französische Jäger, der, wie wir wissen, unbewaffnet war, wurde zum Karren beordert und erhielt die Weisung, langsam durch den Wald auf das freie Feld zurückzugehen und dann dort bis auf Weiteres zu halten.

Mit einer katzenartigen Gewandtheit und wie ein Schatten dahingleitend, jede Deckung gut berechnend und benützend, drang der Zuave vor und diente dabei in seinen Bewegungen den beiden Infanteristen, die ihm auf vielleicht fünfzig Schritte Entfernung folgten, als vortreffliches Beispiel. In kurzer Zeit waren alle Drei so nahe an die Lagernden gelangt, daß sie, besonders François, welcher die Bande, durch den dicken Stamm einer Eiche verdeckt, auf ziemlich kurze Entfernung beobachten konnte, auf's Deutlichste sahen, daß man es in der That mit einem Rudel Schlachtfeldhyänen zu thun hatte, und daß diese Schändlichen gerade beschäftigt waren, ihre ruchlose Beute zu theilen und in mitgenommenen Tornistern und großen Pferdedecken zusammenzupacken.

Was aber den Zuaven dabei im höchsten Grade interessirte, war ein französischer Offizier, der mit verwundetem Kopfe am Boden lag. Derselbe hatte sich jetzt gerade etwas aufgerichtet, wobei er den linken Arm gegen die Erde stemmte und die rechte Hand drohend gegen ein paar Kerle erhob, die dicht vor ihm standen und mit wilden Gestikulationen

in ihn hineinredeten. Offenbar hatte man es hier mit einem Schwerverwundeten zu thun, den die Bande, der Himmel mochte wissen, aus welchem Grunde, mit hieher geschleppt hatte und der nun durch irgend eine Veranlassung mit ihnen in Streit gerathen war.

Was diese Veranlassung sein konnte, wurde dem Zuaven im nächsten Augenblick grauenhaft klar; denn als die eben erwähnten Kerle jetzt bei ihren heftigen Reden und Bewegungen etwas auf die Seite traten, sah er den Körper eines andern Mannes in Uniform ausgestreckt am Boden liegen und einige Weiber beschäftigt, mit Messern seine Kleidung aufzutrennen, sowie Finger seiner Hand, an welcher wahrscheinlich Ringe steckten, abzuschneiden. Ob auch dieser ein Franzose war, vermochte er nicht zu unterscheiden, doch schien es ihm eher ein deutscher Offizier zu sein, den man vielleicht todt oder nur verwundet, das Letztere war gräßlicherweise eher anzunehmen, im Walde gefunden und hieher geschleppt hatte, um ihn hier zu ermorden und zu berauben. Für Letzteres sprach auch die Heftigkeit, mit welcher der Andere in die feigen Mörder und Räuber hineinsprach, sowie sein mühsamer Versuch, sich auf die Beine zu helfen. Dies gelang ihm auch nach einiger Anstrengung, doch sah man deutlich, daß er schwankend auf seinen Füßen stand, wobei er mit seinen Händen vergeblich nach Etwas griff, um sich daran zu halten.

Dies schien dem Zuaven der richtige Augenblick zu sein, um sein Gewehr langsam in die Höhe zu nehmen und scharf zu zielen auf einen der beiden Kerle, der einen Griff nach dem Halse des französischen Offiziers that, aber nur in die leere Luft langte, weil dieser aus Erschöpfung wieder zusammengebrochen war.

Da krachte ein Schuß durch die stille Nacht — gleich darauf ein zweiter und dritter — einer der Kerle taumelte und stürzte kopfüber zu Boden, worauf die ganze Bande unter wildem Geschrei in die Höhe fuhr, zuerst auseinander stäubte, sich dann aber fluchend und drohend wieder zusammenschaarte, um sogleich einige Schüsse nach der Richtung abzufeuern, wo man am Waldrande den Blitz des Pulvers

gesehen hatte und fortwährend noch sah; denn sowohl François als die beiden Infanteristen unterhielten ein musterhaftes Schnellfeuer in die ihnen jetzt entgegenstürzende Schaar hinein. Alle Drei waren auch entschlossen, sie stehenden Fußes zur schließlichen Arbeit mit dem Bajonnet zu erwarten. Doch wäre das jedenfalls ein verzweifelter Kampf geworden, weßhalb es ihnen durchaus nicht unangenehm war, jetzt ihre Reserve, im Laufe feuernd, im Rücken des Feindes mit einem muthigen Hurrah anrücken zu sehen, weit voran der Ulanenoffizier, der mit hoch geschwungenem Säbel gegen die plötzlich stutzende, dadurch unruhig hin und her wogende Bande anstürmte.

Kaum sahen sich die Angegriffenen auf diese Art in ein Kreuzfeuer genommen, als sie sich, die Weiber mit ihren Päcken voran, gegen die noch freie Seite der Waldlichtung in das Gehölz warfen, um dort hinter den Bäumen hervor ein tüchtiges Gewehrfeuer gegen die rasch vordringenden Infanteristen zu eröffnen und zu unterhalten, leider auch nicht ohne Erfolg! Denn das Pferd des Ulanenoffiziers stürzte zusammen und fast im gleichen Augenblicke fühlte der Zuave einen brennenden Schmerz an seiner Schulter, und als er darnach griff, sah er seine Finger voll Blut; doch war es glücklicherweise nur ein Streifschuß gewesen, der ihn an der Bewegung seines Armes nicht hinderte.

Mißlich aber stand die Sache immerhin für die kleine tapfere Schaar, wenn man überhaupt die paar Mann so nennen konnte. Und daß es nur sehr Wenige waren, mit denen die wilden Gesellen drüben zu thun hatten, mußten auch diese deutlich sehen, soviel sich auch die Andern Mühe gaben, durch ein rastloses Schnellfeuer ihre Schwäche zu verbergen. Dabei dachte keiner dieser Braven an ein Nachgeben oder Zurückgehen, obendrein gegen solches Gesindel und in dem stolzen Bewußtsein, heute die französische Armee so tüchtig geklopft zu haben. Doch schienen auch die Schlachtfeldhyänen nicht Lust zu haben, ihre Beute im Stich zu lassen, sowie manche der Ihrigen, die auf der Waldwiese selbst und noch am Saume des Gehölzes von der Kugel erreicht worden waren. Im Gegentheil — ein paar der Ver-

wegensten unter ihnen schickten sich an, vorzugehen, um das verlorene Terrain wieder zu gewinnen.

Da ließ François mit einem Male mechanisch sein Gewehr sinken und starrte mit weit aufgerissenen Augen entsetzt vor sich hin nach dem Anfang der Walddichtung, wo jetzt, ohne sich durch das Schreien und Schießen im mindesten stören zu lassen, die schattenhafte Gestalt eines Reiters erschien, auf müdem, stolperndem Gaule quer herüberreitend — zusammengesunken im Sattel, den rechten Arm auf die Hüfte gestützt. Er glitt daher wie ein Nebelstreifen, dunkel gespensterhaft, und am Entsetzlichsten war sein Schatten, der, das ganze unheimliche Gebild grauenhaft karrikirend, wie ein fahler Lichtstreifen neben ihm auf dem Boden hinzog.

Daß ihn auch die Andern sahen, entnahm man aus dem schreckensvollen Aufschrei selbst der Muthigsten der Bande, die sich auf die Waldwiese hinausgewagt hatten, sowie aus ihrem plötzlichen und unaufhaltsamen Zurückweichen in das Gehölz. Ob auch die Infanteristen die gespenstige Erscheinung bemerkt oder als solche erkannt, war ihm zweifelhaft, denn jene eilten nun über die Waldwiese dahin den Flüchtigen nach und bald vernahm er ihr Schießen schwächer und schwächer. Er selbst hätte es nicht vermocht, sich von der Stelle zu rühren, er fühlte seinen Kopf von einer eigenthümlichen Beklemmung eingenommen, es schwamm ihm wie Nebel vor den Augen, und als er wieder einen Moment klaren Bewußtseins hatte, fand er sich gegen den Baumstamm gesunken, an dem er gestanden, und bemerkte zu gleicher Zeit dort einen langen und breiten Blutstreifen, der seinem Arm entströmt war.

Wie im Traume starrte er auf die Waldwiese hin, wo einzelne dunkle Gestalten lagen, auch ein Pferd, wie es ihm schien; und obgleich er beabsichtigte, dorthin zu gehen und sich den Schauplatz des stattgehabten Kampfes näher anzusehen, so fühlte er sich doch nicht dazu im Stande, ja er vermochte es nur, sich fortzubewegen, indem er sich von Baum zu Baum mit den Händen weiter tastete.

So kam er schwankend an den Weg, den er vorhin, gefolgt von den beiden Infanteristen, verlassen, und hier

mußte er sich einen Augenblick niedersetzen, um mit zitternden Händen nach seiner Feldflasche zu langen, aus welcher ihn ein langer Zug so weit stärkte, daß er wieder aufzustehen und der Waldstraße zu folgen vermochte bis an's Ende derselben, wo er noch in nebelhaften Umrissen den Karren vor sich bemerkte — — dann sank er wieder um und sah nichts weiter mehr.

Als er nach einiger Zeit wieder zu sich kam und seine Augenlider, allerdings mit einiger Mühe, zu erheben vermochte, bemerkte er, daß der Jäger bei ihm stand, auch ein Mann in einer Blouse, der Peitsche nach, die er in der Hand trug, zu urtheilen, der Führer des Karrens. Beide waren eben damit beschäftigt, ihn vermittelst Waschungen mit kaltem Wasser, sowie nothdürftigem Verbinden seiner Armwunde aus seiner Bewußtlosigkeit zu erwecken, ihn auch durch Einflößung von Wein zu stärken, was ihnen so gut gelungen war, daß sich François nach einigen verunglückten Versuchen auf seinen Beinen erheben konnte.

„Und die Andern?“ fragte er, sich umschauend.

„Weiß der Teufel, wo sie geblieben sind!“ sagte der Mann in der Blouse. „Dem immer dumpfer werdenden Ton der Schüsse nach zu urtheilen, müssen sie sich nach St. Menges oder Fleigneux hingezogen haben, während mein Pferd und Karren sehr unnöthigerweise schon über eine Stunde da draußen vergebens hält. Da wir nun aber, Gott sei Dank, doch wieder ganz unter uns sind, wäre es das Beste, den verdammten Prussien auf das Feld hinzuwerfen und dem Andern das Maul zu stopfen.“

„Wer ist der Andere?“ fragte der Zuave.

„Nun, einer der Infanteristen, der Euch gefolgt war, und sich schon vor einer halben Stunde mit einem recht netten Schuß im Bein zu uns herausschleppte.“

„So, so,“ erwiderte François, „nun ich will dir etwas sagen: Statt dem Andern das Maul zu stopfen, wird es für dich von großem Nutzen sein, dein Maul zu halten, falls du es nicht vorziehst, meinen Gewehrkolben zu fühlen; wenn du vielleicht zweifelst, ob ich wieder kräftig genug dazu

bin, so will ich Dich zur Probe schütteln, daß dir Hören und Sehen vergeht, und nun vorwärts!"

Damit hatte er sein Gewehr wieder aufgenommen und schritt so rüstig gegen den Karren hin, als wenn er soeben aus einem gesunden, stundenlangen Schlafe erwacht wäre.

„Ich wußte es wohl, daß da nichts zu machen sein wird," flüsterte der Jäger dem Fuhrmann zu. „Warten wir auf eine günstigere Gelegenheit!"

Der verwundete Husarenoffizier, den die Ruhe auf dem guten weichen Lager wunderbar gestärkt hatte, forschte begierig nach dem Resultat des Schießens, das er vernommen, und schien nicht zufrieden mit dem Ausgang des Kampfes, ging aber nach einigem Berathschlagen doch auf die Idee des Zuaven ein, nicht länger hier in der kühler werdenden Morgenluft zu halten, sondern weiter zu ziehen, um in einem benachbarten Meierhofe, den François kannte, für einige Stunden ein Obdach zu suchen.

„Ich trage wahrhaftig nicht die Schuld, mein Offizier," sagte er dabei, „daß Ihre Kameraden trotz meiner Warnung sich fortreißen ließen, jenes Gesindel länger zu verfolgen, als gerade nothwendig war, wäre auch sicher mitgegangen, wenn nicht der verdammte Schuß hier meinen Oberarm getroffen und ich dadurch mehr Blut verloren hätte, als mir lieb und nützlich war."

„Und wo ist jener Meierhof?" fragte der Verwundete mit matter Stimme.

„Ich schätze ihn eine kleine Stunde von hier, bei l'Aiclainais, wo wir wahrscheinlich von den Eurigen finden oder unterwegs auf eine Ambulanz stoßen werden, was noch besser wäre."

So dachte allerdings der Zuave redlich und ohne Falsch. Er hatte aber dabei doch den kleinen Hintergedanken, den Karren mit dem Verwundeten alsbald im Stich zu lassen, sobald er irgend etwas wie Pickelhauben in der Ferne sehen würde, oder sobald sie Leuten von irgend einem Sanitätszuge begegneten; und um in einem solchen Falle Alles hübsch bei einander zu haben, lud er mit Hilfe der Andern den verwundeten Infanteristen, der kaum mehr zu gehen vermochte,

ebenfalls auf das Fahrzeug und brachte ihn dort neben dem Husarenoffizier so gut als möglich unter. Dann steckte er eine frische Patrone in sein Chassepotgewehr, schulterte dasselbe mit der linken Hand und folgte dem Fahrzeuge, das sich nun in nordöstlicher Richtung fortbewegte dem schon lichter werdenden Morgenhimmel entgegen.

Viertes Kapitel.

Die zersprengte Bande der Schlachtfeldhyänen hatte indessen nirgends mehr Stand gehalten und nur noch hie und da einen verfehlten Schuß auf ihre Verfolger abgefeuert, ehe sie gänzlich verschwunden war in den Wäldern und zwischen den Schluchten am Fuße des Wolfsrückens, der einen Theil der Ardennen bildet, die sich weit nach Belgien hineinziehen. Als der Ulanenoffizier sein tapferes Häuflein nicht ohne große Mühe wieder gesammelt hatte, fand er zu seinem großen Vergnügen, daß ihm außer dem Zuaven nur noch ein einziger Mann fehlte, über den indessen einer der Kameraden die Auskunft gab, daß er gleich zu Anfang des Gefechtes angeschossen worden sei, doch nicht so schwer, um sich nicht nach dem Karren zurückschleppen zu können. Das war allerdings ein mäßiger Verlust gegenüber der bei der kühnen Expedition eroberten Beute, die in einigen der Päcke bestand, welche die Räuber weggeworfen und deren Inhalt sich nun als höchst werthvoll an Uhren, Schmucksachen und Geld, am wichtigsten aber durch eine Menge Brieftaschen erwies, welche meistens wohl gefüllt mit Banknoten, Briefen und andern für die Verwandten der gefallenen Tapfern werthvollen Papieren waren.

Wo man sich eigentlich befand, wußte Niemand genau, obgleich aus den Sternen ersichtlich war, daß man ziemlich in nördlicher Richtung vorgedrungen. Wichtiger war es jedenfalls für die jetzt gänzlich erschöpfte Mannschaft, ein Obdach

zu finden mit Speise und Trank. Man versuchte zu dessen Erlangung ein sehr einfaches, schon oft angewandtes Mittel, das auch diesmal zu einem glücklichen Resultat führte.

Einer der Infanteristen, seines Zeichens ein Zimmermann, erkletterte eine hohe Eiche, und als er gleich darauf wieder herabkam, brachte er dem Offizier die Meldung von einem großen Gehöft in der Nähe. Er habe aus dessen Fenstern Lichterschein bemerkt, auch vielversprechenden Rauch aus dem Schornstein aufsteigen sehen.

Mit allen Vorsichtsmaßregeln ging die kleine Schaar vor und gelangte auch in kurzer Zeit an das verschlossene Thor des Hofraums. Eine Umgehung desselben zeigte nichts Verdächtiges und man konnte aus der Ruhe und Stille, die über dem Haus und dem Walde lag, sowie aus dem Fehlen jeder Spur von Gewaltthätigkeit schließen, daß das kleine Thal von dem Toben der nahen Schlacht verschont geblieben war.

Ein einmaliges, obgleich ziemlich derbes Klopfen an das Thor hatte keinen Erfolg, und erst als die Soldaten anfingen, die starken Bretter, besonders das Schloß tüchtig mit den Gewehrkolben zu bearbeiten, sah man den Schein eines Lichtes vom Hause über den Hof huschen, dann ward ein kleiner vergitterter Ausluger geöffnet und eine verzagte Stimme forschte nach dem Begehr der Soldaten.

„Zuerst ohne Weiteres öffnen,“ entschied der Ulanenoffizier, „und dann wollen wir sehen, ob wir Euch freundlich oder feindlich zu behandeln haben!“

»Oh mon Dieu! — oh mon Dieu!«

Langsam wurden die schweren Riegel zurückgeschoben und als nun die Thürflügel dem Drucke nachgaben und sich weit öffneten, sah man beim Schein einer Laterne einen alten Mann, die weiße Nachtmütze auf dem Kopfe, in blauer Blouse und braunen Manchestersammthosen, dessen nackte Füße in schweren Holzschuhen staken.

„So, mein Alter,“ sagte nun der Ulanenoffizier in ausgezeichnetem Französisch und in einem freundlichen Tone, „es wird nun von Ihnen abhängen, ob wir nach kurzer Zeit als gute Freunde scheiden oder ob wir gezwungen sind,

Euern Hof ein bischen anzuzünden; derselbe ist von meinen Leuten rings umstellt und meine Reiter warten drüben im Walde."

„Ich kann nichts thun, mein Kommandant, als mich Ihren Befehlen fügen; was wünschen Sie?"

„Zuerst die genaue und wahre Beantwortung meiner Frage, wer sich hier Alles im Hause befindet."

„Niemand als Ihr Diener, ein alter Knecht und einige Weiber, mein Kommandant."

„Wenig für ein so großes Haus. Habt Ihr keine Söhne und jüngere Knechte?"

„Alles bei der großen Armee, mein Kommandant."

„Haben sich keine versprengten französischen Truppen oder schlimmes Gesindel hieher geworfen?"

„Gott soll mich davor bewahren, laßt das Haus untersuchen, mein Kommandant, und Ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit gesprochen."

Unter diesen Worten war der Ulanenoffizier mit nur zwei Mann in den Hofraum eingetreten, während die Uebrigen draußen um die Mauer patroullirten. Er bemerkte hier bei dem schwachen Schein der Laterne, der indessen dem Sehen eher hinderlich wie förderlich war, da der Morgen schon zu dämmern anfing, mit einer leicht begreiflichen Bewegung einen mit guten Rossen bespannten großen Bauernwagen, an dessen Seite das gesattelte und vollständig aufgezäumte Pferd eines französischen Oberoffiziers befestigt war. „Ei, mein Alter," rief er aus, „das sieht doch gerade so aus, als wenn Euer Haus noch andere Bewohner hätte! Seid klug, macht Euch keine Ungelegenheit und veranlaßt mich nicht, Alles auf eine vielleicht sehr unangenehme Art untersuchen zu lassen!"

„Alle Zimmer stehen offen und zu Eurer Verfügung, auch die Schlafstuben, denn ich brauche Ihnen wohl nicht zu versichern, mein Kommandant, daß nach dem Lärm der grausigen Schlacht Niemand daran gedacht hat, zu Bette zu gehen. Die Weiber sind alle in der Küche und helfen sich mit Weinen und Beten so gut wie möglich; was aber das Pferd dort und den Wagen anbelangt, so habe ich das erstere

gestern Abend drüben im Walde eingefangen, und das Fuhrwerk ist bestimmt, die Weiber über die nahe Grenze zu bringen, wenn es sich bestätigen sollte, was Gott in seiner Gnade verhüten möge, daß die französische Armee von den Preußen geschlagen worden ist."

„Diese Bestätigung kann ich Ihnen geben, die französische Armee ist nicht nur völlig geschlagen, sondern in und bei Sedan eingeschlossen und von den Unsrigen gefangen zugleich mit Ihrem Kaiser und seinen Marschällen."

Da zuckte es einen Augenblick schmerzlich auf den harten Zügen des alten Mannes, aber gleich erschien wieder ein leichtes Lächeln auf denselben, während seine Augen aufleuchteten und er in einem dumpfen Tone sagte: „Es wäre unhöflich, Ihnen nicht glauben zu wollen, mein Kommandant — — jedenfalls ist gestern entsetzlich viel Blut geflossen, armes junges Blut, das eben so unschuldig an den Greueln ist, als ich, dessen altes Haupt in diesem Augenblicke gleichfalls furchtbar getroffen sein kann, denn ich habe drei Söhne bei der großen Armee, einer ist Offizier, die beiden andern Freiwillige — — — — doch will ich Sie mit meinen Klagen nicht belästigen," setzte er rasch gefaßt hinzu — „womit kann ich Ihnen dienen?"

„Mit etwas Speise und Trank für meine Leute, irgend etwas, das vorräthig ist oder schnell herbeigeschafft werden kann."

„Daran soll es nicht fehlen, mein Kommandant, nur muß ich um Erlaubniß bitten, nach dem Hause zurückkehren zu dürfen, um dort ein Zimmer für Sie in Bereitschaft zu setzen."

„Ist ganz unnöthig, wir bleiben hier im Freien. Es bedarf nur eines Tisches und einiger Stühle, und um Ihnen beim Herausschaffen derselben zu helfen, werde ich Ihnen zwei Mann mitgeben." Es war dem Ulanenoffizier begreiflicherweise mehr darum zu thun, den alten Mann im Auge zu behalten, als ihm Hilfe zu leisten; er schlenderte deßhalb selbst mit nach dem Hause, wo sich indessen auch nicht das geringste verdächtige Geräusch hören ließ. Alles, was man aus einem Erdgeschoß vernahm, waren schluchzende Weiber-

stimmen, und auch diese verstummten, sobald ihnen der alte Mann auseinandergesetzt hatte, um was es sich handelte. Dann klirrten Gläser, klapperten Pfannen, auf dem Herd sah man ein mächtiges Feuer auflodern, man vernahm das knarrende Oeffnen der Kellerthüre, angenehme Musik und Augenweide für hungrige und durstige Leute.

Bis auf diese Art das Frühstück zubereitet wurde, schlenderte der Ulane, den Revolver in der Hand, um das ganze Gehöft herum und fand rückwärts desselben den Infanterie-Unteroffizier auf der Mauer sitzend und aufmerksam in den Hofraum spähend.

„Haben Sie etwas Verdächtiges entdeckt?"

„Nein, Herr Lieutenant, es rührt sich auf dieser Seite durchaus nichts Auffallendes im Hause, ich bemerkte nur einen alten Knecht, der im Kuhstall beschäftigt war."

„So kommen Sie mit Ihren Leuten an das Thor, wo wir ein gutes Frühstück, wie ich hoffe, einnehmen werden, um uns dann so rasch als möglich wieder auf den Weg zu machen. Ich bin in großer Sorge um meinen Kameraden von den Husaren."

„Wenn ich mir erlauben dürfte, etwas dagegen einzuwenden, Herr Lieutenant," erwiderte der Unteroffizier, indem er von der Mauer herabkletterte, „so wird nicht viel zu befürchten sein. Der Karren ist in das freie Feld hinausgefahren und ich bin überzeugt, daß er von den Sanitätssoldaten, die gestern Abend schon überall herumschwärmten, bereits in Sicherheit gebracht worden ist."

„Hoffentlich, aber jedenfalls wollen wir unsern Rückweg wieder über die Höhe nehmen, um nachzuschauen, und habe ich im Sinn, dazu den Wagen und das Reitpferd im Hofraum zu requiriren."

„Sehr schön, Herr Lieutenant, es wird das den Leuten gut bekommen, denn alle sind fast marode vor Müdigkeit."

Tisch und Stühle, die indessen von dem alten Mann und seinem Knecht herbeigebracht worden waren, stellte man vorsichtigerweise außerhalb der Hofmauern, und als die Tafel gleich darauf mit unterschiedlichen, höchst angenehmen Gegenständen, als weißem Brod, vortrefflicher Butter, saftigem

Schinken, heißem Kaffee und gutem rothen Wein besetzt war, wurden alle diese herrlichen Dinge mit großem Appetit und viel Behagen so kräftig in Angriff genommen, daß in kurzer Zeit überall tüchtige Breschen entstanden und nur noch leere Gefäße und Flaschen zu sehen waren.

Der alte Mann, der mit seinem Knecht in der Nähe behalten wurde, hatte sich auf einen umgehauenen Baumstamm vor dem Thor niedergelassen und ließ seinen Kopf bis tief auf die Brust herabhängen. Er richtete ihn aber bei einer freundlichen Ansprache des Ulanenoffiziers wieder auf, ja auf seinen Zügen zeigte sich ein leichtes, allerdings trauriges Lächeln, als Jener zu ihm sagte: „à la guerre comme à la guerre, Sie müssen denken, mein Alter, Sie hätten hungrige Freunde gespeist, und die Sache auf diese Art leicht nehmen. Jedenfalls aber kommen Sie noch besser weg, da Sie uns als Gäste gehabt, denn Sie werden nichts dagegen haben, wenn ich Ihnen das, was wir verzehrt, mit diesem guten Zwanzigfrankenstück bezahle."

Der Alte blickte ihn erstaunt an, schob aber das dargebotene Goldstück sanft mit der Hand zurück und konnte kaum vermocht werden, seinem Knechte zu erlauben, dasselbe anzunehmen. Ja, er schüttelte alsdann auffallend seinen Kopf, und im Tone seiner Stimme klang deutliches Befremden, als er nun fragte: „Und weiter verlangen Sie nichts in meinem Hause?"

„Von Ihnen und Ihrem Hause eigentlich nichts, und doch bedaure ich, bei Ihnen zum Fortkommen eines Theils meiner sehr ermüdeten Leute den Wagen im Hofe da, sowie auch das Reitpferd für mich selbst requiriren zu müssen, zugleich mit Ihrem Knechte, der uns bis auf eine Höhe jenseits von Illy zu führen hat. Ich gebe Ihnen dabei mein Wort, daß ich ihn dort mit dem Wagen augenblicklich nach Hause zurückkehren lasse. Was dagegen das Reitpferd anbelangt, so gehört es zur Kriegsbeute und muß ich dasselbe unter allen Umständen nehmen."

Der alte Mann hatte sich achselzuckend erhoben und machte weniger Einwendungen, als der Andere wohl gedacht, nur fragte er, den deutschen Offizier fest anschauend: „Sie

haben mir also die volle Wahrheit gesagt, mein Kommandant? Die große Armee ist geschlagen, in Sedan eingeschlossen und der Kampf wird sich heute nicht erneuern oder vielleicht hierher ziehen, sei es auch nur, um die belgische Grenze zu gewinnen?"

„Die französische Armee ist vollständig geschlagen und bei Sedan eingeschlossen, und was sich allenfalls hier herüber werfen könnte, wären kleine flüchtige, zersprengte Abtheilungen Ihrer Landsleute. Doch glaube ich auch daran nicht, da das Unbedeutende, was uns entwischt ist, sich wahrscheinlich gegen Paris gewandt hat. Ihr Knecht könnte beim Zurückkehren überdies noch ein Werk der Barmherzigkeit üben, denn droben im Walde, an einer Stelle, die ich ihm genau bezeichnen werde, sahen wir einen verwundeten französischen Offizier, den er mitnehmen und somit vielleicht retten könnte."

„Von welchem Truppentheile war der Offizier?" fragte rasch der alte Mann; „war er alt oder jung?"

„Ich kann Ihnen das nicht sagen, es war zu dunkel, um Genaueres zu erkennen; ist Ihnen aber daran gelegen, Näheres zu erfahren, so soll uns Ihr Knecht einen Weg führen, bei dem wir östlich von Illy aus dem Walde kommen, und der uns vorher an einer großen Waldlichtung vorbeiführt, die Ihnen vielleicht dadurch bekannt ist, daß sie rings umher mit mächtigen Eichen umstanden ist. Dort liegt auch der französische Offizier."

Der alte Mann nickte leicht mit dem Kopfe und sagte rasch dem Knecht einige Worte, der hierauf schnell in's Haus zurückeilte, um in Kurzem mit der Peitsche in der Hand und dem Hut auf dem Kopfe zurückzukehren.

Der Ulanenoffizier war unterdessen zu dem Reitpferde getreten und hocherfreut, in demselben ein allerdings ermüdetes, aber sehr schönes Thier vorzüglicher englischer Rasse zu finden. Er untersuchte Bügel und Sattelzeug, und als er hier Alles in Ordnung fand, löste er die Zügel von dem Wagen und schwang sich mit dem frohen Gefühl auf dasselbe, das bei dem Kavalleristen sehr begreiflich ist, der, von der traurigen Nothwendigkeit erlöst, marschiren zu müssen, auf einmal durch einen solchen Glücksfall glänzend beritten gemacht wird.

Auch die Infanteristen waren nicht träge gewesen, ihre Equipage mit allerlei Nützlichem und Nothwendigem, als einigen Bund Stroh, sowie den Ueberbleibseln des reichlichen Frückstückes, zu vervollständigen. Dann fuhr die ganze Schaar unter einem sehr behaglichen Gefühl von dannen aufwärts in den Wald hinein, unter den herbstlich gefärbten Bäumen dahin, über deren leicht bewegten Wipfeln der Himmel anfing, sich mit glänzender Klarheit zu überziehen.

Wohl nickte hie und da Einer ermüdet ein, was indessen nicht viel zu bedeuten hatte, denn rings umher war Alles still und friedlich wie in einer Kirche, und der Ulanenoffizier auf seinem vortrefflichen Pferde war auf demselben thätig wie ein ganzer Zug Eclaireurs.

Da die guten Pferde mit dem Wagen tüchtig austrabten, so waren sie in sehr kurzer Zeit wieder bei der Waldwiese angelangt und sahen nun hier im hellen Tageslichte, wie grauenhaft ihre Kugeln unter dem dichten Haufen des schlechten Gesindels gewirkt. Doch gab es hier nur Todte, keine Verwundete; entweder hatte man diese geflüchtet oder waren sie ihren Wunden erlegen. In der Mitte des Platzes befand sich auch das getödtete Pferd des Offiziers. Dorthin ritt nun der Ulane, um sein eigenes Sattelzeug, das ihm lieb und werth war, mit dem allerdings weit reicheren französischen zu vertauschen. Er fand auch dabei den verwundeten französischen Offizier an den Bauch des todten Pferdes gelehnt in einem bejammernswerthen Zustande, fast erstarrt, mit weit geöffneten glanzlosen Augen und lechzender Zunge. Auf seinen Ruf eilten bereitwillig ein paar der Leute mit etwas Wasser und Wein herbei und ihnen folgte aus Neugier der Knecht. Dieser aber hatte kaum den Verwundeten erblickt, als er in ihm den Sohn seiner Herrschaft erkannte und ihm mit aufgehobenen Händen zurief: »Oh, Monsieur Adolphe, c'est donc vous, ah! miséricorde!!« — —

Glücklicherweise schien die Kopfwunde des Offiziers nicht so gefährlich, um die schlimmsten Besorgnisse hegen zu müssen. Der Blutverlust hatte ihn sehr erschöpft, und nachdem sein brennender Durst gestillt worden war, er auch einige Bissen Brod gegessen hatte, brachte man ihn in eine bequeme Lage, hüllte

ihn in eine aufgefundene Decke, und die Aussicht, mit dem zurückkehrenden Wagen nach seinem elterlichen Hause gebracht werden zu können, belebte und stärkte ihn sichtlich.

Der Ulanenoffizier hatte indessen sein Pferd gesattelt und trabte dem Wagen voraus, unruhig über das Schicksal seines Kameraden. Er fand seine Besorgnisse auch insoweit gegründet, als er beim Verlassen des Waldes weit und breit weder von dem Karren und dem Husarenoffizier, noch von dem Zuaven und dem französischen Jäger die geringste Spur zu entdecken vermochte. Doch sah er schon hie und da Ambulanzen und Sanitätssoldaten mit ihrem traurigen Liebeswerk beschäftigt und tröstete sich so gut als möglich mit dem Gedanken, daß sein verwundeter Kamerad von einem der Feldspitalwagen aufgenommen worden und in Sicherheit sei. Auch beschloß er, hierüber sogleich die genauesten Nachforschungen anzustellen. Kannte er doch den Namen des Husarenoffiziers, hatte auch von ihm erfahren, zu welcher Schwadron und zu welchem Regiment derselbe gehöre, und erinnerte sich, daß gerade dieses Regiment in der Nähe von Donchery neben dem seinigen Bivouak bezogen hatte.

Den Wagen mit den Mannschaften ließ er noch bis fast Floing mitgehen und dann seinem gegebenen Versprechen gemäß nach Hause zurückkehren, was der Knecht auch im vollen Galopp seiner Pferde that, wohl fürchtend, nochmals angehalten und auf's Neue requirirt zu werden, denn in diesen Tagen, besonders nach einer so großen Schlacht wie die gestrige, war ein gut bespannter Bauernwagen ein rarer und daher sehr gesuchter Artikel.

Der Unteroffizier der Infanterie ließ seine ziemlich ausgeruhten und gestärkten Leute antreten und erlaubte sich dann, dem Ulanenoffizier einige passende Worte für vortreffliche Führung und reichliche Verpflegung zu sagen, worauf jener ihm die Säcke mit den dem Raubgesindel abgenommenen Gegenständen zu sofortiger Uebergabe an seinen Kompagniechef dringend empfahl. Dann trennten sie sich, und während der Unteroffizier davonzog, um den Truppentheil aufzusuchen, zu dem er gehörte, trabte der Ulane gegen Donchery hinab, nicht ohne sich bei begegnenden Sanitäts-

leuten, leider aber immer vergeblich, nach dem Schicksale seines verwundeten Kameraden zu erkundigen.

Was das Uebrige anbetraf, so war der Ulane mit der Expedition von heute Nacht nicht unzufrieden. Hauptsächlich freute er sich über den Pferdetausch, denn das edle Thier, das er ritt, zeigte sich immer mehr als etwas ganz Außerordentliches. Nachdem es heute Morgen tüchtig mit gefrühstückt und jetzt ziemlich freien Weg vor sich hatte, ging es in einem angenehmen, so lebhaften und gestreckten Trabe, daß er nicht nur andere Reiter, welche vor ihm oder seitwärts denselben Weg machten, mit Leichtigkeit überholte, sondern auch häufig schmeichelhafte Aeußerungen über die Schönheit des Pferdes hörte. Was sein heute Nacht getödtetes Thier anbelangte, so war dies ein Dienstpferd gewesen, das er gestern Abend von der Eskadron genommen, um eine Meldung an den ziemlich entfernt liegenden Brigadegeneral zu bringen, weil sich seine eigenen Pferde nach dem gestrigen Schlachttage, wo er als Ordonnanzoffizier des Obersten beinahe unausgesetzt verschickt worden war, als gänzlich ermattet gezeigt hatten.

Aus dem Sattelzeug des französischen Offiziers hatte er einen zierlich gearbeiteten, sehr schönen Revolver genommen, sowie eine Brieftasche mit Papieren und Banknoten angefüllt. Das alles waren keine schlechten Eroberungen, und wenn er dahintrabend mit aller Wahrheit und ohne sich im Geringsten zu schmeicheln den Bericht zusammenstellte, den er über seine nächtliche Tour abzustatten verpflichtet war, so konnte ihm eine Belobung oder auch sonst noch etwas Schöneres und heiß Ersehntes schwerlich entgehen.

Die Sache verhielt sich so: Nachdem er gestern Abend dem Brigadegeneral seine Meldung gemacht und darauf keinen Befehl erhalten hatte, und auch keine Antwort, die er zurückbringen sollte, hatte er seinen Weg so gut wie möglich über das Schlachtfeld gesucht und war gerade dazu gekommen, wie die Infanterie mit ihrem Unteroffizier, in der Verfolgung jenes scheußlichen Gesindels begriffen, den Zuaven sowie den verwundeten Husarenoffizier aufgefunden hatte. Für letzteren war so gut wie möglich gesorgt worden und dann kam beim Weiter=

transport die Affaire auf der Waldwiese, wo es für ihn doch unverantwortlich gewesen wäre, die Infanteristen nicht zu begleiten, ja zu führen. — Etwas Glück muß man haben, und so wollte er es durchaus nicht seiner Umsicht zuschreiben, den Schlachtfeldhyänen ihre Beute abgejagt zu haben und bei vorsichtiger Besetzung des Bauernhofes in den Besitz eines so werthvollen Pferdes gekommen zu sein. Wer konnte dabei wissen, was vielleicht noch Wichtiges in den Papieren der gefundenen Brieftasche enthalten sei? Einem geringen Manne hatte sie jedenfalls nicht gehört, und da eine lebhafte Einbildungskraft, wie die unseres Ordonnanzoffiziers, sich gern mit Ausbildung von Phantasieen nach Art der Königin von Golkonda beschäftigt, so war der Ulane, noch ehe er das Straßenpflaster von Donchery erreicht hatte, fest überzeugt, daß man von der Wichtigkeit seines Fundes sprechen und sich in Folge davon seine königliche Hoheit der Kronprinz Allerhöchst selbst veranlaßt sehen würde, ihm das eiserne Kreuz zu überreichen.

Angenehm berührte es ihn dabei, in dem ganzen Leben und Treiben auf der Straße dicht bei Donchery, auch im Orte selbst, sowie in den Bivouaks jenseits desselben zu ersehen, daß in der heiteren Stimmung, die schon gestern nach der Schlacht überall geherrscht, im Allgemeinen ebenso wenig geändert worden sei, als in der Stellung der einzelnen Truppen. Und wenn er allerdings auch bei Donchery deutsche Reiterei abrücken sah, so war dies doch nur, um gefangene französische Soldaten gen Pont à Mousson zu geleiten, und Alles, was bivouakirend, in guten oder mitunter auch sehr schlechten Quartieren rings um Sedan herum in guter Gesundheit lagerte, freute sich an diesem denkwürdigen, wichtigen Tage seines Lebens so gut als möglich. Da wurde wieder einmal in aller Ruhe ein Morgenkaffee gekocht und der Fleischkessel später über das Feuer gehängt; da machten die Soldaten sorgfältiger ihre Toilette, als es ihnen in den letzten Tagen bei den angestrengten Märschen möglich gewesen war; da wurde sogar an den Ufern der Maas Wäsche gewaschen und in der Morgensonne bei einem lustigen Windhauch zum Trocknen aufgehängt; da gingen und ritten Offi=

ziere aller Waffen umher, um sich nach irgend einem Verwandten oder Bekannten zu erkundigen; da spielten hie und da die Regimentsmusiken, allerdings meistens Choräle oder sonstige ernste Weisen, wobei wohl Mancher, der das sonst lange nicht gethan, dankend an den blauen Himmel emporblickte, daß er noch im Stande war, den glänzenden Sonnenschein zu sehen, und daß er noch zu denken vermochte an die Lieben in der fernen Heimath: sehr begreifliche Gedanken, wenn man die langen Listen der Fehlenden ansah, wie sie die Wachtmeister und Feldwebel als getreue Mütter der Kompagnie schon jetzt notirten, und wenn man die langen Züge der Sanitätswagen und Ambulanzen betrachtete, welche die armen Verwundeten den Verbandplätzen und Feldspitälern zuführten.

Jetzt hatte unser Ulanenoffizier den Bivouakplatz seines Regiments erreicht, der durch einen ziemlich breiten Graben von der Straße getrennt war, und da er zu gleicher Zeit eine Gruppe seiner Kameraden bemerkte, die neben einem Feuer stehend ihren Kaffee schlürften, so konnte er sich nicht enthalten, in großer Gangart aufzurücken, das heißt sein vortreffliches Pferd durch einen Zungenschlag zu veranlassen, den Graben mit einem tüchtigen Satze zu nehmen, was ihm auch so außerordentlich gelang, daß ihn die Kameraden mit der größten Verwunderung herankommen sahen, ja einer ihm schon von Weitem zurief: „Beim Himmel, mein lieber Passow, du mußt auf einem komischen Pferdemarkt gewesen sein — sehen Sie nur, Herr Rittmeister, was sich dieses Glückskind für ein süperbes Pferd angeschafft hat — prächtiges Vollblut!"

„Das will ich meinen," lachte der Angeredete, „unter dem thun wir es auch schon gar nicht — guten Morgen, meine Herren — Alles wohl und in Ordnung?"

„Alles in bester Konfusion, — Gott erhalt' unsern König, er ist soeben da auf der Wiese beschäftigt, dem französischen Kaiser tüchtig den Leviten zu lesen oder sein Bedauern auszusprechen, daß es demselben nicht gelungen ist, an der Spitze seiner Truppen zu sterben."

„So haben wir heute einen Festtag?"

„Wenigstens einen Ruhetag und bleiben hier. Aber sage mir, Passow, wo hast du dieses magnifique Pferd her? Ich biete dir hundert Louis dafür, ohne es zu probiren, ja ohne es nur näher anzuschauen. — Reitet Der da gestern bei Nacht und Nebel auf einem ganz geringen Remontepferd fort und bleibt so lange aus, daß wir alle schon glaubten, es sei ihm was Menschliches passirt, und erscheint auf einmal wieder auf einem so herrlichen englischen Jagdpferd, wie es sich nur die üppigste Ulanenphantasie auszumalen vermag! Ja, Glück muß man haben!"

„Und Verdienst, mein Lieber! Wenn ich euch die ganze Affaire näher erzähle, so werdet ihr ausrufen: Dieser Passow ist ein ganz verfluchter Kerl! Aber wo finde ich den Herrn Obersten?"

„Dort drüben bei der Baumgruppe in seinem Palais."

„In seinem — was? Bemerke ich doch nicht einmal die elendeste Holzbaracke."

„Ja, Passow, du bist wahrscheinlich heute Nacht so verwöhnt worden, daß du dort die schöne Zwiebackkiste, in welcher der Herr Oberst heute Nacht residirt hat, für gar nichts ansiehst! Da sind wir schon bescheidener."

„So, das ist sein Palais?" lachte Lieutenant von Passow, „nun, ich hoffe, er wird mich sein schlechtes Lager nicht entgelten lassen." Damit trabte er der bezeichneten Stelle zu, wobei sich sein Pferd so leicht und elegant fortbewegte, daß ihm die sämmtlichen Offiziere, die er hinter sich zurückließ, mit Bewunderung und Neid nachschauten und daß der, welcher vorhin von hundert Louisd'or gesprochen, betheuernd sagte: „Der Gaul ist später in Berlin unter Brüdern seine tausend Thaler-werth."

Aehnliches mochte auch der Oberst dieses braven Ulanenregiments denken, als er seinen Ordonnanzoffizier so flott herantraben sah, denn er sagte zum Regimentsadjutanten, der neben ihm stand: „Da haben wir den verloren geglaubten Passow wieder und er kommt so wunderbar beritten an, daß man glauben könnte, er habe bei Seiner Majestät gefrühstückt und sich darauf im königlichen Stalle nichts Schlechtes aussuchen dürfen. Wollen sehen, was er uns darüber

für eine Geschichte erzählt — — Ah, mein lieber Passow," rief er ihm schon von Weitem entgegen, „freue mich wahrhaftig, Sie wiederzusehen, denn es hätte mich aufrichtig betrübt, wenn Ihnen etwas Menschliches passirt wäre."

Dabei müssen wir versichern, daß diese Aeußerung aufrichtig und wahr aus dem Herzen des Obersten kam, denn Lieutenant von Passow war sowohl bei ihm, als auch bei allen Denen, die ihn näher kannten, als tüchtiger Offizier und nicht minder als liebenswürdiger, heiterer Kamerad geschätzt und geliebt, weßhalb er sich auch jetzt erlauben konnte, seiner Meldung „als wieder beim Regiment eingerückt" lachend hinzuzufügen: „Und doch hätte der Fall eintreten können, Herr Oberst, daß Thränen um mich geflossen wären, denn ich hatte das Glück, einem sehr hartnäckigen Gefecht gegen allerlei schlechtes Gesindel beizuwohnen, auch dieses Pferd zu erobern mit der wohlgespickten Brieftasche eines französischen Generals, die ich hier in die Hände des Herrn Obersten lege. Ferner gelang es mir, einen schwerverwundeten Kameraden von den Husaren aus einer sehr verdrießlichen Lage zu retten und dann in einem stillen Meierhofe mit meiner ganzen Armee vortrefflich zu frühstücken."

„Sind das Erlebnisse für eine einzige Nacht!" lachte der gutmüthige Oberst, „doch gehört ja dergleichen Wunderbares zu unsern gewöhnlichen Ereignissen. Dem Himmel sei es gedankt, wir fangen ganze Armeen mit ihren Marschällen und mit ihrem Kaiser, sind aber trotz alledem nicht so blasirt, um Ihre eigenen Geschichten, mein lieber Passow, nicht mit allen Einzelnheiten hören zu wollen. Denke, das soll eine Zugabe zu unserem Frühstück um 11 Uhr werden, wozu Sie bestens eingeladen sind."

„Gehorsamst dankend, Herr Oberst, melde ich jetzt noch," erwiderte Lieutenant von Passow in streng dienstlicher Haltung, „daß der Herr General gestern Abend keinen weiteren Befehl für mich hatte und mich nach angehörter Meldung in Gnaden entließ."

„Gut, gut, im andern Falle wären Sie ja auch direkt zurückgekehrt. Freue mich recht darauf, später beim Frühstück von Ihrer Irrfahrt zu hören, Sie dagegen dürfen sich

auf etwas Anderes als auf unser gewöhnliches Hammelfleisch freuen."

„Denn, um mit unserem großen deutschen Dichter zu reden," rief lachend der Regimentsarzt, der von einem gewaltigen Feuer, welches hinter dem Palais des Obersten loderte, herangetreten war —

„Wir haben heut nach gutem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet"

„und das soll nachher in allen erdenklichen Façonen servirt werden."

„Und gewiß vortrefflich bei Ihren ausgezeichneten lukullischen Anweisungen," erwiderte ihm der Ordonnanzoffizier und ritt dann nach seiner Schwadron, wo er sich auch bei dem Rittmeister dienstlich als zurückgekehrt meldete, alsdann aber mit Hülfe seines Burschen seine Toilette nothdürftig ein wenig herstellte.

Einige Stunden später waren eine gute Anzahl Offiziere des Ulanenregiments bei der Baumgruppe versammelt, wo vor Kurzem noch das famose Palais des Obersten gestanden hatte. Dasselbe war jetzt verschwunden oder vielmehr, durch einige Bretter vergrößert, zum Eßtisch umgewandelt worden, auf welchem das Frühstück, allerdings ohne Tischtuch oder sonstige unnöthige Förmlichkeiten, im Begriff war, servirt zu werden. Der vorsorgliche Regimentsarzt hatte einen Haufen alter Zeitungen zusammengetragen, die nach Belieben als Teller und auch als Serviette benützt werden konnten; der Wein befand sich in Flaschen, von denen verschiedene versiegelt und etiquettirt ein ganz anständiges Aeußere hatten, und daneben standen ein paar Gläser, auch Blechuntersätze von Feldflaschen und Lederbecher. Was an Bestecken zu sehen war, erschien allerdings recht mangelhaft, doch wußte der Bursche des Obersten, daß fast jeder Offizier mit Löffel und einem guten Messer versehen war, an dem sich auch für alle möglichen Zwecke ein Pfeifenräumer und ein Pfropfzieher befand. Was die Sitzgelegenheiten anbetraf, so hatte man sich für den Obersten zum Comfort einer kleinen Tonne aufgeschwungen, für den Oberstlieutenant und den

Major sah man ein paar Sättel auf einander gelegt, auf denen sie rittlings saßen, und für die Uebrigen hatte man aus den Leitern eines Bauernwagens ein paar sehr anständige Bänke eingerichtet.

„Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.“

Ein Citat, dessen Anwendung hier seine volle Berechtigung hatte, denn in der gleichen ursprünglichen Art hatten jedenfalls die Freier der Penelope geschmaust, besonders an Tagen, wo der göttliche Sauhirt für das Menu besorgt gewesen war. Was die Zubereitung des blonden Ferkels anbelangte, so war unter der Oberleitung des Regimentsarztes in der That das Uebermögliche geleistet worden. Gab es doch Schnauze, Ohren und Füße in einer allerdings etwas zweifelhaften Brühe, sogar mit Speckknödeln servirt, duftete doch sogar weiß gekochtes Schweinefleisch in einem Gemengsel, das wie Sauerkraut aussah, und sollten doch später noch am Spieß geröstete Schinkenschnitten mit Zwiebelgemüse folgen!

Ah, das Mahl ließ sich herrlich an an diesem großen, schönen Tage, nach dem glorreichen Siege von gestern, unter dem wolkenlosen Himmel, während bald nahe, bald aus der Ferne laute, jubelnde Hurrahs ertönten, sowie die Klänge der Militärmusiken; Alles dem festlichen Tage zu Ehren, Alles in der Hoffnung auf eine Beendigung des Krieges, auf glückliche Rückkehr in die Heimath.

Nur Passow fehlte noch, worüber der Oberst fast verdrießlich geworden wäre. Er gab sich aber zufrieden, als ihm dessen Rittmeister meldete, daß derselbe allerdings schon vor mehr als einer Stunde zu dem benachbarten Husarenregiment geritten sei, um dort Erkundigungen einzuziehen, ob der verwundete Kamerad, welchen Passow gestern Nacht gefunden, nicht zum Vorschein gekommen sei, oder um Nachforschungen über denselben einzuleiten.

„Wenn Passow nur dabei nicht selbst hängen bleibt,“ sagte der Oberst, „oder nicht wieder einen neuen Kreuzzug unternimmt! Es sähe ihm das sehr ähnlich — — doch schauen Sie auf, meine Herren, kommt er dort nicht

soeben? — wer hat von uns die besten Augen oder den besten Feldstecher?"

„Lieutenant von der Gladden," meinte ein älterer Rittmeister, „thut sich etwas auf seine Augen und seine Gläser zu gut. Schauen Sie einmal hin, ob Sie Passow erkennen?"

Der Genannte, ein junger, äußerst schlanker Ulanenoffizier, sprang, ein Schweinsrippchen in der Hand, augenblicklich von der Leiterbank auf, eilte ein paar Schritte dem noch in sehr großer Entfernung Herankommenden entgegen und meldete dann zurückkehrend, es sei in der That Passow, der sich dort und im Schritt nähere . . . „Doch ist er nicht allein," setzte der Lieutenant von der Gladden hinzu, „sondern ihm zur Seite marschirt ein Mann in Civil."

„Richtig," sagte der Oberst, der sich seinen Feldstecher hatte bringen lassen, „es ist Passow und neben ihm eine Gestalt von schlachtenbummlerischem Ansehen. Es ist mir auch, als hätte ich diese Gestalt in hohen Stiefeln, den grauen Plaid auf der Schulter, mit Reisetasche und Stock gestern schon in der Nähe herumschweben sehen — er könnte ihn aber füglich im Stich lassen und rasch zu seinem Frühstück eilen."

„Was er jetzt im scharfen Trabe thut," bemerkte Lieutenant von der Gladden, „Passow muß im Augenblicke da sein, Herr Oberst."

So war es auch und der Ordonnanzoffizier sprang kurze Zeit darauf bei seinem Zuge vom Pferde, warf die Zügel einem Ulanen zu und trat dann, sich entschuldigend, an den Tisch.

„Entschuldigung angenommen," rief ihm der Oberst heiter entgegen, „besonders da ich erfahren, daß Sie sich nach Ihrem verwundeten Kameraden erkundigt; setzen Sie sich, lassen Sie sich von den sehr delikaten Schweinsfüßen nachserviren und dann sagen Sie vor allen Dingen, ob man drüben etwas von dem Husarenoffizier erfahren hat."

„Dort leider nicht das Geringste, Herr Oberst, und es war für mich eine unangenehme Kommission; — Lieutenant von Barnitz hatte einen Bruder beim gleichen Husarenregiment und einen angehenden Schwager."

„Was ist ein angehender Schwager, mein lieber Passow?“

„Von Barnitz ist Bräutigam der Schwester des Rittmeisters von Trebbin, und somit ist dieser sein angehender Schwager. Der Herr Oberst können mir glauben, daß diese ganze Verwandtschaft und Freundschaft untröstlich war, vor allen Dingen Trebbin, und das hat seine ganz absonderlichen Ursachen und Umstände.“

„Ei, ei, Passow,“ lachte der Oberst, „erzählen Sie uns etwas von diesen interessanten Umständen, essen Sie aber vorher und trinken Sie!“

„Das Letztere mit großem Vergnügen — auf das Wohl des Herrn Obersten und der ganzen Armee!“ erwiderte Passow und fuhr dann fort, nachdem er ein großes Glas vortrefflichen Rothweins geleert: „Der arme Barnitz also, den ich gestern Abend in mißlichen Verhältnissen fand, ist glücklicher Bräutigam mit Fräulein von Trebbin, einer jungen, schönen, liebenswürdigen Dame von einem ganz kolossalen Vermögen, was Alles an sich wohl nicht zu den Seltenheiten gehört. Doch tritt hier noch der absonderliche Fall ein, daß die junge Braut, von Sehnsucht getrieben, mit ihrer Frau Mutter nach Bouillon gegangen ist, um dort eine Möglichkeit abzuwarten, die Grenze zu überschreiten und den armen Barnitz irgendwo zu sehen. Rittmeister von Trebbin theilte mir mit, daß sein angehender Schwager, den er seit gestern Früh nicht mehr gesehen, heute Morgen in der Richtung nach Bouillon habe reiten wollen, und zeigte mir ferner ein Schreiben seiner Schwester, durch einen eigenen Boten und nicht ohne Gefahr von Bouillon herübergebracht, worin diese ihn auf's Dringendste ersucht, nach der gestrigen furchtbaren Schlacht Auskunft zu geben über sich und über Barnitz; der Bote sollte die Antwort zurückbringen und befindet sich Rittmeister von Trebbin dadurch in einer höchst unangenehmen Lage. Was ich wußte, habe ich ihm gesagt, sowie ich ihm auch die Vermuthung aussprach, daß er auf seinem Karren ungefährdet an einen sichern Ort gebracht worden sein wird.“

„Worüber auch wir noch eine ganz ausführliche Erzählung erwarten, mein lieber Passow,“ sagte der Oberst.

„Es war das der schwächste Theil meiner Abenteuer

und wäre es auch wohl geblieben," erwiderte der Ordonnanz-Offizier in einiger Verlegenheit, „wenn ich nicht vorhin durch Zufall noch etwas erfahren hätte, was nicht ohne Wichtigkeit ist."

„Ah, vielleicht von dem Manne in Gestalt eines Schlachtenbummlers, der bei Ihnen war und der sich jetzt dort langsam unserem Tische nähert?"

„Ganz richtig, Herr Oberst, von demselben, und wenn mir gestattet wäre, ihn dem Herrn Obersten vorzustellen, so könnte das vielleicht äußerst wohlthätig werden für den jungen Mann, den ich kenne und für den ich jede Bürgschaft übernehme."

„Immer zu, mein lieber Passow, wer ist es denn eigentlich?"

„Der gegenwärtig sehr hungrige Berichterstatter einer großen deutschen Zeitung, der mich versicherte, seit gestern Früh nichts Vernünftiges mehr gegessen und getrunken zu haben."

„Ah, dahin zielt Ihre Vorstellung? Lassen Sie Ihren Berichterstatter näher kommen! Das sind Leute, die einen guten Trunk und Bissen wohl verdienen und saurer gewinnen müssen, als unsereiner, da Niemand für sie sorgt; Leute, die schwere Pflichten haben, aber leider meistens keine Rechte bei einem deutschen Truppentheil, die kaum geduldet sind, häufig als sehr überflüssig angesehen und die doch das Ihrige redlich beitragen zu unserer Verherrlichung. Rufen Sie den Berichterstatter freundlichst her, Herr Lieutenant von der Gladden! Ich bin überzeugt, daß Jeder von Ihnen, meine Herren, ihm einen guten Platz an unserem Tische gönnt."

„Wenn der Herr Oberst erlauben, werde ich den Kollegen an meine Seite nehmen," sagte der Regimentsarzt, worüber ein allgemeines Lachen entstand, da man wußte, daß der Doktor in seinen Freistunden häufig Gedichte machte und dieselben in das Intelligenzblatt seiner Vaterstadt sandte, in letzter Zeit nur Kriegslieder, zum Beispiel:

„An den Mond
Der blutig thront
Auf grauem Pulverwolkendampf;"

— auch mit Anklängen an andere brave deutsche Dichter:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so tapfer bin,
Kaum seh' ich den Feind von Weitem,
So ist er auch schon hin."

Unterdessen hatte sich der Berichterstatter an der Seite des freundlichen Arztes niedergelassen, und so freigebig dieser ihn auch mit Gesottenem und Gebratenem nebst manchem guten Trunk bediente, so ließ er doch Alles so schnell und geschickt verschwinden, daß der dünnleibige Lieutenant von der Gladden seinem Nachbar leise zuflüsterte: „Der Mann ist hohl bis auf die Fußspitzen." Und daran war schon etwas Wahres, denn der Berichterstatter, Herr Doktor Schwemmer, ein Mann von Fähigkeiten und auch mit Geld versehen, war begeistert mit in den heiligen Krieg gezogen, wobei ihm phantastische Ideen vorschwebten von der schönen Vereinigung von Leyer und Schwert, einer Vereinigung, bei welcher nach seiner Ansicht die Leyer auch nicht zu darben brauche, wenn das Schwert etwas zu verzehren hätte. Es war dies eine kühne, aber etwas leichtsinnige Idee, deren Unhaltbarkeit sich auch schon so vollständig erwiesen hatte, daß er einigemal fast erfroren, ein paarmal beinahe verhungert wäre, wenn sich nicht eine mitleidige Seele des Erbarmungswürdigen angenommen hätte. Dabei war es gerade nicht ermuthigend für ihn, seine Kollegen anderer Nationalitäten im Gefolge hoher und höchster Herren stolz an sich vorbeitraben zu sehen, was ihm wohl das Recht gab, bei sich zu denken, daß der deutsche Berichterstatter und Zeichnenkünstler doch auch so zu sagen ein Mensch sei.

Heute aber ging es ihm, wie wir sehen, ganz besonders gut, und da er gerne das Angenehme mit dem Nützlichen verband, so schmauste er nicht nur kühn und unverdrossen, sondern lauschte auch aufmerksam der wunderbaren Erzählung des Lieutenants von Passow über dessen Erlebnisse der vergangenen Nacht, ja er bat später um die Erlaubniß, davon Einiges zum Besten der kommenden Geschlechter in seine Schreibtafel notiren zu dürfen.

Der Ulanenoffizier hatte seine Fahrten nicht besonders ausgeschmückt, was ja auch, wie wir wissen, unnöthig war. Er hatte aber dabei allerdings die Bemühungen des Zuaven um den verwundeten Husarenoffizier in so günstigem Lichte dargestellt, daß man auf die Vermuthung kommen konnte, es sei dieser Zuave kein Elsäßer gewesen, sondern ein guter Deutscher, der, Gott mochte wissen wie, in die französische Armee gerathen war. „Und das finde ich auch," schloß Passow seinen Bericht, „durch das bestätigt, was mir unser verehrter Gast, Herr Doktor Schwemmer dort, vorhin zu meiner großen Beruhigung mittheilte und was er dem Herrn Obersten selbst wiederholen wird."

„Lassen Sie hören, Herr Doktor."

„Ich gerieth," sagte dieser, „als die Schlacht vorüber war, beim Durchwandern der blutigen Felder über Illy hinaus nach einem kleinen Orte, La Chapelle, wo ich in einem warmen Stall ein ganz behagliches Unterkommen fand, leider aber nicht das Geringste zu essen, weßhalb mich der Hunger schon vor Tagesanbruch zum Rückweg trieb. Allein ich verfehlte meinen Weg und sah mich bald vor einem dichten Walde, wo ich es für das Klügste hielt, an einen Baumstamm gekauert den hellen Morgen abzuwarten, um mich alsdann besser zurecht finden zu können. Da — es fing schon an hell zu werden, — vernahm ich mit einem Male die knarrenden Räder eines Fuhrwerks und sah bald darauf, mich vorsichtig aufrichtend, einen Karren daherkommen, der mit einem einzigen Pferde bespannt war, welches von einem Mann mit einer Blouse geführt wurde."

„Unser Karren," sprach Lieutenant von Passow.

„Auf demselben befand sich," fuhr der Berichterstatter fort, „ein preußischer Husarenoffizier, gut gelagert, auch mit einer Decke gegen die kühle Morgenluft geschützt, und neben ihm kauerte ein Infanterist, den ich an der Pickelhaube, die an der Wagenleiter baumelte, gleichfalls als einen Landsmann erkannte. Dagegen gab mir die Eskorte zu denken, denn diese bestand aus einem kleinen, schmächtigen französischen Jäger, sowie aus einem himmellangen Zuaven, der, obgleich selbst verwundet — die eine Seite seines Gesichts

war mit Blut bedeckt — doch rüstig nebenher schritt und das Ganze zu kommandiren schien. Der Zuave war mit einem Chassepot bewaffnet, das er unter dem rechten Arm trug, und da er ein paar Schritte voraus war, auch neben dem Wege auf der Seite ging, wo ich mich befand, so wurde ich alsbald von ihm entdeckt und ziemlich barsch angerufen, wobei er sein Gewehr mit einer erschreckenden Behendigkeit schußgerecht an den Backen erhob. Allerdings setzte er langsam wieder ab, als ich ihm zuerst auf Deutsch, dann auf Französisch versicherte, daß ich gut Freund und ein harmloser unbewaffneter Spaziergänger sei; dann blieb er einen Augenblick stehen — der Karren fuhr gerade an mir vorüber — und rief mir zu: ‚Wenn Sie drüben im Wald hinter Illy einem Reiteroffizier mit einigen Infanteristen zufällig begegnen, so sagen Sie ihm, ich sei auf Befehl meines Verwundeten vorläufig weiter gefahren, um ihn an einem guten Ort unterzubringen. Nachricht wird er selbst von sich geben, sobald das möglich ist.‘ Dann warf er sein Gewehr auf die Schulter und folgte dem Fuhrwerke, das bereits zwischen den Bäumen verschwunden war.“

„Hätte ich das Glück gehabt, dem Herrn Doktor Schwemmer früher zu begegnen, so würde ich um Erlaubniß gebeten haben, mit ein paar Mann jenen Spuren sogleich folgen zu dürfen. Ja, ich möchte das sogar jetzt noch thun, in Gesellschaft des älteren Herrn von Barnitz, sowie des Rittmeisters von Trebbin, obgleich ich keinen besondern Erfolg mehr von einer solchen Expedition verspreche. Jener Zuave kannte, wie er mir sagte und wie ich auch wohl bemerkte, alle Wege da oben auf's Genaueste, auch sind seitdem schon mehrere Stunden verstrichen, und ebenso sicher als ich zu sein glaube, daß unser armer verwundeter Kamerad nicht in anderer Gefahr schwebt, als eben der seiner Verwundung, bin ich auch überzeugt, daß jener Zuave ein Versteck gefunden hat, wo wir ihn unmöglich aufstöbern können.“

„Obendrein,“ fügte Herr Doktor Schwemmer hinzu, „da meine Begegnung auf dem Wolfsrücken stattfand, einem großen dichten Walde, der weit in das belgische Gebiet hineinragt.“

„Sagten Sie nicht vorhin, Lieutenant von Passow,“

fragte der Regimentsarzt, „daß Rittmeister von Trebbin durch einen Boten den Brief seiner Schwester erhielt, und daß dieser Bote eine Antwort zurückbringen solle? Wie wäre es, wenn man ihn, der die Gegend doch gewiß genau kennt, der Spur jenes Zuaven mit seinem Karren folgen ließe und ihm dabei eine außerordentliche Belohnung verspräche?"

„Eine vortreffliche Idee," entschied der Oberst, „die man sogleich zur Ausführung bringen muß. Doch werden Sie müde sein, mein lieber Passow, weßhalb Lieutenant von der Gladden hinüber reiten und dem Rittmeister von Trebbin diesen Gedanken mittheilen kann; auch möchte ich Sie nicht gern wieder verschicken," sagte er zu dem Ordonnanzoffizier, „denn man ist heute nicht sicher, allarmirt und in Marsch gesetzt zu werden; sind doch von den Württembergern und Bayern schon ein paar Regimenter abgeritten nnd ist ja auch schon vor einer Viertelstunde bei den Achter-Dragonern zum Aufsitzen geblasen worden."

„Alles zum Gefangenentransport, Herr Oberst," sagte der Doktor. „Ich stand heute Früh dicht am Wege, als die Württemberger vorüberzogen mit einer ganzen Musterkarte der französischen Armee."

„Das kann heute auch noch an uns kommen, wenn die Mausefalle bei Sedan eröffnet wird, deßhalb wollen wir keine Zeit verlieren und in aller Gemüthsruhe unsern Kaffee trinken."

Zu diesem Zweck hatten die Burschen des Obersten ' n Tisch rasch abgeräumt, auch die Trinkgefässe gespült und bald duftete in denselben ein vortrefflicher Kaffee. Da auch noch ordentliche Cigarren, guter Tabak und eine Flasche vortrefflichen Anisetts vorhanden waren, so ging das lukullische Mahl, nachdem die letzten Weinreste vertilgt waren, in jenes behagliche Stadium über, wo man gern Interessantes erzählt oder interessanten Erzählungen mit Vergnügen lauscht.

„Etwas habe ich doch noch in meinem Bericht vergessen," wandte sich Lieutenant von Passow an den Obersten, „werde aber dabei wieder mit unserem guten Doktor in Streit gerathen, der bekanntlich alle Geister und Gespenster hartnäckig leugnet."

„Und Sie haben wohl dergleichen heute Nacht gesehen?“ fragte der Regimentsarzt in einem etwas spöttischen Tone.

„Na und ob, sogar ein reitendes Gespenst!“

„Erzählen Sie das, Passow, erzählen Sie das, aber ausführlich!“

„Und ohne Uebertreibung!“ bat der Doktor.

Dabei hatte sich der Berichterstatter auffallend in die Höhe gestreckt, eine sehr ernste Miene angenommen, und ehe der Ordonnanzoffizier erzählen konnte, warf er in einem eigenthümlichen Tone die Worte hin: „Auch ich habe heute Nacht etwas Aehnliches gesehen und es schauert mich noch, wenn ich daran denke.“

Passow warf dem Regimentsarzt einen triumphirenden Blick zu, ehe er begann: „Es war gerade auf jener Waldwiese, wo sich die Kanaillen, gut hinter Bäumen gedeckt, absolut nicht zum Davonlaufen verstehen wollten, ja Miene machten, vorzustoßen und ich so einem höchst peinlichen Moment entgegensah — da erschien es plötzlich, kaum drei- bis vierhundert Schritte vor mir, langsam aus dem Walde hervorreitend, auf einem abgetriebenen Pferde, das bei jedem Schritt zu stolpern schien.“

„Das Gespenst?“ lachte der Doktor.

„Allerdings so etwas, Sie würden nicht lachen, wenn Sie die Gestalt gesehen hätten wie ich.“

„Und wie ich,“ bekräftigte der Berichterstatter. „Eine müde, zusammengebrochene Figur, unheimlich düster.“

„Ja, den Kopf tief herabgesenkt, die Rechte auf die Hüfte gestützt.“

„Gerade so,“ sagte Passow.

„Sehen Sie, meine Herren, wie das interessant wird! Zwei haben es gesehen, Doktor, Sie müssen zugeben, daß es damit seine Richtigkeit hat.“

„Pah, ein harmloser Reiter, vielleicht ein Verwundeter auf verwundetem Roß.“

„Das war auch mein erster Gedanke,“ fuhr Passow fort, „obwohl es mich sogleich beim ersten Erblicken dieser schattenhaften Gestalt eigenthümlich durchfröstelte, als sie dicht an der Feuerlinie jenes schlechten Gesindels vorüberzog, unbe-

kümmert um die knallenden Schüsse, bis ich mit einem Male das Entsetzen gewahrte, welches die unnatürliche Erscheinung auch bei Jenen hervorrief. Ich sah sie zurückweichen, fliehen, die Waffen wegwerfen und dann blickte ich mit gesteigertem Grauen dem unheimlichen Phantom nach, um jetzt erst das Entsetzlichste an der ganzen Erscheinung zu entdecken."

„Ja, das Entsetzlichste," wiederholte leise der Berichterstatter. —

„Ihren Schatten," fuhr Passow fort, „wenn man das so nennen kann, denn die ganze Figur zeichnete sich verschoben auf der Waldwiese ab in einem deutlichen fahlen Lichtschein."

„Ja, ja, so sah ich es auch, und zwar in der Nacht nicht weit von Illy, wo die französischen Reiter in regellosen Haufen übereinandergestürzt liegen."

„Nun, lieber Doktor," sprach der Oberst mit einem eigenthümlichen Lächeln, „was haben Sie dagegen einzuwenden? Wie sagt doch Ihr großer Goethe, den Sie so häufig citiren:

„Durch Zweier Zeugen Mund
Wird überall die Wahrheit kund."

„Allen Respekt, Herr Oberst, vor diesen beiden höchst ehrenwerthen Zeugen," entgegnete der hartnäckige Regimentsarzt, „aber im besagten Falle spielt doch die erregte Phantasie der beiden Herren keine kleine Rolle. Man ist Nachts auf dem Schlachtfelde unter dem Eindrucke all' des Entsetzlichen für Auge und Ohr, man sieht Schlachtfeldhyänen mit Laternen vorüberhuschen, auch spielt der flimmernde Mondschein keine kleine Rolle bei der am Ende ganz natürlichen Erscheinung des müden Reiters auf müdem Roß, weßhalb denn in beiden Herren die bekannte Sage von dem gespenstigen Spion rege wurde, der schon während des Gefechtes erscheint und nächtlich das Schlachtfeld abreitet."

„Nun sehen Sie, lieber Doktor," meinte der Oberst, „den haben doch sehr ruhige und sehr vernünftige Leute nicht geleugnet. Weiß ich doch selbst aus den Erzählungen eines alten Onkels, der in den französischen Kriegen zu Anfang

dieses Jahrhunderts in der österreichischen Armee diente, wie oft damals von dem gespenstigen Spion die Rede gewesen. Geisterhaft erschien er vor oder während der Schlacht an Orten, wo man das Hingelangen eines Fremden gar nicht für möglich gehalten hatte, und brachte den Kommandirenden sinnverwirrende Befehle ihrer obersten Kriegsherren in so beglaubigter Form, daß die Ausführung entweder unvermeidliches Unheil brachte, oder nur mit dem höchsten Wagniß persönlicher Verantwortlichkeit unterlassen werden konnte. Wurde der Geheimnißvolle als Spion verdächtigt und verhaftet, so entkam er mit Hülfe seines wunderbaren Schimmels, den kein Reiter einzuholen vermochte. In der ganzen vereinigten Armee Napoleons und der Rheinbund-Fürsten war er bekannt und berüchtigt, alle Generale und höheren Offiziere wollten ihn bei irgend einer Gelegenheit von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, und wenn eine Unternehmung schief ging, eine wohlüberlegte Bewegung eines einzelnen Heerestheiles einen unerwartet schlechten Ausgang nahm, dann hieß es unter den Soldaten: ‚da war wieder Jacques mit dem Schimmel dabei!‘ Als im Mai des genannten Jahres Napoleon sein Hauptquartier so nahe bei Wien, auf der Insel Lobau hatte, wurde ihm ein Parlamentär des Erzherzogs Karl gemeldet in der Majorsuniform eines österreichischen Linieninfanterieregiments. Der Kaiser ließ den Offizier vor sich kommen, und als man demselben im Vorgemache des dürftigen Kaiserpalastes auf der Insel die schwarze Binde von den Augen nahm, ging ein Zucken der Ueberraschung und fast des Entsetzens durch die im Vorgemache anwesenden Marschälle und Offiziere: sie hatten Jacques mit dem Schimmel erkannt. Es blieb ihnen jedoch nicht Zeit zu irgend einer Maßregel, denn die Thüre zum kaiserlichen Gemache öffnete sich sogleich und die Audienz, die Napoleon dem verdächtigen Fremden unter vier Augen gewährte, dauerte mehrere Stunden. Erst als der Kaiser in's Vorgemach trat, gefolgt von dem zweideutigen Parlamentär, wagte es einer der Marschälle, seinem Gebieter leise zu sagen, daß er es mit dem famosesten der Spione zu thun habe. Der Kaiser warf erst einen vernichtenden Blick auf den Kühnen und gebot ihm dann mit spöt-

tischem Lächeln, zu schweigen. Bis zur Schlacht von Wagram spukte der Fremde, meistens in österreichischer, manchmal auch in französischer Uniform, im Lager der napoleonischen Armee. Die Kriegsgendarmerie hatte jedoch strengen Befehl, ihn ungehindert gewähren zu lassen. Erst als nach dem Treffen bei Znaim der Waffenstillstand geschlossen wurde und Napoleon mit den vornehmsten österreichischen Heerführern die unmittelbar vorhergegangenen Wendungen des Krieges besprochen hatte, erging plötzlich scharfe Ordre, sich des österreichischen Majors zu bemächtigen, der keiner gewesen war und in Lobau den Parlamentär gespielt hatte. Es war nämlich klar geworden, daß Jacques mit dem Schimmel beiden Kriegführenden zum Schaden Beider gedient und dafür fabelhafte Summen bekommen hatte, mit denen er noch rechtzeitig das Weite gesucht haben mußte, denn — man hat nie wieder etwas von ihm gehört."

„Wie der Schluß jeder rechtschaffenen romantischen Erzählung lautet," sagte der Doktor lachend. „Uebrigens will ich zugeben, daß mir als poetische Zugabe zu Krieg und Kriegerleben die Geschichte von Jacques mit dem Schimmel stets wohl gefallen hat."

„Es ist das schon eine sehr alte Sage," sprach der Berichterstatter, „soll ja doch schon im dreißigjährigen Kriege der gespenstige Spion viel Unheil angerichtet haben."

„O dieser Herr ist noch weit älter," meinte der Regimentsarzt, „und jedenfalls identisch mit dem Hunnenhauptmann, welcher in der Christnacht auf seinem Schimmel die Insel im Staffelsee im bayerischen Gebirge umreitet."

„Wir hatten im elterlichen Hause," sagte der Oberstlieutenant, „einen sehr alten Kammerdiener, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte und uns Kindern häufig von einer Begegnung mit diesem Jacques erzählte. Derselbe hatte in einer der damaligen Affairen gleichfalls irgend einen Verrath verübt, und da der große König ebensowenig an Gespenster glaubte, wie unser guter Doktor, so wurde dem Mann auf dem Schimmel durch Patrouillen und Wachen förmlich aufgelauert und in einer Nacht, so erzählte unser alter Kammerdiener, erschien er ihm und einigen Kameraden, die in

einem Hohlwege aufgestellt waren, denselben ganz gemächlich herabreitend. Es waren das preußische Musketiere, die viele Schlachten mitgemacht hatten und den Teufel nicht fürchteten. Halt! schreien und mit gefälltem Bajonnet vorstürzen, war das Werk eines Augenblicks. Aber Jacques auf seinem Schimmel zog wie ein Lichtschein durch die Musketiere dahin, und als er in die Nähe unseres alten Dieners kam, der den Gewehrkolben hoch zum Schlage erhoben hatte, wandte er ihm das Gesicht zu und stieß ein so gräßliches Lachen aus, daß es dieser alle Tage seines Lebens nicht vergessen konnte."

„Schade drum," lachte der Oberst gemüthlich, „daß bei diesen graulichen Geschichten der herrliche Sonnenschein leuchtet, das wäre Etwas gewesen für Nachts am lodernden Wachtfeuer."

Da klang aus der Nähe herüber frisch und lustig die schmetternde Musik des achten Dragonerregiments, bei dem vorhin zum Aufsitzen geblasen worden war und das nun in langer Linie bei den Bivouaks der Ulanen vorüberzog. Rasch war Alles, was nicht gerade bei den Pferden beschäftigt war, auf den Beinen, um den abrückenden Kameraden ein freundliches Scherzwort oder dergleichen nachzurufen, und als einer der zuschauenden Ulanen mit einer Bewegung nach seinem Säbel das bekannte „Lehm op" rief, jubelten es Hunderte nach und es durchflog auch so frisch und kräftig die Reihen der abreitenden Dragoner, daß deren Pferde, den bekannten Schlachtruf wohl kennend, die Ohren spitzten und sich ohne Hülfe zusammennahmen wie vor einer Attaque. — „Lehm op" — „Lehm op."

Auch der Oberst des Ulanenregiments hatte sich mit seinen Offizieren erhoben und dem Kommandeur der Dragoner, der zur Begrüßung eine Strecke gegen ihn herangesprengt war, freundlich mit der Hand gewinkt, worauf ihm Jener zurief: „Kommt's bald nach, so viel ich vernommen, geht's nach Paris!"

„Daran ist wohl kein Zweifel mehr, und wenn es geht wie bisher, so können wir in vier Wochen bei den Frères provençaux diniren; auf Wiedersehen, morgen Früh, denk' ich! — Doch wollen wir uns," wandte er sich an seine

Tafelrunde, „den Kaffee durch Aussicht auf baldigen Aufbruch nicht verkümmern lassen; — Doktor, geben Sie noch eins her von dem ganz vortrefflichen Anisette; vergessen Sie mir auch vor allen Dingen unsern Berichterstatter nicht, ich seh' in seiner Hand die wichtige Schreibtafel und möchte bei seinem nächsten Bericht um ein freundliches Wort für unsern Regimentsfamilientafel-Oberintendanten gebeten haben. Sie sollen leben, Doktor!"

„Danke schön, Herr Oberst, aber ich muß mich von dem Vorwurf reinigen, als hätte ich die Schreibtafel unseres Gastes zu meinem Lob benützen wollen; ich war gerade im Begriff, ihm einige Aufklärungen über das historisch gewordene ‚Lehm op' zu geben; besser aber wäre es noch, wenn der Herr Oberst selbst, als bei der Entstehung gegenwärtig, dieselben freundlichst geben wollte."

„Mit Vergnügen! Das war damals vor dem 66er Feldzug, als wir in Bonn lagen; ich war Oberstlieutenant beim dortigen Königshusarenregiment, und da ritten wir eines schönen Morgens mit ein paar Schwadronen auf der godesberger Chaussee nach dem Exerzierplatz zu, wobei wir an einem Neubau vorbeikamen, an dem die Maurer oben auf dem Gerüste den Speisbuben drunten zuriefen: ‚Lehm op', als Weisung, Kalk und Mörtel hinaufzubringen. Ein paar Husaren riefen das Wort lachend nach, und als wir am andern Morgen wieder vorüberzogen, war der erste Gruß der gesammten Schwadron an die Maurer auf dem Gerüste das famose ‚Lehm op'. Der Gruß erhielt sich, wurde bei mannigfaltigen Gelegenheiten zum Scherze benutzt, und als bei der ersten Attaque im damaligen Feldzug die Säbel aus der Scheide flogen, brauste ein flottes ‚Lehm op' durch das ganze Regiment. Das wirkte so ansteckend, daß in Kurzem jedes Kavallerieregiment unter dem Rufe: ‚Lehm op' zum Angriff überging. Es hat sich auch bei diesem Feldzug wiederholt und prächtig bewährt, denn wenn die Bursche ihr ‚Lehm op' brüllen, so ist kein Halten mehr und sie fahren drein wie die leibhaftigen Teufel."

„Es ist das die gleiche Geschichte wie mit dem ‚Heurich' in den Befreiungskriegen," meinte der Oberstlieutenant, „nur

daß dieser Heurich eine Persönlichkeit war und zwar ein versoffener Offiziersbursche im lithauischen Dragonerregiment unter Oberst Below und seinem famosen Oberstlieutenant Platen. Man hatte den letzteren seinen Heurich oft im Zorne mit lauter Stimme anrufen hören, worauf die Dragoner in der Schwadron bei jeder außerordentlichen Gelegenheit ihr ‚Heurich, Heurich‘ erschallen ließen, und so wurde das nach und nach zum Schlachtruf. Es blieb aber längere Zeit nur bei diesem Regimente und man hörte damals öfters mitten in der Schlacht, wenn die andern Reiterregimenter nichts ausrichten konnten, den lauten Ruf ‚Heurich, Heurich‘, bis die Lithauer unter Oberst Below herbeikamen und aushalfen."

„Ich möchte nur wissen," sagte der Regimentsarzt, „was sich die Franzosen damals beim ‚Heurich‘ und heute beim ‚Lehm op‘ denken und wie ihre Geschichtschreiber das später verdolmetschen werden! Vielleicht wie vor Zeiten unsere Infanterie ihr Hurrah, das sie von den Russen herleiten und von dem sie behaupten, es sei ein Kosakenwort und heiße zu Deutsch: ‚Freuet euch des Lebens!‘"

Alle lachten, während der Berichterstatter diese kostbaren Notizen sogleich aufzeichnete. Dann sagte der Oberst aufblickend: „Dort kommt Lieutenant von der Gladden zurück und mit ihm einer der Herren Kameraden vom Generalstab, wahrscheinlich mit einem Befehl für uns; und so wollen wir denn unsere Tafel aufheben, denn ich meine, es läge in der Luft, daß wir in Kurzem abreiten müssen."

Die Burschen des Obersten schienen der gleichen Ansicht zu sein, denn kaum hatten sich die Offiziere erhoben, um den Heranreitenden entgegen zu gehen, so räumten sie augenblicklich zusammen, was sich noch auf dem improvisirten Tische befand, packten Alles in eine Kiste und luden es auf einen der Wagen.

Lieutenant von der Gladden brachte den Dank des Rittmeisters von Trebbin für den guten Rath, da doch vorläufig für den armen Barnitz nichts weiter geschehen könne, weil sie soeben den Befehl zum Aufbruch erhalten hätten. Diesen überbrachte der Generalstabsoffizier auch für das Ulanenregiment, dann klangen die Trompeten durch das Bivouak, Alles lief zu-

sammen und an die Pferde, so daß das Ganze für eine kurze Zeit scheinbar das Bild eines gewaltigen Durcheinanders gab. Aber auch nur scheinbar, denn aus dem Knäuel der Pferde und Menschen entwickelte sich in überraschend kurzer Zeit die Linie der Züge und Schwadronen, die Trompeter bliesen lustig vor, die schwarz und weißen Fähnlein der Lanzen flatterten im Winde, und dann zog das ganze Regiment zuerst bei dem Obersten vorüber und gegen die Straße — nach Rheims.

Der Berichterstatter hatte sich auf's Herzlichste bedankt für die genossene glänzende Gastfreundschaft, worauf ihn der Oberst eingeladen, sich auch künftig, so oft er in die Nähe des Regimentes käme, als Gast desselben zu betrachten, und Lieutenant von Passow hatte noch die Bitte beigefügt, ihm Nachrichten zukommen zu lassen, wenn er durch ein glückliches Ungefähr etwas über seinen verwundeten Kameraden erführe. Dann folgte der Ordonnanzoffizier seinem dahinjagenden Chef, und der arme Berichterstatter blieb allein, fast traurig zurück. Da lag um ihn her der weite Platz, wo soeben die lustigen Ulanen gelagert, öde und leer, und es war von dem heitern Treiben hier nichts übrig geblieben, als einige in den Boden geschlagene Pfähle, spärliche Heu- und Strohüberreste, Papierfetzen und verglimmende Feuer.

Fünftes Kapitel.

Wo der Karren mit dem verwundeten Husarenoffizier unter Führung des Zuaven geblieben war, wer mochte es wissen! — Allerdings hatte der Rittmeister von Trebbin, sowie auch der Bruder des Verschwundenen Mittheilungen machen lassen an verschiedene Ambulanzen und Sanitätskolonnen, welche am nächsten Tage und auch an dem darauf folgenden das Schlachtfeld im weitesten Umkreise mit unermüdlicher Sorgfalt durchsuchten, und oft von weit entfernten Punkten, ja sogar aus dem Walde des Wolfsrückens

verwundete Freunde und Feinde herbeibrachten, es war aber Alles umsonst: alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen, ja man hatte sich in diesem speziellen Falle an die französischen Behörden bis zur belgischen Grenze hin gewandt, ohne auch von dorther eine Nachricht zu erhalten! Der Karren mit der ganzen Gesellschaft war und blieb verschwunden, und das Günstigste, was man anzunehmen vermochte, war, daß der vorsichtige François am Morgen nach jener Nacht irgendwo ein sicheres Versteck gefunden, wo er bis zum folgenden Abend blieb, um dann nach Eintritt der Dunkelheit vielleicht die belgische Grenze zu überschreiten und sich so in Sicherheit zu bringen, weßhalb wir im Interesse unserer wahren Geschichte einen Spaziergang durch die Ardennen nicht scheuen dürfen. Lassen wir die blutigen Schlachtfelder, von deren Schrecknissen wir genug gesehen und gehört, hinter Illy und La Chapelle im Rücken und vertiefen uns an dem schönen Herbsttage in den Schatten des Ardennenwaldes, wandeln wir dahin unter mächtigen Bäumen in prachtvoll bunter Färbung, überschreiten Wiesenthäler mit murmelndem Wasser und malerischen Schluchten, und fühlen nach all' dem Schauder und Entsetzen der letzten Tage so recht wieder die volle Wahrheit des dichterischen Wortes:

„Die Welt ist vollkommen überall
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!"

Dieses Wort drängt sich uns förmlich auf, wenn wir mitunter von Waldeshöhen herab in weiter Ferne breite Wege und Landstraßen sehen, häufig bedeckt mit flüchtigen französischen Truppentheilen, mit Kranken und Maroden, die so rasch, als es ihre Kräfte erlauben, der nahen Grenze zueilen. Wir wollen ihnen nicht begegnen, noch ihren Pfad durchkreuzen und folgen lieber einem schnurgeraden Waldwege, der uns auf einen runden Platz führt, von dem gleiche schattige Gänge unter majestätischen Bäumen strahlenförmig nach sechs verschiedenen Richtungen führen, und wo wir am Ende eines dieser Jagd- und Wildpfade ein Schloß vor uns liegen sehen mit altersgrauem, etwas düsterem Mauerwerk und von starken Thürmen flankirt.

Da es aber während unseres langen Spazierganges Abend geworden ist, so dringt ein letzter Strahl der scheidenden Sonne durch eine dieser geraden Waldalleen, sie mit einem Strom von goldenem Glanz erfüllend, bis an das alte Schloß, und läßt die großen Fenster desselben hell aufleuchten. Leider verschwindet dieser letzte freundliche Gruß gar so rasch und dann umhüllt uns die Nacht, während leise rauschend der Lufthauch durch die Kronen der mächtigen Bäume zieht, tiefe Dunkelheit uns umgibt und die Sehnsucht nach einem gastlichen Dach erweckt. Ist doch die Nacht keines Menschen Freund und am wenigsten, wenn dieser Mensch dahinzieht durch einen unbekannten dichten Wald, in dem man zuweilen so gar seltsame Töne und Klänge vernimmt.

Unter diesen Gedanken haben wir das alte Schloß erreicht, und obgleich es von einem tiefen Wassergraben umgeben und die Zugbrücke über denselben aufgezogen ist, jenseits derselben aber sich ein schwer mit Eisen beschlagenes Thor befindet, so hält alles das unsere Phantasie nicht ab einzudringen und zu schildern, was wir hinter Zugbrücke, Thor und Mauer gesehen.

Es ist da im Erdgeschoß eine große Halle mit gewölbter Decke, die trotz ihrer Ausdehnung in Länge, Breite und Höhe durch den ausgesuchtesten Comfort so behaglich eingerichtet ist, daß man sich augenblicklich hier wie zu Hause fühlt. Der Boden ist mit dicken Teppichen bedeckt, von denen, besonders vor den Sopha's und Fauteuils, häufig ein paar übereinanderliegen; hie und da liegt auch wohl eine weichhaarige Bärendecke; an den Wänden sieht man auf grauseidenen Damasttapeten alte dunkle Ahnenbilder in Lebensgröße, Herren im Harnisch oder Sammetgewand mit weißer Krause, Damen in dem malerischen Kostüme des Mittelalters neben andern mit der steifen Schnürbrust und dem Reifrock. Einzelne Wandflächen sind auch mit Waffentrophäen verziert und bemerkt man hier eine streng chronologische Folge der Mord-, Jagd- und anderer Waffen mancher Jahrhunderte, vom Streitkolben und dem Kettenhemd an bis zum reichciselirten Dolch als Spielzeug für Damen und dem stählernen Galanteriedegen, von der Armbrust bis zum Lefaucheuxgewehr.

Zwischen diesen Erinnerungen meist aus alter Zeit ist die Halle versehen mit Fauteuils und Sitzgelegenheiten sowohl älterer wie neuerer Konstruktion und sieht man an den Formen der letzteren wohl, daß hier eine kundige Hand bemüht war, die schwellenden Causeuses mit jenen hochlehnigen und langbeinigen, steif gravitätischen Stühlen, vielleicht durch ähnliche Art des Ueberzugs in Einklang zu bringen. Auch bei dem reichen Beleuchtungsmaterial in der weiten und hohen Halle hat man es in ähnlicher Art gemacht und alte aus Eichenholz geschnitzte Lüstres mit Carcellampen in gleicher Form versehen und so eine glänzende Helle hervorgebracht. Die eine Seite dieser Halle bildet einen kolossalen Erker und zwar von so großen Dimensionen, daß er bequem als abgesonderter Raum zum Speisen dienen kann. Dazu scheint er auch heute benutzt worden zu sein, denn man sieht die Diener noch beschäftigt, das reiche Service in Kristall und Silber zu entfernen, während sich die Herrschaften auf der andern Seite der Halle befinden in der Nähe eines alterthümlichen Kamines, dessen Oeffnung so hoch ist, daß ein Mann mit dem Hut auf dem Kopfe bequem Platz darin gehabt hätte. Heute, bei dem schon kühlen Herbstabend, loderten mächtige Eichklötze auf den kunstvoll verzierten Feuerhunden, und es machte einen großartigen Eindruck, daß nicht weit vom Kamin ein ganzes Klafter gespaltenes Eichenholz auf dem Steinboden geschichtet lag und sich hier nicht viel größer ausnahm, als in einem gewöhnlichen Salon ein kleiner Holzkorb.

Nahe beim lodernden Feuer, im traulichen Kaminwinkel, saß ein sehr alter Herr von würdevollem, vornehmem Aeußeren auf einem hohen Lehnstuhle mit gefalteten Händen, und ließ den Kopf so tief auf die Brust herabhängen, daß man deutlich sah, er halte eben eine kleine Siesta. Er ließ sich darin auch durchaus nicht stören durch das ziemlich laute Sprechen einiger andern Personen, die theils vor dem Kaminfeuer standen, theils sich in der Nähe desselben niedergelassen hatten. Zu den ersteren gehörte ein gleichfalls schon bejahrter Herr mit dichtem, aber ebenfalls weißem Hauptthaar, glatt rasirt, sehr einfach aber sehr vornehm gekleidet, mit feinen, häufig lächelnden Gesichtszügen und sehr schön gewölbten

dunklen Augbrauen. Vor ihm stand ein anderer in einem ziemlich gewöhnlichen Ueberrock, an den Füßen hohe Reitstiefel, die mit schweren Anschnallsporen versehen waren; dieser hatte derbe Gesichtszüge, aber von sehr intelligentem Ausdruck, besonders waren es die Augen, die unter buschigen Brauen Geist und Energie verriethen. Er trug einen großen Vollbart, den er häufig mit der umgekehrten rechten Hand emporzustreichen pflegte. Gegenüber dem schlafenden alten Herrn saß eine Dame von vielleicht 36 Jahren. Sie hatte die Stirn an die Steineinfassung des Kamins gelehnt, während sich fast in der Mitte der Halle an einem Tische eine weit ältere Dame befand, welche sich mit lebhaften Geberden und großer Zungenfertigkeit mit einem nicht mehr jungen Herrn unterhielt, dessen Jagdanzug einen stutzerhaften Zuschnitt hatte.

Diese Dame hatte scharfe und sehr bewegliche Gesichtszüge, stechend graue Augen und eine knöcherne spitzige Nase; sie lächelte häufig, aber wenn sie lächelte, zeigte sich um ihre farblosen Lippen ein hämischer, fast boshafter Zug, so gerade jetzt, als sie achselzuckend sagte: „Wenn man in der That Erkundigungen einziehen will, die etwas werth sind, so sollte man das in einem weniger auffallenden Kostüm thun!“ worauf der Herr erwiderte: „Das sind komische Ansichten, Fräulein von Rochambeau, ist es doch zur Jagdzeit, und bei unangenehmen, ja gefährlichen Begegnungen kann man sich dadurch in irgend welcher Art legitimiren. Ich kann Sie versichern, daß ich bis dicht vor Illy war und des Schrecklichen genug gesehen habe; ich werde mein Lebtag daran zu denken haben und bin ein paar Mal nur mit Mühe diesen verfluchten Preußen ausgewichen.“

„Ja ausgewichen,“ erwiderte das alte Fräulein mit verächtlicher, aufgeworfener Lippe, „wogegen Doktor Frommental bis vor die Thore von Sedan gekommen ist und es mit angesehen hat, wie der Kaiser gefangen fortgeführt wurde.“

„So lassen Sie sich Näheres von ihm erzählen!“ erwiderte der im Jagdanzuge etwas ungeduldig.

„Das würde ich auch thun, mein guter Herr von Valcreuse, wenn ich diesen Republikaner nicht noch mehr haßte, als die Preußen.“

„Man kann Etwas hassen und es klugerweise doch benutzen, im Kleinen wie im Großen; und was diese Republikaner anbelangt, so werden sie in den nächsten Tagen Oberwasser haben, bis sie wahrscheinlich nach Kurzem eine geschickte Hand benutzt, um die Mühle Heinrich's V. oder des Grafen von Paris zu treiben; es ist das Alles schon da gewesen, und wir leben in einer großen Zeit."

Er sagte das, indem er sich so hoch als möglich streckte, die Augen halb schloß, sowie um seine dünnen Lippen ein vielversprechendes Lächeln sehen ließ; ja er spitzte den Mund zum Pfeifen, und nach der Bewegung zu urtheilen, die er dabei machte, hätte man glauben können, er intonire innerlich die Marseillaise oder Ça ira.

„Der Himmel bewahre uns in Gnaden, das nennen Sie eine große Zeit, Sie, ein alter Edelmann?"

„Das heißt ein Edelmann von sehr altem Hause, Fräulein von Rochambeau," entgegnete der wohl fünfzigjährige Mann — „ja, es ist eine große Zeit, in der wir leben, und wenn die gute Stadt Paris ihre Söhne zusammenruft, so werde ich nicht fehlen, um selbst unter der Republik mitzubauen — an dem Eckstein nämlich für das Zukunftsgebäude der glorreichen Familie Orleans."

„Ja, ja, Herr von Valcreuse," lächelte die ältliche Dame mit einer großen Verachtung, „Sie haben alles Zeug zu einem Desmoulins oder Mirabeau — unbegreiflich, daß Sie bis jetzt dem Ruf des Vaterlandes nicht gefolgt sind!"

Sie hatte sich bei den letzten Worten erhoben und war in einem großen Bogen um den Mann in Reiterstiefeln herumgegangen bis zu der andern Dame, die noch immer mit dem Kopf an der Kamineinfassung lehnte.

„Mit dem Schwerte dreinhauen kann Jeder," sagte Herr von Valcreuse, ihr mit Achselzucken nachschauend, „aber wenn das Vaterland Köpfe braucht — zum Denken, so werde ich mich finden lassen!" Dann ging auch er gegen den Kamin, wo Doktor Frommental — das war der Mann in den Reitstiefeln — von einem Ausflug erzählte, den er nach dem Schlachtfeld unternommen, wobei er seine Worte hauptsächlich

an den Herrn des Schlosses richtete, den Marquis von Rochambeau, vor welchem er stand.

Der alte Herr im Lehnstuhle war der Herzog von Rochambeau, der Vater des Marquis, und die jüngere Dame ihm gegenüber die Frau Gräfin Danterre, des letzteren Tochter.

Diese erhob jetzt den Kopf etwas gegen Fräulein von Rochambeau und zeigte dabei ein bleiches Gesicht mit immerhin noch schönen, aber in Leiden und Schmerz verblaßten Gesichtszügen. Sie war Wittwe und hatte aus kurzer, aber gerade nicht sehr glücklicher Ehe einen einzigen Sohn, der sich bei der französischen Armee befand, von dem man in letzter Zeit nichts wußte und nur erfahren hatte, daß das Jägerregiment, bei dem er stand, an der Schlacht von Sedan theilgenommen und furchtbar gelitten hatte.

„Meine Liebe,“ sagte sie zu der älteren Dame, der Schwester des Schloßherrn, „der gute Doktor erfuhr nicht das Geringste von Henry, so große Mühe er sich auch gegeben, und was man ihm vom Regimente sagte, ist so gar traurig. Dasselbe hat nicht nur entsetzlich gelitten, sondern ist schon während der Schlacht zum großen Theil in Gefangenschaft gerathen. O, mein armes Kind!“

„Man muß nicht gleich das Schlimmste denken,“ sagte der Marquis. „Nehmen wir an, daß mein Enkel gefangen wurde, so ist das immerhin ein hartes Schicksal, aber Nichts, was zur Verzweiflung berechtigt, denn selbst die Deutschen werden heutzutage ihre Kriegsgefangenen nicht unmenschlich behandeln.“

„Ich sah Haufen unserer armen Leute vorüberziehen,“ sagte Doktor Frommental in rauhem Tone, „und allerdings waren die Meisten müde, erschöpft, marode, theilweise verwundet; doch gab man ihnen an Speise und Trank, was auch die Andern bekamen, und verband ihre Wunden so gut als möglich, wobei auch ich hilfreiche Hand mit anlegte.“

„Müde und erschöpft — theilweise verwundet,“ wiederholte die arme Frau, wobei Thränen in ihre Augen traten, „mein Kind — mein einziger Sohn, an dessen gutem, weichen Lager ich Nächte lang saß, wenn sein Athem etwas unruhiger

ging als gewöhnlich, den ich mit tödtlichem Schrecken betrachtete, wenn er mit einer leicht blutenden Schramme aus den Wäldern kam — mein Henry, auf der Landstraße dahingetrieben, vielleicht mit wunden Füßen, erschöpft — krank — — wenn er nicht schon — — Gott, mein Gott, ich werde noch wahnsinnig!"

Der Marquis ging zu seiner Tochter, küßte sie auf die Stirn und sagte ihr sanfte Worte so tröstlich, als er nur zu thun vermochte, wobei er hervorhob, daß Doktor Frommental auf der Stelle gewesen sei, wo jenes Jägerregiment so starke Verluste erlitten, daß er Zeit genug gehabt, mit einer französischen Ambulanz, die er dort getroffen, genaue Nachforschungen anzustellen, daß er nichts gefunden, daß er aber erfahren, es sei ein Theil des Regimentes mit General Vinoy gegen Mezières entkommen und vielleicht jetzt schon auf dem Wege nach Paris. „Wer weiß," setzte er hinzu, „ob sich Henry nicht wohl und gesund dabei befindet!"

„Dann aber immerhin noch in keiner beneidenswerthen Lage," sagte Fräulein von Rochambeau in einem harten Tone, „lieber noch kriegsgefangen, als nach Paris gehen zu müssen und dort bei der Errichtung einer Republik mitzuhelfen."

Diese letzten Worte, sehr laut gesprochen, waren von einem Achselzucken gegen Doktor Frommental begleitet, der sich aber durchaus nichts daraus zu machen schien, vielmehr seinen dichten Bart streichelte und gelassen erwiderte: „Das rollt Alles von selbst, Madame, und wir Beide werden es nicht hindern."

Eine etwas heftige Erwiderung seiner Schwester schnitt der Marquis dadurch ab, daß er zur Gräfin sagte; „Du wirst gehört haben, meine liebe Tochter, daß der Doktor Frommental so zu sagen beim Finale dieses furchtbaren Stückes zugegen war und das Fallen des kaiserlichen Vorhangs mit angesehen hat."

„Pah, Herr Marquis," versetzte der Doktor, indem er sich auf seinen gespreizten Beinen ein wenig hin und her wiegte, „ich möchte das doch kein Finale des ganzen Stücks heißen, nur ein großartiger Abschluß und dann vollständiger Dekorationswechsel."

«Oh, Richard, oh, mon roi,» summte Herr von Valcreuse.

Doch sagte der Doktor lächelnd: „Noch nicht sogleich, mein Freund, es wird wieder leider einmal den gewöhnlichen Gang gehen. Als ich damals in Heidelberg studirte, hatten meine deutschen Kollegen einen ganz guten Vers darüber, sehr wahr und immer wieder zutreffend:

Der erste König war ein glücklicher Soldat,
Den letzten König stürzte das Proletariat,
Dann kam die Anarchie und fraß die eigenen Glieder
Und nach dem letzten König kommt der erste wieder."

„Sie sahen den Kaiser?" fragte die Gräfin, ihn mit ihren großen, vom Weinen gerötheten Augen ansehend.

„Ich sah ihn, Madame, als er Sedan verließ. Er saß in Generalsuniform, die Mütze auf dem Kopfe, eine Papier-Cigarrette rauchend, in einer leichten Kalesche, die mit vier Pferden à la Daumont bespannt war. So fuhr er, dem es nicht vergönnt war, an der Spitze seiner Truppen zu sterben, zu seinem Sieger, um demselben den kaiserlichen Degen zu Füßen zu legen, — in Wahrheit der letzte Napoleon!"

„Daß er verdammt sei!" murmelte träumerisch der alte Herzog in seinem Lehnstuhle, indem er mühsam seine Augen öffnete, nachdem er schon bei den letzten Worten des Doktors seine Theilnahme durch ein schwaches Kopfnicken zu erkennen gegeben. — „Ah, mit vier Pferden fuhr er, — ja, so sah ich ihn auch, als er damals in Troyes einfuhr, die Pferde waren mit Schaum bedeckt und die Postillone bis hinauf zu ihren weißen Zopfperrücken mit Straßenkoth."

„Ah, Papa," sagte lächelnd der Marquis, „das war dazumal, das war der große Kaiser."

„Verwünscht sei euer großer Kaiser! Als er damals in Troyes einzog, wo sich das Volk, miserabel und perfid wie immer, herbeiließ, ihm einen förmlichen Triumphzug zu bereiten, damals gab es in Troyes — — nur einen einzigen Mann." Diese letzten Worte betonte der alte Herzog so ausdrucksvoll, als es ihm mit seiner schwachen Stimme nur möglich war. „Und wißt Ihr, wer dieser einzige Mann war?"

„O ja, Papa, wir wissen es, es war unser lieber Vetter, der Vicomte von Gouault.“

„Der den Muth hatte, die weißen geheiligten Farben der Bourbons aufzustecken und den das Ungeheuer dafür ohne Weiteres erschießen ließ — das war euer großer Kaiser!“

Darauf schien der alte Herr wieder in einen leichten Schlummer zu verfallen, weßhalb der Marquis einem Diener, der schon eine Zeit lang wartend im Hintergrund der Halle stand, ein Zeichen machte, näher zu treten. Derselbe trat nun mit einem silbernen Präsentirteller, auf dem sich eine Kaffeetasse befand, dicht vor den alten Herzog, worauf dieser beim leisen und absichtlich hervorgebrachten Klirren des Porzellans gegen das Silber seine Augen wieder öffnete und dann langsam den starken Kaffee schlürfte.

Dieß schien ihn wieder vollständig in die Gegenwart zurückversetzt zu haben, denn er schaute jetzt die Umstehenden mit ausdrucksvollen Blicken an, warf seiner Enkeltochter auf graziöse Weise eine Kußhand zu und sagte dann: „Ah, da ist ja unser Doktor wieder; nun, was wissen Sie zur Bestätigung all' der wichtigen Nachrichten?“

„Daß die französische Armee bei Sedan geschlagen wurde und dort von den Preußen gefangen gehalten wird.“

„Armes Frankreich!“

„Daß sich der Kaiser in den Händen seiner Sieger befindet und jetzt als Kriegsgefangener auf dem Wege nach Deutschland ist.“

«Vous l'avez voulu Georges Dandin — — und nun ist der furchtbare Krieg zu Ende! Heinrich V. besteigt den Thron seiner Väter — es ist der ewige Kreislauf, und es sollte mich glücklich machen, in meinen alten Tagen die weiße Kokarde wieder triumphiren zu sehen — armer Cousin Gouault, ja, ja! Was haben wir denn für Nachrichten über Ihren Sohn?“ fragte er die Gräfin.

„Nicht die geringste, ich befinde mich in einer entsetzlichen Angst.“

„Ah, der Krieg, der Krieg!“

Der alte Diener war in der Nähe des Marquis stehen geblieben und sagte nun mit leiser Stimme zu diesem: „Seit

dem Eintritt der Dunkelheit ziehen wieder Haufen unserer flüchtigen Soldaten in der Nähe des Schlosses vorüber, es kommen auch mitunter welche bis zur aufgezogenen Zugbrücke, verlangen unter drohenden Worten Einlaß und haben auch schon ein paar Mal gegen die Mauer geschossen."

Diese Nachricht, welche der Herr des Hauses seinem Vater und den übrigen Anwesenden mittheilte, brachte die verschiedenartigsten Ansichten hervor. Während Fräulein von Rochambeau gegen jeden Einlaß flüchtiger Soldaten auf's Energischste protestirte, sprach sich die Gräfin dafür aus, da sie die Hoffnung hatte, vielleicht durch einen glücklichen Zufall etwas von ihrem Sohne zu erfahren. Herr von Valcreuse, der sich ungesehen mit einem der Revolver bewaffnet hatte, schlug vermittelnd vor, man könne ja die Flüchtlinge zum Lagern unter den Mauern des Schlosses veranlassen und ihnen dorthin Speise und Trank senden, wogegen der Doktor kopfschüttelnd zu bedenken gab, daß sich ein solches Bivouak durch weitere Herbeiziehende ungebührlich vergrößern würde und daß man beim Herablassen der Zugbrücke vielleicht einem gewaltthätigen Ueberfalle nicht würde entgehen können. „Meine Ansicht ist, den nächsten mäßigen Trupp, der sich, von Offizieren begleitet, vor dem Schlosse zeigt, einzulassen und ihn alsdann als Wache gegen Andere zu benutzen."

Auch der Marquis sprach sich für das Letztere aus, ließ aber Alles der Entscheidung des alten Herzogs über, nachdem dieser nicht ohne einige Mühe von der Sachlage in Kenntniß gesetzt worden war, wobei er befürwortend sagte: „Doktor Frommental wird jedenfalls die Freündlichkeit haben, heute Nacht bei uns im Schlosse zu bleiben, man darf ihm schon seiner eigenen Sicherheit wegen nicht die Erlaubniß geben, allein nach Hause zurückzureiten. Dabei wird Jedes von uns das Verlangen haben, noch eine Zeit lang in Gesellschaft zu bleiben, und würde ich Ihnen dazu unsere gewöhnliche Whistpartie vorschlagen, zu der der gute Doktor gewiß bereitwillig statt meiner Tochter eintritt."

„Ach ja, eine Veränderung, die ich mir für heute gern einmal gefallen lasse," erwiderte der alte Herr, sichtlich ermuntert und heiterer geworden. „Der Doktor ist ein so gar

komischer Kauz, wenn er Whist spielt und ich lache gern mit ihm. Nur muß er mir gestatten, daß ich die Damen der Könige gleichfalls als Majestäten behandle und will dagegen ein Auge zudrücken, wenn es ihm wieder einmal passirt, daß er, statt den König als solchen gelten zu lassen, nur von dem Mann der Dame zu sprechen beliebt; ah, er ist ein verabscheuungswürdiger Republikaner! — Was das Uebrige anbelangt, so thue ganz nach Deinem Ermessen, mein lieber Sohn, und verweigere armen Flüchtlingen nicht ein Asyl im Schlosse Rochambeau; wir haben eine zahlreiche und wohlbewaffnete Dienerschaft, und du wirst den tapfern Herrn von Valcreuse ersuchen, die Bewegungen draußen zu beobachten und uns darüber Bericht zu erstatten, auch, wo es nöthig sein sollte, das Schloß wie ein zweiter Crillon zu vertheidigen, — also spielen wir!"

Der tapfere Valcreuse machte eine bedenkliche Miene und beantwortete mit Achselzucken die in etwas hämischem Tone ausgesprochenen Worte des Fräulein von Rochambeau, als sie ihm zu einem so schönen und wohlverdienten Namen gratulirte. Dann vervollständigte er seine Bewaffnung noch mit einem soliden Hirschfänger, hing auch ein Lefaucheuxgewehr über die Achsel und verließ die Halle mit dem Marquis, der seinem Haushofmeister draußen im Allgemeinen die nöthigen Instruktionen gab und ihn im Speziellen an Herrn von Valcreuse verwies.

Die Bedienten hatten unterdessen in der Nähe des Kamins einen Whisttisch aufgestellt; der Herzog erhob sich langsam, um mit seinem Sohne und dem Doktor daran Platz zu nehmen.

Der Herzog von Rochambeau sah vorhin in seinem Lehnstuhl allerdings schwach und sehr zusammengefallen aus, besonders unter der einschläfernden Wirkung seines Diners. Als er aber jetzt vollkommen ermuntert war und aufrecht, mit erhobenem Kopfe dahin schritt, war seine hohe und ungebeugte Gestalt, sein aufrechter noch fester Gang majestätisch und imponirend.

Dann begann das Spiel mit dem Strohmann unter beständigen Neckereien zwischen den hochvornehmen Aristokraten

und dem bürgerlichen, aber hier im Schlosse sehr beliebten Arzte, der in keiner Weise seine Grundsätze und Ansichten verschwieg, sondern, wo es nur möglich war, für die Republik als die beste Staatsform schwärmte, den Adel mit allen seinen Privilegien und Vorrechten für eine allerdings noch heilbare Krankheit der Zeit erklärte und die Berechtigung keiner andern Aristokratie als der des Geistes zugeben wollte.

Ueber dergleichen Aeußerungen konnte nun der alte Herzog so vergnügt lachen, als hätte man ihm die prächtigsten Anekdoten erzählt, und wenn je einmal die Unterhaltung in der bezeichneten Art einzuschlafen drohte, so liebte es der Marquis, irgend ein Wort, häufig der Bewunderung für Napoleon I., den er in der That verehrte, einzuwerfen, um den alten Legitimisten, sowie den jungen Republikaner gegen sich aufzureizen. Von den beiden Damen war die Gräfin Danterre orleanistisch gesinnt, während Fräulein von Rochambeau, deren Herz im langen Lauf der Jahre bittere Erfahrungen gemacht hatte, alle Politik verabscheute, weil sie schon durch Männer der verschiedensten Schattirungen betrogen worden war, oder wenigstens glaubte, betrogen worden zu sein.

Herr von Valcreuse, der sich draußen im Hof bei der Dienerschaft befand, hatte vergebens gehofft, in dem alten Haushofmeister einen Verbündeten zu finden gegen den Einlaß flüchtiger französischer Soldatenhaufen in das wohlbefestigte Schloß, denn er hatte es hier mit einem ehemaligen Troupier zu thun, der eher geneigt war, den Befehl des Herrn Marquis im weitesten Umfange auszuführen. Er hatte allerdings die zahlreiche Dienerschaft bewaffnet, daneben aber auch Vorkehrungen getroffen für Speise und Trank, und in dem großen Schloßhofe bei der schon kühlen Nachtluft ein Feuer anzünden lassen.

Diese Beiden nun, Herr von Valcreuse und der Haushofmeister, hatten einen der mächtigen Thürme bis zur Höhe des ersten Stockwerkes erstiegen, wo sie durch ein stark vergittertes Fenster den Schloßgraben mit der aufgezogenen Zugbrücke im Auge hatten, sowie auch die schnurgerade Straße, die durch den Wald gegen das Schloß führte.

Ein paar Mal waren schon kleinere Haufen von Flüchtlingen heran- und dann vorübergezogen, als sie das große, dunkle Gebäude wie unbewohnt vor sich liegen sahen, hatten auch, einige ausgestoßene Flüche abgerechnet, nichts gethan, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Jetzt aber sah man eine anscheinend größere Schaar sich auf dem Wege nähern, die, wie es schien, noch in ziemlicher Ordnung heranzog; auch vernahm man, allerdings undeutlich, das Knarren von Rädern und bemerkte das Glänzen eines Lichtes zwischen den Bäumen.

„Das könnte unser Fall sein," meinte der Haushofmeister, „und wenn da allenfalls Artillerie mit heranzieht und die Leute den festen Willen haben, hier ein Unterkommen für die Nacht zu finden, so möchten sie am Ende versucht sein, umsonst anzuklopfen."

Nach einiger Zeit sahen sie nun allerdings, daß es keine Geschütze seien, die sich dem Schlosse näherten, sondern nur ein harmloser Karren oder Wagen, der aber, wie es schien, der Gegenstand lebhafter Meinungsverschiedenheit war, denn der Trupp war schon so nahe gekommen, daß man in der stillen Nacht einzelne Aeußerungen deutlich verstehen konnte. Man hörte befehlende und drohende Worte, wahrscheinlich aus dem Munde eines Offiziers, dann kecke Gegenreden, die sich auf das Fahrzeug bezogen, und eine freche Stimme meinte, man solle mit dergleichen Spionen und Verräthern kurzen Prozeß machen und sie ohne Weiteres erschießen. „Ja, ja, unter uns sind müde Leute genug, die es sich auch einmal bequem machen könnten," hörte man eine Stimme rufen; worauf eine andere erwiderte, dort läge das Schloß von Rochambeau, in dessen Hofraum Platz genug sei, um Gericht zu halten und die Sache rasch zu beendigen.

„Allerdings ist dieß das Schloß von Rochambeau," hörte man nun die eine Stimme wieder, „doch müßten die Bewohner desselben große Narren sein, einen so zügellosen Haufen einzulassen."

„Man versuchts aber, mein Offizier, und wenn sie sich weigern, schießen wir ihnen in die Fenster; wir wollen die

Nacht nicht wieder im Walde schlafen, während die faulen Aristokraten in ihren Betten liegen."

„Da haben wir ein schönes Gesindel," flüsterte Herr von Valcreuse mit unsicherer Stimme dem Haushofmeister zu.

„Aber unter einem Offizier, der sie immerhin noch ein bischen in Ordnung hält."

„Was mögen sie nur in ihrem Karren haben?"

„Wer kann das wissen? Vielleicht ein Paar aufgefangene Preußen, wir erfahren das am besten, wenn wir sie einlassen."

„Aber nicht ohne Aufforderung."

Diese ließ nun auch nicht lange auf sich warten, denn der Offizier — man erkannte ihn jetzt deutlich an den Auszeichnungen auf seiner Uniform — trat dicht an den Rand des Grabens, feuerte ein paar Schüsse seines Revolvers in die Luft ab, und rief ein lautes „Halloh!" hinüber.

Herr von Valcreuse säumte nicht, ihm zu antworten und ihm zu sagen, dieß sei das Schloß von Rochambeau und der Besitzer desselben, der Herr Marquis von Rochambeau mit seiner Familie, sowie auch dessen Vater, der Herr Herzog von Rochambeau, seien anwesend; worauf die Antwort herüberklang: „Werden aber wohl noch Platz genug haben, um einen kleinen Trupp müder, hungriger Franzosen für die Nacht zu beherbergen."

„Gewiß, mein Kommandant," antwortete Herr von Valcreuse, „besonders da sich dieser Trupp unter dem Befehl eines braven und tapfern Offiziers befindet."

Unterdessen war der Haushofmeister bereits hinab geeilt und auf seinen Befehl senkte sich die Zugbrücke langsam über den Graben, die Thore wurden geöffnet und der röthliche Schein der Pechfackeln, die man rasch angezündet hatte, drang in die dunkle Nacht hinaus.

Das Alles mochte nun den müden Flüchtlingen recht einladend erscheinen, auch hatten sie vielleicht nicht daran gedacht, so rasch Einlaß zu finden, genug, sie setzten sich alsbald in Bewegung, das Fahrzeug in ihrer Mitte voran, und als die rollenden Räder, sowie die hastigen Fußtritte auf der knarrenden Brücke dröhnten, riefen hundert Kehlen: »Vive le marquis de Rochambeau!«

Dann quoll das ganze Getümmel in malerischer Unordnung hinein in den Schloßhof, wo ein lustiges Feuer aufprasselte und wo man die zahlreiche Dienerschaft des Hauses bemerkte, die sich alsbald daran machte, die Eingedrungenen mit Wein und Speisen zu bewirthen.

»Vive le marquis de Rochambeau!«

Das Fuhrwerk, welches sie mit hereingebracht, und das nun nach dem Hintergrund des Hofes dirigirt wurde, wo es von zwei Mann bewacht blieb, stellte sich als eine verschlossene Reisekalesche heraus, mit zwei Pferden bespannt, einem Kutscher auf dem Bocke und neben diesem einem Mann in einer Blouse mit Holzschuhen an den Füßen.

Herr von Valcreuse hatte sich dem Offizier vorgestellt, der ihm nun auch seinen Namen nannte: Kapitän Renée vom 40. Linieninfanterieregiment, dem es gelungen, mit einem Theil seiner Kompagnie aus Sedan zu entkommen und der sich nun nach Belgien begeben wollte.

„So traurig es auch ist, daß dem schönen Frankreich und der großen Nation unbegreiflicher Weise bis jetzt die Siegesgöttin nicht gelächelt," deklamirte Herr von Valcreuse, „und obgleich Unfähigkeit und Verrath mancher Führer es noch nicht geschehen ließen, daß diese verdammten Preußen derb gezüchtigt wurden für ihre fortgesetzten Unverschämtheiten gegen das mächtigste Kulturvolk der Welt, welches von der Vorsehung bestimmt ist, an der Spitze der Civilisation zu marschiren, so müssen wir uns doch glücklich schätzen, wenn uns wieder irgend ein Tapferer erscheint," — hier machte er eine Verbeugung gegen Kapitän Renée — „der sich zum Tage der Rache aufspart. Ich gratulire zu Ihrem wohl überdachten und vortrefflich ausgeführten heldenmäßigen Rückzug — vortrefflich ausgeführt, wie ich mich wohl ausdrücken darf, da Sie es verstanden, den Preußen eine Nase zu drehen und sich auf's Glorreichste mit Gepäck und Waffen rückwärts zu konzentriren. — Sollen wir nicht die Pferde Ihres Wagens bis morgen früh in den Stallungen unterbringen lassen? Inzwischen werde ich mir erlauben, Sie in die Halle zu führen und dort dem Herrn Herzog von Rochambeau, dem Chef der Familie des Hauses Rochambeau, sowie dem Herrn des

Schlosses, dem Herrn Marquis von Rochambeau, und dessen Damen vorzustellen."

„Mit Vergnügen," entgegnete der Kapitän, „nur will ich zuerst für die Sicherheit des Schlosses den strengen Befehl geben, Niemand ferner einzulassen, denn es schwärmt in den Wäldern von undisziplinirtem Gesindel."

„Und kann man auch zu diesem Zwecke die Zugbrücke wieder aufziehen!" bemerkte der Andere schüchtern.

„Unbesorgt, wir wollen uns dieses Beweises von Furcht nicht schuldig machen. Mit meinen hundert Mann schütze ich das Schloß gegen alles Gesindel der Welt und gegen zehntausend Preußen obendrein," sagte würdevoll der Kapitän Renée. „Was aber Pferd und Wagen anbelangt, so gehören die nicht zu unserem Gepäck und hat es damit eine eigene Bewandtniß. Es ist meinen tapfern Truppen gelungen, diesen Wagen unterwegs aufzugreifen und die darin Sitzenden, allerdings nach heftiger Gegenwehr, zu Gefangenen zu machen. Wahrscheinlich sind es preußische Spione, und muß ich meinen Braven schon gestatten, später ein wenig Gericht über sie zu halten."

Dann besetzte der Kapitän das offenstehende Thor mit zwei Posten, doch trennten sich die Leute nur widerstrebend und murrend von dem hübschen Gelage, welches sich unterdessen an dem lodernden Feuer im Schloßhofe entwickelt hatte, ein Gelage, bei welchem die guten Weine des Herrn Marquis von Rochambeau durchaus nicht geschont wurden.

In der Halle war die Whistpartie für kurze Zeit durch den Lärm beim Einzug der Truppen unterbrochen worden, sowie auch dadurch, daß der Haushofmeister über die Anzahl und das Benehmen derselben Bericht erstattete: Jäger seien keine darunter, meldete er achselzuckend der Frau Gräfin, auch habe er bis jetzt durchaus keine genauen Nachrichten erhalten können über das betreffende Regiment, in welchem der junge Herr Graf diene.

Dann erschien Herr von Valcreuse mit dem Kapitän Renée, welcher auf's Zuvorkommendste empfangen wurde, und selbst Fräulein von Rochambeau ließ sich herbei, ihm einige freundliche Worte über seinen tapfern Rückzug zu sagen. Ja, da

Bayerische Staats-Bibliothek

sie trotz der langjährigen unfreiwilligen Einsamkeit ihres Herzens der Hoffnung immer noch nicht entsagt, sich auch nebenbei der tröstenden Poesie in die Arme geworfen hatte, so klang ihr der Name Renée freundlich an, besonders da hier der Träger desselben ein hübscher Mann war mit großem Schnurr- und Knebelbart, und es gewährte ihren Phantasieen einen angenehmen Spielraum, sich bei dem Namen Renée des schäferhaften, guten Königs Renée, hochseligen Andenkens, zu erinnern.

Sie sorgte seblst für ein gutes Souper, das dem Kapitän an jenem vom Kamin entfernten Platze der Halle servirt wurde, wo, wie wir bereits wissen, die Familie zu speisen pflegte, und hier ließ sie es sich nicht nehmen, dem tapfern Vaterlandsvertheidiger eigenhändig kleine Aufmerksamkeiten zu erzeigen.

Um so unangenehmer war es deßhalb auch dem Fräulein von Rochambeau, als nach einiger Zeit der Haushofmeister wieder in das Gemach trat, wobei seine erregte, fast verstörte Miene etwas Außergewöhnliches verkündete. Er wandte sich allerdings an den Kapitän Renée, doch in der Art, daß auch die in der Nähe des Kamins versammelten Herrschaften seine Worte verstehen konnten: „Herr Kommandant, ich muß Sie dringend bitten, zu Ihren Leuten zu kommen, da diese Anstalten machen, die preußischen Spione, die sie in dem Wagen mitgebracht haben, zu erschießen.“

Dieß Wort hatte einen sehr unangenehmen Klang und erregte die Bestürzung aller Anwesenden, doch meinte Herr von Valcreuse achselzuckend: „Wenn es in der That Spione sind, so haben sie ihr Schicksal wohl verdient,“ und Fräulein von Rochambeau meinte ärgerlich, diese Meldung hätte auch etwas später erfolgen können.

Doch waren die Andern, auch der Kapitän Renée, durchaus nicht dieser Ansicht. Der Letztere griff vielmehr rasch nach seinem Säbel und dem weggelegten Revolver und eilte nach der Thüre, gefolgt von dem Marquis, sowie auch dem Doktor Frommental, der sich mit einer riesigen uralten Streitaxt, die er von der Wand herunterriß, bewaffnet hatte.

„Eilen wir uns,“ rief der brave Haushofmeister, „es ist

das in der That ein jammervoller Anblick, Herr Marquis, denn die armen Menschen, welche die Soldaten draußen als Spione und Verräther bezeichnen, sind — ein paar wehrlose Damen."

„Damen!" rief der alte Herzog entsetzt aus, indem er sich so rasch als möglich von seinem Stuhle erhob — — „Damen hast du gesagt, Landry — — Damen? — — Man gebe mir augenblicklich meinen Degen!"

Die Gräfin warf sich erschreckt in seine Arme und selbst Fräulein von Rochambeau blickte betroffen auf Herrn von Valcreuse, der achselzuckend sagte: „Ja, das ist freilich etwas Anderes."

„Meinen Degen," wiederholte der Herzog in befehlendem Tone, „und man leuchte mir vor —"

Auf dem Schloßhofe hatte sich indessen eine furchtbare Szene entwickelt. Der Kutscher, sowie der Mann in der blauen Blouse waren vom Bocke des Wagens herabgerissen worden, und da der erstere, der ein kräftiger Geselle war, zwei der französischen Soldaten mit Leichtigkeit von sich abgeschüttelt und über einander geworfen hatte, so wurde er von einem dritten mit dem Gewehrkolben zu Boden geschlagen, während ein paar andere den Mann in der blauen Blouse nach der Ecke des Schloßhofes führten, in der Absicht, ihn dort zu erschießen.

Ein anderer Haufen dieser wilden, von den Ereignissen der letzten Tage toll aufgeregten und jetzt vom Weine erhitzten Gesellen hatte den Wagen umringt und rief unter wilden Flüchen, daß jetzt mit den deutschen Spionen und Verräthern kurzer Prozeß gemacht werden sollte. — „Erschießt sie — erschießt sie!" — heulte die wüthende Menge, und schon hatten sie den Schlag des Wagens aufgerissen, glücklicherweise nur an einer Seite, da der Kutscher die Vorsicht gebraucht hatte, den Wagen dicht an die Mauer zu führen. — — Freche Fäuste griffen in den Wagen hinein, um eine junge Dame herauszuziehen, die sich mit einem Rufe des Entsetzens in die Ecke drückte, und gleich darauf mit einer imponirenden Entschlossenheit in den blitzenden Augen und um den fest zusammengepreßten feinen Mund einen kleinen

Revolver gegen die Stirne des nächsten ihrer wüthenden Angreifer richtete.

Da glücklicherweise in diesem Augenblicke Doktor Fromental mit seiner riesigen Streitaxt Allen, selbst dem Kapitän voraus an den Wagen eilte, dort mit gewaltiger Kraft zwei der Angreifer auf die Seite schleuderte und sich alsdann mit hocherhobener Waffe vor den Schlag hinstellte, auch der Offizier jetzt herbeikam, mit ihm der Marquis und der Haushofmeister mit bewaffneten Dienern, so gab es einen kleinen Raum vor dem Fuhrwerk, über den hinweg die tollen Soldaten unter Flüchen und Verwünschungen ihre Absicht brüllten, die Gefangenen trotz alledem zu erschießen und sich keine Widerrede gefallen zu lassen. „Es sind Spione und Verräther!“ schrie Alles wild durcheinander.

Kapitän Renée war, den Revolver in der Hand, auf den Wagentritt gesprungen und drohte, den Ersten, der sich nähern würde, niederzuschießen. „Wenn wir es wirklich mit Leuten zu thun haben, die im Rücken unserer Armee Kundschaft trieben und spionirten, so soll auch das andere Geschlecht nicht geschont werden, doch muß eine regelmäßige Untersuchung das erst klar machen.“

„Was Untersuchung!“ schrie einer der Soldaten, „Untersuchen heißt hier laufen lassen, und das wollen wir nicht.“

„Nein, das wollen wir nicht!“

„Wir sind schon zu häufig verrathen worden, und die deutschen Spione, die in unsere Hand gefallen sind, sollen ihren Lohn haben!“

„Sie sind Deutsche?“ fragte der Doktor mit so lauter Stimme, daß man es deutlich auf dem ganzen Hofe hören konnte, und wandte sich dabei an eine ältere Dame, die neben der jüngeren im Wagen saß und die nun, sich vorbeugend, ihr schreckensbleiches Gesicht zeigte.

„Ja, wir sind Deutsche, mein Herr.“

„Und wie kommen Sie zu dieser gefährlichen Zeit nächtlicherweise zwischen unsere Truppen hinein? Sie müssen mir zugeben, daß das auffallen muß!“

„O, ich begreife das wohl, mein Herr, wogegen es ja kaum der Versicherung bedarf, daß wir, zwei wehrlose Frauen,

nicht im Sinne hatten, irgend etwas auszuspähen; worüber hätten wir auch hier Kundschaft erlangen sollen?"

„Darin bin ich ganz Ihrer Ansicht," sagte der Doktor mit seiner dröhnenden Stimme, nachdem er vorher das, was die Dame gesprochen, dem Haufen wiederholt hatte, und stellte nun die Frage nach dem Zweck ihrer Reise.

„O, mein Herr," antwortete die alte Dame mit bebender Stimme, „ich halte Sie für einen Ehrenmann und werde Ihnen ohne Rückhalt die Wahrheit sagen. Diese hier, meine Tochter, ist die Braut eines preußischen Offiziers, den wir an der belgischen Grenze für eine kleine Stunde zu sehen und zu sprechen hofften, weßhalb wir uns nach Bouillon begaben. Statt aber meinen künftigen Schwiegersohn zu sehen, erhielten wir die Nachricht von seiner schweren Verwundung, und ich gestehe Ihnen zu, daß der Entschluß, den Verwundeten auf dem Schlachtfelde oder in einem der Feldspitäler aufzusuchen, unüberlegt war, jedenfalls gefährlich, wie die Lage beweist in der wir uns hier befinden."

Auch das wiederholte der Doktor getreulich, bemerkte aber zu seinem Schrecken, daß seine Worte nur Zeichen des Hohns, des Unglaubens und des neu erwachten Zorns hervorriefen.

„Hier sind unsere Papiere," fuhr die alte Dame ängstlicher fort, „und Sie werden aus denselben ersehen, ob Sie es mit Jemand zu thun haben, den man für fähig halten kann, gemeine Spion- oder Kundschafterdienste zu versehen."

„Eine Fackel her," rief Doktor Frommental, der die Papiere in die Hand genommen hatte und sie öffnete, indem er laut las: „Die Frau Generalin von Trebbin begibt sich mit ihrer Tochter Adele nach Belgien, und werden alle preußischen Behörden ersucht, derselben auch den Eintritt in die von unsern Truppen occupirten Theile Frankreichs zu gestatten, ja ihr beförderlich zu sein und Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen, — ah, Frau Generalin," wiederholte der Doktor absichtlich mit sehr lauter Stimme: „Ihre Papiere, soviel ich von der Form derselben kenne, scheinen mir ganz richtig, der Beweggrund Ihrer Reise ist so glaubwürdig als möglich, und das werden auch unsere braven Soldaten hier wahrscheinlich einsehen."

Doch schienen die braven Soldaten, wenigstens der größere Theil derselben, welche allerdings den starken Weinen des Schlosses Rochambeau bedeutend zugesetzt hatten, anderer Ansicht zu sein, und einige, wieder gewaltsam vordringend, schrieen nun auch in den Doktor hinein und erhoben Fäuste und Waffen drohend gegen den Wagen, ja die brutale Stimme von früher schrie dazwischen: „Daß die Papiere in Ordnung sind, wer zweifelt daran? Aber da sie die Frau eines jener verdammten Preußen und also auch deren Helferin ist, so haben wir wohl ein Recht, kurzen Prozeß zu machen. Wer glaubt an die Fabel, daß sie gekommen sind, einen Verwundeten auf dem Schlachtfeld zu suchen? Merkt ihr denn nicht, Kameraden, daß das eine Aristokratin ist, und daß die Aristokraten des Schlosses sie uns unter den Händen wegspielen wollen, damit sie morgen über uns dumme Teufel lachen können?"

„Ja, lachen können," heulte die Menge.

„Aber wir kennen dergleichen Geschichten — wir sind keine Rekruten!"

„Nein, wir sind keine Rekruten — — auf die Aristokraten!"

Das war ein sehr gefährlicher Augenblick und es brauchte durch Versehen oder absichtlich nur der wohlbekannte und schon oft bei ähnlichen Veranlassungen dagewesene Schuß irgendwo in einem Winkel des Hofes loszugehen, um jetzt schon eine entsetzlich greuliche Szene zu veranlassen. Doch war die wilde Menge auch so gereizt genug; ein paar der Verwegensten drückten gegen Frommental, ein paar Andere faßten die Räder des Wagens, drängten sich so gegen denselben hin und rohe Fäuste griffen hinein — mindestens stand ein blutiger Kampf bevor. Der Doktor schwang energisch seine riesige Streitaxt, Kapitän Renée richtete mit zusammengekniffenen Lippen seinen Revolver auf den Nächststehenden und die bewaffneten Diener des Hauses eilten von allen Seiten herbei.

Da rumpelte und dröhnte es auf der Zugbrücke, als zöge Kavallerie heran, oder als marschire ein Piket Infanterie über die Planken, da sah man in dem ungewissen Schein, den die Pechfackeln gegen das Thor hinaus warfen, bewaffnete Gestalten eilfertig nahen, da sah man preußische Pickelhauben

leuchten und vernahm zu gleicher Zeit ein weithinschallendes «A—r—r—ré millions de millions de tonnerres» und als Fortsetzung dieser kräftigen Phrase die Worte: „Ah, mir scheint, wir kommen da zu einem angenehmen Gefecht mit schlechtem Gesindel in dem Hofraum des Schlosses Rochambeau — gut, wenn ihr Chassepots- und Zündnadelkugeln haben wollt, damit können wir dienen."

Es war in diesem Augenblicke wie am Meere, wenn eine wilde, hoch aufgethürmte Woge, statt das schwache Boot zu erreichen und zu zertrümmern, auf einen andern Gegenstand trifft, dann plötzlich in sich zusammensinkt, um murrend und grollend auseinander zu fließen.

Der furchtbar aufgeregte Haufen sah sich hier plötzlich von allerlei Unbegreiflichem umgeben, umringt. Dort am Thor die neuen Ankömmlinge, darunter gefürchtete preußische Pickelhauben, vor sich die energischen Vertheidiger des Wagens und in ihrem Rücken die handfesten Diener des Schlosses, die schon ein Paar unsanft auf die Seite geworfen, und dann jetzt auf der obersten Stufe der Freitreppe im blendenden Lichterglanz der alte Herzog von Rochambeau mit dem schneeweißen, ehrwürdigen Haar, umwallt von seinem Sammetgewande, den Degen in der rechten Hand hoch erhoben und laut ausrufend: «Respectez cet asyle!»

— — — — Die empörte, hoch geschwellte Woge sank auch hier in sich zusammen und zerfloß, allerdings murrend und grollend, so rasch auseinander, daß schon im nächsten Augenblick freier Platz vor dem Wagen wurde, der den unter dem Thore Erschienenen gestattete, bis in die Mitte des Hofes vorzurücken. Das war nun allerdings keine imposante, bewaffnete Macht, sondern nur ein elender, stark rumpelnder Karren, bespannt mit einem ermüdeten Pferde und geführt von einem Manne in blauer Blouse, der sich zur Kurzweil oder aus irgend einem andern Grunde eine preußische Pickelhaube aufgesetzt hatte, während ein Zweiter, gleichfalls ohne Krieger zu sein, die gleiche Kopfbedeckung trug. Voraus aber schritt ein riesenhafter Zuave, den Chassepot mit aufgepflanztem Yatagan in der Hand, der, obgleich verwundet — sein halbes Gesicht war mit getrocknetem Blute bedeckt — doch immer-

hin eine so ehrfurchtgebietende Erscheinung bot, daß sich die Nahestehenden scheu vor ihm zurückzogen, und daß jetzt ein schmächtiger junger Mensch in der Uniform der französischen Jäger Platz genug fand, um an ihm vorüber den Hof zu durchfliegen, die Freitreppe hinaufzueilen, um dort in die Arme einer laut aufschreienden schönen Frau zu sinken.

„François, Ihr seid es?“ rief Doktor Frommental, indem er gegen den Zuaven eilte und dessen dargebotene linke Hand faßte und kräftig schüttelte.

„Ja, Herr Doktor, ich bin es und der junge Herr da oben ist es auch: er unverletzt, dem Himmel sei dafür gedankt, ich allerdings mit einer kleinen Schmarre über der Nase.“

Der Arzt griff sogleich mit beiden Händen nach dem Gesichte des Andern, doch wehrte dieser ab, indem er sagte: „Bei mir hat's keine Gefahr, Herr Doktor, aber da habe ich Ihnen ein paar Verwundete mitgebracht, von denen der eine Ihrer Hilfe dringend bedarf, Feinde allerdings, aber immerhin Waffenbrüder, was ich Ihnen nachher ausführlich erzählen werde, sowie auch unsere kaum glaublich scheinende Rettung ans der Kriegsgefangenschaft.“

Doktor Frommental wandte sich rasch gegen den Karren, auf welchem der eine der Verwundeten noch lang ausgestreckt lag, während der Andere auf den Befehl des rasch herbeigeeilten Marquis von Rochambeau durch einige Bedienten bereits herabgehoben worden war. Doch blieb der Arzt erstaunt stehen, als er sah, daß die beiden fremden Damen ihren Wagen verlassen hatten, daß die jüngere gegen den Karren hinstürzte, und mit einem lauten Schrei die herabhängende Hand des verwundeten Offiziers ergriff, daß dieser um sich schaute und mit einer allerdings schwachen Stimme sagte: „O, Adele — — welch' ein Glück bei all' dem Unglück!“

Auch Andere hatte dieses eigenthümliche und rührende Schauspiel herangezogen, ja der Herzog selbst stieg mit der Gräfin, die ihren Sohn nicht aus den Armen lassen wollte, in den Schloßhof hinab, und als ihm Doktor Frommental die Generalin von Trebbin mit ihrer Tochter vorgestellt, als sich ihm das junge Mädchen mit flehend aufgehobenen Händen und thränenerfüllten Augen näherte, sagte der alte ehrwür-

dige Herr: „Beruhigen Sie sich, mein Kind, Sie befinden sich hier unter dem Schutze eines französischen Edelmanns aus guter alter Zeit.“

Und dieses Schutzes erfreuten sich auch Alle, die sich hier in dem Schlosse der Ardennen auf so wunderbare Art zusammengefunden hatten, die französischen Soldaten, indem sie ihr Gelage noch eine Zeitlang fortsetzen durften, und dann in einem der mächtigen Gewölbe zur Ruhe gebracht wurden, François bei der Dienerschaft, denen er seine wunderbaren Erlebnisse der letzten Tage erzählte, der verwundete Husarenoffizier unter der Pflege des Doktor Frommental und der beiden Damen, die Familie Rochambeau in der großen Halle, wo die Whistpartie begreiflicherweise für heute nicht wieder aufgenommen wurde; und Alles wäre somit in schönster Ordnung gewesen, wenn nicht Herr von Valcreuse, bis an die Zähne bewaffnet, jetzt, da alle Gefahr vorüber war, nochmals muthvoll den Schloßhof inspizirt hätte, um alsdann die Zugbrücke wieder aufziehen zu lassen und dabei auf eine seltsame Figur gestoßen wäre, welche am Thor auf einem der Ecksteine saß. Diese Figur war in bürgerlicher Kleidung, hatte aber eine Pickelhaube auf dem Kopfe und einen Plaid um die Schulter geschlungen, sie antwortete geläufig auf französisch, obgleich in fremdem Accent, und stellte sich dem Frager als Berichterstatter einer deutschen Zeitung dar, der so glücklich gewesen sei, den verwundeten Offizier, welchen er aufgesucht, zu finden, und nun hier die Abfahrt des Karrens erwarten wolle, um mit diesem gegen Sedan oder Donchery zurückzukehren.

Dies ließ aber Herr von Valcreuse, der die Macht der Presse zu würdigen verstand, nicht zu, sondern er führte den Berichterstatter der deutschen Zeitung zum Haushofmeister des Marquis, ließ ihm ein behagliches Zimmer anweisen und leistete ihm auch Gesellschaft bei einer guten Flasche Wein.

Dem braven Berichterstatter aber, welcher sich aus den Erzählungen des Herrn von Valcreuse über den Verlauf des heutigen Abends schätzenswerthe Aufzeichnungen machte, verdanken wir nicht nur die Einzelnheiten darüber, sondern auch die spätere Notiz, daß der Husarenoffizier, Herr von Barnitz,

in einigen Wochen soweit wieder hergestellt war, um, geschmückt durch das eiserne Kreuz, mit Fräulein Adele von Trebbin in der Heimath vor den Altar treten zu können, worauf er mit seiner jungen Frau zur vollständigen Erholung eine Reise nach Italien unternahm. Und heute noch erzählt er recht gern und mit großer Dankbarkeit von dem

Schloß in den Ardennen.

In Aschgrau.

Sie waren heute Morgen behaglich durch die Industriehalle flanirt, dann durch den südlichen Park, um dort zu sehen, ob die Fontänen alle sprängen, ob elegante Welt genug vorhanden sei, um sich von dem nachmittägigen Corso zwischen dem Palais des Khedive und der Musiktribüne des Strauß'schen Orchesters etwas versprechen zu können; sie hatten nicht nur einige neuentstandene Cigarrenläden inspizirt, theils der Cigarren, theils der hübschen Verkäuferinnen wegen, ohne aber in beiden Richtungen Außerordentliches gefunden zu haben; sie waren nicht nur in der schwedischen Restauration gewesen, um sich auf Punkt ein Uhr ein kleines feines Dejeneur zu bestellen, nein, sie hatten heute auch unter der Leitung des Dritten, den sie gebeten, ihnen ein paar seiner kostbaren Stunden zu opfern, gründliche, vergleichende Studien angestellt, sowohl in England als in Oesterreich, Frankreich und Belgien, bei den schönen Ausstellungen von Gewehren und Jagdutensilien jeder Art, von Geschirren, Sätteln, Jagd- und Reitstiefeln, ja sie hatten förmlich eine Art von Jury gebildet und nach langen Berathungen mit dem Ehrendiplom belohnt: sowohl die prachtvollen englischen Ledererzeugnisse, als die Gewehre und andern Waffen, die belgische Vielseitigkeit, die Zierlichkeit französischer Arbeit und das solide und gediegene Fabrikat österreichischer Industrie.

Auch an kleinen Wetten hatte es nicht gefehlt, ob Dieser oder Jener, der von ihnen prämiirt worden war, wohl von der großen Jury einen Preis erhalten würde, und damit, sowie mit einem kunstverständigen Betrachten französischer Bronzen, waren die zwei Stunden des vormittägigen Einguldentages glücklich vorüber gegangen, die große Uhr in der Rotunde schlug die Mittagsstunde, das daneben aufgestellte Glockenspiel fing an zu klingeln und zu bimmeln und dorthin begaben sich auch unsere Freunde, dem Strom der Zuschauer folgend, die es immer und immer wieder sehen mögen, wenn sich an benanntem Glockenspiel des Herrn Samossa aus Laibach die sichtbaren Räder zu drehen, die sichtbaren Klöppel zu bewegen anfangen, um auf die sichtbaren kleinen und großen Glocken zu schlagen, was in dem hohen gewölbten Raum schon einen recht anständigen Spektakel gibt, sowie ein artiges Tondurcheinander, wenn dazu eine der Riesenorgeln dröhnt, die Menschenmenge lacht und plaudert und die Wasser der mächtigen Fontäne in der Mitte des weiten Raumes, eine Kopie der des pariser Konkordienplatzes — plätschernd aufsteigen und brausend niederfallen.

„Wenn man auch die Rotunde hier einen Jahrmarkt von Plundersweiler genannt hat," sagte einer der drei Freunde, „und an dieser Benennung selbst etwas Wahres ist, so betrachte ich es doch immerhin als eine Art von Erholung, hier auch einmal im Kreis umherflaniren zu können, statt immer geradeaus zu laufen oder im rechten Winkel nach Links und nach Rechts, auch wird mir Keiner leugnen wollen, daß — schaut nur um euch — es einen hübschen malerischen Effekt macht, so rings umher diese bunte Menschenmenge über die Stufen herabströmen oder auch wieder aufwärts steigen zu sehen, eine beständige Ebbe und Fluth.

‚Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Jüngling saß daran.'"

„Gott der Gerechte," rief ein Anderer lachend, „jetzt fängt dieser Kerl wieder mit seinen Citaten an, und immer falsch oder am unrechten Platz."

„Na, das muß ich mir ausbitten, hätte ich vielleicht sagen sollen:

‚Was rennt das Volk, was wälzt sich dort,
Die langen —'"

„O nein, um's Himmels willen, nichts sollst du sagen, das heißt, wenn es dir gefällig ist, man hat hier bei Gott des Lärms genug; später beim Dessert gönnen wir dir eine starke Viertelstunde und wollen geduldig still halten bei deinem literarischen Feuerwerk."

„Laßt uns hier einen Augenblick bei der prachtvollen mailänder Gallerie stehen bleiben," bat der Dritte, „allen Respekt vor dem Original und auch dieser wundervoll ausgeführten und bis in's kleinste Detail hergestellten Kopie; wahrhaftig, wenn man dies massige Bauwerk von hier aus betrachtet, könnte man glauben, wieder auf dem Dache des Domes zu stehen."

„Dem hochaufstrebenden — marmorbleichen — —. Du brauchst darüber nicht die Achsel zu ziehen, es ist das durchaus kein Citat irgend eines berühmten Dichters, sondern eigene Inspiration."

„Dann citire lieber," meinte der, welcher soeben auf die Gallerie Viktor Emanuel's aufmerksam gemacht.

„Wie gerne ging ich, so lange ich in Mailand war, in der Dämmerung dorthin, nur um zu sehen, wie sie den Kranz von Gaslichtern in der über 120 Fuß vom Boden entfernten Kuppel, wohin weder Leiter noch Treppe reichte, vermittelst einer kleinen Lokomotive anzündeten, die dem Gesimse entlang lief, Flamme um Flamme anzündend."

„Schade, daß sie hier nicht der ursprünglichen Idee gefolgt sind und den gewaltigen Raum der Rotunde zu einem Garten umgewandelt haben; hohe Bäume und Gesträuche befanden sich hier, man hätte bloß dem Dache mehr Licht zu geben brauchen, was dem unförmlichen Trichter wahrlich nur genützt hätte; man brauchte nur Rasenpartien anzulegen, geschlungene Wege zu führen, und wollte man auch hier etwas ausstellen, so hätte man durch Skulpturen aller

Art das Nützliche sehr mit dem Angenehmen verbunden; — so aber, wie es sich jetzt präsentirt, ist doch ein greuliches Durcheinander entstanden, wobei man nur die vielen herrlichen Gegenstände bedauern kann, an denen man vielleicht gleichgiltig vorübergeht, weil die Blicke unwillkürlich angezogen werden durch Dinge, die des Betrachtens kaum werth sind, wie jener Schiller aus Stearin oder jene Venus aus Glycerin."

„Ja, ja, wie prachtvoll würde sich eine so gewaltige Kuppel aus Glas und Eisen dargestellt haben!"

„Gewiß" —

„Hoch im Bogen, saphirblau,"

citirte der Unverbesserliche unter dem Lachen der Uebrigen, setzte aber gleich darauf, um jede Bemerkung zu unterdrücken, hinzu: „habt ihr hier nahebei schon das prachtvolle Album gesehen mit dem großen Wappen Bismarck's in Gold und Emaille — da liegt es, schaut her, etwas vielfarbig und unruhig mit seinem famosen Wahlspruch: ‚in trinitate robur' — in den drei Haaren liegt die Kraft."

„Jetzt weiß ich aber wahrlich nicht, was mir lieber ist, deine Citate oder deine schlechten Witze."

„Ihr seid eben ein undankbares Geschlecht und ich bemühe mich stets, etwas Hübsches zu finden, um euch darauf aufmerksam zu machen, und habe des Teufels Dank davon, von jetzt ab werde ich mich einhüllen

in des Schweigens undurchdringlichen Panzer."

„Ich denke, das thun wir Alle, denn es ist gleich ein Uhr und wir können uns mit Fug und Recht nach Schweden begeben."

„Es liegt doch etwas Grandioses in solch' einer Weltausstellung," sagte Der, welcher soeben Schweigen gelobt, „ich fahre in der Früh bei Großbritannien vor, flanire behaglich durch Spanien und Portugal, Italien, Holland, Rumänien, Rußland und die Türkei, wobei es mir durchaus nicht schwer wird, in der Schweiz meinen Kaffee zu nehmen, bei den Schweden zu frühstücken, in Frankreich zu diniren

und Abends bei den Japanesen Thee zu trinken. Apropos, waret ihr schon im japanesischen Theehause?"

„Ich kam bis jetzt nicht dazu."

„Ich auch nicht."

„Gut, so werde ich euch heute Abend hinführen. Die kleine Zine-san behandelt mich mit Auszeichnung, sie ist ganz Lotosblume und bebt und zittert bei meinem Anblick."

„Ich kann es mir denken, daß du einen mächtigen Eindruck auf sie gemacht hast, so ein armes Ding."

„Passons là-dessus, das heißt über deine Redensart, aus welcher doch nur der blasse Neid spricht."

„Da sind wir, und wie ich sehe, hat Erich uns wieder auf unserem gewöhnlichen Platz servirt, den uns gestern diese unausstehlichen Amerikaner weggenommen."

„Gott sei Dank, daß man endlich einmal behaglich sitzen kann, man wird doch tüchtig müde, wenn man so ein paar Stunden mühsam durch diese Menschenmenge gesteuert, sich mit Gehen und Stehenbleiben angestrengt und rings umher so viel gesehen hat, daß man wahrlich abgestumpft und geblendet ist."

Dann frühstückten die Drei; und während sie diesem angenehmen Geschäft obliegen, können wir sie im Interesse unserer kleinen Geschichte etwas näher betrachten, was für uns durchaus keine Schwierigkeit hat, da wir uns nur an einem andern Tische der guten schwedischen Restauration niederzulassen brauchen.

Daß die drei Herren den sogenannten bessern Ständen, ja sogar jenen beglückten angehörten, die man etwas exklusiv „die Gesellschaft" zu nennen beliebt, brauchten wir eigentlich ebensowenig hervorzuheben, als daß sie jung, heiter, von angenehmem Aeußern und reich waren. Wir haben es mit näherer und schärferer Bezeichnung zu thun und müssen deßhalb sagen, daß eigentlich nur zwei von ihnen wirklich junge Leute waren, während sich der dritte den Vierzigen näherte oder diesen Rubikon schon überschritten hatte; dabei aber war er von so auffallend schöner, kraftvoller Mannesgestalt, trug sich so vornehm aufrecht und elegant, frei und ungezwungen, hatte solch' interessante und intelligente Gesichts-

züge, ja war im Ganzen eine so distinguirte Erscheinung, daß Weiber- und Männerblicke, welche die Drei vergleichend betrachteten, meistens wieder und mit Wohlgefallen zu ihm zurückkehrten. Es war dies Baron Breda, der als Oberst eines Husarenregimentes den Dienst verlassen hatte, um den Wissenschaften und der Kunst zu leben, besonders der letzteren, die er schon seit langen Jahren umworben, allerdings nur wie zum Zeitvertreib, spielend, so daß seine Freunde und er selbst eines Tages mit Erstaunen an einer größeren Arbeit sahen, wie liebend die erhabene Göttin seine Bewerbung aufgenommen und ihm den Kuß künstlerischer Weihe auf die Stirne gedrückt. Und nicht nur Dilettanten und freundlich Gesinnte hatten sein erstes Bild günstig und bewundernd angeschaut, sondern auch strenge und gründliche Kenner ihm wahres, ungeheucheltes Lob gespendet.

Gleich gediegen, entschieden, ernst und strenge wie in seinen Kunstbestrebungen war er aber auch in seinem ganzen Charakter, und sein jüngerer Freund, den wir schon einige Male auf Citaten ertappt, pflegte von ihm mit Recht zu sagen:

„Das ist ein Mann, nehmt Alles nur in Allem
Ihr werdet selten seines Gleichen seh'n."

Dieser, Baron Trieberg, ein junger Diplomat, war bei der Gesandtschaft in Paris attachirt gewesen, und nach dem Kriege zurückberufen wartete er jetzt auf eine neue Anstellung, die ihm bei seinem guten Namen und anerkennenswerthen Fähigkeiten auch nicht ausbleiben konnte; doch war er bei seinem großen Vermögen etwas wählerisch, hatte es zu verhindern gewußt, nach München oder Stuttgart geschickt zu werden, hoffte auf den Süden, lieber noch auf den Orient, weßhalb er auch in den morgenländischen Abtheilungen der Weltausstellung mit Ostentation Studien zu machen pflegte. Er war ein wohlgebildeter junger Mann, mittelgroß und schlank, hatte bei blonden Haaren sanfte, angenehme Gesichtszüge, kleidete sich mit einer ausgesuchten, fast koketten Einfachheit, trug, sobald es nur die Jahreszeit irgendwie erlaubte, eine Rosenknospe im Knopfloch, schwärmte für Poesie,

und seine genauen Bekannten behaupteten, er mache selbst Gedichte, die er unter irgend einem angenommenen Namen drucken lasse.

Der Dritte war Rittmeister in dem Kavallerie-Regimente, welches Oberst Breda früher kommandirt hatte, befand sich aber als Adjutant des Inhabers in Civil und brauchen wir von seinem Charakter nur zu sagen, daß er sich häufig in Gesellschaft seines früheren Chefs befand, der ihn achtete und liebte, um zu wissen, daß wir es auch hier nicht mit einer gewöhnlichen Persönlichkeit zu thun haben. Kaum ein paar Jahre älter als Trieberg, war er auch mit diesem eng befreundet, durch ein bedeutendes Vermögen unabhängig, hatte in gesellschaftlicher Hinsicht wie auch in dienstlicher eine sehr angenehme Stellung mit ungemein vielen Freistunden, die er im gegenwärtigen Augenblicke dazu benützte, an den unermeßlichen Schätzen der Weltausstellung gründliche und lehrreiche Studien zu machen, wobei er nur hie und da, wie gerade heute, seinem jüngeren Freunde einige Stunden oder auch wohl einen Tag opferte, um diesen auf seinen irrlichtartigen Streifzügen zu begleiten.

Rittmeister von Wölter war von untersetzter, kräftiger Gestalt, etwas schwerfällig in seinen Bewegungen, hatte dichtes schwarzes Haar, einen eben solchen zu beiden Seiten des Gesichts horizontal abstehenden Schnurrbart, eine tiefgebräunte Gesichtsfarbe und dunkle blitzende Augen, kurz, war in Uniform das bestechende Bild eines Kavallerie-Offiziers, und auch hier in seinem einfachen Civilanzuge selbst neben dem Oberst immer noch eine bemerkenswerthe Erscheinung.

„Und sie erhoben die Hände,"

hatte Baron Trieberg gesagt, als ihnen der Kellner Erich die erste Schüssel servirte, war aber durch Baron Breda ernstlich darauf hingewiesen worden, daß er ein- für allemal gelobt, bei einem Dejeuner nicht vor dem Käse und bei einem Diner erst beim Gefrorenen die Gegend durch Citate unsicher zu machen. Wie schon anfangs unserer kleinen Geschichte bemerkt, hatten sie alsdann vortrefflich gefrühstückt,

und gingen nun zu dem italienischen Kaffeehaus nächst dem Mozartplatze, gegenüber dem egyptischen Palais, um sich hier von Signora Francesca in ihrem reizenden Albanerkostüm den Kaffee geben zu lassen. —

„Wenn es euch also recht ist,“ sagte der Oberst, nachdem er sich eine Cigarre angezündet, „so gehen wir später in die Kunstsammlungen; ich muß da etwas suchen und kann euch vielleicht beim Betrachten dieses oder jenes Kunstwerkes von einigem Nutzen sein.“

„Wir sind entzückt darüber,“ rief Baron Trieberg, „und ich kann mir wohl zu sagen erlauben: ‚wir‘; denn der gute Wölter hat mit dem Kopfe genickt und das gilt bei dessen Schweigsamkeit mehr als die größte zustimmende Rede, die ich halten würde.“

„Diesmal hat er Recht,“ gab der Rittmeister zu, „und wenn ich mich jetzt schweigend verhalte, — Trieberg wird nicht behaupten wollen, daß ich immer so bin, — so ist die nahezu fabelhaft schöne Umgebung hier schuld daran.“

„Und unser ausgezeichnetes Frühstück,“ sagte der Oberst lachend, „das man in beschaulicher Ruhe nachempfinden muß, unter dem kalmirenden Genuß einer vortrefflichen Cigarre.“

„Ja,“ rief Baron Trieberg eifrig, „darin haben Sie Recht, und wo wäre ein himmlischerer Platz zu finden, um eine beschauliche Siesta zu halten, als hier auf dem Mozartplatze der Weltausstellung? — eigentlich nicht Siesta, was wir darunter verstehen, wo man mit dem gewissen Riesenschlangengefühl in der Hitze einschläft, um noch erhitzter unter Schweißperlen zu erwachen. Nein, nein, diese Ruhe nach dem Diner versteht nur ein Türke, wenn er seinen Khef hält mit offenen Augen ruhend, dabei rauchend und vielleicht seine Blicke in den tiefen Schatten dichtbelaubter Bäume und springender Wasser versenkend, wie er Aehnliches nicht schöner haben kann, als hier, wo man dort drüben die hochaufspringenden Wasser der Fontänen sieht, die wie sanfter Regen in ihr Bett zurückfallen, während die Sonnenstrahlen sich in dem feinen, vom leichten Winde getragenen Wasserstaube zu den prächtigen Farben des Regenbogens brechen.“

Letzteres hatte der junge Diplomat mit erhobener Stimme

gesprochen, während er mit der rechten Hand ein klein wenig dazu agirte, weßhalb ihn der Oberst lächelnd fragte: „War das Eigenes oder Citat?"

„Ich glaube, es war mit großem Gedächtniß nachempfunden," meinte der Rittmeister lachend; „denn es ist mir gerade so, als hätte ich es in der Ausstellungszeitung der ‚Neuen freien Presse' gelesen."

„Ihr seid sehr undankbares Volk," gab Trieberg zur Antwort, indem er etwas Entrüstung affektirte, „nicht nur, daß ihr keine Erkenntlichkeit dafür habt, wenn ich eure dürftige Phantasie mit schwungvollen Bildern ausputze — mit Bildern eigener Empfindung und Komposition," fügte er mit erhobener Stimme bei, „sondern ihr unterbrecht mich auch in schönsten Phantasieen, wie eben jetzt, wo ich die Blicke meines Orientalen von den springenden Wassern und dem herrlichen Baumschatten dort drüben auf den Palast des Vizekönigs wollte gleiten lassen."

„Das habe ich längst schon von selbst gethan," meinte Baron Breda, „und wenn ich das Kaffeehaus hier so gerne aufsuche, so geschieht es weniger des vortrefflichen Mokka's und der hübschen Italienerinnen wegen in ihrem echten, allerdings malerischen Kostüm, als weil mich jedesmal auf's Neue der Blick auf jenen prächtigen originellen Bau erfreut und erfrischt. Ja, es ist mir gerade so, als säße ich wieder im Delta Abends, vom langen Ritte ermüdet, vor einer der Karawansereien, hätte vor mir den saftigen Rasen des Nilthals und sähe neben einer Gruppe tiefdunkler Sykomoren sich das schlanke Minaret und die phantastisch verzierte Kuppel der kleinen zierlichen Moschee erheben; die dort vor uns kann man kaum mehr eine Nachbildung nennen, es ist die verkörperte Wahrheit hier auf dem Ausstellungsplatze, die verkörperte Wahrheit eines orientalischen Traumes, und daneben die Riesenpalme in ihrer schwungvollen Linie, die Kuppel hoch überragend. Ist es mir doch jedesmal, besonders des Abends, wenn ich hier sitze, gerade so, als müsse jetzt dort auf dem Minaret der Muezzin erscheinen, um sein Lied des Friedens über die Landschaft hinauszusingen."

„Ja, ja, es ist schon etwas Ergreifendes um dies

Praterwunder mit den Schätzen, Eigenthümlichkeiten und dem Interessantesten der ganzen Welt. Auch auf mich machen diese orientalischen Bauten einen gewaltigen Eindruck; leider war ich nicht in Egypten, aber in Oran und Konstantine, und als ich neulich Abends hier allein saß und mit einem Male das Nebelhorn drüben seine markerschütternden Töne erschallen ließ, war es mir gerade so, als hörte ich wieder Löwengebrüll in der Wüste."

„So mag man hier auf dem Weltausstellungsplatze hinschreiten, wohin man will, man wird immer Neues, Schönes, Großartiges und Interessantes finden. Jeder Annex, jede Halle, die man auf's Gerathewohl betritt, fesselt uns unglaublich, hält uns stundenlang fest, und von Gegenstand zu Gegenstand schreitend bedauern wir nur, in dritter und vierter Reihe so Vieles unbesichtigt liegen lassen zu müssen — schade, daß das hier nicht Jahre dauern kann."

„Und es ist traurig, denken zu müssen," sagte der Rittmeister, „daß, wenn im nächsten Frühjahr diese Bäume und Sträucher wieder knospen und sprießen, sich die jungen Blätter verwundert umschauen werden, wo all' die Herrlichkeiten geblieben sind, von denen ihnen das alternde Laub in den langen Winternächten erzählt."

„Ja, es ist das Alles über uns gekommen wie ein glänzender Traum und wird auch ebenso ohne Spuren wieder verwehen."

Der junge Diplomat hatte still lächelnd in seinen Stuhl zurückgelehnt, entweder gehorcht, was die Beiden sprachen, oder seinen orientalischen Traum weiter ausgedehnt, bis er sich mit einem Male aufrichtete, zuerst starr vor sich hinausblickte, dann mit einer unglaublich geschickten Bewegung sein Augenglas einklemmte und hierauf ausrief: „Beim Zeus, da war sie wieder!"

Mit dem Ausruf: „Beim Zeus, da war sie wieder!" mußte übrigens Jemand gemeint sein, der nicht nur den Baron Trieberg allein interessirte, denn auch der Rittmeister wandte rasch seine blitzenden Augen, und selbst der Oberst streckte sich ein wenig aus seiner ruhenden Stellung empor, um aber alsdann mit einem leichten Achselzucken zu sagen: „Und wenn

auch, das ist unfaßbar wie ein Mondstrahl; nehmen Sie sich in Acht, Trieberg, und ich muß Ihnen den Rath geben, ruhig bei uns zu bleiben; denn man sieht schon an Ihren leuchtenden Blicken und Ihrer hastigen Bewegung, daß Sie große Lust haben, ihr wieder einmal ohne jeden Nutzen nachzulaufen."

Der junge Mann starrte, ohne ein Wort zu erwidern, auf die Menge der Lustwandelnden und rief dann, sich mißmuthig in seinen Stuhl zurückwerfend: „Sie war es, darauf möchte ich jede Wette eingehen!"

„Nun, und was weiter?" fragte Baron Breda, „auch ich sah sie vorgestern in der japanesischen Abtheilung und so nahe an mir vorübergehen, daß ich deutlich, wie eure Gesichtszüge jetzt, die ihrigen anschauen und allerdings bewundernd betrachten mußte; doch war es weniger die edle und regelmäßige Schönheit ihres Gesichtes, was mich frappirte, als das, trotz allem Ernste, ja trotz allem schmerzlich Düstern der marmorbleichen Züge, wunderbar liebliche und milde Lächeln, das ihr Gesicht wahrhaft beleuchtete, wenn sie mit ihrem Begleiter sprach, ihn befragte oder auf etwas aufmerksam machte. — „Ja, ja," fuhr er nachdenklich fort, „es ist das eines jener seltsamen Wesen, die man selbst im Arme eines Andern neidlos bewundern, verehren und vielleicht mit einer hoffnungsvollen Schwärmerei betrachten kann."

„Ja, aber mit einer hoffnungsvollen Schwärmerei," meinte der Rittmeister, wobei es in seinen Mundwinkeln heiter zuckte.

„Nun ja, es gibt doch nichts Bescheideneres als eine Hoffnung, die mir vielleicht als solche vollkommen genügt," gab der Baron Breda zur Antwort, „und deßhalb bin ich auch im Stande, mich beim Anblick jenes selten schönen Wesens zu erfreuen, ohne nach Weiterem zu verlangen; wer weiß auch, ob mir der Ton ihrer Stimme gefiele oder das, was sie spräche; ist es doch möglich, daß in jenem schönen Körper eine vollkommen ungenügende Seele wohnt!"

„Das glaube ich nicht," sagte Trieberg eifrig,

„‚in den Augen liegt das Herz,‘

und aus ihren Augen leuchtet eine solche Masse von Herz, von Gefühl, Geist und Seele, unterstützt von jenem göttlichen Lächeln, dessen soeben der Oberst erwähnte, daß es mir, seit ich sie zum ersten Male gesehen, wie dem guten Tannhäuser geht:

‚Wenn ich an dieses Lächeln denk',
So weine ich plötzliche Thränen.'"

„Doch nur in Gedanken," lachte der Rittmeister, „überhaupt paßt dieses Citat durchaus nicht auf unsere schöne Unbekannte, denn der Herr Oberst wird mir beipflichten, daß es unmöglich ist, sich dieselbe wie im Anfang der Strophe zu denken:

‚Sie lachte so glücklich, sie lachte so toll
Und mit so weißen Zähnen.'"

„Kaum; — daß sie aber auch wundervolle Zähne hat, das kann ich bezeugen, da ich ihr sehr nahe stand bei jenen unvergleichlich modellirt angezogenen japanesischen Puppen, die sie mit dem glücklichen Lächeln eines Kindes betrachtete, wobei ich ihre schönen, regelmäßigen Zähne leuchten sah."

Der Rittmeister stieß die Asche von seiner Cigarre, lächelte gedankenvoll vor sich hin und sagte dann in ruhigem Tone: „Nun wollen wir aber auch so gerecht sein und eingestehen, ich für meine Person wenigstens, daß ein großer Theil der Bewunderung, die wir jener Dame zollen, sich wohl davon herleitet, daß ihr Aeußeres, ihr Anzug unsere Aufmerksamkeit in so hohem Grade anzog."

„Das kann ich nur bedingungsweise zugeben," entgegnete Baron Breda, „wir hätten Hunderten in gleichem Anzuge begegnen können und würden wahrscheinlich nicht frappirt gewesen sein, wie von dieser seltenen Erscheinung; wobei ich indessen eingestehen will, daß es, wenn auch geradezu nichts Auffallendes, doch immerhin etwas Eigenthümliches hat, stets in einer so bescheidenen Farbe — in Aschgrau — zu erscheinen."

„Aber wie sie darin erscheint," rief der junge Diplomat enthusiastisch aus, „das ist so distinguirt, so geschmackvoll und

elegant, so fein über alle Beschreibung, daß man ihr schon dafür allein den kleinen Fuß küssen möchte."

„War der auch in Aschgrau?" fragte der Rittmeister mit leisem Spott.

„Ja, in aschgrauem Atlaß mit einer schwarzen Spitzenschleife, deren Mitte eine dunkle Perle zierte."

„Wo waren Sie denn so glücklich, das zu sehen?"

„Ich habe es euch ja schon erzählt. Vorgestern Abend am Westportal, es war gegen sechs Uhr und ich wollte gerade nach der Stadt fahren, zur ‚Stadt Frankfurt', wo ich ein Diner-Rendezvous hatte, als ich hinter mir jenes gewisse Rauschen hörte, jenes melodische Auffallen schweren Seidenstoffes auf dem Boden, das mich natürlich veranlaßte, rasch bei Seite zu treten: und so kam sie dicht an mir vorüber — leider verschleiert, doch war ihr weißer feiner Burnus so gefällig, bei dem Luftzuge am Portal auseinanderzufliegen und mir ihre reizende Toilette zu zeigen."

„Also der Zeit nach eine Dinertoilette und auch in Aschgrau?"

„Auch in Aschgrau, sonst hätte ich sie vielleicht nicht sogleich erkannt, da sie dicht verschleiert war. Dann eilte ich aber so rasch wie möglich die Stufen des Westportals hinunter, wo gerade ein sehr gediegener Landau mit bemerkenswerth schönen Pferden anfuhr, leider auch mit einem Diener; denn sonst hätte ich mir das Vergnügen gemacht, den Schlag zu öffnen, selbst auf die Gefahr hin, für einen Kommissionär gehalten zu werden."

„Der statt der Nummer eine Rosenknospe im Knopfloch trägt."

„Lieber Wölter, aus Dir spricht der Neid und ich war auch beneidenswerth, denn ich stand sehr in ihrer Nähe.

‚Einen Finger durft' ich rühren,
Um Elwiren heimzuführen.'"

„Doch besorgte das der Kutscher," lachte Wölter.

„Ja, aber ich hatte Zeit, mich in ihre wundervolle Toilette zu vertiefen."

„Also wieder in Aschgrau?"

„Ja, die Grundidee war wie immer aschgrau, aber mit wunderbaren Variationen: so das Oberkleid auf den Seiten mit schwarzen Spitzenschleifen retroussirt, deren Mittelpunkt eine Agraffe von dunkeln Perlen war, darunter ein Jupon plissé bordeauxfarbig in Grosgrain wie auch das Oberkleid; aschgraues Hütchen mit Bordeauxfeder, gleichfalls durch Agraffe schwarzer Perlen festgehalten, und darüber jener neidische graue Schleier, der ihr Haupt förmlich einhüllte und mich nur das Leuchten der Augen sehen ließ — ach, diese wundervollen Augen!“ setzte er kopfschüttelnd hinzu und sagte dann unter einem Seufzer, der hierher übrigens nicht paßte: „Sonnenschirm à la Marquise gleichfalls aschgrau mit Bordeaux doublirt und einem Stiel von Perlmutter, genau in Farbe und Glanz wie ihre echten dunklen Perlen.“

Die beiden Andern lachten und Wölter fragte scherzend: „Sei ehrlich, Trieberg, du bist sicher einmal irgendwo Zeitungsreporter gewesen, denn eine solche ausführliche Toilettenschilderung kann man nur durch Uebung lernen!“

„Reporter war ich allerdings, mein lieber Freund,“ erwiderte der Gefragte achselzuckend, „wenn auch für kein Journal, und kann ich dich versichern, daß unser würdiger Chef für die ausführliche Schilderung einer allerhöchsten Damentoilette bei großen Gelegenheiten recht dankbar war; wobei ich übrigens unter uns gestehen will, daß ich selten oder nie einen solchen Schick wie bei unserer schönen Unbekannten sah, stand ich ja doch so nahe, daß ich ihre wunderbaren Spitzen und echten Perlen bewundern konnte, ja daß mich die Luftwellen, hervorgebracht durch die Bewegung ihres schönen Körpers, umströmten.“

„Und das Parfüm?“

„Ich glaube es war Veilchen; wenigstens war mir ganz veilchenselig zu Muthe, und ich hätte mich mit Wonne zertreten lassen von diesem feinen Fuß in aschgrauem Atlaß, dem meine Blicke aufwärts folgen konnten bis zu einer gefährlich anmuthigen Rundung; denn ich hatte mich sehr geschickt aufgestellt.“

„Da haben wir es wieder einmal,“ sagte der Oberst lachend, „wir müssen uns mit einem Blick auf ihre Gestalt,

auf die Züge ihres Gesichtes begnügen, er hat das Glück, am Wagen zu stehen, wenn sie einsteigt."

„In richtiger Vertheilung, lieber Oberst, denn:

‚Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das ahnt in Einfalt ein kindlich Gemüth,'

und ich habe das auch in der That verehrungsvoll, schüchtern anbetend, mit einem kindlichen Gemüthe aufgenommen."

Die beiden Andern lachten und dann erhob sich der Oberst langsam, indem er sagte: „Möge es Ihrem kindlichen Gemüthe nicht schaden; worüber ich indessen nicht vollkommen beruhigt bin, denn Ihre Blicke irren noch immer dort in der Menge umher mit einem Ausdrucke der Unruhe, so daß es grausam wäre, Sie noch länger hier festzuhalten. — Wenn es euch also recht ist, wollen wir gehen, und bitte ich nur, mich für eine halbe Stunde entschuldigen zu wollen, denn ich habe versprochen, drüben im Zelt der Kirgisen etwas genau anzusehen, um es dann zu Hause aufzuzeichnen, da man dort keinen Strich machen darf. Oder geht ihr mit dorthin?"

„Ich mache mir nichts daraus, lieber Oberst, habe schon ein paar Bekannte hinführen müssen und fühle wenig Interesse für die Kumys bereitende kirgisische Jungfrau, sie sieht ein bischen verwahrlost und schmutzig aus."

„So lasse ich Sie mit Wölter, doch wo finden wir uns?"

„Wo Sie wollen, lieber Oberst, Sie haben zu bestimmen, da Sie unser Führer sein wollen."

„So schlage ich vor, beim goldenen Riesenfisch der Japanesen,

‚Der auf blauen Wogen schwimmend
Heiter in der Sonne glänzt.'"

„Gut, dort wollen wir Sie erwarten, wir können uns dabei ein bischen im Orient umschauen, was mir heute besonders angenehm wäre; denn ich sah vorhin Seine Excellenz meinen hochverehrten und würdigen Chef die Frères provenceaux verlassen und sich gegen Osten wenden,

‚Wo Palmen rauschen
Und Brunnen kühlen,‘

oder:

‚Wo Brunnen rauschen
Und Palmen kühlen,‘

man kann da sagen wie man will und es klingt gleich passend und anmuthig.“

„Gott schütze Sie, Wölter,“ rief der Oberst heiter, indem er sich entfernte, „Trieberg ist aufgezogen und das Räderwerk seiner Citate wird um Sie herschnurren, bis Sie ganz schwindelig geworden sind.“

„Keine Angst, bester Freund! Wölter ist so schweigsam, daß er wahrlich froh ist, wenn ich für ihn spreche, Schönes und Gediegenes, worauf er nicht einmal nothwendig hat, eine Silbe zu erwidern.“

Dann trennten sie sich, und während Baron Breda dem kirgisischen Zelte zuschritt, schlenderten die Anderen um den japanesischen Garten herum, wo sie einen Augenblick stehen blieben, wie es hier jeder richtige Flaneur zu machen pflegt, um den fleißigen Arbeitern zuzusehen, die in ihrem Nationalkostüm, meistens hellblau mit weißen Streifen, überall an ihren zierlichen Einfassungen oder Hütten etwas nachzusehen oder zu verbessern haben.

„Ich meine hier immer,“ sagte Baron Trieberg, „ich schaue auf ein großes, lackirtes Präsentirbrett bei meiner Großmutter, worauf wir, als wir noch kleine Kinder waren, unser Gouter servirt bekamen und das wir alsdann später, wenn die Kirschen, Erdbeeren oder was es gab, verzehrt waren, einem aufmerksamen Studium unterwarfen. Gerade so, wie dort der kleine, geschlängelte Bach war, ist er hier mit gleichen barocken, man könnte sagen, zopfigen Brückchen, die zu maulwurfsartigen Hügeln führen, hier wie dort gekrönt mit Bambushüttchen und Tempelchen, eine artige Spielerei; gehen wir weiter! — Apropos, lieber Wölter,“ unterbrach er sich plötzlich, „hat der kolossale Fisch, aus Zeug oder Papier gemacht, dort an der hohen Bambusstange, der sich aufbläht, sowie der Wind hineinbläst, irgend eine Be-

deutung? Du bist ein gelehrter Mann und mußt das wissen."

„Wenn du in dieser Richtung an meine Gelehrsamkeit appellirst, so wird sie mich und dich im Stiche lassen; doch weiß ich zufällig, daß dieser Fisch an japanesischen Häusern symbolisch bei den sogenannten Knabenfesten angebracht wird, um dem angehenden Jünglinge anzudeuten, daß es jetzt Zeit für ihn sei, sich auf den Wellen des Lebens zu probiren."

„Ein eigenthümliches Volk, diese Japanesen; ich schlenderte neulich mit einem von der Gesandtschaft in ihrer Abtheilung umher, und war erstaunt zu hören, wie sie fast allen ihren Dingen einen tieferen Sinn unterlegen, wie die Puppen, als wirkliche Damen herausgeputzt, dem kleinen Mädchen schon seine künftige Stellung als Dame und Hausfrau in's Gedächtniß rufen, wie alles Spielwerk seine Bedeutung hat, so für den Knaben die Figuren berühmter Krieger oder Waffenmodelle, um in seiner Brust Heldenmuth und Patriotismus zu wecken, so ihre Bronzen, wo du zum Beispiel glaubst, eine nichtsbedeutende Vase vor dir zu haben, die aber in ihren Verzierungen und Bildwerken ein ganzes Heldengedicht repräsentirt, oder Thiere von Erz, die nebenbei zu Haushaltungszwecken dienen, wie ein großer, hochbeiniger, langschnabeliger Storch, der mythologische Vogel Hohwoh, der," fuhr Baron Trieberg mit großem Ernste fort, „in dem religiösen Ideenkreise des japanesischen Volkes eine große Rolle spielt." Und das sagte er in so würdigem Tone mit hoch aufgezogenen Augenbrauen, daß ihn Wölter lachend von der Seite anschaute und dann ausrief: „Du entwickelst ja da eine wüthende Gelehrsamkeit, sag' mir ehrlich, woher kam dir diese Kunde?"

„Lieber Freund, ich habe dir meine Quelle genannt, jenen freundlichen japanesischen Kollegen; wenn wir ihn finden, stelle ich dich vor; — — dann habe ich auch Einiges über die japanesische Abtheilung gelesen, wie ich so ehrlich sein will, dir zu gestehen, auch den Grund, damit du siehst, was ich für ein aufrichtiger Freund bin."

„Verrathe nur keine diplomatischen Geheimnisse!"

„Es streift allerdings daran, ist aber in deiner verschwiegenen Brust gut aufgehoben; ich werde nämlich in den nächsten Tagen die Ehre haben müssen, die Gemahlin unseres Chefs im Orient spazieren zu führen.“

„Mit Schwestern und Töchtern? da würde ich mir den Arabat am Eingange der Türkei miethen und sie als Kislar Aga begleiten.“

„Statt daß du schlechte Witze machst, lieber Freund, solltest du aus Interesse für mich die Schwierigkeit meines Auftrages einsehen. Du weißt, daß ich gerne nach Konstantinopel möchte, wo eine Stelle bei der Botschaft offen ist, die mir jedenfalls nicht entginge, wenn die Excellenz zu ihrem Gemahle spräche: ‚Dieser Baron Trieberg ist nicht nur ein charmanter und liebenswürdiger junger Mann —‘“

„Das wird sie jedenfalls sagen,“ schaltete Wölter ein.

„‚Sondern ist auch im Orient so bewandert, daß es eine Lust ist, sich von ihm führen zu lassen. — Wenn dann noch obendrein die jungen Damen mit einigem Gefühl und Verständniß sagen: ‚Ach ja, Papa, das ist wahr‘, so bin ich so gut wie ernannt.“

„Nun, also was weiter:

‚So führ' uns gut und mach' dir Ehre.‘“

„Gerechter Gott,“ rief Trieberg, stehen bleibend, „jetzt pfuschest auch du mir schon in's Handwerk und citirst sogar Goethe.“

„Wahrhaftig willenlos.“

„Nun denn, mein Kompliment für dies geistige Zusammentreffen — — aber verdiene dieses Kompliment doppelt und gib mir in der orientalischen Abtheilung einige Fingerzeige! Da sind wir schon und haben noch eine gute halbe Stunde vor uns; denn wenn der Oberst etwas ansieht, um später darnach zu zeichnen, so dauert's lange; wie soll ich meinen Spaziergang mit der Excellenz beginnen?“

„Wird sie lange Zeit darauf zu verwenden haben?“

„Ich glaube kaum, sie geht zuerst zu den Spitzen,

Shawls und Brillanten, um dann den Orient zum Auffrischen und pour la bonne bouche mitzunehmen."

„Gut, so führe sie hieher, wo wir jetzt gerade stehen, wo die höchst interessante Reliefkarte von Stambul —"

„Es macht sich also gut, wenn man Stambul sagt?"

„Eigentlich Istambul, doch klänge das in deinem Munde zu kokett."

„Also Stambul."

„Mit dem goldenen Horn — hier die Wasserstraße, welche Pera und Galata von Konstantinopel trennt — auf welcher die zierlich geschnitzten Kaiks pfeilschnell hin- und herrudern; dort steht solch' ein Kaik, was du ihnen zeigen kannst, um deinen Vortrag zu illustriren."

„Kaik. Richtig."

„Und der Bootführer heißt Kaiktschi, wie auch der Kaffeewirth Kafetschi heißt. Dann zeigst du ihnen hier die berühmte Wasserstraße des Bosporus, eigentlich Ochsenfurt, was du aber für dich behalten kannst; wogegen es sich nicht ganz schlecht macht, wenn du etwas von Hero und Leander einflechten willst."

„Ja, ja, das kann sich gut machen und schlägt in mein Fach; zum Beispiel:

,Seht ihr dort die altersgrauen
Schlösser sich entgegenschauen
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?'"

„Bis zu den Dardanellen darfst du dich aber nicht versteigen, denn die liegen weiter draußen, hier schließt's mit dem Meer von Marmora."

„Natürlich."

„Dann gehst du den Bosporus hinauf hier nach Therapia und Bujukdere, dem Sommersitz der Franken; längs dem Ufer hingestreut sieht man die reizenden Villen der Großen und Mächtigen des alten Byzanz, und wenn du nun weiter kommst zu dem Botschaftshotel der europäischen

Mächte, so wird es dir nicht schwer werden, ein paar passende Worte einzustreuen, die deine Sehnsucht nach dem Orient verrathen."

„Famos, ich könnte zum Beispiel sagen:

‚Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter zieh'n.'"

„Mußt dich aber in Acht nehmen, dabei eine der jungen Comtessen anzuschauen, damit sie dir nicht später zuflüstert: ‚Sprechen Sie mit meiner Mutter'! Doch Scherz bei Seite, schreiten wir ernst und würdig weiter; vergiß nicht, im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen, welch' ein wunderbares Miniaturbild hier die stolze Osmanenstadt gibt, die wie Rom sieben Hügel überfluthet und von ihren Nebenstädten Pera und Galata durch das wunderbar geschwungene, vom Sonnenglanze schimmernde goldene Horn getrennt ist."

„Vom Sonnenglanze schimmernde goldene Horn — macht sich recht gut."

„Auf die Kaiks hast du sie bereits aufmerksam gemacht und nun kommen wir hier gleich nebenan zu der türkischen Equipage alten Stils, jenem grell bunt bemalten, ja zuweilen reich vergoldeten Karren, der gewöhnlich von Ochsen gezogen wird und in welchem die Frauen dicht verschleiert sitzen, wie dort an der lebensgroßen Puppe zu sehen; ihr hellseidenes Oberkleid heißt Feredsche, der weiße Schleier Jaschmak — vergiß das nicht, es würzt deine Erklärungen."

„Feredsche und Jaschmak. Ich werde das zu behalten suchen, und wenn ich allenfalls beide Dinge mit einander verwechsle, so schadet's auch nichts — Jaschmak und Feredsche."

„Dieser Ochsenwagen Arabat gibt dir einen Anknüpfungspunkt an das Straßenleben von Konstantinopel, du sprichst von dem großen Bazar, dem Besestan —"

„Besestan!"

„Und führst dann deine Damen rechts in die eigentliche türkische Abtheilung, allwo lauter Dinge sind, die du bereits gesehen, worüber du gelesen und die ich dir erklärt habe; da gibt es so viel, was interessirt, und sie werden schwelgen in den Teppichen, Shawls und den Stickereien,

den kleinen Tischchen mit Perlmutter ausgelegt, den golddurchwirkten weißen Stoffen, den Seidenzeugen von Brussa und Salonik, daß du nur hie und da ein Wort einzuwerfen brauchst, um sie aufmerksam zu machen, zum Beispiel auf die eigenthümliche Art, wie die Orientalen ohne Messer und Gabel speisen."

„Ah — ja — da bin ich schon mehr zu Haus."

„Wie sie dabei auf schwellenden Polstern ruhen, rings um jene oft vier Fuß im Durchmesser haltenden, schön verzierten messingenen, oft vergoldeten Tischplatten; wie das Hauptstück der Mahlzeit häufig ein gebratener Hammel ist, gefüllt mit Reis und süßen Pflaumen, von welchen der Wirth mit seinen fettigen Fingern eine Kugel dreht, die er dem Gaste, den er hauptsächlich ehren will, in das Maul schiebt."

„Pfui Teufel!"

„Dann kommt eine Unmasse von Konfitüren, Eingemachtem und anderen Süßigkeiten, bis ein Neger oder sonst ein Diener erscheint, um aus einer der schön geschwungenen silbernen Kannen dort Wasser über die Hände der Gäste zu gießen, sowie ihnen ein oft goldgesticktes Tuch zu reichen, womit sie ihre Finger und — Lippen reinigen."

„Ein Ersatz für unsere Mundtassen."

„Aber appetitlicher, wie du mir zugeben wirst; mir erregt es wenigstens stets eine leichte Anwandlung von Ekel, wenn ich eine anständige Gesellschaft gleich nach gutem Diner mit dieser Art von Spucknäpfen beschäftigt sehe. Doch gehen wir weiter! — Hier hast du denn ferner sämmtliche Nationalitäten des türkischen Reiches als Wachsfiguren umherstehend, sehr interessant durch ihre echte Kleidung und ihre prachtvollen Waffen: auf jedem Postamente ist die Völkerschaft des Betreffenden zu lesen, und bei deinen guten Augen — das heißt bei deinem scharfen Glase — kannst du dir immer ein bemerkenswerthes Paar schon aus der Ferne aussuchen und deinen Komtessen Kurden, Araber, Griechen, Albanesen, Armenier und Bulgaren deiner Bekanntschaft vorstellen. Jedenfalls werden sie dich fragen, was das dort bei jener Frau für ein merkwürdiger Kopfputz ist, in Gestalt eines silbernen Hornes, an dem ein Schleier hängt."

„Maronitinnen, nicht wahr?“

„Nein, Drusinnen, — die Maronitinnen haben ein Goldblech über der Stirn.“

„Richtig, Drusinnen, — ich kann mich dabei des Emirs Beschir erinnern, des großen Empörers vom Libanon.

‚Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane,
Ich will ihn selber sehen.‘“

„Das läßt nun Freiligrath allerdings seinen Scheik vom Sinai sagen, doch wissen das deine Zuhörerinnen kaum so genau.“

„Gut, dann fliege ich über Libanon und Antilibanon hinüber nach Damaskus, zeige ihnen echte Klingen, wie jene dort mit diamantbesetztem Griff.

‚Die Waffe ließ er sich an seinen Gürtel binden
Und sprengte sausend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenschirm des Markts, entlang mit seiner Schaar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter saß in den beschäumten Weichen.
Und Staunen faßte den Bazar.‘“

„Es wird sich das nicht schlecht machen, und wenn du deklamirst:

‚Und Staunen faßte den Bazar‘ —

so machst du eine graziöse Handbewegung zugleich mit einer tiefen Verbeugung, so anzeigend, daß dein orientalischer Vortrag zu Ende ist.“

„Gut, sehr gut, und habe ich nun durch deine Güte Anhaltspunkte genug, um mich hier allein in der Türkei für drei Viertelstunden oder so etwas als einen ausgezeichneten Cicerone darzustellen; obendrein bin ich auch, was Japan anbelangt, ziemlich vorbereitet, werde ihnen vom wunderbaren Vogel Howoh, in dem man Räucherwerk verbrennt, sowie vom Fische, der bei Knabenfesten vor dem Hause flattert, erzählen und bin alsdann überzeugt, die vorräthige Zeit Ihrer Excellenz so gründlich ausgenutzt zu haben, daß sie froh ist, wenn ich selber nichts mehr weiß. — Doch halt,“

sagte er, seinen Redefluß plötzlich unterbrechend, wobei er den leichten, gefälligen Ton änderte, ja seinen Freund am Arme faßte und so dessen weitere Schritte hemmte:

„‚Mephisto, siehst du dort
Ein blasses, schönes Kind allein und ferne stehen?‘“

„Ja, bei Gott, da ist es wieder!“

„Du sprichst gerade, als sähest du ein Gespenst, wogegen ich dich versichere, daß mir jene Dame in Aschgrau auch heute wieder, obgleich ich nur die Formen ihrer Gestalt sehe, durchaus nicht einen unbehaglichen Eindruck macht; im Gegentheil, ich fühle mich zu ihr hingezogen.“

„Ich ja auch, Unglücklicher, hingezogen und doch wieder auf eine mir unerklärliche Weise abgestoßen, denn:

‚Vor ihrem Blick
Erstarrt des Menschen Blut.‘“

„Im Gegentheil, was ich von diesem Blicke sah, hat mich mächtig angezogen und dem Obersten, der doch ziemlich kühl in solchen Dingen ist, erging es gerade so. Komm, laß uns näher treten und ihr zufällig begegnen; sie tritt gerade bei den Japanesen ein, wohin uns ja auch unser Weg führt, vielleicht daß uns Baron Breda dort schon erwartet.“

„Ich mag nicht hin, es graut mir vor dem Orte.“

„Höre, du bist ein recht kindischer Mensch, oder wenn ich mir die Sache genauer überlege, so fange ich an, an deinem sonst so guten Charakter zu zweifeln, und glaube, daß du Egoist genug bist, um jener schönen Dame stets allein begegnen zu wollen.“

„Würde ich in dem Falle stets auf sie aufmerksam machen?“ entgegnete Baron Trieberg achselzuckend. „Nein, ich bin nur stärker als du und vermöchte ihr mit männlicher Entschlossenheit fern zu bleiben, wenn mich deine Worte nicht herausgefordert hätten; so komm denn, Unseliger, versenke deine Seele in ihre süßen Augen und gehe unter in der verzehrenden Gluth, die ihren Blicken entströmt!“

„Wagen wir es auf diese Gefahr hin; da ist der goldene

Fisch von Japan, da ist auch der Oberst, aber wo ist sie hingekommen? Sie muß hier in der Abtheilung aufzufinden sein, wenn du überhaupt richtig gesehen hast, aber es kommt mir vor, als sähest du Alles in Aschgrau, wie andere exaltirte Sterbliche rosenfarbig."

„Ich bin durchaus nicht exaltirt und habe sie so deutlich gesehen, wie ich dich hier sehe."

„Da bei den Japanesen?"

„Da beim Eingange zu den Japanesen."

„So müßte sie ja bei dem Obersten vorüber gekommen sein, — fragen wir ihn!"

„Ah, da seid ihr," rief ihnen Baron Breda von weitem entgegen, „habe ich euch warten lassen?"

„Durchaus nicht, doch fürchte ich fast, daß wir zu lange ausgeblieben sind."

„Ich kam soeben durch das Ostportal und bin kaum fünf Minuten hier."

„Also doch schon fünf Minuten," sagte Baron Trieberg rasch, „und befanden sich während der Zeit hier am Eingange?"

„Hier am goldenen Fische, auf den blau und weißen Leinwandwogen, habe mir ihn wieder genau betrachtet und mich gefreut über die Sauberkeit, mit der die vergoldeten Messingplatten, aus denen er besteht, zusammengenietet sind; überhaupt ist es recht geschickt von den Herren Japanesen, hier am Eingange ihrer Abtheilung ein so weithin leuchtendes Objekt aufzustellen, es erleichtert das sehr die Rendezvous."

„Aha, lieber Oberst," lachte der junge Diplomat, „sind wir Ihnen am Ende zu früh gekommen?"

„Wie so? — Doch kann ich mir denken, worauf Sie anspielen; auch Sie sahen wohl die aschgraue Dame hier eintreten?"

„Ja, sahen sie und suchen sie; kam sie nicht bei Ihnen vorüber?"

„Ziemlich nahe," gab der Gefragte zur Antwort, „und da ich noch unter dem Eindrucke Ihrer lebhaften Schilderung von vorhin stand, so bemühte ich mich, sie genauer zu betrachten, als ich bisher gethan."

„Und sind mit Ihren Forschungen zufrieden?“

„Nach jeder Richtung hin; ich muß gestehen, nie einen schöneren, eleganteren Wuchs und edlere und einnehmendere Züge gesehen zu haben; doch gab mir der Ausdruck ihres Auges zu denken.“

„Das glaube ich, solch' ein Auge, wie ein leuchtender Stern!“

„Das ist jedenfalls kein ganz guter Vergleich,“ meinte der Oberst lächelnd; „bedenken Sie, wenn aus einem menschlichen Antlitze, mag es noch so schön sein, uns etwas entgegenglänzte, wie das Gefunkel eines Sternes, ich wüßte mir keinen unheimlicheren Anblick.“

„Meinetwegen zugegeben, aber was fanden Sie Eigenthümliches in den Augen unserer schönen Unbekannten?“

„Etwas nicht minder Unheimliches, ich will Ihnen das offen gestehen, einen Blick wie aus leblosen Augen, die mich wie vom tiefschwarzen glanzlosen Sammt geformt anstarrten.“

„Allen Respekt vor Ihrem Talent der Beobachtung, lieber Oberst,“ entgegnete Baron Trieberg lebhaft, „da sind mir neulich jene schönen Augen ganz anders vorgekommen.“

„Vielleicht glänzend im Widerschein der deinigen,“ meinte Rittmeister von Wölter, „oder indem du mit deiner erregten Phantasie schautest durch einen grauen Schleier hindurch, den sie, wie du selbst zugabst, um ihren Kopf gewickelt trug.“

„Heute aber war sie so gut wie unverschleiert,“ entgegnete der Oberst nachdenklich, indem er sich langsam wie zum Weggehen wandte, dabei aber seine Blicke rings um sich her durch die japanesische Abtheilung gleiten ließ — — „wenigstens für mich so gut wie unverschleiert,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „denn das dünne Gewebe, welches nur zur Hälfte ihr Gesicht bedeckte, hinderte mich durchaus nicht, ihre Züge zu betrachten und mich in ihre seltsamen Augen zu versenken — gehen wir?“

„Wenn es Ihnen gefällig ist, lieber Oberst, ja,“ sagte Baron Trieberg, „doch wäre hier eine gar vortreffliche Gelegenheit, sie ein bischen genauer zu betrachten; wer war in ihrer Gesellschaft?“

„Derselbe alte Herr mit weißem Haar, den wir schon

ein paarmal sie begleiten sahen; ist es ihr Vater, sonst ein Verwandter, ein Freund — ich habe keine Idee darüber; steht vielleicht in einem noch intimeren Verhältnisse mit ihr, keinesfalls aber in dem eines Dienenden, dafür ist der alte Herr zu elegant angezogen. — Gehen wir also, wenn es euch so recht ist!"

Da Baron Breda auf diese Art, wenn gleich indirekt, seinen Wunsch kundgab, nicht länger hier zu warten, so fügte sich auch Trieberg schweigend darein und alle Drei verließen die japanesische Abtheilung und dann das Ostportal der Industriehalle, um bei dem prachtvollen Brunnen Sultan Achmed's vorüber nach den Kunstsammlungen zu gehen.

Die Kunstsammlungen nehmen in ihrem palastähnlichen Gebäude, wie es sich auch gebührt, einen hervorragenden Platz auf der Weltausstellung ein; und steht die Kunsthalle östlich von dem Hauptgebäude, so daß dessen Längenachse jenes unter einem rechten Winkel in der Mitte durchschneidet.

Der weite Platz zwischen beiden, in großen Dimensionen angelegt, mit reizenden Gartenanlagen, frischen Rasenplätzen, hochaufspritzenden Fontänen erscheint uns durch die mächtigen Gebäude, die ihn auf zwei Seiten einfassen, sowie die mit Laub bewucherten Veranden der beiden andern Seiten kleiner, als er in Wahrheit ist, wie man Aehnliches bei den riesigen Verhältnissen der Weltausstellung öfter bemerkt.

Seine Mitte nimmt eine treue Kopie des schon oben erwähnten prachtvollen Brunnens „Sultan Achmed's III.," der „Tscheschme" auf's Getreueste nachgebildet, wie sie am Ufer des goldenen Hornes steht, ein; ein phantastisch reiches Bauwerk, auch hier prächtig hervortretend durch den unwiderstehlichen Reiz seiner märchenhaften Farbenpracht.

„Ist es mir doch jedesmal, so oft ich hier vorbeigehe, zu Muthe, als befände ich mich wieder am Ufer von Galata," sagte Baron Breda, „und blickte dann wohl verwundert umher, wenn ich statt des dortigen lebendigen Treibens, statt des Gewühls eines türkischen Marktes mit seinen lärmenden, schreienden griechischen und jüdischen Verkäufern, seinen würdevoll einherschreitenden Türken, seinen Lastträgern, seinen Pferden, Eseln und langen Kameelzügen, diese Ruhe um mich her

empfinde, als sei ich allem Dem durch Zaubermacht entrückt und befände mich hier allein im Hofe eines Feenpalastes bei den murmelnden Wassern, die mir so artige Märchen zu erzählen wissen.

„Nun, daß wir uns hier inmitten eines Zauberpalastes befinden, wird Niemand leugnen wollen," meinte der Rittmeister, „braucht man doch nicht einmal irgend eine beschwörende Formel auszusprechen, um alle Schätze der Welt um uns her ausgeschüttelt zu sehen; und mir erregt es dabei das Gefühl, als wenn ich schalten und walten könnte nach Belieben, als wenn jene Brillantenkolliers, die reichen Schmucksachen von Perlen und Rubinen, ja der ganze Schatz des Sultans mein Eigenthum wäre, das ich da der allgemeinen Schaulust zuliebe ausgestellt lasse."

„Bei dergleichen Dingen kann ich nicht ähnlich fühlen," sagte der junge Diplomat, „denn die Werthe sind so gewaltig, daß man schon eine sehr üppige Phantasie haben muß, um Annexionsgelüste zu spüren, während wir dagegen bei einer Menge minderer Dinge vorübergehen, wo ich es immerhin bedaure, nicht ein Checkbuch zu besitzen auf eine allgemeine Weltbank."

Sie umschritten den Achmedbrunnen und hatten nun jene große Halle vor sich mit der einfachen und würdigen Aufschrift: „Der Kunst."

„Mich ergreift immer ein eigenthümliches Gefühl, wenn ich diese Stufen hinaufsteige," sagte Baron Breda, „nicht als ob ich diese Schätze hier als solche höher achtete, wie jene Erzeugnisse des menschlichen Geistes und Fleißes drüben in der Industriehalle, dagegen ist mir zu Muthe, als wenn ich mich von einem glänzenden, lärmenden Feste in eine Gesellschaft guter Bekannten begäbe, wo ich statt Musik und Feuerwerk einen Druck der Hand, ein freundschaftliches Wort finde."

„Diesmal fühle ich gerade wie Sie, lieber Oberst," sagte der Diplomat, „was leider nicht immer der Fall ist, und beim Eintreten in diese Kunsthalle ist mir gerade so, als käme ich aus einem Salon von reicher Vergoldung, schimmernden Tapeten, leuchtenden Kristallustres in

ein sanft erhelltes Pflanzenkabinet, wo seltsame Blumen und wunderliebliche Blüthen aus dem tiefen Grund verstohlen hervorblicken und wo mich das Plätschern eines Springbrunnens mit träumerischem Behagen umfängt."

„Etwas von dieser Stimmung liegt wohl an dem rings umschlossenen Raum, in dem wir uns hier befinden, sobald die weich gepolsterten Flügelthüren hinter uns zugefallen sind, während es drüben, mögen wir stehen und gehen wo wir wollen, aus der Nähe und Ferne, von rechts und von links beständig auf uns einwirkt: glänzend, leuchtend, flimmernd, sausend, brausend und klingend — ein ungeheures Kaleidoskop — in welchem wir uns vorkommen, als ob wir selbst herum geschüttelt würden in all' dieser bunten, glänzenden Pracht."

„Schon das dumpfe Zufallen dieser Thüren klingt mir stets wie ein beruhigender Ausruf, wie ein ‚Gottlob',“ fuhr der Oberst fort, „und wenn ihr darin noch eine Steigerung, eigentlich noch eine größere Abschwächung empfinden wollt, so gebt einmal genau Achtung auf den Eindruck, den es euch macht, wenn ihr drüben von den unruhigen Italienern zu den Engländern eintretet, wo ich jedesmal das Gefühl habe, als verstumme plötzlich hinter mir eine rauschende Musik und als würde ich empfangen von einem sanften Flötenkonzert."

„Nur nicht ganz so langweilig," warf Baron Trieberg ein, „obgleich es mir noch nicht gelungen ist, bei den Engländern recht warm und animirt zu werden."

„Und doch finden wir bei ihnen außerordentlich Schönes, sogar Bewunderungswürdiges in ihren Aquarellen, dabei selten oder nie etwas, bei dem wir mit einem mitleidigen Achselzucken vorübergehen, wie uns das anderswo leichter geschehen kann, oder etwas, das uns gemein erschiene; wogegen wir uns aber auch kaum irgendwo durch Großes und Erhabenes, durch einen Schwung in Konzeption oder Ausführung erhoben fühlen; wir behalten immer den Eindruck des sanften Flötenkonzerts, sehen immer, daß wir uns in der anständigsten Gesellschaft befinden, ohne in den Fall zu kommen, auf Diesen oder Jenen zeigend auszurufen: ‚Was ist dies für eine ausgezeichnete Persönlichkeit!'"

„Sie sind also darin ganz das Gegentheil unserer Oester-

reicher, auch der Deutschen und der Franzosen," meinte der Rittmeister, „besonders der letzteren; denn wenn man ihre Werke betrachtet, so muß man ihnen schon Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sagen, daß man nicht nur hie und da von ihren Bildern gewaltsam angezogen wird, sondern fast in jedem etwas findet, das uns fesselt: hier der Gegenstand oder die Komposition, dort die Harmonie des Ganzen, prachtvolle, wenn uns auch nicht immer richtig angewandte Figuren, leuchtendes Kolorit und wundervolle Technik."

„Ganz recht! Um dieses Lob zu verdienen, haben sie es sich aber auch bei unserer Ausstellung recht leicht gemacht, indem sie das ihnen so gut wie jeder andern Nation gestellte Programm einfach nicht beachteten; es sollten nur Kunstwerke der letzten Jahre eingesandt werden, doch griffen sie bedeutend zurück und wir sehen hier Arbeiten, die zwanzig und mehr Jahre alt sind, so von dem verstorbenen Delacroix, von Troyon, Rousseau und Anderen; und sind es gerade diese Meisterwerke, welche der französischen Ausstellung einen so haltungsvollen, tiefen Gesammtton geben, die uns fesseln und zu bewunderungsvollen Ausrufen veranlassen, ja die uns vielleicht ungerecht sein lassen gegen das, was wir Oesterreicher und Deutsche darbieten. Doch wollen wir uns nicht irre machen lassen und dankbar und gläubig die großen Fortschritte deutscher Kunst in den letzten Jahren anerkennen, wollen zugeben, daß wir im Kolorit wie in der Technik, sowohl von den Franzosen, als auch von den Belgiern gelernt haben, wollen den gewichtigen Namen, die wir vorhin genannt, nicht minder werthe Deutsche entgegen führen, sowie der französischen Kunst im Allgemeinen unsere Frische und Poesie, seelenvolle Tiefe und Innigkeit, wohlthuenden Humor und diesen unermeßlichen Reichthum der mannigfaltigsten Kräfte!"

Damit hatte Baron Trieberg die Flügelthüre des großen Mittelsaales geöffnet und sagte lächelnd:

„Mit Euch, Herr Doktor zu spazieren,
Ist ehrenvoll und ist Gewinn,

und es würde uns herzlich freuen und sehr lehrreich für uns

sein, auch über Weiteres hier und über Manches im Speziellen ein gewichtiges Wörtchen zu hören."

„Wer könnte das," gab der Oberst zur Antwort, „mit der Gewißheit, daß das Wort oder Urtheil, wenn es mir richtig oder wichtig erscheint, es auch Ihnen ist, das heißt wirklich überzeugend für Sie und nicht nur aus Courtoisie für mich? Hab' ich doch selbst schon von gescheidten Leuten, ja ich möchte sagen von Kennern, die widersprechendsten Urtheile über ein und dasselbe Bild gehört, und wenn Sie mir heute auf's Wort glauben, Dies oder Das sei schön, so wird Ihnen vielleicht morgen ein Anderer das Gegentheil sagen, indem er Ihnen beweist, dies Kostüm oder jene Farbe sei von einer lächerlichen Unrichtigkeit. — Sehen Sie dort vor uns das prachtvolle Bild Piloty's: ‚Der Triumphzug des Germanikus über die Deutschen', bei dem die gefangene Thusnelda, von deren edler und stolzer Haltung schon Tacitus mit wahrer Bewunderung spricht, die Haupttrophäe bildet; versenken Sie sich in diese herrliche Schöpfung, auf der Alles nicht nur auf's Schönste und Erhabenste geordnet ist, künstlerisch groß dargestellt und auch so fein charakterisirt, daß wir in dem tückisch blickenden Tiberius schon das spätere düstere Verhängniß des heute so glücklichen Triumphators lauern sehen, daß uns aus dem reichen Kranz schöner Frauen, die seinen Hofstaat bilden, aus jenen üppigen, vollen Römerinnen, der zarten Griechin mit dem edel geschnittenen Gesichte, aus den sinnlich lüsternen Blicken jener Aethiopierin, aus allen diesen glänzenden, goldgestickten Gewändern, den blitzenden Edelsteinen, den goldenen Ketten, schillernden Fächern, aus den Papageien und spielenden Affen so drastisch die ganze liederliche Wirthschaft jenes kaiserlichen Hofes entgegentritt; — daß wir, statt unsere Blicke dem Triumphator zuzuwenden, der mit seinen fünf Söhnen, die vor ihm auf dem Wagen sitzen, eben einen Triumphbogen passirt, umjubelt von Blumen und Kränze werfenden Zuschauern, von niederem schreiendem Volke, stets wieder zurückkehren zu der rührend erhabenen, wie ein blendender Stern strahlenden, hohen Gestalt der Germanenfürstin, die in ihrem weißen Linnen, über das die Fluth der blonden Flechten wallt, bleich,

mit gesenkten Blicken, aber stolzer Majestät in der Haltung, den kleinen, trotzigen Thumelikus an der Hand, langsam und würdevoll vorbeischreitet. — Wie glücklich ist es dem Meister gelungen, die Verdorbenheit dieser sich ihrem Ende nähernden, glänzenden, überfeinerten römischen Welt ebensowohl in dem prunkenden Hofe zu schildern, als in dem jubelnden Volke und jenem übermüthigen römischen Soldaten, der den gefesselten Barden an seinem langen Barte herumreißt! — Und doch habe ich, um auf meine frühere Bemerkung zurückzukommen, auch hier schon mitunter recht sinnlose Urtheile und mit solcher Sicherheit und Ueberzeugung aussprechen hören, daß, wenn ich sie Ihnen ebenso wiederholen wollte, Sie mich wohl zweifelnd ansähen, vielleicht aber doch nicht wieder mit derselben Liebe und Bewunderung hier betrachtend verweilen würden vor einem Kunstwerke, das echtes Gold und scharfes Schwert auf die Wage werfend, die Schale deutscher Kunst mächtig zu unsern Gunsten bewegt. — So oft ich hierher komme," fuhr Baron Breda sich abwendend fort, „kann ich es nur aus vollem Herzen bedauern, daß nicht auch Makart sein wundervolles Bild hier ausgestellt hat; denn wenn auch neben der glühenden Farbenpracht jener unvergleichlichen Schöpfung selbst Piloty's Bild matter erschienen wäre, so hätte uns doch gegenüber den Franzosen und Belgiern eine Vergleichung so wohl gethan mit ihnen und jenen beiden großen Meistern. — Drüben haben wir allerdings ein in seiner Art gleich gewichtiges und bedeutendes Bild, die Loge St. Johannes von Canon, ebenso schön gedacht, als prachtvoll, tief und markig gemalt. Manchen Beschauern gefällt die Idee dieser santa conversazione nicht besonders, und wenn auch ich gewünscht hätte, Canon hätte seine große Kraft und Meisterschaft einem andern Gegenstande zugewandt, so bleibe ich doch deßhalb nicht minder bewundernd stehen vor der großartigen Gestalt des auf dem Throne sitzenden Moses, der mit so furchtbar strengem Ernste auf die Gesetzestafeln hinweist, während das Alte Testament auf seinen Knieen als Fundament dem Erlöser dient, der hier in der Gestalt des lieblichen Christusknaben das Kreuz erhöht, und gewissermaßen die für unsere heutige Zeit

gerade in dieser hochwürdigen Gesellschaft so bedeutungsvolle und passende Mahnung ausspricht: ‚Liebet euch untereinander!‘“

„Wogegen sich der wiener Witz sogleich bemüht hat, diesen Ausspruch auf die rechts und links hängenden Bildnisse anzuwenden,“ sagte lachend der junge Diplomat. „Sehen Sie, wie wundervoll und wie mit Wenigem so genügend sind die herrlichen charakteristischen Köpfe des Papstes sowie des griechischen Patriarchen gemalt, man glaubt vor einem Bilde jener alten großen Meister zu stehen!“

„Und mit welcher Kraft die Gewandungen; ohne dabei in's Aengstliche und Kleinliche zu gehen, bauschen sie wahrhaft aus dem Rahmen heraus.“

„Was mir an dem Bilde nicht gefällt,“ sagte Baron Trieberg, der ein bischen gelangweilt umherschaute, „ist jener braune dürre Johannes, und man sollte glauben, Canon habe auf diese Weise seine Heuschreckendiners andeuten wollen; auch muß ich schon gestehen, daß ich nicht einsehe, warum er dem Repräsentanten des Protestantismus ein so gar kümmerliches, um nicht zu sagen unbedeutendes Gesicht gegeben, während er besonders zwei der Andern so reich und künstlerisch großartig bedacht hat.“

„Das kann Ihnen Canon gelegentlich selbst beantworten, wenn Sie ihn fragen mögen.“

„So ist er hier?“ fragte der Rittmeister.

„Ja, ich sah neulich, allerdings nur von Weitem, seine breitschultrige stattliche Gestalt, in braunen Sammt gekleidet, mit hohen Stiefeln, und erkannte sogleich den ausdrucksvollen Kopf mit seinem beinahe bis zum Gürtel herabhängenden langen Barte. — Doch nun,“ fuhr der Oberst fort, „machen wir den beiden Bildnissen der Majestäten rechts und links neben Canon's Bild eine kleine Reverenz, wobei ich nicht umhin kann, Sie auf den allzu bunten, unruhigen Hintergrund des Lenbach'schen Kaisers aufmerksam zu machen, der mich immer wieder abzieht, sowie ich im Begriffe bin, mich an der großen Aehnlichkeit des vortrefflich gemalten Kopfes zu erfreuen. — Jetzt wollen wir uns aber umdrehen und können uns nach Frankreich oder Belgien wenden, die hier

im Mittelsaal unter andern ebenso guten, wenn nicht bessern Leuten, mit den beiden größten Bildern auf der Kunstausstellung vertreten sind. — Zur Linken Wiertz mit seinem Engelsturz, rechts Cabanel mit einem riesigen Deckengemälde, für das Louvre bestimmt, und wenn ich nicht irre, das Aufblühen des Frühlings darstellend: so habe ich wenigstens die in lichter Färbung schwebenden heiteren Figuren, den ganzen riesigen Blüthenkranz, durchgängig in Rosa, Vergißmeinnichtblau oder Lila und Schwefelgelb, verstanden. — Welch' schreiender Kontrast mit der düstern Komposition Wiertz's, der, ein Nachahmer Rubens', sein großes Vorbild durch einen übertriebenen Maßstab noch überbieten wollte, aber statt jener wahren, lebenswarmen Gestalten, in deren saftig anzusehendem Fleische heißes Leben pulsirt, ungeheuerliche, schreckbare Wesen erschuf, die uns theils Grauen erregen vor ihren furchtbaren Handlungen — wir wollen nur an jene Mutter erinnern, die ihr eigenes, zerhacktes Kind im Kessel kocht, oder an jenen lebendig begrabenen Mönch, der aus seinem Sarge kriecht — oder die uns zu keinem ruhigen Genuß im Betrachten kommen lassen durch die riesigen Proportionen ihrer Gestaltungen, von denen man fast den Ausdruck der Köpfe wieder vergessen hat, wenn man sich mit ihren Füßen beschäftigt. Und doch muß man überrascht, fast bewundernd, aber auch zu gleicher Zeit bedauernd die schöpferische Kraft anstaunen, die diesen Engelsturz gemalt und jene nackten Figuren entworfen, welche die riesige Leinwand in doppelter, ja dreifacher Lebensgröße füllen, sowie die wilde Energie und die üppige Phantasie, mit der diese Himmelsstürmung unter der Beihilfe von Drachen und anderen Ungeheuern, umzüngelt von Flammen, umqualmt vom Rauch, unter röthlich zuckenden Blitzen gemalt ist."

„Ich bin mehr für den Frühling, lieber Oberst, wenn Sie mir das nicht übel nehmen, und wende mich deßhalb nach rechts.

Dorthin liegt Frankreich, mit den bunten
Kriegsfahnen spielt der Wind.
Am Zündloch glüh'n die Lunten,
Die Salve kracht, — so grüßen sie."

„Ein Citat, so unpassend als möglich," lachte der Rittmeister, „wie können Einem nur Kriegsfahnen und glimmende Lunten in den Sinn kommen, wenn man jene eleganten Weibergestalten des Cabanel'schen Bildes betrachtet!"

„Er ist darin unverbesserlich," meinte der Oberst, „oder hat er hinüber nach dem Fleury'schen Bilde geschielt, wo ihm beim Anblick der Erstürmung von Korinth jene kriegerischen Phantasieen kamen?"

„Nein, das that ich nicht," gab Baron Trieberg zur Antwort, „aber jetzt, wo Sie mich darauf aufmerksam machen, will ich Ihnen schon gestehen, daß jenes Bild mit seinen herrlichen, nackten Frauengestalten einen bedeutenden Eindruck auf mich macht."

„Und gerade jene nackten, allerdings prachtvoll gemalten Frauengestalten hat man dem Maler auf seinem Bilde, als bei dieser Gelegenheit nicht ganz passend, zum Vorwurf gemacht, woran Sie wieder einmal erfahren, daß man es Niemand recht machen kann. Diesmal aber bin ich auf Seite des Franzosen, und halte es nicht mit dem für unsere Kunst, ich möchte fast sagen „leider" noch immer geltenden Spruche: Wenig Fleisch, aber viel Gemüth — was sich übrigens auch umkehren läßt," fuhr Baron Breda fort, nachdem er ein paar Schritte weiter gegangen und vor der berühmten Reiterfigur des Marschall Prim von dem zu früh für die Kunst auf dem Felde der Ehre gefallenen Regnault, stehen geblieben war; — „denn hier in dem Marschall, sowie in seinem schweren andalusischen Rappen, der sich unter der Parade aufbäumt, wie in den zujubelnden madrider Revolutionären, Alles in so prächtig satter Farbe, so breit und meisterhaft gemalt, ist mehr Fleisch und Blut sichtbar als in den da drüben hängenden Reiterporträts Camphausen's, Friedrich den Großen und den großen Kurfürsten darstellend, die, wenn ich so sagen darf, mit vielem Gemüthe gemalt sind und mir dadurch frisch im Gedächtniß lebendig gegenwärtig bleiben, während ich immer wieder vor den Marschall Prim hintreten muß, um mich seines Gesichtes zu erinnern. Gehen wir nun einen Augenblick zu Matejko, einer der blendendsten Erscheinungen in den österreichischen Sälen, was er aller-

dings nicht wäre, wenn Makart, wie ich schon früher sagte, seine Katharina Cornaro statt im Künstlerhause hier ausgestellt und dadurch den ihm unbedingt gebührenden ersten Platz eingenommen hätte. Nicht weit vom Mittelsaale haben wir eines von Matejko's bedeutendsten Bildern: ‚Stephan Batory‘, der bei Pskow in seinem Zelte die um Frieden flehenden Gesandten Iwan's des Grausamen empfängt.“

Während sie dahingingen, fragte der Rittmeister: „Haben Sie kürzlich im Belvedere wieder Matejko's polnischen Reichstag gesehen, den auch Sie damals so sehr bewunderten?“

„Gewiß, vor wenigen Tagen; und ich bewundere ihn auch heute noch, nachdem ich seine neueren Arbeiten gesehen, nicht minder, aber so hoch ich auch seinen polnischen Reichstag stelle, so fühle ich mich doch immer wieder hingerissen von der überwältigenden Wahrheit dieses Bildes hier. Wie lebendig, wie ausdrucksvoll sind alle seine Gestalten, wie wunderbar satt, und doch wieder so bestimmt seine Farben, und mit welchem Fleiß alles das gemalt ist, wie charakteristisch: hier Stephan Batory, der bekannte bucklichte Held, durchaus nicht schön, aber wie ausdrucksvoll sitzt er vor seinem Zelte mit auseinandergespreizten Knieen, auf denen der blanke Säbel ruht! — Die Polen hinter ihm, die konfiszirten Russengesichter, der schlaue Jesuit, der ihm zuredet, die Bitten der Gesandten zu erhören, die sich ihm zu Füßen geworfen haben, was Batory übrigens äußerst ungern thut, gezwungen, brummend, mit sehr wenig Grazie. Und betrachten wir bei allem dem den riesigen Fleiß, mit dem jedes noch so geringfügig Erscheinende auf dieser kolossalen Leinwand gemalt ist, jedes Gewand mit seinem Stoffe, Pelz und Knöpfen, jede Verschnürung, jeder Stiefel, jede Waffe.“

„Und doch müssen Sie mir zugeben, lieber Oberst, daß Pecht in seiner Besprechung dieses Bildes nicht Unrecht hat, wenn er von ihm sagt, es sei fleckig und unruhig und von Harmonie und Stimmung kaum die Rede.“

„Zugestanden! warum sollen bei so glänzendem Lichte nicht auch Schatten zu finden sein? und wenn wir tadeln wollen, so könnte man auch ein grell buntes Durcheinander bei dem polnischen Reichstage tadeln. Auch dort scheint, wie

Pecht von diesem Bilde sagt, jedes Ding nur für sich da zu sein und der Schuh sich ebenso wenig um die Hose, wie der Pelz um den Kopf zu bekümmern, aber jedes für sich ist wunderbar gemacht und Alles zusammen wieder so gewaltig ergreifend, daß ich für meine Person nicht anders kann, als mit einem ehrfurchtsvollen Gruße zurückzutreten — aber wo ist denn Trieberg geblieben?" fragte Baron Breda alsdann, nachdem er sich umgewandt und den Gefährten vermißt, „hat er nicht mit uns den Mittelsaal verlassen?"

„O ja, er war ja noch soeben bei uns, wer weiß, welches Bild, welche gemalte oder lebende Schönheit ihn an- und von uns abgezogen."

Unter diesen Worten gingen sie zurück und hatten sich bis auf wenige Schritte der breiten Mittelthüre des großen Saales genähert, als man den Vermißten in der Mitte des weiten Raumes stehen sah, offenbar mit großem Interesse etwas betrachtend; doch wandte er jetzt den Blick zur Seite und als er der Freunde ansichtig wurde, eilte er ihnen sichtbar mit erregten Blicken entgegen, wobei er, nahe gekommen, mit einem eigenthümlichen Lächeln sagte: „Halten Sie mich nicht für kindisch, wenn ich Sie allen Ernstes versichere, daß dort im großen Saale eines der Bilder aus seinem Rahmen herabgestiegen ist und, allerdings in anderer Kleidung, unter uns gewöhnlichen Sterblichen herumwandelt."

„Das ist so undeutlich, lieber Trieberg," meinte der Oberst, „wie es häufig Ihre Citate sind."

„Und doch habe ich nur aus Respekt vor Ihnen gerade in diesem Augenblicke eines unterdrückt, das vielleicht meine Worte verdeutlicht hätte:

‚Sie kann ihr Haupt auch unterm Arme tragen,
Denn Perseus hat's ihr abgeschlagen.'"

„Ah, er spielt auf das ergreifende Bild von Max an, jenes unheimliche Gretchen im weißen Gewand, mit den gespensterhaften Augen, wie es die Rechte an den Hals legt, um die klaffende Wunde zuzudrücken, die ihr das Schwert des Nachrichters geschlagen."

„Ja, ja, so ist es," bestätigte Trieberg mit großer Leb-

haftigkeit, „darauf spiele ich allerdings an und wiederhole es: dieses Gretchen oder vielmehr eine ganz ähnliche gespensterhafte Erscheinung wandelt dort im Saale umher.“

„Ah, Trieberg, Sie sind in der That kindisch —“

„Wandelt dort umher, ihr sollt es sogleich mit eigenen Augen sehen.“

„Mit klaffender Halswunde im langen weißen Gewande?“

„Nein, weder mit dem einen noch in dem andern.“

„Sondern? —“

„In Aschgrau.“

„Da haben wir die ganze Geschichte, die schöne aschgraue Dame spukt ihm so im Kopfe und er hat sich so in ihre allerdings seltsamen Augen vertieft, daß er jetzt sogar eine Aehnlichkeit mit Gretchen herausfindet, deren gespensterhafte Blicke uns allerdings überallhin verfolgen.“

„So kommt — seht und schaudert!“

Während sie die paar Schritte bis zum Mittelsalon zurücklegten, sagte Baron Breda mehr zu sich selbst als zu den Anderen, wobei er ernster als gewöhnlich erschien:

„Fürwahr es sind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht schloß!“

— — und fügte er aufblickend hinzu: „Nun wollen wir aber sehen, welchen Streich die Phantasie des guten Trieberg ihm wieder einmal gespielt hat.“

In dem großen Mittelsaale befanden sich viele Beschauer, doch waren die weiten Räume desselben durchaus nicht angefüllt und nur vor den Hauptbildern oder den Bildern von großem Ruf hatten sich jene Gruppen gebildet, die man dort zu den Tageszeiten der eleganten Welt immer bemerken kann: Damen in gewählten Toiletten auf den Sopha's vor den betreffenden Gemälden mit bewaffneten und unbewaffneten Augen, entzückt, ergriffen oder auch vielleicht gleichgiltig gelassen, hier gänzlich dem eigenen Urtheil vertrauend, dort den Erklärungen eines Begleiters lauschend, der diese Erklärung vielleicht belehrend im trockenen Tone gibt, oder sie auch wohl, mit Anspielungen versehen, der leicht Erröthenden zuflüstert.

Im Allgemeinen ist hier immer viel elegante Welt, wie man das zu nennen pflegt, zu finden, und reiche Toiletten, die in der Industriehalle, noch mehr im Maschinenraum, ja selbst im Parke mehr oder minder verschwinden, kommen hier schon besser zur Geltung. Dazwischen bemerkt man aber auch Reisende, die eben erst angekommen zu sein scheinen und sich beeilt haben, die reichen Kunstsammlungen aufzusuchen, häufig noch mit dem Plaid auf der Schulter und das Etuis des Opernglases umgehängt, eifrig betrachtend oder suchend, aber nicht immer findend, denn zu Anfang der Weltausstellung war nichts von einem Katalog der Kunstsammlungen vorhanden, und auch heute noch ist die Nummerirung ziemlich mangelhaft. Schade drum, denn es sind hier in Wahrheit großartige Schätze zusammengekommen, und was die Säle anbelangt, in denen sie aufgestellt sind, so ist das Licht vortrefflich, der Raum genügend, so daß die Cirkulation nie erschwert wird; und auch sonst ist an Einrichtungen, an guter Ventilation, an eleganten Barrièren vor den Bildern, an bequemen Sitzgelegenheiten ziemlich Alles geschehen, was geschehen konnte, um die der Kunst geweihten Hallen nicht nur zu einem interessanten und lehrreichen, sondern auch zu einem behaglichen Aufenthalte zu machen.

Wie schon oben bemerkt, sind es auch hier einzelne Bilder, vor denen die Beschauer mit Vorliebe verweilen, so vor Piloty's Triumphzug des Germanikus, vor der wundervollen Schafheerde von Troyon, vor Cabanel's Deckengemälde, Canon's Loge St. Johannis und dem großartigen, wenn gleich widerwärtigen Engelssturz von Wiertz.

Wir sprechen hier vom großen Haufen, der in seiner häufigen Unkenntniß des echten Schönen an Bildern vorübergeht, die sich weder durch die Quadratmeterzahl ihrer Leinwand, noch durch grelle Farben oder durch grausame und wollüstige Tendenzen bemerkbar machen: sehr angenehm für den Kenner, dem dadurch der Raum vor Kunstwerken frei wird, die zu den Perlen der Ausstellung gehören. Stehen wir doch zuweilen ganz allein vor der wundervollen Landschaft Roussau's, einer weiten Ebene in brennender Mittagsgluth mit einem einzigen prachtvoll gemalten schattenspendenden Baume, vor den reizenden

humoristischen Bildern Grützner's, vor den liebenswürdigen Dorfgeschichten Defregger's, ja selbst vor den weithin leuchtenden, ergreifenden Bildern von Max, die uns aus der Ecke zwischen Canon und Wiertz entgegentreten und oft deßwegen von der gaffenden Menge vernachlässigt werden, weil sie nach den wilden Gestalten und ringelnden Ungethümen, unter Blitz, Rauch und Flammen des Engelsturzes, keinen Sinn mehr hat für die rührende, poetische Gestalt jener Märtyrerin, die, eine Blinde, als Spenderin des ewigen Lichtes uns so tief ergreift, — oder für jenes andere Bild von Max: ein junges schönes Mädchen, selbst eine liebliche Blüthe, unter Frühlingsblumen und Blüthen im Grünen ruhend, — oder für Gretchen's gespenstige Erscheinung, die aus tiefem Dunkel auftaucht im weißen Todtenhemde, die rechte Hand an den Hals legend, um den dünnen rothen Streifen, sowie das tropfende Blut des abgehauenen Kopfes zu verbergen, so ergreifend und dabei so unheimlich, daß man diese starren, leblosen und doch wieder so ausdrucksvollen Augen nicht leicht wieder vergessen kann.

Dahin führte Baron Trieberg seine Freunde, und als sie durch die Mittelthüre in den großen Saal traten, Baron Breda voran, blieb dieser einen Augenblick betroffen stehen, ja er flüsterte gegen Wölter, der ihm dicht gefolgt war, zurück: „Das ist allerdings seltsam."

„Nicht wahr," fragte Trieberg mit kaum vernehmlicher Stimme, „das ist eine Aehnlichkeit, wie ihr nie etwas gesehen?"

„Ja — ja, aber sie liegt allein in dem unerklärlich starren Ausdruck des Auges, vielleicht auch in den bleichen Zügen," entgegnete der Oberst, — „der Schnitt des Gesichtes ist ein anderer —"

„Weit edler, ich muß gestehen, weit anziehender," gab der Rittmeister zur Antwort, „und selbst die Blicke, so unheimlich sie denen des todten Gretchen's ähnlich sehen, haben durchaus nichts Abstoßendes."

„Gewiß nicht," hauchte Trieberg, „eher etwas Anziehendes, für mich wenigstens, und wenn es selbst eine dämonische Kraft wäre, die mich gefesselt hält, so läßt es mich doch nicht aus der Nähe dieses seltsamen Wesens entfliehen."

„So wollen wir unbefangen näher treten," entschied der Oberst, „wir haben ja das Recht dazu; nur bitte ich, lieber Trieberg," setzte er mit einem kurzen Lächeln hinzu, „den Zug ihres Herzens zu mäßigen."

Die Dame in Aschgrau saß auf einem Rollstuhle und zwar so, daß sie das Bild der Kaiserin von Oesterreich, von Winterhalter gemalt, hinter sich hatte, weßhalb es möglich war, ihre Gesichtszüge mit denen des neben ihr befindlichen Gretchen's zu vergleichen, auch ohne sie indiskreterweise zu betrachten. Und der Rittmeister hatte Recht gehabt, die Züge waren feiner, edler, geistiger, wogegen ihre dunkeln sammetartigen Augen eine beinahe erschreckende Aehnlichkeit mit jener gespenstigen Erscheinung hatten; obgleich auf eine unbeschreibliche Art, wie von innen heraus leuchtend, hatten sie doch etwas Todtes, Starres und Leeres, belebten sich auch durchaus nicht, wenn sie, — was einigemal geschah, ihre feinen Lippen bewegte, als frage sie den alten Herrn an ihrer Seite nach diesem oder jenem Bilde. Doch drang dabei kein Ton aus ihrem Munde, und da sie zu gleicher Zeit jedesmal ihre rechte Hand erhob, um mit dem grauseidenen Sonnenschirmchen hierhin oder dorthin zu zeigen, so schien es, als sei jene Lippenbewegung nur eine unwillkürliche und nichts bedeutende Beigabe zu dieser Pantomime. Die Freunde, besonders Trieberg, hatten sich jetzt, die Bilder betrachtend, ohne Aufsehen zu erregen, so weit genähert, daß sie wenigstens den Laut der leisesten Worte hätten hören müssen, indeß schien der alte Herr die Frage, welche in jeder noch so leichten Bewegung ihrer Hand lag, zu verstehen, da er nie mit einer Antwort oder Erklärung zu zögern schien, und zwar stets, indem er sich hinabbeugte und der jungen Dame in's Ohr sprach.

Sie war heute sehr einfach wie immer in aschgrauer Farbe gekleidet und ihr Gewand von feinem Wollenstoff durch nichts ausgezeichnet, als durch zahlreiche Knöpfe von mattem oxydirtem Silber.

„Schau dir nur einmal diese Füßchen an," flüsterte Trieberg dem Rittmeister zu, „hast du je etwas Zierlicheres gesehen? ich nicht — sollte man sie nicht für die eines zehnjährigen Kindes halten?"

„Nun, ein paar Jahre kannst du schon zugeben und sie wären allerdings auch dann noch auffallend klein und wohlgeformt, — aber sage mir, Diplomat, der du dich stets einer so großen Menschenkenntniß rühmst, wofür hältst du den alten Herrn?“

„Mit dieser Frage habe auch ich mich schon beschäftigt und will dir aufrichtig gestehen, daß sie schwer zu beantworten ist. Dem Aeußern nach haben wir es mit einem vornehmen Manne, mit einem Gentleman zu thun: so erscheint er in seinen Bewegungen, in der Art, wie er spricht, ja in seinem ruhigen Lächeln, wobei mich aber Eines mißtrauisch macht, das ist die gar zu devote, ja unterwürfige Art, mit der er sich jedesmal der jungen Dame nähert, mit ihr spricht oder ihre Befehle einholt, ehe er den Rollstuhlmann anweist, weiter zu fahren.“

„Was denken Sie darüber, Baron Breda?“

„Was Wölter eben sagte, habe auch ich schon bemerkt, möchte aber den alten Herrn doch für keine dienende Person oder so etwas halten, — — könnte er nicht der Gemahl jener schönen und jungen Dame sein, der durch die zarteste Sorgfalt, durch ein wahrhaft unterwürfiges Entgegenkommen den allerdings sehr starken Unterschied der Jahre auszugleichen strebt?“

„A—a—a—a—h!“ ließ sich Trieberg in einem mißbilligenden Tone vernehmen, „wie kann man nur auf diesen Gedanken kommen, bester Oberst! — zugestanden, daß es dergleichen Mißverhältnisse gibt, so ist doch das Benehmen jenes alten Herrn weit entfernt von der zärtlichen Vertraulichkeit, die man in jenen Jahren einem so reizenden Wesen gegenüber auch öffentlich gerne zur Schau trägt; und dann sehen Sie diese Augen an, lieber Oberst!“

„Ich habe das schon zur Genüge gethan.“

„Gut, so werden Sie mir zugeben, daß in denselben jene ungedämpfte Gluth leuchtet, jener frische ungebrochene Schimmer, der — — wie soll ich mich gleich ausdrücken —“

„Der eine Aehnlichkeit hat, wollen Sie sagen, mit dem sammtartigen Hauche der ungebrochenen Pflaume.“

„Bei Gott, der richtigste Vergleich! und ich danke Ihnen dafür, Baron Breda, aber sagen Sie selbst, erscheint Ihnen

nicht auch gerade so jenes reizende Wesen? — wahrhaftig," fuhr er, die junge schöne Dame mit einem heißen Blicke betrachtend, fort, „sie hat mir's angethan und wenn sie selbst etwas von jenem gespenstigen Gretchen hätte, ich würde mich ihr unbedingt auf Gnade und Ungnade übergeben."

Dies leise Gespräch hatten die drei Freunde miteinander geführt, während sie vor dem Bilde der blinden Märtyrerin von Max standen und gerade so thaten, als tauschten sie darüber ihre Ansichten aus; und schon wollte sich Baron Breda nach einem andern Theile des Saales begeben, als ihn Trieberg leicht am Handgelenk faßte und durch einen leisen Druck noch zu bleiben bat, da er hinter sich das sanfte, rollende Geräusch des kleinen Wagens hörte, der sich ihnen näherte, ja so auffallend näherte, daß sie gleich darauf ohne jedes Aufsehen zur Seite treten konnten, Trieberg mit einer leichten Verbeugung gegen die junge Dame, da dieselbe ihren Rollsessel gegenüber dem Max'schen Bilde halten ließ.

Sie dankte mit einer kaum bemerkbaren Neigung des Kopfes, die aber noch schwächer hätte sein müssen, um von dem jungen Diplomaten nicht bemerkt zu werden, wobei es ihm ein eigenthümliches Gefühl erregte, als ihre dunkeln, jetzt düster erscheinenden Blicke die seinigen rasch vorübergehend streiften. Dann zeigte sie mit der Spitze des Sonnenschirmchens gegen das Bild, worauf der alte Herr die Achsel zuckte und sich wieder gegen sie hinabbeugend ihr etwas zuflüsterte. Doch schien dies keinen angenehmen Eindruck auf sie hervorzubringen, denn sie bewegte unmuthig den Kopf, und als ihr Begleiter hierauf eine Handbewegung gegen das riesige Bild von Wiertz machte, preßte sie ihre feinen Lippen aufeinander und veränderte rasch und energisch die Lage ihrer zierlichen Füßchen auf dem Trittbrett des Rollsessels.

Wie hätte Baron Trieberg, der sogleich einsah, daß es sich hier um eine Frage handle, auf die der alte Herr keine genügende Antwort zu geben vermochte, eine so schöne Gelegenheit vorübergehen lassen sollen, sich durch gefällige Auskunft der schönen Unbekannten zu nähern. Er wollte sich auch damit direkt an die junge Dame selbst wenden, doch näherte sich deren Begleiter sogleich und so auffallend, daß er nicht

anders konnte, als an diesen die Worte richten, und zwar nach Diplomatenbrauch in französischer Sprache: „Erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen dieses Bild zu erklären, da es mir scheint, Madame wünsche die Bedeutung desselben zu erfahren."

Der alte Herr warf einen fragenden Blick auf die junge Dame, den diese mit einer leichten Neigung des Kopfes erwiderte, worauf er dann in gewählten und mitunter poetisch klingenden Worten die blinde Märtyrerin als solche bezeichnete, ja auf die Spuren aufmerksam machte, welche vielleicht die Krallen wilder Thiere, denen sie vorgeworfen worden, zurückgelassen, auch den tief poetischen Gedanken des Malers hervorhob, die Blinde als Spenderin des ewigen Lichtes darzustellen, was er in so meisterhafter, zarter und edler Ausführung gethan; gerne hätte Baron Trieberg auch noch in schwunghafter Weise beigefügt:

„O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Licht,"

doch wußte er das trotz seiner Gewandtheit in der französischen Sprache nicht gehörig wiederzugeben, weßhalb er, einmal durch diesen glücklichen Zufall zum Cicerone angenommen — so glaubte er wenigstens — auf das nächste Bild übergehen wollte, wobei er begreiflicherweise nicht bemerkt hatte, daß seine beiden Freunde, die zuerst achtungsvoll zurückgetreten waren, jetzt ihren Rundgang durch den Mittelsaal ohne ihn fortsetzten.

Und wenn er es auch bemerkt hätte, er wäre ihnen doch nicht sogleich gefolgt, denn die schöne Unbekannte hatte ihm, nachdem ihr der alte Herr, was ihm allerdings höchst seltsam erschien, seine Erklärung leise flüsternd mitgetheilt, durch ein freundliches Kopfnicken gedankt, wobei sich ihre feinen Lippen leicht bewegten und etwas in ihren starren, dunkeln Blicken erschien, gerade so, wie ein plötzlicher Lichtfunke hinter schwarzem Glase, der aber eben so rasch wieder erlischt.

Doch fühlte sich Baron Trieberg durch diese plötzliche

und eigenthümliche Belebung ihrer Augen so angeregt und ermuthigt, daß er sich jetzt direkt mit der Frage an sie wandte, ob sie nicht freundlich seine Dienste an der Stelle des leider immer noch fehlenden Kataloges annehmen wolle.

Auf diese Frage hin blickte sie ihn nicht gerade unfreundlich an, ja um ihre Lippen erschien etwas von jenem reizenden Lächeln, für das selbst der kühle und trockene Wölter geschwärmt, wogegen der Ausdruck ihrer Augen kalt und leer blieb, wie uns Jemand anschaut, der unsere Frage gar nicht oder nur mangelhaft verstanden hat.

Vollkommen aber schien sie der alte Herr nicht nur verstanden, sondern auch mit allen ihren Hinterhalten begriffen zu haben, welches Begreifen übrigens keineswegs einen angenehmen Eindruck auf ihn hervorbrachte, denn seine Züge, die bis jetzt eine allerdings sehr gleichgiltige Freundlichkeit gezeigt, verfinsterten sich mit einem Male fast drohend, und die weichen, schlaffen Linien seines Gesichts nahmen plötzlich einen so strammen, energischen Ausdruck an, daß ihn Trieberg auf's Höchste überrascht anschaute und sich nicht zu verhehlen vermochte, daß aus diesen Zügen nicht mehr der Gentleman hervorleuchtete, sondern vielmehr ein trockenes Geschäftsgesicht, dessen Geschäfte obendrein nicht immer angenehmer oder auch nur höflicher Art waren. Ja im finstern Blick der Augen, in dem gemein vorgedrückten Kinn erschien etwas von einer ganz gewöhnlichen Bedientenseele, und wenn das Französisch, das er sprach, auch nicht gerade mangelhaft zu nennen war, so hatte doch der Ton seiner Stimme etwas Polterndes und Gewöhnliches, als er, dem jungen Manne ziemlich nahe tretend, sagte: „Ersparen sie sich die Mühe, mit Madame zu reden — Madame versteht nur Türkisch.“

Im höchsten Grade überrascht, wie Trieberg durch diese eigenthümliche Auskunft war, wollte er einen ihm leider geläufigen, aber in guter Gesellschaft nicht gebräuchlichen Ausruf anwenden, nämlich: „der Teufel auch“, sagte aber statt dessen in leicht begreiflicher Gedankenverbindung: „Allah Kerim“, die türkische Uebersetzung von „Gott ist groß oder barmherzig“, ein Ausdruck der Ver- oder Bewunderung; und da er im gleichen Moment seine erregten Blicke gegen

die junge Dame wandte, so schien sie jene Worte als eine Huldigung anzusehen, welche, statt sie zu verletzen, nicht nur ein zweites, noch reizenderes Lächeln um ihre Lippen zauberte, sondern sie auch vielleicht veranlaßte, ihren alten närrischen Begleiter hastig zu sich herzuwinken.

Er leistete auch diesem Befehle augenblicklich und in demüthigster Art Folge, wobei der gehässige Ausdruck seiner Züge plötzlich verschwand und selbst dann nicht wieder erschien, als er, nachdem er einige leise Worte mit der schönen Dame gewechselt, sich dem jungen Manne wieder nähernd in gerade nicht unfreundlichem Tone sagte: „Madame, welche gerade im Begriff ist, die Ausstellung zu verlassen, dankt bestens für ihr freundliches Anerbieten.“

Daß sie in der That befohlen, Freundliches an ihn auszurichten, sah er an ihrem wohlwollenden Blick, sowie an der Handbewegung, mit der sie seinen ehrfurchtsvollen Gruß erwiderte. Gerne hätte er diesen Gruß jetzt gleich schon bei ihr selbst auf Zinsen angelegt und die schöne junge Dame, die von allen Seiten mit hoher Bewunderung betrachtet wurde, wenigstens bis zum Ausgange der Kunsthalle begleitet, doch fühlte er wohl, wie fade sich eine solch stumme Begleitung machen würde, die selbst nicht einmal durch Blicke zu beleben war, da sie, nachdem sie sich von ihm abgewandt, den grauen Schleier von ihrem Hütchen gelöst und sich um ihr Gesicht gewickelt hatte. Auch hatte der alte Mann, trotzdem er sich mit einer grinsenden Freundlichkeit von ihm verabschiedet, einen nicht gerade behaglichen Eindruck auf Trieberg zurückgelassen und konnte dieser nicht den Grimm vergessen, der so plötzlich in den harten Zügen und den funkelnden Augen des Alten, eigentlich ohne alle vernünftige Veranlassung erschienen war: — ja er glaubte, er habe vorhin, während er sprach, einen raschen Griff an den Bauch gethan, wo die Orientalen im vielfach umgewickelten Gürtel Dolch und Pistolen zu verwahren pflegen; trotzdem aber mochte er es nicht unterlassen, dem Rollsessel in einer kleinen Entfernung zu folgen, wobei ihm die glückliche Idee kam, sich die Nummer des betreffenden Kommissionärs zu merken, um vielleicht von diesem irgend etwas zu erfahren. So zogen sie hintereinander

durch die Kunsthallen dahin bis zum südlichen Ausgang, wo sich die Skulpturen befinden, und hier verließ die Dame den Rollsessel mit einer zierlichen Leichtigkeit und sprang eben so graziös als gewandt die Stufen hinab, langsamer gefolgt von dem alten Mann und unten empfangen von einem Diener in vornehm einfacher Livree.

Ja in einer Livree, wie man sie häufig in den Straßen Wiens sieht, zu der aber das eigenthümliche Gesicht des Dieners durchaus nicht paßte. So dachte Trieberg, der sich hinter der Reiterstatue des Marschalls Pelissier verborgen hielt, denn jenes Gesicht hatte einen stark gebräunten Teint, schwarze, funkelnde Augen und erschien dem jungen Diplomaten hier im Geleite der jungen Dame, die nur türkisch sprach, und des alten Mannes, der so verdächtige Griffe nach allerdings im jetzigen Augenblicke nicht vorhandenen Dolchen that, wie jener blutdürstige Usbeck aus der Oper: „Der Maurer und der Schlosser,“ die er noch vor wenigen Tagen gehört. —

Wahrhaftig, er selbst, Trieberg, streifte an eine höchst romanhafte Geschichte, die Aehnlichkeit hatte mit der des jungen Offiziers aus jener Oper, und wer konnte wissen, ob er nicht hier am Ende gar einem delikaten Haremsgeheimniß nahe getreten war? —

Doch erregte ihm dieser Gedanke einestheils eine unangenehme Empfindung, wenn es auch anderntheils pikant gewesen wäre, die Bekanntschaft einer echten Türkin zu machen.

Daß er es hier mit nichts Gewöhnlichem oder gar Zweideutigem zu thun habe, darüber beruhigte ihn seine Menschenkenntniß in dieser Richtung und er würde sich glücklich geschätzt haben, wenn er eben so klar gewesen wäre über das Verhältniß des Alten zu der jungen Dame.

Da ging sie hin, so leicht, so schwebend in ihrer wundervollen Gestalt, vielleicht etwas zu schwebend nach unsern europäischen Begriffen, während junge Orientalinnen häufig unsere Sinne verwirren durch jenen sylphidenartigen Gang, der freilich in späteren Jahren leicht etwas Watscheliges annimmt.

„Schrecklich!" dachte Trieberg, indem er ihr mit einem innigen Blicke nachschaute, „wenn dieses junge, frische, herrliche Wesen, vielleicht in einigen Jahren gleichfalls scheußlich in einen weißen Schleier und weiten, flattrigen, blauen Ueberwurf vermummt, durch die Straßen oder den Besestan von Stambul watschelte — — — — wäre es nicht Christenpflicht, das zu verhüten?"

Der alte Mann hielt sich immer ehrfurchtsvoll einen Schritt rückwärts von der jungen Dame und dann folgte in einem größern Abstand der Diener Usbeck, der im Gehen ein paarmal seine Arme über die Brust kreuzte, wie es auch jener in der Oper häufig zu thun pflegte; zuletzt kám der Kommissionär mit dem leeren Rollsessel. Dann verschwanden alle Drei unter dem triumphbogenartigen Backsteinthor der Wienerberger-Ziegelfabrik-Gesellschaft, vielleicht um drüben über dem Kriauwasser den dort befindlichen Ausstellungsbauernhäusern einen Besuch zu machen.

Gerne wäre ihnen Trieberg gefolgt, sei es auch nur um den Rollsesselmann auszuforschen; doch wußte er aus Erfahrung, wie leicht bei den ersten Anfängen einer solchen Bekanntschaft auch nur der leiseste Schein von Zudringlichkeit gefährlich werden kann, weßhalb er sich seufzend abwandte und die Freunde wieder aufzusuchen beschloß.

Glücklicherweise blieb er aber noch einen Augenblick stehen vor den beiden, sowohl in ihrer Auffassung als im Kontraste zu einander so höchst merkwürdigen, wenn auch durchaus nicht angenehm erscheinenden Kaiserstatuen: Napoleon, wie vernichtet in seinem Sessel zusammengesunken, mit über die düster gefurchte Stirn zerstreutem Haar, die Enden des Bartes schlaff herabhängend — eine gänzlich zerrüttete und gebrochene Gestalt — mit der bedeutsamen Unterschrift „Chislehurst" — und dicht daneben Nero in Weibertracht als Komödiant, tanzend und singend, wobei ein hetärenartiges Lächeln über die weibisch erscheinenden Züge fliegt, während er die fette Hand, mit kostbaren Ringen geschmückt, emporhebt; — denn eben als Trieberg wieder in das Gebäude treten wollte, sah er den Mann mit dem Rollsessel unter dem Backsteinthor wieder erscheinen und sich langsam nähern.

Ein Wink des jungen Mannes beschleunigte seine Schritte und als er ganz nahe war, ging ihm Trieberg die Stufen hinab mit der Frage entgegen: „Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„O ja, Euer Gnaden, Stunden wenn Sie es wünschen, wollen Sie einsteigen?“

„Darum handelt es sich gerade nicht, doch möchte ich eine Frage an Sie richten, deren richtige Beantwortung Ihnen mehr eintragen soll, als wenn Sie mich mühsam durch die Weltausstellung fahren müßten.“

Der Rollsesselmann schmunzelte und mochte sich den Inhalt der Frage wohl denken, denn kaum hatte ihm der junge Mann gesagt: „Sie führten soeben eine Dame —“ als jener rasch erwiderte: „Ja schauen's, Euer Gnaden, nach der bin ich schon häufig gefragt worden, werde aber auch Ihnen keine genügende Auskunft geben können, weiß nur so viel, daß sie beinahe an jedem Guldentag in die Ausstellung kommt, wo ich sie bei gutem Wetter am Südportal — bei Regen am Westportal erwarten und mit ihr herumziehen muß, auch wenn sie meinen Rollsessel, wie häufig geschieht, gar nicht benutzt.“

„Sonst wissen Sie nichts?“

„Etwas noch, Euer Gnaden,“ gab der Kommissionär mit seinem pfiffigsten Lächeln zur Antwort, welches sich aber sogleich, als ihm Trieberg ein paar Guldenscheine in die Hand steckte, in eine dankbare Verbeugung verwandelte, unter welcher er sagte: „Die gnädige Herrschaft, die ich so glücklich bin, nun schon seit drei Wochen bedienen zu dürfen, wohnt im Hotel Imperial.“

„Und heißt?“ fragt Baron Trieberg rasch.

„Ja, Euer Gnaden, dös weiß ich auf mein Ehrenwort nöt, aber das zu erfahren, sollte einem jungen Kavalier, wie Euer Gnaden sind, doch nicht schwer werden.“

Er hatte das im Tone leisen Vorwurfs gesagt, weßhalb Trieberg, sich seiner Frage ein wenig schämend, ihm rasch mit der Hand winkte, dann die Treppen hinauf eilte und die Kunsthalle wieder betrat.

In Allem genommen konnte er mit seiner angewandten

Zeit und dem Resultat seiner Forschungen sehr zufrieden sein; wußte er doch, was die Dame sei, wo sie wohne, und hatte er sich doch eines Blickes, eines Lächelns, einer Handbewegung zu erfreuen gehabt, die ihm noch jetzt, wenn er daran dachte, das Herz schneller schlagen machte. Kein Wunder also, wenn er mit erhobenem Haupte durch die Säle schritt und dabei mit einem angenehmen Lächeln nach den Freunden spähte, die er denn auch bald in den kleinen Nebengelassen fand, wo jene Meisterwerke der deutschen und österreichischen Kunst in kleinerem Format aufgestellt sind: die herrlichen Bilder von Knaus und den Achenbachs, von Liers, Schleich, von Gude, Vautier, Flamm und Andern.

Baron Breda und Wölter hatten gerade jenes unvergleichlich schöne Bildchen von Knaus, „den Bettelknaben", der mit so unbeschreiblichem Behagen die gestohlenen Rüben ißt, verlassen und standen vor dem gluthvollen Bilde Oswald Achenbach's „der Vesuv", vom campo santo Neapels aus gesehen, mit seiner ergreifenden Wirkung und unübertrefflichen Wahrheit, als sich Trieberg leise näherte, und um sich in seiner Individualität zu erkennen zu geben, lustig sagte:

„Und schnell war ihre Spur verschwunden,
Sobald das Mädchen Abschied nahm."

Der Oberst wandte sich rasch um, schaute Trieberg mit seinem durchdringenden Blicke an und entgegnete dann mit aufgehobenem Zeigefinger: „Junger diplomatischer Heuchler, Ihr Gesicht ist viel zu strahlend, als daß Ihr Citat hätte ein richtiges sein können."

„Ja, ja, da haben Sie recht, Herr Oberst, Trieberg sieht gerade so aus, als müsse er der Wahrheit gemäß vielleicht deklamiren:

‚Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute'

— nun, ich gratulire."

„Soweit sind wir noch lange nicht," lachte Trieberg, „doch will ich allenfalls gestehen, daß ich einem kleinen Früh=

lingsliede gerne den Auftrag gäbe, jene schöne Rose zu grüßen, und daß ich glücklich wäre, wenn sie jenen Gruß freundlich annähme."

„Jedenfalls aber hast du schon in Erfahrung gebracht, wo das Haus liegt, um welches die Veilchen sprießen?"

„Und wenn ich es wüßte, würdet ihr von mir verlangen, daß ich euch mittheile, wo es liegt?"

„Ich nicht — wahrlich nein," erwiderte der Oberst, „ich kann nun einmal die unheimliche Aehnlichkeit nicht los werden, die sie mit jenem Bilde hat, und bin überzeugt, daß mich die gespenstigen Augen sogar in einer süßen Stunde abschrecken würden."

„Wogegen ich Sie versichern kann, verehrter Freund, daß, sobald sich jenes Auge durch Sprechen, durch das reizende Lächeln der Lippen, oder durch irgend ein Gefühl belebt, es durchaus nichts Unheimliches mehr hat, sondern etwas unbeschreiblich Anziehendes und Sinnbethörendes."

„Da haben wir die Bescherung, er hat sie schon gesprochen, sie hat ihn durch ihr Lächeln beglückt, er hat Gefühl bei ihr entdeckt und ist ganz sinnbethört, da er bereits weiß, wo sie wohnt."

„Etwas davon ist allerdings wahr," gab Trieberg mit einem selbstzufriedenen Kopfnicken zur Antwort, „doch bin ich viel zu wahrheitsliebend, um mich zu rühmen, ich hätte die schöne junge Dame gesprochen; es war das eine Unmöglichkeit, denn — — sie spricht nur türkisch."

„Ah, Trieberg, nun höre auf mit deinen Märchen!"

„Nur türkisch, lieber Freund, so versicherte mich wenigstens der alte Herr, der sie begleitet — ein charmanter, liebenswürdiger, freundlicher Mann — und sie selbst hat das durch ein allerliebstes Kopfnicken bestätigt."

„Höre, Trieberg," sagte der Rittmeister nach einer kleinen Pause, während sie langsam dem Eingange zuschritten, denn der Oberst hatte erklärt, nach der Stadt zurückkehren zu müssen, „wenn das wahr ist, und ich zweifle nicht im Geringsten daran, so wäre es das Klügste von dir, mich vollständig in's Vertrauen zu ziehen und meine Hilfe zu erbitten, denn du weißt, daß ich damals, als ich unten in Sieben-

bürgen auf Mappirung war, das Türkische ziemlich gründlich erlernte."

„Das weiß ich allerdings," erwiderte der junge Diplomat, ihn heiter anschauend, „aber es ist das eine ganz eigenthümliche Geschichte und ich kann dir versichern, ich habe selbst erlebt, daß Jemand eine unendlich lächerliche Rolle spielte, der mit einem breiten, süßen Lächeln dabei stand, als ihm sein Freund als Dolmetscher diente, und obendrein noch, was ich begreiflicherweise bei dir nicht voraussetzen würde, als gewissenloser, verrätherischer Dragoman, der statt für jenen, für sich selber sprach."

„Na, ich hoffe, daß du mich zu so etwas nicht fähig hältst."

„Das brauchst du nicht zu hoffen, sondern du wirst davon überzeugt sein, da ich es dir eben auf's Bündigste erklärte, — nimm also meinen Dank und sei versichert, daß ich mir erlauben werde, in schwierigen Fällen um deinen Rath zu bitten."

„Unrecht hat er gerade nicht," meinte der Oberst, als er sich am Westportal verabschiedete, um direkt nach Hause zu fahren, während Wölter noch ein paar jener artigen Riesenkanonen besichtigen wollte, wie sie Krupp in seinem Pavillon so übersichtlich aufgestellt — in Wahrheit übersichtlich, da sich das gewöhnliche Publikum begnügen muß, sie von einer erhöhten Gallerie aus zu betrachten.

„Gehst du mit?" fragte der Rittmeister seinen Freund; doch zog dieser es vor — so sagte er wenigstens — noch einmal durch die orientalischen Abtheilungen zu wandern, um sich — besonders in der Türkei, das fest einzuprägen, was ihm Wölter vorhin erklärt.

„Siehst du," sagte dieser, als sie Abschied nahmen, „was du bei deiner Sehnsucht nach dem Orient für wundervolle Chancen hast; denn wenn es dir auch allenfalls durch die Ministerin und ihre Comtessen nicht gelänge, so wäre es ja möglich, daß deine schöne Unbekannte die Tochter des Großveziers selber ist, der in diesem Falle nicht ermangeln wird, dich persönlich zur Gesandtschaft zu erbitten."

„Ja, ja, bei Gott ist Alles möglich," entgegnete Trieberg

lachend, „und ich will versuchen, mein Glück einzufädeln — so behüt' dich Gott — kommst du zum Essen in die Stadt Frankfurt?"

„Wahrscheinlich — wenn ich aber nicht käme —"

„So hast du eine Abhaltung — verstanden — addio!"

Tschau! —

Damit trennten sie sich, und so gern Baron Trieberg auch sonst in Gesellschaft seiner beiden Freunde war, und besonders hier in der Weltausstellung mit ihnen, und für ihn auf so lehrreiche Art, umherzuflaniren liebte, so that es ihm doch jetzt wohl, allein zu sein, um sich noch einmal jeden Blick, jede Bewegung der schönen, seltsamen Unbekannten in's Gedächtniß zurückzurufen.

Das that er denn auch, während er durch das Westtransept schlenderte, und mußte sich gestehen, daß er, bei der Rotunde und dem Südportal angekommen, mit dem Facit seiner Berechnungen nicht unzufrieden war.

Daß die schöne junge Dame einen mächtigen Eindruck auf sein Herz gemacht, stellte sich auch dabei heraus und machte ihm im Falle eines glücklichen Gelingens durchaus keinen Kummer, denn wie pikant erschien es nicht, wenn sich auf einmal das Gerücht verbreitete: da hat dieser Trieberg eine blendend schöne und kolossal reiche Orientalin gewonnen — vornehm? — ja wie kann man bei den eigenthümlichen orientalischen Familienverhältnissen von Vornehmheit reden — aber aus gutem Hause? — natürlich, der Vater ist Großvezier — Obermufti — Kaimakan oder etwas dergleichen. —

Vor dem Südportal zündete er sich eine Cigarre an und schritt durch die Elisabethavenue langsam dem Ausgange zu, wobei er dachte, es müßte doch ein eigener Genuß sein, hier mit einem so lieben, herrlichen Wesen zu spazieren, sie auf alle die Schönheiten aufmerksam zu machen, auf die herrlichen Gartenanlagen, die spritzenden Fontänen, auf jene zierlichen Terrakotten, Blumenbeete, allerliebsten Gartenmöbel: Dinge, die man sich für eine spätere Einrichtung merken muß, wie auch zum Beispiel dort die buntgestreiften, transportablen Schattendächer, hinter denen es sich so hübsch

verborgen sitzen läßt, — oder hier die Ausstellung von Gartengeräthschaften in so niedlicher Form, daß man deutlich sieht, wie sie nur bestimmt sind für eine schöne Gärtnerin, die ihre Arbeiten nie ohne Glacéhandschuhe besorgt; — auch wäre es recht lohnend, — dachte der Baron, mit ihr vor der hübschen Brunnenuhr stehen zu bleiben, die vom Strahle des klaren Quells getrieben wird, deren Zeiger ein Ausrufungszeichen darstellt, deren Ziffern aus Blumen bestehen, eine reizende Idee und wie zu verwerthen, wenn wir im Anschauen verloren davor stehen, wenn ihre kleine Hand auf unserem Arme ruht, wenn ihre schönen Augen fragen: — „und wird auch unser Leben einer Blumenuhr gleichen?!" —

Ach, wer schon so weit wäre! —

Baron Trieberg hatte seinen unnummerirten Fiaker heute Früh nach Hause geschickt, und behalf sich deßhalb mit einem, der gerade vorüber fuhr, was ihm um so lieber war, da er diesem pfiffigen Wölter nicht traute und überzeugt war, derselbe würde bei nächster Gelegenheit die Frage nicht unterlassen, wohin sein Herr gestern, vorgestern, von der Weltausstellung gefahren sei.

Deßhalb sagte er auch dem Fiaker in leisem Tone „Hotel Imperial".

Der Portier dieses neuen, prachtvoll eingerichteten Gasthofes im ehemaligen Palaste des Herzogs Philipp von Württemberg, war früher in gleicher Eigenschaft im Kavalierkasino am Mehlmarkt gewesen und kannte den Baron Trieberg von so mancher vortheilhaften Seite, daß er, als dieser vorfuhr und seinen Kopf zum Wagenfenster herausstreckte, einigen Fremden Frag und Antwort schuldig blieb und selbst den Schlag öffnete, um dem jungen Diplomaten beim Aussteigen behilflich zu sein.

Der Portier war ein tüchtig geschulter Angestellter des Hotels und noch ganz besonders darauf angewiesen, die jungen Herren des Kavalierkasino's seiner ganz besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen, weßhalb er sich denn auch mit der freundlichsten Miene nach den Befehlen des Herrn Baron von Trieberg erkundigte; — gerne hätte er gesagt, nach den

Wünschen Seiner Excellenz, doch wäre das eine gar zu grobe Anticipandoschmeichelei gewesen.

„Mein lieber Herr Holub,“ gab der junge Diplomat mit seiner freundlichsten Miene zur Antwort, „ich hätte Sie im Vertrauen um etwas zu befragen, ich sehe aber, daß Sie gerade beschäftigt sind, und will deßhalb einen Augenblick in's Lesezimmer gehen, bis Sie eine Minute für mich übrig haben.“

„O, Euer Gnaden,“ sagte der Portier, mit dem Daumen rückwärts auf die Fremden zeigend, „das kann warten, verlangen doch nichts als Auskünfte über Abfahrt von Eisenbahnen, was sie auf jedem Plakat nachlesen können, oder wollen Briefmarken, die ja fast in jedem Tabaktrafik zu haben sind.“

„Nein, nein, Jeder nach der Reihe — lassen Sie mir nur das Lesezimmer zeigen, ich habe überhaupt schon so viel von der eleganten und komfortablen Einrichtung des Hauses gehört, daß ich sehr begierig bin, es zu sehen, dann können Sie mir ja sagen lassen, wenn Sie frei sind.“

„Wie Sie befehlen, Herr Baron!“

Dann rief der Portier mit lauter Stimme einen kleinen, dünnen Keller an, der im schwarzen Frack, zierlich frisirt, in graziöser Haltung am Treppengeländer lehnte, und befahl ihm, den Herrn Botschaftsrath Baron von Trieberg nach dem Lesezimmer zu führen.

Uebrigens dauerte es nicht lange, bis der Portier im Stande war, die gewünschte Separataudienz zu ertheilen, zu welchem Zweck er sich, um ungestört zu sein, in das beinahe ganz leere Lesezimmer begab, wo aber Baron Trieberg trotzdem die Vorsicht hatte, mit ihm in eine der tiefen Fensternischen zu treten, so daß sie, gedeckt von dem schweren Vorhange, selbst vor neugierigen Augen sicher waren.

„Es handelt sich hier,“ sagte der junge Diplomat in einem angenommenen gleichgiltigen Tone, während er einen seiner Handschuhe wieder zuknöpfte — „es handelt sich da um eine Wette, die mit einem Bewohner — oder vielmehr mit einer Bewohnerin des Hotels zusammenhängt; — — glauben Sie ja nicht,“ setzte er nach einer kleinen Pause

hinzu, „daß es auf irgend welche indiskrete Nachforschung abgesehen ist, sondern es betrifft eine Frage, die ich mir auch allenfalls aus dem Fremdenbuche beantworten könnte.“

„Wogegen ich den Vorzug zu schätzen weiß,“ entgegnete der höfliche und sehr gebildete Portier, „den mir der Herr Botschaftsrath dadurch vor dem Fremdenbuche geben, ein Beweis von Vertrauen — das ich gewiß bin zu verdienen.“

„Gut — ich danke Ihnen — es handelt sich also um eine Dame, die häufig in der Weltausstellung zu sehen ist und durch ihre Erscheinung einiges Aufsehen erregt.“

Der Portier machte ein so verständnißvolles Gesicht, wobei er unter einem kurzen Lächeln seine Augenlider etwas herabsinken ließ, daß Baron Trieberg zuversichtlich fortfuhr: „Da ich nun weiß, mein lieber Herr Holub, daß Niemand den Gehalt der Gäste, ihr eigentliches Wesen, und was sie sind, nicht was sie vorstellen wollen, besser zu beurtheilen versteht als Sie — ich habe darüber meine Erfahrungen vom Kavalierkasino her — so möchte ich um eine kleine Auskunft bitten — das heißt, soweit Sie solche geben wollen und können über jene Dame.“

„Die?“ fragte der Portier mit einem pfiffigem Lächeln.

„Die in der Weltausstellung durch ihre äußere Erscheinung Aufsehen erregt, die hier im Hause wohnt, die —“

„Ah, die stets in Aschgrau gekleidet ist.“

„Ganz recht, dieselbe; ich wußte, daß Sie mich errathen würden — wie schon früher gesagt, haben wir, ganz im Vertrauen bemerkt, eine kleine Wette eingegangen, das heißt über ihre Nationalität: Dem erschien sie wie eine Französin, Jenem wie eine Italienerin, einem Dritten sogar wie eine Griechin, und ein Vierter, der lange im Orient war, behauptete, sie habe ganz die Gesichtsbildung einer vornehmen türkischen Dame.“ —

Der Portier hatte ruhig und ehrerbietig den Worten des jungen Diplomaten gelauscht, dabei ein wenig gelächelt, ein wenig den Kopf geschüttelt, ein wenig mit den Achseln gezuckt und sagte nun: „So schätzbar mir das Vertrauen des Herrn Botschaftsraths ist, so bin ich doch leider nicht im Stande, darüber eine genügende Auskunft zu geben, bitte

aber, nicht zu glauben, ich wolle mich damit den geringen Diensten entziehen, die ich Euer Gnaden allenfalls zu leisten vermag. Im Gegentheil, was ich weiß und thun kann, sage und thue ich mit dem größten Vergnügen."

„Gut — gehen wir also über die Nationalität hinweg und sagen Sie mir, wer ist die Dame?"

„Nach dem Fremdenbuche kann ich Euer Gnaden das allerdings sagen, will aber nicht verschweigen, daß ich über die Richtigkeit dieses Eintrages in unser Fremdenbuch meine eigenen Ansichten habe."

„Ich sehe, wir verstehen uns, mein lieber Herr Holub, und ich bin überzeugt, daß dieses Verständniß nicht zu unserem gegenseitigen Schaden ist. Wie hat sich also die junge Dame in Aschgrau in das Fremdenbuch eingeschrieben?"

„Die Dame selbst nicht, Euer Gnaden, sondern der alte Herr, der bei ihr ist."

„Ganz recht, der alte Herr — ihr Vater vermuthlich?"

„Auch ich vermuthe das, obgleich sein Benehmen gegen die junge Dame häufig nicht so ist, wie man sich gegen seine Tochter zu benehmen pflegt, — ich habe das von dem betreffenden Zimmerkellner und dem Stubenmädchen."

„A—a—a—h!" sagte Baron Trieberg mit einer verblüfften Miene, denn ihm schien hinter dem Zeugniß des Stubenmädchens oder des Zimmerkellners irgend ein in diesem Falle gerade nicht angenehmes Toilettengeheimniß hervorzulauschen; doch mochte der Portier diese Gedanken errathen, denn er erwiderte, sich die Hände reibend, mit einer unverkennbaren Miene höchster Wahrheit und Ueberzeugung:

„Ah, nicht so, Euer Gnaden, — durchaus nicht so — im Gegentheil: denn wenn sich der alte Herr heute zum Beispiel mit einer Sanftmuth, einer Demuth, ja einer Unterwürfigkeit der jungen Dame nähert, die in Erstaunen setzt, so ist es ein anderes Mal noch weit überraschender, wenn man sieht, wie hart und schroff er sie behandelt."

„Die Aermste!"

„Wie unbeugsam er auf seinem Willen besteht, trotz ihres Flehens und ihrer Thränen."

„Das Ungeheuer!"

„Ja, wie er, — ganz im Vertrauen zu Euer Gnaden gesagt,“ — hier näherte sich der Portier mit vorgehaltener Hand, aber in geziemender Ehrerbietung — „wie er die junge Dame zuweilen einschließt und tagelang eingeschlossen hält.“

„Das ist ja ein ganz räthselhafter Barbar.“

„Räthselhaft allerdings, Euer Gnaden, aber reich, kolossal reich; wir im Hotel wissen das zu beurtheilen, — nicht gerade durch den eigenen Aufwand, der hier allerdings auch bedeutend ist, sondern noch mehr durch die Checks auf Springer am Opernring, die für Einkäufe und dergleichen durch meine Hände gehen.“

Der junge Diplomat schüttelte gedankenvoll mit dem Kopfe und sprach erst nach einer längeren Pause: „Nach all' dem Interessanten, was Sie mir da anvertraut, bin ich begreiflicherweise äußerst begierig, den Namen der Dame in Aschgrau, sowie des alten Herrn, ihres Begleiters, zu erfahren.“

„Verzeihen mir Euer Gnaden die gewagte Vergleichung,“ erwiderte der Portier, sich tief verbeugend, „auch wir hier waren auf den Namen dieser Herrschaft äußerst gespannt, für welche sechs Zimmer im ersten Stock — und das will zu dieser Weltausstellungszeit schon etwas besagen — schon seit vier Wochen nicht nur bestellt waren, sondern vierzehn Tage leer standen, — man rieth hier im Hotel auf irgend einen englischen Lord, einen französischen Grafen, einen italienischen Herzog oder einen russischen Fürsten, und war deßhalb nicht wenig erstaunt, am andern Morgen den Eintrag in's Fremdenbuch zu sehen.“

„Nun?“ fragte Baron Trieberg im Tone höchster Erwartung.

„Eingeschrieben war, wie Euer Gnaden nachher lesen können: — Martin Müller mit Tochter und Bedienung aus Lüneburg.“

„A—a—a—a—h!“ rief der junge Diplomat im Tone der Enttäuschung, setzte aber gleich darauf mit Entschiedenheit hinzu: „Das ist jedenfalls eine falsche Angabe und macht die Sache noch räthselhafter, — wie denkt man bei der Direktion des Hotels darüber?“

„O, Herr Baron," gab der Portier mit vielsagendem Lächeln zur Antwort, „es gibt Gäste, über die man durchaus nichts zu denken beliebt, die man ungestört Alles machen und treiben läßt, was mit der Hausordnung nicht unverträglich ist. — Was wollen Euer Gnaden? Die Polizei ist es zufrieden, daß unser Gast Herr Martin Müller heißt, die Bankiers nehmen jeden Check auf diesen Namen an und es vergeht kein Samstag, wo nicht Punkt zehn Uhr Vormittags der Kammerdiener im Bureau erscheint, um die Rechnung zu bezahlen."

„Eben dieser Kammerdiener ist mir gleichfalls eine räthselhafte Erscheinung. Sollte dies hellbraune, in's Grünliche schimmernde Gesicht mit den dunkeln, glühenden Augen und dem mächtigen kohlschwarzen Barte aus dem gemüthlichen Lüneburg stammen? — Welche Sprache spricht er?"

„Deutsch, Euer Gnaden, allerdings mit einem für uns etwas sonderbaren Tone."

„Und der alte Herr?"

„Spricht gleichfalls deutsch, aber ebenso gut französisch, englisch und italienisch."

„Und die junge Dame?"

„Das bin ich mit dem besten Willen nicht im Stande, Euer Gnaden zu sagen; denn die junge Dame hat zu Keinem im Hotel bis jetzt eine Silbe gesprochen, nicht einmal zum Stubenmädchen; wenn etwas von dieser verlangt wird, so geschieht es durch Vermittlung der Kammerfrau."

„Und auch mit der Kammerfrau oder mit dem alten Herrn hat man die junge Dame nie reden hören?"

„Mit letzterem wohl," erwiderte der Portier, sich geheimnißvoll nähernd, „aber das geschah dann jedesmal so unter Klagen und Stöhnen, Jammern und Seufzen, so untermischt mit schmerzlichem Schluchzen, daß es nicht möglich war, auch nur ein einziges Wort zu verstehen; doch meinte das Stubenmädchen, es sei irgend eine wilde Sprache gewesen."

Baron Trieberg blickte nach einem kurzen Kopfschütteln wohl eine Minute lang gedankenvoll zum Fenster hinaus, und als er darauf wieder in's Zimmer schaute, machte der

Portier eine Verbeugung mit einer Miene, welche der Bitte um Entlassung gleich sah — die Glocke im Vestibul hatte schon ein paarmal stark herübergetönt; — er sagte deßhalb, seine rechte Hand der des Andern nähernd: „Ich danke Ihnen für Ihre schätzbaren Mittheilungen und bitte, mir auch künftig, wenn es nöthig sein sollte, eine Frage zu gestatten.“

„Euer Gnaden haben unbedingt über mich zu befehlen,“ erwiderte der dankbare Portier, der nicht nöthig hatte, erst den sich ziemlich stark anfühlenden Schein in seiner Hand zu betrachten, „und da es mir genug ist, daß ich weiß, Euer Gnaden interessiren sich für die junge Dame, so darf ich mir wohl erlauben, auch ohne Anfrage zuweilen Mittheilungen zu machen.“

„Jedenfalls, und Sie können meines besten Dankes gewiß sein.“

„Da fällt mir gerade ein, daß morgen früh die Ausstellung nicht besucht wird, sondern das Künstlerhaus, um das Bild des Malers Makart zu sehen — wahrscheinlich nach dem Frühstück, also gegen zwölf Uhr.“

Damit zog sich der Portier mit einer tiefen Verbeugung zurück und Baron Trieberg folgte ihm gleich darauf, um nach der „Stadt Frankfurt“ zu fahren, wo er Baron Breda und den Rittmeister schon bei ihrem kleinen Diner antraf.

Man sprach gerade über Maler und kam dabei auch auf Makart, mit dem der Oberst befreundet war.

„Schon seit einigen Tagen nehme ich mir vor,“ warf Baron Trieberg, der sich wohl gehütet hatte, seines Besuchs im Hotel Imperial zu erwähnen, leicht hin, „unsern großen Meister wieder einmal aufzusuchen, weiß aber nicht, ob er zugänglich ist.“

„Gegen drei Uhr, wie immer für Bekannte,“ erwiderte Baron Breda, „sowie auch für Fremde, die empfehlend eingeführt werden,“ worauf der Rittmeister heiter sagte: „Geben Sie Acht, Herr Oberst, die Frage hat Trieberg nicht ohne Absicht gethan und möchte ich jede Wette eingehen, daß er nächster Tage mit der Dame in Aschgrau bei Makart erscheint.“

„Wenn das möglich wäre, warum nicht?“ gab der Andere in gleichgiltigem Tone zur Antwort, „doch kann ich dich versichern, daß ich dazu gerade so viel Aussicht habe, wie du; überhaupt überschätzest du mein Interesse für jene Dame.“

„Und doch bin ich überzeugt, daß du schon versucht hast, diplomatische Beziehungen mit ihr anzuknüpfen. Glauben Sie nicht auch, Herr Oberst?“

„Und warum sollte er nicht? — will ich doch gestehen, daß auch mich das Aeußere jener jungen Dame lebhaft interessirt, wenn gleich in anderer Art, wie Trieberg. — Wenn ich Künstler wäre —“

„O welch' grenzenlose Bescheidenheit!“ rief der Diplomat lachend.

„So würde ich mich glücklich schätzen, diese höchst eigenthümlichen Züge malen zu dürfen, wenn ich auch nicht gewiß bin, den Ausdruck jener seltsamen, ja ich muß sagen, unheimlichen Augen wiedergeben zu können.“

„Ich weiß nicht, was ihr immer mit euren unheimlichen Augen wollt, mir haben sie kein solches Gefühl erregt, das kann ich euch versichern; ihr Blick ist tief, innig, gedankenvoll, und wenn sie lächelt —“

„Mit so weißen Zähnen,“ sagte der Rittmeister lustig.

„Allerdings mit so weißen Zähnen, so —“

„Nun, so weinst du plötzliche Thränen, wie der selige Tannhäuser?“

„Meinetwegen ja,“ erwiderte Trieberg etwas verstimmt, „es gibt Dinge, über die man nun einmal mit dir nicht rechten kann.“

„Sehen Sie, Herr Oberst,“ rief der Rittmeister lachend, „er fängt an empfindlich zu werden, hat also jedenfalls schon einen festen Faden angeknüpft.“

„Laßt's gut sein, Kinder!“ sagte der Oberst mit seiner gewöhnlichen freundlichen Milde, „und Ihnen, Trieberg, wünsche ich alles Glück, kommen Sie auch, trotz Wölter's gewiß nicht schlimm gemeinten Bemerkungen, recht bald mit der jungen Dame in Makart's Atelier und seien Sie versichert, daß sich auch der Meister freuen wird, jene interessanten

Augen zu sehen; es ist das etwas für ihn, was er gerade jetzt bei einem Bilde gebrauchen könnte."

„Thu das, lieber Freund, und nimm mir vor allen Dingen meine Bemerkungen nicht übel," sagte der Rittmeister, dem Freunde die Rechte bietend, „aber sei kein Egoist und laß es mich wissen, wenn du zu Makart gehst!"

„Ihr seid in der That äußerst komisch," gab der gutmüthige Trieberg zur Antwort, „ich soll da schon die Perlen vertheilen, ehe ich noch die Muschel gefunden habe."

„Herrliche Umschreibung für das Fell des Bären, — wenn du aber so glücklich bist, die Muschel auf und an dich zu ziehen —"

„So werde ich, glaubst du, nichts Gescheidteres zu thun wissen, als dich davon in Kenntniß zu setzen."

„Achtung! — jetzt kommt ein Citat."

„Nein, meine Citate sind gleichfalls Perlen, die ich auch nicht so mir nichts dir nichts auswerfe."

Trieberg, der sonst nicht empfindlich war, hatte sich allerdings ein bischen verletzt gefühlt durch die an sich unschuldigen Bemerkungen Wölter's; doch gereute ihn der herbe Ton, mit dem er soeben gesprochen, schon im nächsten Augenblicke, weßhalb er jetzt seinerseits mit einem herzlichen Blicke dem Freunde die Hand entgegenhielt, worauf dieser einschlagend ausrief: „Nur unter der Bedingung, wenn du eingestehst, daß du verliebt bist!"

„Nun ja denn!"

„Nur einmal noch möcht' ich dich sehen,
Und sinken vor dir auf's Knie,
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie."

„Bravo, und wo ich dir jetzt etwas helfen kann, da soll es mit Freuden geschehen, ich habe zu deinen Gunsten entsagt, denn auch mir fing jener seltsame Blick an gefährlich zu werden."

„Deine Entsagung soll schon jetzt belohnt werden," sagte der junge Diplomat lachend, „und wenn es unserem theuren Oberst recht ist, so trinken wir ein Glas Champagner auf das Wohl der Dame in Aschgrau."

„Deiner Dame in Aschgrau?“

„Meinetwegen, auch darauf stoße ich an.“

Am andern Morgen machte Trieberg eine noch etwas sorgfältigere Toilette als gewöhnlich — sorgfältig in ihrer Einfachheit, wobei es seinen Kammerdiener Mühe gekostet hatte, eine Rosenknospe zu finden, die, eben erst aufbrechend, ihr Weiß kaum ahnen ließ.

Punkt zwölf Uhr fuhr er am Künstlerhause vor, stieg langsam die äußern Stufen hinan und fühlte sich, als er in die Halle getreten war und nun aufblickend unten an der großen Treppe stand, wie jedesmal, so oft er hieher kam, und wie das auch Andern zu geschehen pflegt, mächtig angeregt durch das schon hier sichtbar werdende Bild Makart's, dessen leuchtende Figuren, eingerahmt durch den Bogen der Treppe, so wunderbar plastisch und hervortretend erschienen, daß man zweifelhaft war, ob die Huldigung der schönen Königin von Cypern nicht dort droben in jenen Sälen wirklich stattfinde und ob nicht jene prachtvollen, lebenswarmen Gestalten in den roth und goldenen Gewändern im nächsten Augenblicke die Stufen hinabrauschen würden.

Das gespannte Licht und die Einrahmung lassen die Figuren wie lebendig erscheinen, und dieses Gefühl verändert sich erst in das der aufrichtigsten Bewunderung, wenn man nun in dem weiten und hohen Saale vor dem gewaltigen Bilde selbst steht und das reiche venetianische Leben in diesen prachtvollen Gestalten auf sich einwirken läßt; da braucht man schon eine Zeitlang, ehe man im Stande ist, diese unermeßliche Gedankenfülle, die im blendendsten Glanze auf uns eindringt, für das Auge zu ordnen und zurecht zu legen.

Auf hoher, thronartiger Estrade sehen wir die durch ihre Schönheit berühmte und eben zur Tochter der Republik ernannte künftige Königin von Cypern vor ihrer Abreise dahin im Jahre 1468 die Huldigungen und Geschenke der venetianischen Frauen, sowie die Deputation der Regierung empfangend, die ihr jene Ehre mittheilt und ein Hochzeitsgeschenk von hunderttausend Dukaten bringt. Da sie dies, umgeben von ihrer Familie, unter dem Jubel der zahlreichen

Volksmenge in feierlichem Aufzuge auf dem Markusplatze thut, so sieht man, welch' reichen Stoff für seine dekorative Erfindungsgabe ein solcher Vorwurf dem Maler bieten mußte.

Und wie wunderbar hat er diesen glänzenden Stoff benutzt! wie wußte er in diesem Jubelfeste, in dieser begeisternden Huldigung jede Klasse und jedes Alter aus dem reichen, heiteren, schönen Leben der stolzen Venetia zu verwerthen! welche Masse von Frauenanmuth, edlen und schönen Männergestalten, von malerischem Reiz in Gewändern, Kostbarkeiten, Architektur und Dekoration aller Art, ist wie der blendende, purpurgoldene Inhalt einer reichen Schale vor unseren Blicken ausgegossen! wie leuchtet und glüht Alles durcheinander, ohne die herrlich durchgeführte Charakteristik jedes Einzelnen zu schädigen! wie entzückt und erinnerungsreich blicken wir hinein in jene alte prächtige Zeit, die sich auf dem Markusplatze abspielt, jenem weiten Raume, einzig in seiner Art, einem gewaltigen Festsaale zu vergleichen, über den sich der dunkelblaue Himmel als blendende Decke wölbt, der erfüllt ist mit jubelndem neugierigen Volke, mit Frauen und Kindern, mit prachtvollen Gestalten, wie jenes schöne dunkelbraune Weib mit der reichen Vase auf der Schulter, die sie gekommen ist zu den Füßen der jungen Königin niederzulegen, die so reizend ist mit ihren dunkeln Augen, dem rothblonden Haare, die so kindlich unbefangen lächelt und die trotz alledem in ihren lieben Zügen für uns eine wehmüthige Erinnerung hat! Wie leuchtet vom Hintergrunde der italienische Himmel zwischen den Masten der Flotte, deren bunte Wipfel lustig flattern! — Schon häufig hatte Trieberg längere Zeit vor dem Bilde gesessen und immer wieder fand er Neues und Schöneres; — heute hatte er sich in eine Ecke des weiten Gemaches zurückgezogen, um so am besten das ganze Meisterwerk überschauen zu können, in dessen Betrachtung er sich so vertiefte, dessen sinnbethörende Pracht und tiefe Gluth der Töne ihn so fesselte, daß für ihn die eben eingetretenen weiteren Beschauer im ersten Augenblick etwas Traumartiges hatten, obgleich diese geräuschlos Eingetretenen niemand Anderes waren, als die von ihm so sehnlich Erwarteten.

Er wurde in seiner Ecke von ihnen nicht bemerkt und hatte somit Gelegenheit, das junge, schöne und dabei für ihn so geheimnißvolle Mädchen mit Ruhe betrachten zu können, wobei er zu seinem Entzücken fand, daß dessen edles bleiches Gesicht mit den dunkeln, seltsamen Augen auch nicht im Geringsten verlor neben den wundervollen Schöpfungen Makart's.

Gekleidet war sie wie gewöhnlich — in Aschgrau. Das Oberkleid, von schwerer Seide mit stahlblauem Atlas garnirt, lag einfach um ihre prächtige Gestalt, und der Schmuck daran, sowie um ihr feines Handgelenk und um ihren Hals, bestand aus Lapis Lazuli, kaum sichtbar in oxydirtes Silber gefaßt.

Der alte Herr befand sich, wie immer, dicht an ihrer Seite, ja er hatte sie am Arme hereingeführt und stand nun neben ihr, sie mit leisen, für Trieberg unverständlichen Worten auf das Bild und seine Schönheit aufmerksam machend; doch schien sie diesen Erklärungen nur zerstreut zu folgen, überhaupt nicht so tief von der großartigen Schöpfung ergriffen zu sein: ja dem Lauscher war es ein paar Mal, als wende sie ihre Blicke gelangweilt zur Seite, wobei ihr zarter Busen von einem tiefen Athemzuge gehoben wurde.

Dies bewegte auch ihn, und obgleich er nicht eitel genug war, um den Gedanken zu fassen, wenigstens um ihn sich klar zu machen, als gedenke sie vielleicht anderer Bilder, die sie gestern in anderer Gesellschaft gesehen, so war es doch leicht möglich, daß sie hier einen Erklärer vermisse, der sich gestern bemüht, ihr den Gegenstand ihres Schauens auf poetische Art darzustellen.

Jetzt machte sie Miene, sich umzuwenden, und da es doch gar zu komisch ausgesehen hätte, wenn er im Winkel stehend erblickt worden wäre, so zog er sich rasch gegen die dicht hinter ihm befindliche Seitenthür und kam dann mit einigem absichtlichen Geräusch von dort hervor.

Glücklicher Trieberg, der jetzt so ahnungslos vor einem seligen Augenblicke stand! denn das waren die nächsten Sekunden für ihn, als sie ihn erblickte, als sie ihre Lippen wie zu einem Ausrufe öffnete und als das leidenschaftliche Aufleuchten ihrer Augen deutlich zeigte, daß dieser Ausruf, wenn

er wirklich zu Stande gekommen wäre, die freudigste Ueberraschung ausgedrückt hätte.

O, der junge Diplomat verstand sich auf Augen und hatte ihre Bewegung so vollständig begriffen, daß er nicht anders konnte, als unter einem innigen Blick und einer tiefen Verbeugung seine Hand zum Herzen zu erheben.

„Da kam das Schicksal roh und kalt,“

dachte er gleich darauf, als er sah, wie der alte Herr mit deutlich ausgedrückter Aengstlichkeit in den Zügen neben die junge Dame trat, sie rasch etwas rauh um das Handgelenk faßte und ihr dabei mit aufflammendem Blick einige, wie es schien, heftige Worte in's Ohr flüsterte.

Sie beugte sich auch sichtlich unter diesen Worten, ja senkte ihr schönes Haupt und erhob es kaum um ein Weniges, als Baron Trieberg nun vor ihr stand und mit einigen Worten sein außerordentliches Vergnügen ausdrückte, sie so zufällig hier wiederzusehen.

Da sie ihn aber nur mit einem flüchtigen und, wie deutlich zu ersehen war, schmerzlichen Blick betrachtet hatte, um gleich darauf ihre Augen wieder zu senken, wobei man auf ihrem bleichen Gesichte deutlich sah, daß das, was der junge Mann gesagt, für sie unverständlich geblieben war, so hatte er seine Worte an den alten Herrn gerichtet, der ihm mit einer grinsenden Freundlichkeit dankte und auch seinerseits das Vergnügen über diese wiederholte Begegnung aussprach. — Doch sah man deutlich an seinen hastigen Bewegungen, an seinen unruhigen Blicken, ja hörte es aus seinen oft ganz eigenthümlichen Fragen, wie sein Geist mit etwas Anderem beschäftigt war; und dieß war, für Trieberg bemerkbar, nichts als die Angst, daß sich zwischen Beiden jener Blick von vorhin, den auch er sehr gut bemerkt, wiederholen könnte.

Selbstverständlich ließ er es auch zu keiner weiteren Annäherung kommen, die ja ohnedieß dadurch erschwert, ja unmöglich gemacht wurde, daß die junge Dame nur Türkisch verstand, was der alte Herr nicht verfehlte, heute nochmals ausdrücklich zu betonen.

War dem jungen Diplomaten schon gestern, sowohl in dem Verhältniß zwischen Beiden, als in dem gänzlichen Stillschweigen der jungen Dame, Räthselhaftes erschienen, so heute noch mehr, da er ein paar Mal zu bemerken glaubte, daß sie mit aufmerksamen, ja verständnißvollen Blicken seinen Erklärungen über Makart's Bild folgte; wogegen sie gleichgiltig zur Seite blickte, als ihr der alte Herr flüsternd jene Erklärungen zu wiederholen schien.

Ein paar Mal wandte sie sich rasch gegen Trieberg und schien ihm durch ein allerdings kurzes und beinahe traurig erscheinendes Lächeln danken zu wollen; ja sie that dieß auch mit einer freundlichen Handbewegung, welche sie so auffallend wiederholte, als sie sich nun auf die Bank vor dem Bilde niederließ, daß Trieberg hätte unhöflich sein müssen, wenn er nicht diesem Winke folgend, an ihrer Seite, allerdings in einer ehrfurchtsvollen Entfernung, Platz genommen hätte.

Doch benutzte der alte Herr etwas indiskret diese ehrfurchtsvolle Entfernung, indem er sich ohne Weiteres zwischen Beiden niederließ, dabei aber dem jungen Mann unter dem frühern, etwas grinsenden Lächeln versichernd, daß es ihm eine außerordentliche Freude verursache, eine so angenehme und lehrreiche Bekanntschaft gemacht zu haben. „Leider so spät," fügte er kopfschüttelnd hinzu, „da wir unserem Reiseprogramm nach schon in wenigen Tagen Wien verlassen."

„Um nach Hause zurückzukehren?" fragte Trieberg.

„Um nach unserer Heimath zu gehen, allerdings! — es ist das eine weite Strecke, und da wir uns auch unterwegs hie und da aufhalten werden, zum Beispiel in Pest, so vergehen immer noch einige Wochen, ehe wir unsere Reise beendigt haben."

„Werden aber schöne Erinnerungen davon heimbringen, großartige Eindrücke von der Weltausstellung, die Sie ja, wie auch die Gnädigste, mit einer Ausdauer besuchten, an der wir Anderen hätten lernen können; ich hatte schon häufig das Glück, Sie, wenn auch nur von ferne zu sehen und muß gestehen, daß ich nicht mehr auf das außerordentliche Vergnügen zu wagen hoffte, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen, wie das doch jetzt geschehen ist. Sie werden mir vielleicht

gestatten, mich Ihnen und der Gnädigsten in bester Form vorzustellen — Baron von Trieberg, Legationssekretär Seiner Kaiserlichen Majestät."

Er hatte sich bei dieser Vorstellung erhoben, der alte Herr gleichfalls, und Beide machten gegeneinander die üblichen Verbeugungen, was für Jemand, der mit den europäischen Gebräuchen nicht vertraut war, gewiß einen komischen Anblick bot, so auch für die junge Dame; denn sie lächelte aufblickend zum ersten Male, ohne daß ihre dunkeln Augen düster beschattet gewesen wären.

Dann sagte ihr Begleiter, an den Taschen seines Rockes herumfühlend: „Leider habe ich meine Visitenkarten vergessen und unser Name — ich erlaube mir, Ihnen meine Tochter vorzustellen," setzte er mit der üblichen Handbewegung hinzu — „ist für ein nicht daran gewöhntes Ohr so fremdklingend, daß Sie ihn kaum behalten würden: eigentlich aus Böhmen stammend, von wo meine Voreltern nach Kleinasien einwanderten — Zrsdmprozs Effendi."

Dieser Name, von dem alten Herrn ausgesprochen, klang ungefähr so, als wenn Jemand in einem starken Nießen unterbrochen, dasselbe dann in einer höheren Tonart zu Ende bringt. Auch verzichtete der Diplomat auf die Wiederholung desselben, sondern begnügte sich mit Effendi, während er bei sich dachte: „Warte nur, du Schalk, Müller aus Lüneburg ist allerdings besser zu behalten und soll auch von uns nicht vergessen werden;" dazu machte er eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gegen die junge Dame und sagte hierauf: „Da die Gnädigste, wie es mir schien, und wie es auch wohl begreiflich ist, so entzückt sind von dem Bilde Makart's, so würde es Ihnen gewiß Vergnügen machen, das Atelier des berühmten Meisters zu besuchen, wozu ich mich Ihnen, als einer von des großen Malers genauen Bekannten, zur Verfügung stelle."

Er hatte dieß allerdings zum alten Herrn gesprochen, dabei aber seine beredten Blicke auf die junge Dame geworfen und in deren Augen wieder dasselbe Verständniß wie früher bei seinen Erklärungen zu sehen geglaubt.

Jedenfalls mußte sie fühlen, daß von etwas die Rede

war, das auch für sie Interesse hatte, denn sie wandte ihren Blick so ausdrucksvoll und fragend auf ihren Begleiter, daß dieser nicht umhin konnte, ihr etwas von den Worten Trieberg's mitzutheilen, wie es aber schien, nicht dessen ganzes so freundliches Anerbieten oder wenigstens nicht in einer Art, die ihr behagte; denn man sah deutlich, wie sich ihr Blick verdüsterte, wie sie ihre feinen Lippen aufeinanderpreßte, ja Trieberg glaubte zu bemerken, daß sie mit einem ihrer kleinen zierlichen Füße ziemlich hart auf den Boden trat.

Deßhalb dachte er: „Wie du mir, so ich dir! und hast du mich mit deinem nießenden Effendi hinter's Licht führen wollen, so werde ich mir weiter kein Gewissen daraus machen, trotz deiner grimmigen Miene oder deiner grinsenden Freundlichkeit mit deiner Tochter direkt zu verhandeln, und zwar da dieß auf Türkisch nicht gut geht, durch Pantomimen," in welch' letzterer Kunst er es durch häufigen Umgang mit Künstlerinnen vom Ballet zu einer großen Routine gebracht hatte.

Er streckte deßhalb die rechte Hand würdevoll gegen das Bild aus, that dann so, als ob er mit einem eingebildeten Pinsel in der Hand in der Luft umhermale, legte Daumen und Zeigefinger zweimal an seine Augen, was in der Balletsprache so viel heißt als: „Du sollst ihn sehen," machte dann die graziöseste Handbewegung gegen die junge Dame und legte endlich seine Finger an die Brust, dort dreimal anklopfend und damit ausdrückend: ich bin der Mann, auf welchen du dich in diesem sowie in allen übrigen Fällen verlassen kannst.

Dem Himmel sei es gedankt — sie hatte ihn verstanden, das sah er deutlich an dem sich steigernden Interesse, das aus ihren leuchtenden Augen blitzte, an dem holdseligen Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, dann an einem ausdrucksvollen dreimaligen Kopfnicken, wovon das letzte mit einer sehr gebieterischen Miene dem alten Herrn galt, der sich nun achselzuckend dem Verlangen zu fügen schien und in etwas kleinlautem Tone sagte: „Wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe macht, nehmen wir gerne Ihr freundliches Anerbieten an und bitte ich Sie, uns eine geeignete Stunde bestimmen zu wollen."

„Leider kann ich nicht sagen: jede Stunde, die Ihnen gefällig ist, ist auch mir recht, — denn unser verehrter Meister Makart hat selbst uns, seinen genauesten Bekannten, nur für drei Uhr Nachmittags die Erlaubniß gegeben, ihn bei seinen Arbeiten zu stören; doch empfängt er um diese Zeit mit großem Vergnügen und bin ich überzeugt, daß es ihm eine wahre Freude machen wird, Sie und die Gnädige bei sich zu sehen.“

„Um drei Uhr also — und wenn es Ihnen recht ist, gleich heute.“

„Es wird mich glücklich machen, Sie in Ihrem Hotel abholen zu dürfen.“

„Nein, nein, das kann und werde ich nicht annehmen,“ erwiderte der alte Herr hastig, aber sehr bestimmt, „wir haben noch Dringendes zu besorgen und werden schwerlich vor drei Uhr nach Hause zurückkehren.“

„Gut, so werde ich Sie Punkt drei Uhr am Eingange zu Makart's Atelier erwarten; gestatten Sie mir, drunten Ihrem Kutscher die genaue Adresse des Meisters zu sagen!“

Dagegen vermochte der alte Herr um so weniger einzuwenden, als Trieberg, diese Erlaubniß als selbstverständlich annehmend, keck neben die junge Dame trat und ihr seinen Arm anbot, um sie zum Wagen zu führen, was sie auch bereitwillig und mit einem freudigen Aufleuchten ihrer schönen Augen annahm.

Wie seltsam wonnig, ja wie glückselig war ihm zu Muthe, als er die Rundung ihres Armes in dem seinigen, ja ein sanftes Anschmiegen ihres Körpers an seine Schulter fühlte, als sie nun dahingingen, besonders aber, als er sie langsam und vorsichtig die Stufen der Treppe hinabführte! War es denn kein Traum, daß diese blendende Erscheinung, die er vor wenigen Tagen kaum wie eine vorüberschwebende Fee, wie ein Wesen höherer Gattung gewagt hatte ehrfurchtsvoll aus der Ferne anzublicken, jetzt dicht an seiner Seite ging, sich auf seinen Arm stützte, ja zuweilen ihr schönes Haupt wandte, um ihn mit seltsamen Blicken aus den tiefschwarzen Sammtaugen anzuschauen?

Er war eigentlich nicht zum Schwindel geneigt und doch war es ihm nicht unlieb, als sie jetzt vor dem Künstlerhause bei dem Wagen ankamen, neben welchem Usbeck stand, der ihn mit einem grimmigen Gesicht betrachtete, welches sich wahrhaft verzerrte und in's Grünliche spielte, als er die junge Dame in den Wagen hob, und als sie ihm darauf ihre kleine Hand wie zum Danke entgegenstreckte.

Nießerinski Effendi dankte gleichfalls, aber mit einem kühlen Kopfnicken.

„Also um drei Uhr."

Dem Kutscher die Adresse vom Meister Makart anzugeben, war begreiflicherweise ganz unnöthig, denn kaum hatte Trieberg den bekannten Namen ausgesprochen, so nickte der Rosselenker; dann kletterte Usbeck finster, etwas in den Bart murmelnd, auf den Bock der Equipage und sie fuhren davon.

„Also um drei Uhr —!— Glück, sei mir auch ferner günstig!"

Daß dem jungen Diplomaten diese paar Stunden sehr lang wurden, wird man begreiflich finden. Er schlenderte ein paar Mal über den Kohlmarkt und den Graben, nahm dort ein Gefrorenes, nahm hier im Café Daun eine Zeitung, ohne übrigens mehr zu lesen als den Titel des Blattes, schaute dann zum Fenster hinaus, ging wieder spazieren und hatte endlich, an einem Laden wirklicher, natürlicher Blumen vorüberkommend, die glückliche, sinnige Idee, seine weiße Rosenknospe mit einer halb aufgebrochenen, blühend rothen zu vertauschen, die er sich in's Knopfloch stecken und dabei die glückliche Nüance anbringen ließ, die beiden hoffnungsgrünen Blätter, die sich am Stiel befanden, in Herzform zusammenlegen zu lassen, was sich außerordentlich hübsch machte.

Dann — da er zu aufgeregt war, um sich in einen Fiaker zu setzen, flanirte er langsam über die Elisabethbrücke gegen die Wiedener Hauptstraße, und obgleich er ohne jede Uebereilung dahinging, war es doch noch eine Viertelstunde vor drei Uhr, als er an dem Gitter des Gartens ankam, in welchem malerisch zwischen Grün versteckt Makart's Atelier liegt.

Sollte er zuerst allein hineingehen und den Besuch ankündigen? — Das war genau zu überlegen.

Jedenfalls war Oberst Breda im Atelier, der um diese Zeit selten fehlte, vielleicht auch der Rittmeister, und dann gab es Fragen, Bemerkungen, gute und schlechte Witze, Neckereien, was Alles wahrscheinlich wegfiel, wenn er plötzlich und unerwartet eintrat — besser so —: deßhalb wartete er geduldig und durchaus nicht lange, denn die Stunde hatte noch auf keiner Uhr geschlagen, da rollte die Equipage des Herrn Müller aus Lüneburg oder des unaussprechlichen Effendi, für den er sich auszugeben beliebte, schon heran.

Usbeck mit seinem grimmigen Gesichte und übereinandergeschlagenen Armen saß auf dem Bocke und bemühte sich durchaus nicht, rasch herabzuklettern, was sehr angenehm für Trieberg war, dem dadurch vollkommen Zeit blieb, den Wagenschlag selbst zu öffnen und die junge Dame recht langsam herauszuheben.

Dann traten sie in den Garten, der hübsch angelegt, mit breiten, sanftgeschlungenen Kieswegen, welche frische Rasenplätze und Gebüschpartieen umgaben, still und friedlich dalag, das Geräusch der Straße abhaltend von dem im Hintergrunde liegenden Künstlerhause, über welches hohe, dichtbelaubte Bäume geheimnißvoll rauschten, und an dessen Vorderseite Wein- und Jungfernreben hinaufrankten, wie mit grünem Rahmen Fenster und die schwere in Eichenholz geschnitzte Renaissancethüre mit dem kleinen Vordach umgebend. Auf einem der Kieswege lag ein mächtiger Neufundländer in der heißen Sonne und ein kleiner hübscher Bube von vielleicht fünf Jahren stand neben ihm, kraute mit einer langen Gerte sein dickes, wolliges Fell und lachte lustig hinaus, wenn er alsdann, schläfrig mit den Augen blinzelnd, die schwere Ruthe schmeichelnd hin und her bewegte.

Ehe sie das Atelier erreicht hatten, sprang Trieberg rasch voraus, öffnete die Thüre und rief mit gedämpfter Stimme hinein: „Verzeihen Sie, geehrter Meister, wenn ich Sie vielleicht mit einem Besuche belästige.“

„Im Gegentheil,“ klang es hinter einer riesigen Leinwand hervor, „Sie sind angemeldet und erwartet.“

„Dachte ich's doch."

„Natürlich," vernahm man jetzt die Stimme des Baron Breda, „wir haben ja über diesen Besuch gesprochen und ich kann Sie versichern, der Meister ist eben so gespannt auf jene bleichen, seltsamen Züge mit den gespensterhaften Augen."

„Ist auch der Rittmeister da?" fragte Trieberg rasch, hatte aber nicht mehr Zeit, etwas auf die heiter gegebene Antwort „Ganz gewiß!" zu erwidern, denn er glaubte schon hinter sich das Rauschen schweren Seidenstoffs zu vernehmen und eilte deßhalb zurück, um den alten Herrn zu versichern, daß dem Meister der Besuch angenehm sei.

Dann traten sie ein — — — — in jenen hohen weiten Raum, welcher selbst Den, der schon häufig ähnliche, künstlerisch schön eingerichtete Ateliers gesehen, so anregend umfängt, in eine so eigenthümliche Stimmung versetzt, daß man unwillkürlich staunend stehen bleibt und sich überwältigt fühlt, nicht allein bei dem Gedanken an die Meisterwerke, die von hier ausgehend, blendend und strahlend die Welt durchzogen, sondern auch von den riesigen Verhältnissen dieser Halle und ihrer wundervollen phantasiereichen Ausschmückung.

Da fast Alles, was wir hier sehen, in dunklem, reichgeschnitztem Eichenholz gehalten ist, die hochlehnigen, reichverzierten Sessel, Tabourets, schlank gedrehten Gueridons, hier Vasen tragend, dort kunstvolle Leuchter, schwere Schränke aus der besten Zeit, die hohen Lambris mit ihren mächtigen Ausladungen — darüber tiefrothe Stofftapeten, — da das an sich kolossale Fenster doch nicht genügt, um die fernen Ecken des weiten Gemachs, sowie die hohe gewölbte Decke taghell zu erleuchten, da man auf gleichfalls dunkel gehaltenen alten persischen und Smyrnateppichen mit ihren originellen, wunderlichen Zeichnungen wandelt, so hat Alles miteinander eine eigenthümlich wohlthuende, man möchte sagen, weihevolle Stimmung, — es ist ein Tempel der Kunst geweiht, den man gleichfalls mit feierlichem Gefühl betritt, obgleich uns hier nicht Orgelklang entgegentönt oder Weihrauchwolken umwehen.

Auch eine Empore hat das Atelier, und da der Meister gerade seine Gäste begrüßt, so haben wir die beste Gelegen-

heit, hinaufzuschlüpfen, um dort oben ein Gemach zu bewundern, so fein und stilvoll eingerichtet, so lauschig und behaglich, daß man sich dort gleich für Stunden niederlassen möchte, träumend beim Anblick der alten Geräthschaften, der Tische, Stühle, Putzschränke, Spiegel, Bilder, Waffen, der altvenetianischen Kristalllustres und Gläser, von denen jedes für sich betrachtet ein Meisterstück oder ein Kunstwerk ist und doch wieder nicht aus der reizenden Harmonie des Ganzen störend heraustritt. Man steigt auf einer prächtigen Treppe hier hinauf, sie ist von dunklem Eichenholz, breit genug, um in einem mäßigen Hause als Haupttreppe zu dienen, und befindet sich hier nicht einmal besonders hervortretend in einer Ecke des Ateliers, woraus man auf die Größe desselben schließen kann. Pfeiler und Balustraden, hübsch verziert, sind im Renaissancestil und so dient die Treppe hier, die Stufen mit einem bunten Teppich belegt, über das Geländer ein tiefblauer Seidendamaststoff herabhängend, neben ihrer Nützlichkeit auch zur Verzierung, besonders wenn hier schöne Frauen in leuchtenden Toiletten auf- und absteigen oder dort oben, behaglich auf die Brüstung gelehnt, das Atelier überschauen.

Daß es unten an allem dem, was einen solchen Raum ausschmückt und was dem Künstler bei seinen Arbeiten dient, nicht fehlt, als: schwere farbige Stoffe in Wolle, Sammt und Seide, gestickt und goldverziert, Waffen aller Art, Gefäße, Becher und Krüge in Silberbronze, Elfenbein, Terracotta, Kristall und Glas, versteht sich von selbst; doch ist hier nichts, eine Absicht verrathend, geordnet, sondern steht und liegt umher, wie und wo man es aus der Hand gesetzt, oder wie und wo es nach dem letzten Gebrauche stehen geblieben ist.

So ungefähr ist der Raum, in welchem die Huldigung der Katharina Cornaro gemalt wurde, wo Entwürfe, kleinere und größere Arbeiten, von der Hand des Meisters angefangen, halb vollendet, oder fast fertig umherstehen und wo er sich eben jetzt selbst befindet, vor der oben erwähnten riesigen Leinwand, bescheiden neben den Fremden zurücktretend, welche Baron Trieberg gebracht, und die sich mit Entzücken in dieses neue Werk des Meisters versenken.

Es ist ein Deckengemälde mit lebensgroßen Figuren, von dem uns Alles — Alles — der tiefblaue Himmel, die Blumen und Blüthen, die Vögel und Schmetterlinge, die schönen Weibergestalten in ihren lichtvollen Gewändern, — mit einer Farbengluth, mit einer Pracht entgegenleuchtet, daß wir der allerdings enthusiastischen Bemerkung Trieberg's, selbst des Meisters berühmte Abundantia käme, was Farbenpracht anbelangt, neben diesem neuen Werke des Meisters nicht mehr zur richtigen Geltung, fast beistimmen möchten.

„Jedenfalls ist es schade," meinte Baron Breda, „daß dies Bild nicht mehr im großen Saale der Kunstsammlungen ausgestellt werden konnte, Cabanel's Frühlingsfest wäre dagegen erschienen wie eine abgeblaßte Stickerei."

Alle diese Worte aufrichtiger, herzlicher Bewunderung, des enthusiastischen Lobes, die ruhigen, aber gediegenen Aeußerungen des alten Herrn, die leuchtenden Blicke des schönen jungen Mädchens, die beredt genug ihr Entzücken ausdrückte, obgleich sie zur Verstärkung ihrer Gefühle ein paar Mal ihre Rechte auf die Brust legte — alles das nahm der Meister mit einer Bescheidenheit, fast mit einer Ablehnung, mit einer so wohlthuenden Schüchternheit, ja gerade so auf, als empfange er das gespendete Lob für einen Anderen, Abwesenden, für welchen er nicht unterließ, liebenswürdig und freundlich zu danken; und wer ihn auch so sah, die mittelgroße, fast schwächliche Gestalt in dem unscheinbaren grauen Anzuge, die einfache, etwas gedrückte Haltung, das bleiche Gesicht mit dem ernsten, fast düstern Zug, hätte sich vielleicht mit fragender Miene nach dem Meister umgeschaut, wenn er nicht zu gleicher Zeit die hohe mächtige Stirne des kleinen Mannes betrachtet hätte, vor Allem aber die dunkeln geistvollen, eine unendliche Gemüthstiefe widerstrahlenden Augen.

Baron Trieberg, der neben dem Bilde stand, welches die junge Dame gerade betrachtete, um so in ihrem Gesichte schwelgen zu können, freute sich, als er sah, welchen Eindruck dieses Gesicht, vor Allem aber die seltsamen Augen auf den Meister machten, und er bemerkte wohl, daß derselbe sie so aufmerksam und forschend anschaute, wie er zu thun pflegte, wenn er irgend etwas seinem Gedächtnisse fest ein-

prägen wollte. Im Uebrigen ließ er sich, wie das so sein richtiger Brauch war, in seinen Arbeiten durch den Besuch nicht lange stören und als der alte Herr ein paar andere Bilder mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, während sich die junge Dame in einen Lehnstuhl niedergelassen hatte, nahm er seine Palette wieder auf und arbeitete ruhig weiter.

Auch war Baron Breda als genauer Freund Makart's so freundlich, die Honneurs des Ateliers zu machen und dem alten Herrn allerlei interessante Dinge zu zeigen, seltene Waffen, kostbare Teppiche und Stoffe, vor Allem aber eine Sammlung von Kostümen, welche auf's Echteste, und was zum Beispiel Spitzen und Goldstickereien anbelangte, auch aus Echtem hergestellt waren und bei jenem großartigen fabelhaften Feste gedient hatten, das Makart nach Beendigung seines Bildes einer ausgewählten Gesellschaft hier gegeben — ein prachtvolles Maskenfest in den Kostümen jener reichen, malerischen venetianischen Zeit, als Katharina Cornaro den Thron von Cypern bestieg.

Währenddem saß das junge Mädchen vor dem Bilde des Meisters, scheinbar so theilnamlos für alles Andere; im Anschauen desselben versunken, daß sie etwas zusammenfuhr, als der alte Herr, der gerade jene Gewänder betrachtete, sich mit einem lauten, für die Andern unverständlichen Ruf an sie wandte und zu sich rief. Jedenfalls hatte der Ruf diese Bedeutung, denn sie erhob sich rasch, wobei sie ihre Rechte auf die Lehne des Sessels stützte; und als sie das that, fühlte Trieberg, der dicht neben ihr stand und dessen Hand ebenfalls darauf gestützt war, nicht nur einen leisen Druck ihrer feinen Finger, sondern zu gleicher Zeit, daß zwischen den seinigen etwas zurückgeblieben war, was ihm wie ein zusammengerolltes Papierchen erschien.

Dann eilte sie davon gegen den alten Herrn und zeigte in Mienen und Blicken ihre Freude und Bewunderung beim Anblick der kostbaren Gewänder.

Den jungen Diplomaten hatte es wie ein elektrischer Schlag durchzuckt und er blickte scheu um sich, ob Niemand jene Annäherung und Bewegung gesehen habe, doch war dies unbedingt nicht der Fall gewesen: Makart arbeitete ruhig

weiter und der Rittmeister, der sich überhaupt sehr zurückhaltend gezeigt, stand abgewandt an einem Tische und betrachtete den eleganten Korb eines Toledanerdegens, den der Meister vor einigen Tagen gekauft.

Baron Breda war mit den Fremden bei den Kostümen beschäftigt gewesen und kehrte jetzt von dort mit ihnen zurück, worauf der alte Herr seinen Dank aussprach und auch die junge Dame, sichtlich bewegt, dem Meister ihre Hand reichte, der alsdann in seiner liebenswürdigen Art gegen den Vater sein Bedauern bezeigte, der jungen Dame nicht selbst seine Freude über diesen Besuch ausdrücken zu können.

Dann verließen sie von Trieberg geleitet das Atelier und an der Thüre sagte der Oberst, der bis dorthin mitzugehen die Gefälligkeit gehabt hatte, leise zu seinem Freunde: „Das Alles kommt mir jedenfalls ein bischen türkisch vor, doch gratulire ich von Herzen.“

Der junge Diplomat hatte krampfhaft seine rechte Hand geschlossen und noch nicht den Muth gehabt, das Bewußte auch nur flüchtig zu betrachten; jetzt that er es verstohlen, da die Beiden ein paar Schritte vor ihm gingen, und sah, daß es wirklich ein zusammengerolltes Papierchen war, das er sich nicht enthalten konnte, entzückt an seine Lippen zu drücken, ehe er es in die Westentasche gleiten ließ; — dann traten sie an den Wagen und hier hatte Trieberg die glückliche Idee, als er den Schlag schloß, durch eine scheinbar ungeschickte Bewegung seine blühende Rosenknospe abzubrechen und zu den Füßen der jungen Dame fallen zu lassen.

„A—a—a—a—h!“ rief er aus voller Brust, als die Equipage um die nächste Ecke verschwunden war, winkte einen Fiaker herbei, sprang in den Wagen und als er den grünen Vorhang an der Seite, wo er saß, herabgezogen, nahm er das Papierchen hervor und öffnete es nicht ohne große Bewegung; und was er las, war wohl im Stande, dieselbe noch bedeutend zu steigern.

Es war ein kleines, kaum zwei Zoll großes Papierchen, auf welchem in den feinsten Schriftzügen und was ihn am meisten in Erstaunen setzte, in deutscher Sprache die Worte standen: „Sie haben mir Freundlichkeit bewiesen — ja mehr

als das, und wenn ich Ihnen gestehe, daß das gleiche Gefühl, welches ich in Ihren Blicken zu lesen glaubte, auch mich beseelt, so darf ich mir wohl erlauben, daran die flehende Bitte zu reihen: — Helfen Sie mir, retten Sie eine Unglückliche! Sie wissen, wo wir wohnen, meine Kammerfrau wird Sie zu mir führen, sobald Sie heute Abend Punkt neun Uhr erscheinen; vor Gefahr und Ueberraschung sind wir sicher, da Beide unserer morgigen Abreise wegen außer dem Hause beschäftigt sind."

Hm! — Hm! was ist das! dachte Trieberg, dem ein so rasches und rücksichtsloses Vorgehen und Entgegenkommen, obgleich es ihn vor Freude beben machte, vor Allem aber der bestimmten späten Stunde wegen doch etwas seltsam erschien. — — Er vertiefte sich mit aller Kraft seiner Erinnerung in die Vorfälle des gestrigen und heutigen Tages, er nahm seine ganze Phantasie zusammen, um jeden ihrer Blicke, jede ihrer Mienen, jedes ihrer Lächeln nochmals vor seine Erinnerung zu bringen und etwas zu finden, das ihm mehr als freundlich, mehr als voll Interesse, ja mehr als mit dem feinsten Tone vereinbar erschienen wäre, — er fand nichts, — er mußte sich gestehen, daß sie ihm in allen Formen des Anstandes als eine junge Dame von vollendeter Erziehung erschienen war und auch heute noch so erschien.

Und der alte Herr? — sollte er trotz seines grimmigen Blicks und seiner grinsenden Freundlichkeit, die offenbar nicht vom Herzen kam, irgend eine Spekulation mit ihm vorhaben? — unmöglich nicht, aber gänzlich undenkbar — nein, nein, — wozu hätte er in einem solchen Falle sein, Trieberg's, freundliches Entgegenkommen schon gleich am Anfange so schroff ablehnend erwidert?

Diese und ähnliche Gedanken bestürmten ihn, beschäftigten ihn, plagten ihn, verwirrten seine Sinne, ließen ihn bald heiß bald kalt werden auf der Fahrt nach seiner Wohnung und dann noch stundenlang, während er ruhelos durch seine Zimmer schritt oder den Kopf in die Hand gesenkt in der Ecke eines Divans brütete.

Jedenfalls lag etwas Außerordentliches vor ihm, was zu ergründen er fest entschlossen war.

„Pah!" meinte er vor den Spiegel tretend, „daß dieses junge schöne Mädchen ein so lebhaftes Interesse für mich fühlt, finde ich weniger unbegreiflich, als daß sie schreibt, ich solle ihr helfen, sie retten und besonders, daß sie als Türkin das in deutscher Sprache schreibt; — — — — jedenfalls wollen wir diesem Abenteuer zur Ehre unseres alten Namens fest in's Auge schauen!"

Daß er zu seinem heutigen, sehr kleinen Diner nicht die „Stadt Frankfurt" aufsuchte, wo er seine Freunde wußte, wird man begreiflich finden; ja er speiste in einer Restauration, wo er selten hinkam, also auch nicht bekannt war, ging dann noch eine Stunde im Stadtpark spazieren und richtete dann seine Schritte nach dem „Hotel Imperial".

Es war ein schwüler Sommerabend, dem eine Gewitternacht folgen zu wollen schien, denn der Himmel hatte sich mit den dunstigen Vorläufern schwerer Wolken überzogen und über dem Kahlenberge zeigte sich leichtes Wetterleuchten; die Ringstraße war belebt, wie immer um diese Zeit, und ein Strom von Menschen, Wagen und Reitern, der sich zwischen den vierfachen Reihen blendender Gaslaternen ergoß, machte es dem jungen Diplomaten zugleich mit der schon hereinbrechenden Dunkelheit möglich, das Hotel zu erreichen, ohne von Jemand gesehen oder erkannt worden zu sein; auch befand sich hier im Vestibule glücklicherweise Niemand, als der vertraute Portier, der, ohne ein Lächeln zu wagen, aber mit unverkennbarem, wohlwollendem Verständniß die Worte flüsterte: „Erster Stock Nr. 4."

Anscheinend sehr ruhig, aber doch nicht ohne Herzklopfen stieg Trieberg die Stufen hinauf, sah sogleich im Gange droben mit seinem scharfen Glase die bezeichnete Nummer, wurde auch, vor derselben angekommen, des Anklopfens überhoben, da sich die Thüre geräuschlos öffnete und sich hinter ihm eben so geräuschlos wieder schloß. — Eine ältere, einfach, aber sehr anständig gekleidete Dienerin stand vor ihm und zeigte ein sehr ernstes, ja bedenkliches Gesicht, als sie ihm in einem vortrefflichen Französisch zögernd sagte: „Wenn ich dem Wunsche meiner Herrin folgend Sie zu ihr führe, so werden Sie es wohl begreiflich finden, daß ich im Neben=

zimmer und ganz in der Nähe bleibe;" worauf der junge Diplomat nichts zu antworten wußte, als daß er jedes ihm geschenkte Vertrauen zu würdigen wisse und sich begreiflicherweise allen Anordnungen der jungen Dame unterwerfen werde.

Dann führte ihn die Dienerin nebenan in ein kleines Boudoir, wo es nach Rosenöl duftete und wo sie ihn einen Augenblick zu warten bat.

Dieser Augenblick zog sich indessen ein wenig in die Länge, oder schien es ihm nur so; — dann kam sie wieder, deutete auf den geöffneten Salon und sagte nichts weiter als: „Ich werde in der Nähe bleiben." Die alte Dienerin hatte etwas von jenen spanischen Duennen, die mit hocherhobener Nase, die schwarzen, durchdringenden Augen halb geschlossen, in ähnlichen Fällen zu sagen oder wenigstens zu denken pflegen: „Nur über mich geht der Weg zu meiner Herrin."

In diesem prachtvoll möblirten Salon befand sich indessen Niemand, wie Trieberg beim Scheine einiger strahlender Wachskerzenbouquets auf dem Kamine sah, doch erklangen jetzt nebenan die Töne einer Mandoline und der junge Diplomat, der, da er nun einmal den Rubikon überschritten hatte, sich deßhalb weit sicherer und gleichmüthiger fühlte, citirte unter einem kurzen Lächeln:

„Mein Gesang soll ihm das Zeichen geben."

Er trat auch ziemlich unbefangen näher, ja als er an die entgegengesetzte Thüre kam, vor welcher auf der andern Seite schwere Portièren niederhingen, schob er einen Theil derselben mit einer graziösen Handbewegung etwas auf die Seite und blieb dann allerdings verwunderungsvoll stehen, als er in das Gemach blickte, welches, im türkischen Geschmack möblirt und dekorirt, nur durch eine von der Decke herabhängende, mattglänzende Lampe erhellt wurde — ja so matt und schwach, daß er ein paar Sekunden brauchte, ehe er deutlich die Gestalt der jungen Dame entdecken konnte, die in der Ecke des Sopha's ruhte, jetzt die linke Hand mit der Mandoline in den Schooß sinken ließ und ihm mit der Rech-

ten winkte, näher zu treten; dann, als er ganz nahe gekommen war, erhob sie dieselbe wieder gegen ihn, wobei ihr weiter Aermel von schwerer grauer Seide sowie das weiße, faltige Unterkleid aus jenem mousselinartigen Brussastoff zurückfiel und ihren herrlichen, schön gerundeten weißen Arm sehen ließ.

Da ihm durch Nichts untersagt wurde, die zarte Hand zu küssen, so beschäftigte er sich für ein paar Sekunden damit, worauf sie langsam und unter einem tiefen Athemzuge ihren Arm sinken ließ und ihm zu gleicher Zeit ein Zeichen machte, sich neben sie zu setzen.

Er that das ziemlich dicht an ihrer Seite, denn er hatte schon jetzt das strenge Gesicht der Duenna, auch deren Worte, sowie die ganze Welt vergessen und fühlte sich hier in einer eben so sichern als traulichen Abgeschiedenheit: vor den Thüren hingen die schweren Portièren, und wenn auch die Fenster des schwülen Abends wegen geöffnet waren, so waren doch dichte Jalousieen davor herabgelassen, die sich im leichten Nachtwinde, aber kaum merklich, aus- und einbewegten.

— — — — „O mein Fräulein," rief er jetzt mit gedämpfter Stimme, „wenn Sie wüßten, wenn Sie es ahnen könnten, wie glücklich mich Ihre lieben Zeilen gemacht, wie ich es schon fast als eine Unmöglichkeit angesehen, mich Ihnen nähern zu können, um Ihnen zu sagen, welch' tiefen, unverwischbaren Eindruck Sie auf mein Herz gemacht!"

Er hatte diese Worte mit Aufwendung alles ihm möglichen Gefühles in deutscher Sprache gesagt, unterbrach sich aber jetzt, indem er flüsternd hinzusetzte: „O mein Gott, ich weiß ja nicht einmal, ob Sie mich verstehen — nicht bildlich gesprochen, ob mich Ihr Herz verstehen will, sondern ob die für mich süßen Laute meiner Muttersprache bekannt an Ihr Ohr dringen."

Auf ihren schönen Zügen erschien ein leichtes verlegenes Lächeln, worauf sie den Kopf tief hinabsenkend flüsterte: „Ich gab Ihnen ja schon durch meine Zeilen zu verstehen, daß ich Ihre Sprache kenne."

„O Glück, o Wonne!" rief er enthusiastisch aus, indem er ihre kleine Hand ergriff, die sie ihm willig ließ, „so ist

es mir denn möglich, zu Ihnen reden zu dürfen, Ihnen Alles zu sagen, was ich Ihnen sagen möchte, selbst auf die Gefahr hin, Ihre süßen, schönen, leuchtenden Augen sich verfinstern zu sehen, — — aber gänzlich überrascht, erstarrt, jedoch in seligem Erstaunen sehen Sie mich vor diesen Räthseln stehen, flehend um Auflösung derselben! — — — — Gewiß verstanden Sie also schon heute und gestern meine Worte, und vermochten es über sich," setzte er mit einem leisen, vorwurfsvollen Anklang hinzu, „mich vergeblich nach einem süßen Worte von Ihnen schmachten zu lassen — o wie grausam! — ließen mich glauben, daß Sie nur Türkisch verständen — nicht wahr, Sie erklären mir diese Räthsel — — theures Fräulein — anders weiß ich Sie nicht zu nennen, da ich noch nicht das Glück habe, Ihren Vornamen zu kennen!"

„Bst," hauchte sie auf einmal, sich aufrichtend und die Hand rasch erhebend, wobei ihre Mienen deutlich zeigten, daß sie auf irgend ein Geräusch, welches sie zu hören glaubte, lausche — — „bst" — — dann fragte sie hastig: „Kamen Sie von der Straße her oder durch den Garten?"

„Von der Straße her, mein Fräulein, ich kenne den Gartenweg nicht."

„O dann ist's gut," gab sie sichtbar erleichtert zur Antwort, „der Gartenweg ist weit gefährlicher, hinter den Gebüschen, hinter den Blumengruppen können die Verräther lauern, das Gemurmel der Springbrunnen ließ Sie nicht vernehmen, wenn man rachedürstend hinter Ihnen herschleicht, und was Sie vielleicht für das Leuchten mondbeschienener Wasserflächen hielten, wäre nichts Anderes als das Glänzen ihrer Mörderdolche — mein Freund, o mein Retter, helfen Sie, retten Sie mich von meinen Verfolgern!"

Sie hatte das so sichtbar in steigender Angst gesprochen, wobei schwere, ängstliche Athemzüge ihren schönen Busen schwellten, wobei sich ihre dunklen Augen auf eine eigenthümliche Art belebten, leuchteten, daß er sie mit grenzenlosem Erstaunen betrachtete, aber dabei nicht zurückwich vor diesen flammenden Blicken, vor den geöffneten bebenden Lippen, zwischen denen jetzt die weißen, fest aufeinander gepreßten

Zähne hervorschimmerten, als sie, die Augen plötzlich schließend, ihre Arme um seinen Hals warf, sich fest an ihn drückte und mit ersterbender Stimme flüsterte: „Ja, hilf mir, rette mich, mein Geliebter!“ — — — — -

Er befand sich da in einer etwas eigenthümlichen Lage! Es war das Alles so rasch gekommen, so ohne Uebergang, daß ihm fast vor dieser Leidenschaftlichkeit graute, und um so mehr, als es kein sanftes Anschmiegen ihres Körpers an seine Brust war, was er in dieser Umarmung fühlte, sondern ein krampfhaftes Anpressen, während dessen er allerdings, höchst gefährlich für seine Ruhe, deutlich jeden ihrer tiefen, stürmischen Athemzüge zu fühlen vermochte — — auch schien es ihm gerade, als habe er den Vorhang an der Thüre, zu welcher er hereingekommen war, sich leicht bewegen gesehen! Er ergriff deßhalb ihre Hände, löste dieselben sanft von seinem Halse, unterstützte ihr schönes Haupt, welches mit geschlossenen Augen rückwärts sinken zu wollen schien, mit seinem Arm und sah nun in äußerster Aufregung in diese bleichen, eben so edlen als reizenden Züge.

Ja sie war wunderbar schön in diesem Augenblicke, und je mehr seine eigenen Athemzüge in Einklang kamen mit ihren immer heftigeren, ungestümeren, um so wilder stürmte sein Blut, um so heißer blickte er auf sie nieder, um so tiefer beugte er sein Gesicht auf das ihrige hinab — gewiß nur, um ihre leise geflüsterten Worte verstehen zu können, die fast unverständlich zwischen den bebenden Lippen hervordrangen. —

— — — — „Sage mir, daß du mir helfen willst, weil du mich liebst, weil du mich lieben willst, immer und ewig — mag auch kommen was da will — sage mir das, und während du es mir sagst, sollst du mich küssen.“ — —

Er war ihrem Gesichte dabei so nahe gekommen, daß er nicht nur den Hauch ihres Mundes fühlte, sondern gleich darauf ihre heißen feuchten Lippen — — aber nur die Idee eines Augenblicks, dann stieß sie ihn gewaltsam von sich, entwand sich kräftig seinen Armen, sprang wie von einer Feder geschnellt empor und stand nun vor ihm, die rechte Hand hoch erhoben, während ihre wieder weit geöffneten

Augen fast unheimlich leuchteten und sie ihm in einem energischen Tone zuherrschte: „Schwöre mir, daß du mein Helfer und Retter sein willst! — — ja schwöre mir feierlich, wahr und offen!“

„Kannst du an meinem guten Willen zweifeln?“ entgegnete er, erstaunt, ja ehrfurchtsvoll zu ihr aufblickend, denn sie stand vor ihm, nicht mehr jenes heiße, schwärmerische Mädchen, das vorhin bittend an seine Brust gesunken war, sondern gewaltig anzuschauen, wie eine Herrscherin, wie eine Königin, die gewohnt ist, ihren Sklaven zu befehlen.

„Schwöre denn — — schwöre unbedingt und vertrauensvoll!“

„Gut, ich schwöre, dir zu helfen wo ich kann — — möchte aber viel lieber schwören, daß ich dich liebe.“

„Und würdest vielleicht einen doppelten Meineid begehen,“ entgegnete sie, indem kaum bemerklich ein verächtlicher Zug um ihre Lippen spielte, — „doch sei es darum, ich will und muß dir glauben, aber glaube auch du,“ hier erhob sie abermals und fast drohend ihre rechte Hand, „daß ebenso, wie meine Liebe das köstlichste Gut ist, meine Rache furchtbar sein würde.“

Wieder schien sich die Portière zu bewegen, doch war es vielleicht nur in Folge des Luftdrucks von dem geöffneten Fenster her, denn der Wind schien sich jetzt stärker erhoben zu haben, auch flammte zuweilen ein rascher Blitz durch die Jalousiespalten und von fern her rollte ein schwacher, lang nachhallender Donner.

Die junge Dame hatte sich rasch umgewandt, war an das Fenster getreten, hatte dort beide Hände kreuzweise über die Brust gelegt, dabei ehrerbietig ihr Haupt geneigt, und nahm nun von einem Tischchen ein kleines Kästchen, mit dem sie wieder dem Divan zuschritt, auf dem der junge Diplomat, und wir müssen gestehen — in großem Erstaunen befangen, schweigend sitzen geblieben war. Mit majestätischer Geberde gebot sie ihm, sich nicht zu erheben, und sagte nun mit fester klangvoller Stimme: „Bleibe sitzen, trotzdem ich vor dir stehe. Ich will es so, weil ich dich liebe, obgleich du schon jetzt überzeugt sein wirst, daß dein Platz eigentlich hier zu

meinen Füßen wäre, ehrfurchtsvoll zu mir aufschauend; denn wisse," fuhr sie mit wieder aufleuchtendem Auge fort, „ich bin die Tochter Ali's, des großen Pascha von Janina, — — zweifelst du daran?"

Als sie diese letzten Worte sprach, leuchteten ihre Augen nicht nur, sondern sie flammten in düsterer Gluth, — ihre soeben noch so sanften Gesichtszüge hatten einen unheimlichen, fast verzerrten Ausdruck angenommen und mit ihrer rechten Hand griff sie langsam unter ihr durch die heftigen Bewegungen locker gewordenes Obergewand, wobei Trieberg deutlich sah, daß sie dort etwas erfaßte, wie den Griff eines kleinen Dolches.

Wahrhaftig! — in diesem Augenblicke wäre ihm ein stärkeres Bewegen der Thürvorhänge, ja das Erscheinen der Duenna selbst nicht gerade allzu unliebsam gewesen, denn er fühlte mit einem Male klar und deutlich, daß er sich da in ein Abenteuer eingelassen hatte, dessen Folgen nicht zu berechnen, im besten Falle aber der Art waren, daß, wenn dieses Abenteuer bekannt wurde, es den Schein der Lächerlichkeit auf ihn werfen konnte. — Armes, unglückliches Mädchen! dachte er und dabei mochte auch sein Blick von tiefem Mitleid erfüllt sein, denn sie schien seine Gedanken zu verstehen, und wie er sie jetzt fest und innig anschaute, schmolzen ihre starren Gesichtszüge zu einer unbeschreiblichen weichen Wehmuth zusammen, sie seufzte tief und schmerzlich auf, bedeckte ihre Augen mit der rechten Hand, und da sie zu gleicher Zeit die Linke herabsinken ließ, so entfiel das Kästchen ihren Fingern, der Deckel öffnete sich und um sie her zu ihren Füßen und zu denen Trieberg's blitzte, flammte, strahlte und leuchtete es, glühend in allen Farben unzähliger Brillanten, Smaragden und Rubinen.

— — — — Mit einem leisen Weheruf sank sie zusammenbrechend den glänzenden Geschmeiden nach, und ehe er sie auffangen konnte, lag sie auf dem Teppich zu seinen Füßen, ihr Haupt von dem aufgelösten, reichen, schwarzen Haar umfluthet, ihn mit einem unsagbar liebenden Blicke anschauend, während ihre leicht geöffneten Lippen bebend die Worte ausstießen oder vielmehr hauchten: „Und trotz allem dem liebe

ich dich, will dich immer und ewig lieben, mein Freund, mein Helfer und Retter.“ — — — —

— — — — In diesem Augenblicke bewegten sich nicht nur die Vorhänge an der Thüre, sondern wurden langsam auseinander gebreitet und auf der Schwelle stand — nicht die Duenna, sondern der alte Herr selbst, die Lippen fest aufeinander gepreßt, die Züge von tiefem Kummer beschattet. Er winkte mit der Hand abwehrend, als sich Trieberg auf's Höchste überrascht erheben wollte, trat dann mit leisen, unhörbaren Schritten näher, legte, bei dem Divan angekommen, seine Hand auf das Haupt des jungen Mädchens und sagte in einem Tone, dessen Beben seine tiefe Bewegung verrieth: „Aline, mein Kind, ich — ich bin es — fürchte nichts — ich bin bei dir — ich bin auch zur Gesellschaft gekommen und will freundlich mit dir plaudern — komm', setze dich zu uns!“

Damit hob er sie sanft vom Boden auf, was sie ohne Widerstreben geschehen ließ und führte sie zum Divan; doch athmete sie schwer und mühsam, ließ den Kopf auf die Brust herabsinken, hielt die Hände gefaltet in ihrem Schooß, und die einzige Bewegung, die sie machte, war die eines ihrer kleinen Füße, mit welchem sie die funkelnden Geschmeide von sich stieß.

Trieberg hatte sich rasch erhoben und stand da in der peinlichsten Stimmung, die allerdings dadurch etwas gemildert wurde, daß ihm der alte Herr nach einer Verbeugung schweigend die Hand reichte, und daß seine Züge statt der Härte von vorhin eine milde, wehmüthige Freundlichkeit zeigten.

Auch Trieberg verbeugte sich zum Abschiede nach einer halben qualvollen Minute, wobei er begreiflicherweise nicht im Stande war, auch nur ein einziges Wort zu sprechen, und zog sich dann, von dem alten Herrn begleitet, gegen die Thüre zurück.

Doch sollte diese auch für Trieberg höchst ergreifende Szene noch nicht ganz beendet sein, denn die junge Dame erhob sich rasch, machte ein paar Schritte gegen ihn, ihre Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen wollte, und

ein inniger, bittender Blick traf ihn aus ihren leuchtenden Augen; dann preßte sie beide Hände vor das Gesicht, wandte sich um und floh in's Nebenzimmer.

— — — — Es war keineswegs ein behaglicher Gang, die kurze Strecke durch die angrenzenden Zimmer, welche Trieberg, von dem alten Herrn begleitet, zurücklegte; auch hätte er trotz seiner Gewandtheit nicht die richtigen, entschuldigenden Worte gefunden, wenn ihm der alte Herr nicht in einer milden Weise gesagt hätte: „Es ist das eben ein großes Unglück und ich kann nur bedauern, daß Sie, nicht ganz ohne Ihre Schuld, damit in Berührung kamen. Halten Sie mich aber für keinen leichtsinnigen Vater, der, anstatt unter solchen Verhältnissen zu Hause zu bleiben, die Zerstreuungen der Welt aufsucht, — — o mein Gott, es geschieht ja das Alles nur ihr zuliebe, auf den Rath bewährter Aerzte, die der Hoffnung leben, daß vielleicht dadurch die nur momentan erscheinende Geistesnacht meines armen Kindes gemildert wird: ja, daß heitere Eindrücke vielleicht im Stande sind, sie gänzlich dem Leben und damit vielleicht auch dem Glücke wiederzugeben!“

Dann an der äußeren Thüre angekommen, reichte er dem jungen Manne nochmals seine Rechte, die dieser mit beiden Händen ergriff und innig drückte, während er sagte: „Und mir werden Sie gestatten, Sie herzlichst um Verzeihung zu bitten, daß ein so wahrhaft unglückliches Zusammentreffen Ihnen vielleicht neuen Kummer verursacht; seien Sie aber überzeugt, daß mir diese Begegnung, so schmerzlich sie mir auch sein mußte, unvergeßlich bleiben wird, und lassen Sie mich trotz allem Dem die Bitte wagen, später eine und hoffentlich günstige Nachricht über das Befinden Ihrer mir theuer gewordenen Tochter zu erfahren.“

Dann trennten sie sich, und als Baron Trieberg sehr langsam die Stufen hinabsteigend auf die Straße kam, gereichte es ihm zu einem ganz außerordentlichen Vergnügen, daß sich das Gewitter, blitzend, donnernd, brausend und Regen herabsendend, soeben in schönster Pracht entfaltet hatte. Brauchte er jetzt doch nicht zu fürchten, daß seine ziemlich laut gefühlten und für ihn gerade nicht schmeichelhaft klin-

genden Selbstgespräche von Unberufenen gehört wurden; konnte er doch den himmlischen Donner für eine Strafpredigt annehmen und den Regenguß für ein wohlverdientes Abkühlungsmittel! — hätte denn er mit seiner Menschenkenntniß nicht sogleich das Leiden dieses armen, lieben, schönen Geschöpfes aus ihren seltsamen Blicken errathen müssen! — Allerdings hatten der Oberst und Wölter das auch nicht gethan — aber er hätte an der doch etwas gar zu raschen Art ihrer Annäherung errathen müssen, daß da nicht Alles in Ordnung sei, statt diese rasche und plötzliche Eroberung nur seiner grenzenlosen Liebenswürdigkeit zuzuschreiben. Ein mitleidiger, heftiger Donner scheuchte den jungen Diplomaten in seine soeben erreichte Wohnung hinein.

Was sollte, was konnte und durfte er den Freunden von dem Abenteuer mittheilen? — so wenig als möglich und doch wieder genug, um in seinen Bestrebungen nicht für als gänzlich verunglückt und lächerlich zu erscheinen. Dabei aber nahm er sich vor, die Dame in Aschgrau ihnen gegenüber so hoch als möglich zu stellen.

Erleichtert wurde ihm ein erdichteter Schluß seines kleinen Verhältnisses dadurch, daß, als er am andern Morgen allerdings mit einiger Scheu bei dem Portier des „Hotel Imperial" vorsprach, dieser ihm bedauernd sagte, Herr Müller aus Lüneburg sei mit Tochter und Dienerschaft in aller Frühe abgereist.

Als er hierauf seine Freunde wieder beim Diner in der „Stadt Frankfurt" traf, beging er durchaus keine Indiskretion, indem er, den Schleier des gestrigen Tages ein wenig lüftend, mit einem wahren Enthusiasmus von der Schönheit und den seltenen Eigenschaften jener jungen Dame sprach, mit der er das Glück gehabt habe, noch eine interessante Stunde, natürlich im Beisein ihres Vaters, zu verleben. Und nachdem er hinzugefügt, daß höchst eigenthümliche, allerdings etwas unheimliche Nebenumstände es gewesen seien, welche das junge schöne Wesen genöthigt, sich ausschließlich der türkischen Sprache zu bedienen, — Umstände, von denen er etwas nach Angelobung unverbrüchlichen Stillschweigens erfahren — schloß er unter einem düstern Blicke mit jener hori-

zontalen Handbewegung, die anzudeuten pflegt, Alles sei vorüber, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Heute Morgen ein Viertel vor sechs Uhr sind sie abgereist," — so durch die genaue Mittheilung der Stunde der Abreise durchscheinen lassend, daß er wahrscheinlich unter den schmerzlichsten Gefühlen gegenwärtig gewesen sei.

In der gerade jetzt so bewegten Zeit des schönen, lebhaften, lustigen Wiens hatten die beiden Freunde Trieberg's die Dame in Aschgrau sehr bald vergessen, ja man hätte ihrer wohl nicht mehr gedacht, wenn Makart nicht eines Tages, als der junge Diplomat zum ersten Male nach jenem Besuche wieder in des Meisters Atelier war, etwas still, stumm und in sich gekehrt, lächelnd einen Rahmen, der umgekehrt an der Wand lehnte, auf die Staffelei gestellt hätte — eine rasch hingeworfene, aber unglaublich ähnliche Skizze jenes schönen bleichen Kopfes mit den dunkeln, seltsamen Augen, in einem einfachen aschgrauen Gewande, durch welches die edlen und so sympathischen Gesichtszüge noch schärfer hervorgehoben wurden, — ein Geschenk für Trieberg, welches dieser begreiflicherweise mit so großer Freude, mit so stürmischem Danke annahm, daß ihn Baron Breda lächelnd fragte, ob er gute Nachricht von der Entschwundenen habe.

Leider mußte er das der Wahrheit gemäß verneinen, glaubte auch trotz seiner gegen den alten Herrn ausgesprochenen Bitte kaum darauf hoffen zu dürfen und war deßhalb wenige Wochen später außerordentlich überrascht und erfreut, als er nicht nur ein Schreiben des alten Herrn Müller aus Lüneburg erhielt, sondern als er mit hochklopfendem Herzen aus diesem Schreiben ersah, daß der Zustand jenes armen jungen Mädchens seit jener denkwürdigen Stunde gänzlich verändert sei, und daß man Hoffnung, ja fast Gewißheit für ihre gänzliche Genesung habe; — hatte sie doch selbst ein paar Zeilen beigefügt, worin sie mit ungekünstelten, herzlichen Worten ihrem Retter dankte, den sie als solchen nie vergessen werde.

Daß Trieberg diese Briefe eilig und bestens beantwortete, braucht kaum erwähnt zu werden, vielleicht eher, daß er unter der Hand Erkundigungen einzog über die gesell-

schaftlichen und anderen Verhältnisse des alten Herrn Müller in Lüneburg.

Vielleicht stand es mit diesen Erkundigungen im Zusammenhange, daß er eines Tages seinen beiden Freunden erklärte — sie hatten gerade wieder einmal wie zu Anfang unserer kleinen Geschichte in der schwedischen Restauration gefrühstückt — er habe es sich denn doch genau überlegt, sei von seiner Schwärmerei für eine Stellung bei der türkischen Gesandtschaft zurückgekommen und im Begriff, sich um die gerade erledigte Stelle eines Generalkonsuls in Hamburg zu bewerben.

„Allerdings ein großer Unterschied," meinte der Rittmeister, „statt dem sonnigen Süden, der nebliche Norden, acht Monate Winter und auch Frühjahr- und Herbstzeiten häufig grau in grau gemalt!"

„Vielleicht zieht ihn gerade diese Farbe an," sagte Baron Breda lächelnd, — „denn gestehen müssen Sie schon, lieber Trieberg, daß seit einiger Zeit Ihre Laune, die früher so heiter und rosenfarbig war, etwas in's Aschgraue hinüberspielt."

Doch schüttelte der junge Diplomat lächelnd mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Ehrlich, wie ich gegen euch immer gewesen bin, will ich die Worte des guten, lieben Obersten, der Wahrheit gemäß, dadurch verbessern, daß ich sage: meine Laune hat durchaus keinen aschgrauen Schimmer, reflektirt aber allerdings etwas von dieser Farbe, aber mit Hoffnungsgrün verziert, was immerhin auch eine hübsche Toilettezusammenstimmung ist."

„Da haben wir diesen Verräther," rief Baron Breda mit heiterer Stimme, „und wie hat er uns hinter's Licht geführt! — Zuerst erzählt er uns eine türkische Fabel, dann spielt er mit trüben Mienen auf eine unheimliche Geschichte an, — solch' eine, welche Liebende ohne Erbarmen auseinanderreißt, welche Herzen zertrümmert, — und nun erst, da er auf einmal findet, daß es sich, statt im lichten Süden, angenehmer leben läßt im aschgrauen Norden, schenkt er uns reinen Wein ein!"

„Ja, lieber Oberst," rief Trieberg mit aufleuchtenden

Blicken, „und wenn Sie mir heute gestatten wollen, in Wirklichkeit auch den besten sprudelnden Schaumwein, den die Weltausstellung bietet — ach ich sehe,“ — setzte er lachend hinzu, „Erich hat mich schon verstanden.“

Dann stießen die Gläser klingend zusammen, und der Rittmeister sagte in heiterem, lustigem Tone: „Also auf die schöne Unbekannte in Aschgrau!“ worauf der junge Diplomat herzlich dankend in freudigem Tone erwiderte: „Ja, in Aschgrau, doch nur in der bekannten Umschreibung:

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldener Baum.“

Die Valenzianerin.

Wenn wir die nachfolgende Geschichte der Wahrheit gemäß in Barcelona beginnen lassen, so thun wir das sehr ungern, denn wer diese volksreiche, lebhafte, lärmende Handels-, Fabrik- und Hafenstadt kennt, wird mit uns übereinstimmen, daß es schwer ist, hier einen poetischen Hintergrund zu finden, wie ihn uns zum Beispiel Andalusien bieten würde, überhaupt das ganze südliche Spanien mit seinen malerischen Bergzügen, seinen Palmengruppen und Orangenwäldern, seinen maurischen Erinnerungen, die dort nicht nur in Lied und Wort fortleben, sondern auch in jenen reizenden Bauwerken, deren unverwüstliche Konstruktion uns ebenso in Erstaunen setzt, wie die Feinheit ihrer Gliederung und die gold- und farbenglühende Pracht ihrer Ornamente.

Barcelona ist eben eine Fabrik- und Handelsstadt der neueren Zeit und leider so oft bombardirt und dadurch theilweise zerstört worden, daß das an alten Bauwerken übrig Gebliebene und dann vielleicht wieder nothdürftig Zusammengeflickte wenig Interesse mehr bietet; am allerwenigsten für den Catalonier selbst, dem man in Bezug auf Interesse für Kunst und Poesie keine bedeutende Stufe anweisen kann und dessen Hauptneigung darin besteht, so viel Geld als möglich zusammenzubringen, um dann dieses Geld aber auch wieder in angenehmem comfortabeln Leben, sowie in Luxusartikeln, meist französischen Ursprungs, auszugeben.

Ja, Arbeit und Genuß sind die Losungsworte des

Barcelonesen und gerade so ist der Charakter der Stadt, welche durch die Rambla, den Hauptspaziergang, in zwei Theile getrennt wird, von denen der östliche in seinen engen, gewundenen Gassen, seinen hohen finsteren Häusern mit dem Hammer, der Maschine und dem Webstuhle erwirbt, was in den breiten Straßen des westlichen Theiles, in den reichen und glänzenden Wohnungen dort oft in kostspieliger Pracht und grellem Luxus verthan wird.

Dieser Luxus zeigt sich besonders in den buntfarbenen Gewändern der Damenwelt, in schweren, aber nicht immer echten Schmuckgegenständen, dann wieder in kostbarem Sammet und Seide, in echt indischen und nachgemachten französischen Shawls, in auffallenden Pariser Moden und Frisuren, die indessen nicht immer vom letzten Datum sind. Das Alles bildet zusammen ein modernes Gemisch, in welchem aber angenehmer Weise die Landestracht zahlreich vertreten ist durch die schwarzen, mit Rosen- oder Granatblüthen verzierten Spitzenmantillas und die zierlichen seidenen Basquinnas der Damen; bei jungen Männern aus den verschiedensten Ständen durch den aufgekrämpten malerischen Hut, die verzierte Jacke, die reich verschnürten Ledergamaschen, die grellfarbige, meistens rothe Manta.

Das letztere Kostüm, wenngleich das andalusische genannt, ist doch weniger eine bestimmte Landestracht, als vielmehr die Kleidung des überall vorkommenden Majo oder Manolo. Junge Stutzer aus allen Gesellschaftsklassen bedienen sich desselben theils bei verliebten Abenteuern, theils bei Wettrennen, Jagd und Fischerei, beim Werfen des langen schneidigen Messers, der Navaja, nach irgend einem Gegenstand, sei nun dieser Gegenstand eine harmlose Melone oder ein Granatapfel, der kunstgerecht getroffen werden muß, oder sei es auch bei ernsten Veranlassungen die Brust des Gegners.

Vor Allem ist aber dieses Majo- oder Manolo-Kostüm bei den von allen Spaniern und Spanierinnen leidenschaftlich geliebten Stiergefechten zahlreich und glänzend vertreten und nicht nur tief unten oder hoch oben auf den Plätzen der niederen Bevölkerung, wo dasselbe mehr Tracht als Kostüm ist; sondern wir sehen auch Majos in den ersten Logen dort,

mit den reichsten und vornehmsten Damen plaudernd, zu deren Gesellschaft diese jungen Elegants in verschnürter Sammetjacke und Kniehosen mit der Manta, dem andalusischen Hut und der schweren schneidigen Navaja ja auch gehören. Es ist diese Kleidung, wie schon oben bemerkt, eine Art Sport-Kostüm, und vor allen Dingen beim Stiergefecht, das ja auch heute noch mit zu den noblen Passionen gerechnet wird, durchaus nicht auffällig. Ist doch jeder Majo oder Manolo mehr oder minder in die Geheimnisse der Toreadors eingeweiht und versteht nach allen Regeln die Wissenschaft des Capeas, Banderilleras und Matas, um entweder aus Uebermuth oder der Dame seines Herzens zuliebe eine Gastrolle im öffentlichen Circus zu geben, oder aber in Gesellschaft anderer junger tollkühner Leute, welche sich sociedad de aficionados, das heißt, eine Gesellschaft von Dilettanten oder Liebhabern, nennen, ein Stiergefecht zu veranstalten.

Bei allem Dem aber haben wir noch nicht gesagt, wer denn eigentlich zur Klasse der Majos oder Manolos gehört, und das ist auch eigentlich sehr schwer zu sagen, da unter ihnen alle Stände vertreten sind: unter den Majos mehr die Söhne des Adels, höherer Beamten, reicher Gutsbesitzer, während unter den Manolos mehr Studenten und Künstler, Kaufleute und Handwerker sich befinden. Aber Jeder, vom höchsten Adel bis hinab zum Handwerker und Landmann, kann dieser, wenn man will, geheimnißvollen Verbindung, die doch wieder keine Verbindung ist, angehören, vorausgesetzt, daß er die zu einem Majo oder Manolo nöthigen Eigenschaften besitzt. Dazu gehören vor allen Dingen ein feiner, eleganter, biegsamer und wohlgebauter Körper, ein hübsches Gesicht und die angenehmen Lebensjahre unter den Fünfundzwanzigen. Daß der Betreffende ein vortrefflicher Reiter, Fechter und Tänzer sein muß, versteht sich ebenso von selbst, als daß er auf der Mandoline klimpern und auf jeden beliebigen Gegenstand die schönsten Seguidillas, was beinahe gleichbedeutend mit unserm Schnadahüpfl ist, improvisiren kann.

Daß sein Gegenstand stets ein hübsches Mädchen oder

eine schöne Frau ist, versteht sich ebenfalls von selbst; denn wenn er auch selten wahrhaft liebt, so ist er doch stets verliebt, zieht eine Leidenschaft vor, die ihm recht viel Hinderniß und Abenteuer bietet, und beweist sich am anhänglichsten gegen ein übermüthiges und kokettes Wesen, dessen Farben er wie der Sklave seine Kette tragen darf und muß, die ihn auf alle erdenkliche Art mißhandelt, die ihn durch ihre Launen in die unangenehmsten Streitigkeiten, ja nicht selten in Lebensgefahr bringt, und die er dafür nur um so leidenschaftlicher anbetet.

Seltsam! — so wahr es ist, daß die meisten seiner Raufhändel aus irgend einer Neckerei über das Haar oder die Augen der Geliebten entstehen oder von derselben durch allzu große Koketterie gegen einen Andern hervorgerufen werden, so sehr der Majo seine ganze Zeit, sein Geld, ja sich selbst der Geliebten zu opfern fähig ist, so sind doch die meisten dieser Verhältnisse vorübergehend und führen selten zu einem festen und geregelten Bündniß für's Leben. Die Geliebte ist dem Majo und Manolo nothwendig wie der Sonnenschein dem Schmetterling, aber gleichfalls nur für Stunden, für eine kurze sonnige Zeit; denn wenn er auch jedesmal nur in eine Dame verliebt sein darf, aber in diese rasend verliebt, zu jeder Thorheit fähig ist, so schadet doch ein Wechsel — natürlich mit beiderseitiger Bewilligung — seinem Renommée nicht, ja macht ihn noch liebenswürdiger und interessanter.

Und dieses Herumflattern ist so begreiflich, so verzeihlich, wenn man bedenkt, wie kurz der Lebenslauf eines Majos oder Manolos ist: nur bis zum fünfundzwanzigsten Jahre, nach welchem er Chalo wird, was so viel heißt als bemoostes Haupt, welches sich nun dadurch für die Menschheit nützlich macht, daß es jungen Majos und Manolos bei ihren Liebschaften als weiser Mentor dient, Seguidillas erfindet, alte unglaubliche Gespenstergeschichten erzählt und zweideutige Abenteuer aus seiner glühendsten Jugendzeit mittheilt.

Nachdem wir dem geneigten Leser diese glänzende spanische Jugend in den Typen des Majo und Manolo flüchtig

skizzirt, diese Jugend, die in ihren Auswüchsen zum Guten wie zum Schlimmen fast stets etwas Poetisches und Ritterliches behielt, die selbst als Schmuggler und Räuber selten den Caballero ganz verleugnete, und bei den wilden blutigen Bürgerkriegen jene zähen, tapferen Bataillone bildete, welche sich im wahren Sinne des Wortes bis auf's Messer schlugen, — nachdem wir für diese Jugend hoffentlich einiges Interesse erregt, müssen wir leider hinzufügen, daß wir im Majo und Manolo Bilder geben, die, wenn auch in Spanien nicht ganz verschwunden, so doch heute ziemlich selten geworden sind gegenüber jener allerdings nicht lange vergangenen Zeit, von der wir mit dem freundlichen Leser ein wenig plaudern wollen, — jener Zeit, wo Spanien noch nicht von Eisenbahnen durchzogen war, wo der Verkehr auf den sehr schlechten Landstraßen durch schwere, mit acht oder zehn Maulthieren bespannte Eilwagen vermittelt wurde, die häufig in Schmutz und Wasser stecken blieben, weßhalb man es, wenn möglich, vorzog, zu Pferde oder Maulthier zu reisen. Da konnte man denn in den einsamen Landstrichen der Mancha oder in den Engpässen der zerklüfteten Felsgebirge zuweilen Abenteuer erleben, würdig jenes edlen und sinnreichen Junkers, der mit Windmühlen und Schafheerden kämpfte, oder auch Begegnungen ernsterer Art mit jenen Hirten wilder Stierheerden, welche uns als Räuber-Dilettanten auf die höflichste Art von der Welt um einige Realen erleichterten. Nach dieser nothwendigen Abschweifung wollen wir auf die Rambla von Barcelona zurückkehren oder vielmehr etwas weiter gehen, dahin, wo die Rambla mit den Hafenmauern in einem rechten Winkel zusammenstoßt, in welchem das starke Fort Atarazanos liegt und wo der zweite, weit malerischere Spaziergang der Hafenstadt, die Muralla del Mar, beginnt.

Es ist dies eine prachtvolle, damals schon mit uralten, Schatten spendenden Platanen besetzte Terrasse, von der man einen herrlichen Blick genießt auf den Felsen des Monjuich, auf Hafen, Rhede und den Strand mit seinem eigenthümlichen Schifferleben, das sich bis hinüber nach Barceloneta zieht, von welcher Vorstadt an ein weiter unermeß-

licher Halbkreis des tiefblauen mittelländischen Meeres die Aussicht begrenzt.

Trotz der schönen Aussicht hier, trotz des unbeschreiblichen Glanzes, von dem an diesem sonnigen Tage Land und Meer in flimmerndem Schein übergossen war, gab es doch auf der Terrasse der Muralla del Mar weniger Spaziergänger als auf der schattigeren und deßhalb kühleren Rambla, zwischen deren hohen Häuserreihen sich ein dichtgedrängter buntfarbiger Menschenstrom zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen ergoß.

Es ist eben Corso, würde der Italiener sagen, wo man Alles findet, was zur schönen und eleganten Welt gehört, und wo man selbst gefunden wird; der Spanier nennt es anders, obgleich es dieselbe Geschichte ist, und fast jede Stadt hat ihre eigenthümliche Benennung für diesen Corso. So ist es in Madrid der berühmte Prado, dessen gesuchtester Theil der Salon heißt, in Granada die Vivarrambla, hier der Paseo. Aber überall, und um so mehr, je weiter man nach Süden kommt, gleicht das Leben und Treiben dieser spanischen Spaziergänge einem Maskenball, wo alle bunten Trachten dieses an Trachten so reichen Landes, vom Gewande des Kardinals bis zur malerischen Jacke des Majo und Manolo, wo alle die tausenderlei Variationen der Damenkleider und Kostüme durcheinander leuchten und blitzen, wo Tausende verschiedener Gruppen mit orientalischer Würde und Natürlichkeit das liebenswürdigste und wieder leidenschaftlichste Geberdenspiel vereinigen; wo im Fächerschwingen, in der Art, den Mantel elegant über die Schulter zu werfen, den zugespitzten Hut keck aufzusetzen, in der Fertigkeit, mit ein paar Fingerwindungen im Nu eine Papiercigarre zu drehen, mit einem Flammenblick Freundschaft zu lügen oder Liebe zu schwören, Zeichen zu geben und mit den unschuldigsten Pantomimen ein Rendezvous zu verabreden, die höchste Virtuosität erreicht ist.

Trotz dieses Lebens aber auf der Rambla ist die Terrasse mit der Aussicht auf das Meer doch durchaus nicht vereinsamt, und wenn es auch hier kein Gedränge gibt, wenn sich auch hier nicht Tausende aneinander vorbeidrücken und

schieben, so gibt es doch Gruppen von Spaziergängern, sowie von Solchen, die sich beschaulich an der Terrassenmauer niedergelassen haben und die wohl im Stande sind, unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade zu erregen.

An dem von der Rambla entferntesten Ende der Terrasse, wo sich inmitten eines Kranzes von mächtigen Bäumen eine kleine Fontaine befindet, hielt sich ein Obstverkäufer auf, dem aber der Handel mit seinen Melonen, Granatäpfeln und Orangen eigentlich nur Nebensache war, während sein Haupt- und einträglichstes Gewerbe darin bestand, kleine Bestellungen zu vermitteln, Botschaften der verschiedensten Art anzunehmen, sowie Auskunft über dies und das zu geben. Kurz, er war ein sogenannter Mozo de Cordel oder Kommissionär, und zwar nach dem eben Gesagten meist in delikaten Angelegenheiten.

Zu gleicher Zeit aber diente sein eigentliches öffentliches Geschäft, der Obsthandel, dadurch zur Belustigung junger reicher Müßiggänger, daß diese sich bei dem alten Esteban trafen, nicht um saftige Melonen oder süße Orangen zu verspeisen, sondern um vermittelst dieser Früchte eine Art von Sport zu treiben, darin bestehend, daß sie als Zielscheibe für den Wurf der Navaja dienten.

Eine Melone aus ziemlich beträchtlicher Entfernung zu treffen, war für diese jungen Leute eine Kleinigkeit; und da die Wurfentfernung wegen des beschränkten Raumes zwischen den Bäumen nicht besonders vergrößert werden konnte, so ward das Ziel verkleinert, indem man statt der Melone einen Granatapfel nahm, später sogar eine mäßige Citrone, und auch diese sollte um einen bedeutenden Einsatz an Geld mit dem scharfen Messer so gut als möglich in zwei gleiche Hälften zerschnitten werden.

Hinter dem Ziele hatte der alte Esteban eine grobe, aber sehr starke Bastmatte aufgehängt, um die vorübersausenden Navajas aufzuhalten: und es sausten manche bei der Citrone vorüber unter dem heiteren Lachen der Werfenden, sowie der umherstehenden Zuschauer.

„Beim Pfeiler unserer lieben Frau von Zaragoza,“ rief einer der jungen Leute halb ärgerlich, „ich glaube, der alte

Esteban hat uns verhext — hab' ich doch schon ein paar Mal bemerkt, daß er sein linkes Auge zukneift, sowie die Navaja abfliegt." Doch schüttelte der Alte grinsend den Kopf, worauf ein anderer der Spieler lachend seine Vertheidigung mit den Worten übernahm: „Es wäre das ganz gegen seinen Vortheil, denn so viel Limonen wir ihm zerspalten, so viel Doppelrealen erhält er. Nein, nein, es liegt an unserer eigenen Ungeschicklichkeit."

Der das sagte, war ein außerordentlich hübscher junger Mensch, schlank, fast zierlich und doch wieder kraftvoll gebaut; er hatte dunkelbraunes lockiges Haar, dazu glänzende Augen, die, obgleich von grauer Farbe, in einem fast bläulichen Schimmer aufleuchteten, wenn er lebhaft oder erregt sprach. Seine Kleidung war die echteste und untadelhafteste Majo-Tracht, die Stoffe schwerer Sammet und feines Tuch, wobei er einen guten Geschmack darin bewies, daß er keine grellen Farben gewählt hatte, sondern einfache, aber sehr zusammenstimmende; seine runde, kurze und sehr knappe, nur wenig mit Silber gestickte Jacke, vorn auf der Brust wie eine Ballweste ausgeschnitten, war von dunkelblauem Sammet, seine Kniehosen von grauem Tuch, an welche sich ein Paar silberfarbene seidene Strümpfe schloßen, die in so zierlichen Schuhen steckten, daß dieselben kaum die Zehen und Fersen verdeckten. Von einem schweren, mattgoldenen Ringe wurde das leicht umgeknüpfte rothseidene Halstuch zusammengehalten, dessen beide Zipfel in recht koketter Weise an die Gürtelknöpfe befestigt waren.

Er hatte eben aus dem breitkrämpigen Hute, den er auf dem Kopfe trug, ein kleines Täschchen mit fein geschnittenem Tabak genommen und drehte daraus mit ein paar kaum sichtbaren Fingerbewegungen eine Cigarrette, für welche ihm der, welcher soeben gesprochen, Feuer gab, indem er dabei sagte: „So, Manuelito, nun kannst du wieder einmal dein Glück probiren!"

„Bei ihm sollte man eigentlich nur von seiner Fertigkeit reden, denn Glück hat er immer," meinte ein Dritter, indem er an der Manta, die auf der Balustrade der Terrasse lag, seine Navajaklinge abwischte.

„Pah,“ warf ein Vierter ein, der ein Bein über das andere geschlagen, nicht weit von Don Manuel saß und behaglich seinen feinen Fuß auf- und abtanzen ließ, „beim Wurf kommt's allein auf Glück nicht an, das heißt, das Glück allein kann nicht immer helfen, man muß es auch durch kaltes ruhiges Blut unterstützen.“

„Daß ich das kann, Alvaro, meine ich schon bezeugt zu haben,“ rief Don Manuel, elastisch aufspringend und sich rasch und sicher in Positur setzend.

Bei keinem Spiele oder bei keiner anderen Bewegung kommt so die Schönheit eines jugendlichen kraftvollen Körpers zur Geltung, als beim Navaja-Werfen. Der ganze Körper fest auf den rechten Fuß gestützt, berührt kaum mit der Zehenspitze des linken wie im Tanzschritt vorgesetzten den Boden, der Oberleib ist etwas zurückgebogen und während die blitzenden Augen scharf nach dem Ziele schauen, zeigen sich unter dem knappen Jackenärmel die beweglichen, aber kräftigen Armmuskeln. Die Klinge der Navaja ruht leicht auf dem Zeig- und Mittelfinger, durch den Daumen festgehalten, während der Griff frei bleibt und der Klinge als Gegengewicht dient. Jetzt ist das Ziel genommen, der Arm dreht sich rasch und durch diese Drehung, sowie eine rapide Handbewegung schießt das Messer fort, schnell wie ein Pfeil, gerade wie eine gutgezielte Büchsenkugel, dreht sich im Fluge mit der Spitze nach vorn und dort steckt es — diesmal zwar nicht in der aufgestellten Limone, aber haarscharf daneben in der Bastmatte des alten Esteban.

„Siehst du wohl, mein Junge,“ rief Alvaro, „daß ich vorhin Recht hatte? Ein verstärkter Herzschlag zog vielleicht dein Auge und dein Messer um eine Idee zu viel nach links.“

Alle lachten, und da sich zu gleicher Zeit der hübsche Mund Don Manuel's ein klein wenig kräuselte, so wandte Alvaro seinen Kopf auffallend nach links, worauf die Andern ebenfalls dort hinüber schauten, selbst der alte Esteban, welcher Daumen und Zeigfinger der rechten Hand zusammenlegend, mit halbgeschlossenen Augen leicht aufschnalzte, ein von den Arabern herübergekommenes Zeichen höchster Bewunderung für irgend Etwas.

Jedenfalls verstand auch Don Manuel, um was es sich handle, doch that er durchaus nicht dergleichen, sondern zuckte nur leicht mit den Achseln und sagte: „Diesmal war der Pulsschlag nicht schuld daran, aber als ich die Hand mit der Navaja drehte, sprang ein Sonnenstrahl darüber hin und blendete mein Auge.“

„Ja, ja,“ lachte der Andere, „es gibt mancherlei Sonnenstrahlen, von denen unsere Augen geblendet werden, und warum sollte es dir nicht auch einmal so ergehen? Bist du doch zufällig frei, wie der Vogel in der Luft, und kannst dich nach jedem beliebigen Lichtstrahl umschauen! — So, nun will auch ich euch einmal zeigen, wie man eine Limone fehlen kann.“

„Verzeiht, Caballeros,“ hörte man jetzt eine fremde, etwas breite Stimme hinter ihnen sagen, „allen Respekt vor eurer Kunst, aber es ist doch etwas zu viel verlangt, ein so winziges Ding, wie eine solche Limone, zu treffen. Habe mich auch in meiner Jugend damit abgegeben und weiß, was das heißt — verzeiht, Caballeros!“

Es war ein nicht sehr großer, aber breitschultriger Mann mit dichtem Barte, einfach, beinahe ländlich gekleidet, doch bestand seine Jacke aus gutem Tuche und war mit schweren silbernen Knöpfen besetzt; seine Beinkleider waren bis zu den Knieen weit und faltig und steckten von da abwärts in einfachen Ledergamaschen, um den Leib hatte er eine seidene Faja von hellgrüner Farbe und trug unter dem schwarzen Filzhut mit breiter, abwärts gehender Krämpe ein buntseidenes Netz, in welchem sein langes krauses Haar ruhte.

Es mochte ein Mann im Anfang der vierziger Jahre sein und würden ihn die für alles Fremde sehr hochmüthigen Majos kaum eines Blickes, geschweige denn einer Antwort gewürdigt haben, wenn sich nicht Don Alvaro mit einer fast auffallenden Höflichkeit gegen ihn gewendet und ihm gesagt hätte: „Es ist das allerdings schwierig, Sennor, doch werdet Ihr sogleich sehen, daß es für meinen Freund hier doch nur eine Kleinigkeit ist.“

„So erlaubt ihr, daß wir eurem artigen Spiele ein bischen näher zuschauen,“ sagte der Fremde, um alsdann,

nachdem ihm Alvaro durch eine gefällige Handbewegung freundlich zustimmend geantwortet, nach links zurückzutreten, wo zwei Frauen und ein paar Männer plaudernd auf der Brüstung saßen.

„Nun! —“ meinte Alvaro, zu Don Manuel hinüber lachend, — „hat sich das nicht von selbst hübsch eingefädelt, und habe ich nicht nachgeholfen, wie es einem guten Freunde geziemt, während ihr Andern kalt und frostig unhöflich dabei standet! — Bedanke dich bei mir, Manuelito, es ist nicht genug, daß du erröthest, obgleich dir das Erröthen ebenso gut steht, wie einem hübschen jungen Mädchen.“

„Thust du doch gerade, als wenn es sich da um etwas ganz Besonderes handle oder um etwas Vorherbedachtes und Ueberlegtes, und ist es doch der reinste Zufall, daß, während wir hier, wie schon so oft, nach Esteban's übermäßig theuren Früchten werfen, sich dort an der Brüstung eine junge Dame niederläßt, die ihr eurer Beachtung würdig findet!“

„Die wir der Beachtung würdig finden? — Geh, du Heuchler,“ gab Alvaro zur Antwort, „wer blieb denn vorhin, als wir kamen, plötzlich mit leuchtendem Auge wie festgebannt stehen und mit einer Miene, als wenn der Blitz neben ihm eingeschlagen hätte? — Sage, ob ich nicht recht habe, Hieronimo?“ wandte er sich an einen der Andern.

Doch nahm dieser, statt zu antworten, seine Navaja an die Brust, als wäre sie eine Mandoline, und sang mit halbleiser Stimme und den richtigen Fingerbewegungen:

„Das Geheimniß deiner Brust
Sag' es nimmer einem Freunde,
Denn, wenn einst die Freundschaft bricht,
Ist er gegen dich ein Zeuge.“

„Ein ganz kluger Rath,“ lachte Manuel, „doch wißt ihr selbst, daß wir vorderhand nichts zu verschweigen haben und wohl auch nicht dazu kommen werden,“ setzte er nach einem forschenden, gegen links gewandten Blick hinzu. „Der alte Sennor mag seine Damen einladen so viel er will, es rührt sich keine von der Stelle.“

„Das habe ich mir gleich gedacht,“ meinte der alte

Esteban im trockenen Tone, „darum sind es eben Valenzianerinnen, immer noch halbe Mauren, die ihre langen, seidenen, koketten, verführerischen Augenwimpern nicht einmal erheben würden, wenn man ihnen sagte, daß Don Juan Chacon, der ritterlichste unter den Rittern der katholischen Isabella selbst mit der Navaja nach meinen Limonen würfe. — Hochmüthiges Bettelvolk, das sich immer noch etwas einbildet auf seine maurisch klingenden Familiennamen, die Weiber auf ihre dunkle Haut, unter der heute noch heißes arabisches Blut pulsirt, wie es gleichfalls auch noch aus ihren schwarzen düsteren Augen leuchtet."

„Ei, Esteban," rief Don Hieronimo lachend, „mir scheint, Ihr habt da unten in der Puerta von Valenzia bei Euren Obsteinkäufen bittere Erfahrungen gemacht!"

„O Caballerito — schöner Caballerito," entgegnete der Alte kopfnickend, „wenn ich auch da unten in diesem wundervollen, üppigen, aber wie die Hölle zu fürchtenden Lande selbst keine bitteren Erfahrungen machte, so habe ich doch die Valenzianerinnen kennen gelernt!"

„Und hältst du die dort für eine Valenzianerin?" fragte Don Manuel, sich rasch gegen den Alten herumwendend.

„Sangue pueros, reinstes Vollblut," gab Esteban zur Antwort, „das junge Mädchen nämlich, das Euch doch wohl allein interessirt — ah ja — ah ja, das ist vollkommen jene dämonische unwiderstehliche Schönheit, womit die Natur diese Sirenen zum Unglück anderer Christenmenschen leider ausgerüstet. Das sind die furchtbaren Augen, heiß, glühend, wenn sie wollen, dagegen schlangenkalt, wenn ihr falsches Herz Lust hat, Euch zu quälen! — Das sind jene feinen, elastischen, weichen und doch wieder so verführerisch vollen Körperformen, gegen welche selbst die einer Sevillanerin ärmlich und unbedeutend erscheinen — jene feinen arabischen Hände, die ebenso gut zu schmeicheln, als den Dolch zu führen verstehen!"

„Armer Esteban," lachte Don Alvaro, „doch still, der Sennor kommt zurück!"

„Ja wohl, aber allein," sagte Don Manuel unmuthig.

„Natürlich, ganz allein," kicherte Esteban, „und Alles,

was er über seine Weiber vermocht, ist, daß die Alte ihr Gesicht ein wenig hieher gewandt hat, während die junge kaum ihre Augenlider kokett schläfrig aufhebt."

„Aber schön ist sie — beim Cid!" seufzte Manuel.

„Und trotz alledem würde sie vielleicht einiges Interesse an solch' schönen Caballeros finden wie wir sind," meinte Don Alvaro lachend, „wenn sie nicht von dem Burschen an ihrer Seite, einem wahren Heuschreckengesichte, im Banne gehalten würde; denn ich habe deutlich gesehen, wie derselbe vorhin die Aufforderung des alten Sennor mit einer verächtlichen Handbewegung ablehnte."

„Wer kann das wohl sein?" fragte Manuel.

„Auch so ein valenzianischer Hungerleider, ein geistlicher Schüler oder so etwas," sagte Esteban; „seine schwarze Tracht läßt mich darauf schließen. Vielleicht hat er bei den Eltern des jungen Mädchens das Gnadenbrod und überlegt sich während seiner Studien, ob es doch nicht am Ende anmuthiger wäre, dies schöne Geschöpf auf irgend welche Art in seine Gewalt zu bekommen, als sich die Tonsur scheeren zu lassen — Fluch über jene Heuchler!"

„Seine häßliche kürbisartige Nase wäre in dem Falle ein besseres Ziel für uns," sagte Alvaro, „doch wollen wir uns vorderhand an deine Limonen halten; an dir ist die Reihe, Hieronimo!"

Der Genannte stellte sich in Positur, während der Fremde wieder zu den Majos trat und rückwärts deutend sagte: „Sie sehen Dem lieber aus der Ferne zu, die Weiber fürchten sich vor den fliegenden Messern."

„Selbst die Valenzianerinnen?" fragte Esteban mit einem grinsenden Lächeln.

„Auch die, alter Mozo di Cordel," gab der Fremde, ohne ihn anzuschauen, trocken zur Antwort, — „ja auch die Valenzianerinnen; doch, wie gesagt, sie schauen mit Interesse zu."

„Ein Interesse, das ich wohl leider nicht werde rechtfertigen können," meinte Hieronimo, sich mit gekrümmtem Arme auslegend, „und wäre es mit Rücksicht auf jene schönen dunklen Augen wohl besser, wir hätten uns mit einer Melone begnügt."

„Aber die Ehre ist um so größer, wirf nur!“

Dahin sauste die Navaja, ohne jedoch die Frucht zu treffen, auch nicht einmal so haarscharf an ihr vorüber zu fliegen wie vorhin bei dem Wurfe Don Manuels, der nun wieder auf den Strich im Sande trat, welcher die Entfernung bezeichnete, diesmal ganz mit der Ruhe und Gleichgiltigkeit des ächten unerschütterlichen Majo.

„Gilt's eine Dublone weiter, daß ich sie diesmal ganz gewiß treffe und sei es auch nur, weil ich nun einmal will?“ rief er, den Kopf aufwerfend. Und wer dabei die strammen Muskeln seines Arms und den Ausdruck festester Entschlossenheit sah, der in seinen scharf auf das Ziel gerichteten Augen glänzte, würde wohl ebenso wenig Lust gehabt haben, eine weitere Dublone zu verlieren, wie seine Freunde, die seine Fertigkeit und seinen festen Willen kannten.

„Lassen wir's mit einer genug sein,“ rief Don Alvaro, „und der Himmel möge sie dir zugleich mit der Ehre zukommen lassen!“

Don Manuel zielte kaum den vierten Theil einer Minute, dann flog die Navaja dahin und traf, wie der junge Mann vorausgesagt, nicht nur das Ziel, sondern schnitt die Limone in fast zwei gleiche Hälften auseinander.

„Beim Schwerte des Cid Campeador!“ rief der Valenzianer, „das war ein Wurf, wie ich ihn selten gesehen und ich danke Euch, Caballeros, daß ihr mir Gelegenheit dazu gegeben.“ Dabei hob er seine Hand zur Begrüßung gegen die Stirn und zog sich alsdann nach der Terrassen-Brüstung zurück, um dort mit lebhaften Geberden das Gesehene zu erzählen.

Doch schien das wenig oder gar keinen Eindruck hervorzubringen, nur die ältere Frau nickte ein paar Mal schweigend mit dem Kopfe, während das junge Mädchen ihre Mantilla fester zusammenzog und ihr schwarz gekleideter Begleiter mit einem kalten verächtlichen Gesichtsausdruck die Achseln zuckte.

Gleich darauf schien dieser das Zeichen zum Aufbruch zu geben, denn als er sich erhob, standen auch die Damen auf, das junge Mädchen trat an seine Seite und alle vier

schritten über die Muralla dahin, der Rambla zu, wobei sie ziemlich nah bei den jungen Leuten vorüberkommen mußten.

Hier grüßte der ältere Herr, der vorhin dem Spiele zugeschaut, abermals freundlich mit der Hand, welcher Gruß ebenso artig erwidert wurde, ohne daß sich indeß weder die beiden Damen noch deren schwarz gekleideter Begleiter an diesem Austausch von Höflichkeiten betheiligt hätten. Ja, das junge Mädchen blickte so kalt und theilnahmlos vor sich hin, daß man sie, wie Alvaro leise sagte, für eine wandelnde Statue hätte halten können.

„Aber für ein Meisterwerk der Bildhauerkunst,“ rief Hieronimo, „seht doch diese feingebauten Schultern und vor allem die entzückende sanfte Wellenlinie von der Taille über die Hüften herab!“

„Das vortheilhafte Kostüm thut auch das Seinige,“ brummte Esteban achselzuckend, „obgleich man, wie ich vorhin schon sagte, gestehen muß, daß der Teufel diese Valenzianerinnen zum Schaden ehrlicher Christenmenschen durch Schönheit gefährlich gemacht hat!“

„Und doch verräth dieses einfache und bescheidene Kostüm nur in den zartesten Umrissen, was es Schönes verbirgt,“ meinte Alvaro und setzte dem jungen Mädchen nachblickend hinzu: „Süßeres ahnen lassend, nicht wahr, Manuelito?“

Dieser fuhr wie aus einem Traume auf und da er zu gleicher Zeit einen schweren, tiefen Athemzug that, der wie ein Seufzer klang, so schien er sich durchaus keine Mühe geben zu wollen, den Eindruck zu verheimlichen, den das blendend schöne Mädchen auf ihn gemacht.

Das war sie aber auch in der That, wie selbst der alte Esteban zugeben mußte. Das Gesicht war von einer unvergleichlich ebenmäßigen Schönheit, der Wuchs untadelhaft und prachtvoll.

Sie trug ein einfaches Gewand von hellgrauem Wollenstoff, einen kurzen Rock, der die feinen Füßchen sehen ließ, darüber einen die herrliche Taille knapp umschließenden Spenzer mit engen Aermeln, welche an den Handgelenken durch weiße Spitzen verziert waren; das prachtvolle blauschwarze Haar hatte sie nach der den Valenzianerinnen eigenthümlichen Art

in festgedrehten Bandeau's turbanartig um den Kopf gewunden, wo es von einer schweren goldenen Nadel zusammengehalten wurde und oben durch ein vergoldetes Silberkämmchen von dreieckiger Gestalt mit dem Bildniß der Madonna geziert war, welches Silberkämmchen auch dazu diente, den lang herabfallenden weißen Schleier festzuhalten.

„Es scheint, mein guter Manuelito," sagte Don Alvaro nach einer Pause, „von dir ist hier nur der Körper ohne Seele zurückgeblieben und wenn es dir recht ist, so lassen wir unser Spiel beendigt sein, und bin ich bereit, mit dir den Versuch zu machen, das hübsche Abenteuer weiter zu verfolgen."

„Würde nicht viel helfen bei eurer freien katalonischen Art und Weise, Caballeros," meinte Esteban. „Das blitzt auf wie ein Irrlicht im Dunkeln, um gleich darauf in der tiefen Nacht wieder zu verschwinden. Da kann nur der Zufall helfen oder eine Geschicklichkeit, die es selbst mit valenzianischer Hinterlist aufnimmt."

„Das wäre dein Fall und du wirst überzeugt sein, daß ich dir für eine gute Spur, wenn ich sie selbst nicht aufzufinden vermag, mit Vergnügen die Finger vergolden werde, aber wohlverstanden, nur für das Auffinden einer Spur — sonst —"

„Seid unbesorgt, Caballeros, ich werde mich selbst wohl hüten, näher zu gehen und mich damit begnügen, nur von Weitem Erkundigungen einzuziehen. Jedenfalls ist es das einzig Kluge, was Ihr thun könnt, um nicht sogleich jede Spur zu verwischen."

„Was machen wir jetzt?" fragte Alvaro, seine Manta über die Schulter werfend.

„Wir gehen auf die Rambla," sagten ein paar Andere.

„Und du, Manuel?"

„Ich will einen Augenblick nach Hause, um dort nachzusehen, ob mein hochwürdiger Oheim nicht eine zu unbezwingliche Sehnsucht hat, eine Stunde mit mir zu verplaudern."

„Nimm dich in Acht, er wird dich beim Brettspiel behalten."

„Unbesorgt, er hat seine Abendstunden ebenso gern für

sich allein, als ich die meinigen — im Theater Principal sehen wir uns wieder.“

„Gewiß,“ sagte Alvaro, „Sennora Minutena tanzt heute Abend leider zum letzten Male und müssen wir darauf für die Nacht etwas Heiteres unternehmen, um den Kummer niederzukämpfen.“ Dann, während die jungen Leute miteinander weiter gingen, trillerte er leicht vor sich hin:

„Warst meine erste Neigung,
Hast mich gelehrt zu lieben,
Lehre mich nicht vergessen,
Denn lernen will ich's nimmer.“

„Eine Neigung, die sie aber nie erwidert hat,“ lachte Hieronimo, „hätte dir auch schlecht bekommen können, denn Niemand hat den Dolch lockerer in der Scheide sitzen, als ihr Geliebter, Don Ramiro.“

„Ein lächerlicher Prahlhans,“ warf Don Manuel mit einem verächtlichen Achselzucken ein, „ein langweiliger hölzerner Kerl, der jede Gunstbezeugung mit Dublonen bezahlt: es hat mir stets in den Fingern gezuckt, ihm einmal eine Artigkeit in's Gesicht zu schleudern — also bis später!“

Damit trennten sie sich. Auf der Rambla angekommen, und während die Uebrigen sich unter das lebendige Gewühl dort mischten, schritt Don Manuel quer über den belebten Spaziergang, nicht ohne rückwärts schauend plötzlich stehen zu bleiben, denn er glaubte, die weißen Mantillen der beiden Valenzianerinnen drüben wieder gesehen zu haben. — Doch gab es auf der Rambla zu viele dergleichen Mantillen und Schleier, um einem derselben auf's Gerathewohl nachzulaufen, auch hatte ihn der eiskalte Blick des jungen Mädchens, jene scheinbar so gänzliche Unempfindlichkeit für den Augenblick abgeschreckt, wenn er auch überzeugt war, daß an dieser eigentlich verletzenden Gleichgiltigkeit ihr Begleiter, der schwarz Gekleidete mit der Kürbisnase, dessen Hut mit der zu beiden Seiten aufgerollten breiten Krämpe ihn als einen Geistlichen zu bezeichnen schien, hauptsächlich die Schuld trug. Womit hätte er auch im Gewühl des Spazierganges ihr seine Ergebenheit ausdrücken sollen, ihr zeigen, daß er vom Blick

ihrer Augen getroffen, in den Fesseln ihrer Schönheit lag? Ach, und er lag so fest darin, daß er bei dem Gedanken an die künstlich verschleierte Gluth ihrer Augen, an das elastische Dahinschweben ihrer herrlichen Gestalt jene Fessel auch körperlich zu fühlen meinte, denn dann war es ihm gerade so zu Muthe, als zöge ein eisernes Band seine Brust zusammen. Seufzend wandte er sich ab und setzte seinen Weg fort, um sich nach einem der älteren Stadtviertel von Barcelona zu begeben, dort, wo sich in der Nähe des heutigen Konstitutionsplatzes die Kathedrale befindet.

Es waren stille einsame Straßen, durch welche er ging, mit wenig Handel und Verkehr. Hohe, massive, ernst und vornehm, ja düster aussehende Häuser standen hier; die meisten der hohen Portale waren mit Wappenschildern versehen, die Fenster der Stockwerke, jedenfalls der unteren, schwer vergittert; auch standen manche dieser Gebäude zurückgezogen von der Straße und von dieser durch einen kleinen Hof getrennt, der entweder schützende Mauern oder starke Eisengitter zeigte.

Gegen eines dieser Gitterthore wandte sich Don Manuel. Statt aber den zierlichen broncenen Thürklopfer — er stellte irgend ein fabelhaftes Thier vor, welches zwischen den Vordertatzen das Wappen des Erbauers trug — erschallen zu lassen, klopfte er leicht mit dem Metallbeschlag seiner Navaja an einen der Eisenstäbe, worauf das Thor von unsichtbarer Hand geöffnet wurde und man ihn in den kleinen Hof eintreten ließ.

Dieser Hof war trotz mancher Spuren der Verfallenheit und einer vielleicht dadurch bedingten Melancholie von einer eben so malerischen, als poetischen, einfachen Schönheit und Stille. Der Ernst der ihn umgebenden Mauern, sowie des kleinen anmuthigen Gebäudes von dunkelgrauer, fast schwärzlicher Farbe, von der sich die helleren, hie und da zersprungenen Marmorplatten des Bodens abhoben, erschien wieder freundlich gemildert durch ein paar mächtige uralte Orangenbäume, die immer noch grünten und blühten, während der Strahl des Springbrunnens in der Mitte des Hofes, dessen Geplätscher früher so anmuthig zu erzählen wußte, schon längst versiegt war.

Rechts neben dem Thore wand sich eine schlanke Treppe frei in den ersten Stock hinauf, auf deren untersten Stufen ein alter Diener mit weißem Hauptхaar und glatt rasirtem Kinne saß. Er hatte in einem großen Buche, das auf seinen Knieen lag, gelesen, diese Beschäftigung aber unterbrochen, um vermittelst einer Kette das Thor aufzuziehen, durch welches Don Manuel eintrat.

„Hier sieht es ja so still und feierlich aus," sagte er, den alten Diener mit der Hand begrüßend, „daß ich fast vermuthe, mein Oheim ist nicht zu Hause?"

„So ist es auch, junger gnädiger Herr, der hochwürdige Herr Kanonikus speisen bei Seiner Eminenz dem Herrn Erzbischof, und da Euer Gnaden keine Botschaft hinterlassen, ob Sie zu Tische kämen, so —"

„Ist das Küchenfeuer ausgegangen oder lodert höchstens noch in den Augen der hübschen Paquita, wenn diese nicht zur Dämpfung desselben in die Messe gegangen ist."

„Das that sie allerdings, aber, wie mir scheint, ohne großen Erfolg," gab der alte Diener mit ernstem Tone zur Antwort, „denn statt sich, wie ich, an diesem Tage der Ruhe mit erbaulichen Dingen zu beschäftigen, sitzt sie in ihrem Zimmer mit der Mandoline auf dem Schooß und singt leichtfertige Seguidillas."

„Ja, lieber Ambrosio," meinte der junge Mann lächelnd, „der Jugend mangelt nun einmal die Tugend, und besonders der heutigen Jugend, wirst du sagen."

„Das sei unserer lieben Frau von Guadelupe geklagt," erwiderte seufzend der alte treue Diener, „zu meiner Zeit waren die jungen Caballeros auch keine Heiligen, aber —"

„Sprich es nur aus, Alter, — sie gaben doch kein solches Aergerniß, wie heut zu Tage die Majos in den hochehrwürdigen Priesterhäusern! Was mich betrifft, Ambrosio, so wirst du mir zugeben, daß ich nie versprochen habe, den Tugendhaften zu spielen, auch nicht, unter die Frackträger und Schwarzröcke zu gehen. Ja, als mich die gnädige Frau Mutter von Madrid hierher in die Verbannung schickte —"

„Verzeiht, junger Herr," fiel ihm der Alte in die Rede, „nicht gerade in die Verbannung, aber damit Ihr hier unter

den Augen des hochwürdigsten Herrn Oheims etwas Tüchtiges lernen solltet."

„Nun, bei den sieben Infanten von Lara, das ist nicht so übel!" rief der junge Mann halb launig, halb ärgerlich, — „und was soll ich denn hier noch lernen? Unerquickliches und Ungenießbares aus alten Büchern vielleicht? Sei mir der Cid Campeador gnädig! Habe ich denn nicht für einen Caballero von meinem Stand und Vermögen und für einen Majo vom reinsten Wasser Bildung genug? — Zeigt mir doch ein Pferd, das ich nicht reiten kann, stellt mir einen juego de las caneas gegenüber, der mit dem Wurfspieß besser umzugehen weiß, als ich, laßt mir doch in der Arena einen Stier entgegentreten, dem ich es nicht auf den ersten Blick ansehe, ob er naiv und offen, oder mißtrauisch und mordlustig ist, um ihn darnach con gentileza y saber zu behandeln, daß sogar der große Montez seine Freude daran haben würde! — Und erst mit der Navaja," fuhr er launig fort, indem er ganz nahe an den alten Diener herantrat, um ihn vertraulich mit dem Ellenbogen anzustoßen, — „mit der Navaja, Sennor! — wenn ich mich allerdings schon in frühester Jugend und dann wieder hier in Barcelona des ausgezeichnetsten Lehrers erfreute!"

Der alte Mann wehrte scheinbar mit sehr großem Ernste das Lob, das ihm selber galt, von sich ab, konnte aber doch nicht ein kurzes Lächeln, sowie einen aufleuchtenden Blick unterdrücken, als Don Manuel fortfuhr: „Ich sage dir, Ambrosio, ich habe vorhin auf der Muralla del Mar vermittelst deines Handgriffes einen Wurf gethan, der selbst dich gefreut hätte, eine Limone mitten entzwei geschnitten, dabei vier Dublonen gewonnen und die Aufmerksamkeit — so glaube und hoffe ich wenigstens — einer jungen Dame auf mich gezogen, in die ich mich rasend verliebt habe."

„Wieder einmal? — Wie lange ist es denn her, daß Ihr als Cortejo der Marquesa von Penna-Flores Weiß und Roth truget, zwei Farben, die Euch abscheulich standen?"

„Und die ich deshalb auch so rasch als möglich wieder ablegte, weil das nur Eitelkeit und keine Liebe war, und weil mein hochwürdiger Herr Oheim Miene machte, aus dieser

kleinen Galanterie nach dem Wunsche meiner Mama ein festeres Band zu drehen."

„Dazu möge unsere liebe Frau von Montserrat ihren Segen geben, denn das erlauchte Haus der Osorio y Villamur steht nur noch auf zwei Augen, vor denen, dem Himmel sei es geklagt, nur solche Donnen Gnade finden, von denen man auch die Beste nicht zur Marquesa de Villamur machen könnte!"

„Wer kann es wissen," entgegnete Don Manuel heiter, „ob sie, die von heute an mein ganzes Herz erfüllt, nicht alle nöthigen Eigenschaften dazu besitzt? Ich sage dir, Ambrosio, das schönste, anmuthigste, reizendste Wesen in Spanien — also in der ganzen Welt, — una luciente — eine glänzende, göttliche — Ole Salero — eine Valenzianerin!" —

„Alle Heiligen schützen Euch, Caballero!" rief der alte Diener erschreckt; „eine Valenzianerin? Wißt Ihr denn nicht, was das Sprichwort von Valenzia sagt: Das Fleisch — Gemüse; das Gemüse — Wasser; die Weiber — Dirnen; die Männer — gar nichts!" —

„Du wirst mit deinen Sprichwörtern keinen Hund vom Ofen locken, am wenigsten aber auch nur die Spur eines Einflusses auf mich ausüben. Hättest du sie nur gesehen, Ambrosio, ich sage dir, dein alter Kopf wäre wirbelig geworden!"

„Möglich, möglich — aber eine Valenzianerin! — Nun, San Vincente de Ferrer, der Stadtheilige von Valenzia möge Euch in seinen gnädigen Schutz nehmen und das Wunder thun, Euch eine ächte Valenzianerin mit den gerühmten schönen Eigenschaften finden zu lassen; denn eine solche Halb-Araberin mit stolzem, herrschsüchtigem, maurischem Blut in den Adern wäre vielleicht allein im Stande, Euch zu einem ruhigen, fügsamen Familienvater zu machen!"

In diesem Augenblicke rief eine helle Stimme auf der Höhe der Treppe, ohne daß man aber die Sprecherin sah: „Wenn Ihr den ganzen Quell Eurer Beredtsamkeit da unten auslaufen laßt, so bleibt für eine arme Gefangene nichts mehr übrig!"

„Ich komme sogleich, Paquita."

„Werdet Ihr bleiben, gnädiger Herr, bis der hochwürdige Herr Kanonikus nach Hause kommt?"

„Hat er das gewünscht oder verlangt, Ambrosio?"

„Das nun gerade nicht, aber er murmelte und brummte allerlei Unangenehmes über Euch, und während ich ihm den Mantel umgab, sagte er seufzend: ‚Man speist so vortrefflich bei seiner Eminenz, dem Herrn Kardinalerzbischof und auch darauf darf ich mich nicht einmal freuen, denn er wird mir wieder eine bittere Pille eingeben wegen seiner Nichte, der Herzogin von Altamira!'"

„Und aus welchem Grunde, Ambrosio?"

„Ach gnädiger Herr, Ihr habt ein ganz merkwürdig kurzes Gedächtniß, denn es sind kaum acht Tage her, daß Ihr den Cortejo der Herzogin mit Eurem Messer ritztet."

„Richtig, aber das geschah nur zur Ehre des Hauses! Wer hieß ihn sagen, die Osorio y Villamur hätten erst vor zweihundert Jahren die Berechtigung erhalten, mit bedecktem Haupte neben dem Könige zu stehen?"

„Vetter Manuel!" —

„Gleich, Paquita! — — Und nach dem Seufzer," wandte sich der junge Mann abermals an Ambrosio, „erging sich mein Oheim in weiteren erbaulichen Betrachtungen über meinen Lebenswandel?"

„Ja, gnädiger Herr, ich habe Euch zu lieb, um das zu leugnen, er meinte, das ginge länger nicht mehr so."

„Und er wollte mich zu meiner Mutter nach Madrid zurückschicken?"

„Weniger, Don Manuel. Die gnädige Frau Mama hat ihren Bruder, den Herrn Kanonikus, noch in ihrem letzten Briefe beschworen, Euch nicht sobald in die verderbte Madrider Welt zurückkehren zu lassen."

„Als ob Barcelona viel tugendhafter wäre!"

„Und da meinen der hochwürdige Herr Kanonikus, Euch könnte ein Aufenthalt bei den frommen Herren auf dem Montserrat durchaus nichts schaden."

„Ich! — Mönch werden! Das ist eine lustige Idee, und wo bliebe alsdann die Zukunft des glorreichen Hauses der Osorio y Villamur? — Doch Scherz beiseite, Ambrosio,

Ihr seid das Faktotum Don Servandos und mögt auch mich ein bischen leiden. Schlagt ihm doch in einer schwachen Stunde vor, er solle mich auf unsere große Hacienda bei Valenzia schicken!"

„Wenn du nicht bald kommst, Manuelito, so werde ich aus Langeweile einschlafen," klang es von oben herab, worauf der alte Diener mit dem Daumen aufwärts zeigend unter einem pfiffigen Lächeln sagte: „Laßt es doch die Paquita Seiner Hochwürden beibringen, daß es besser sei, wenn ihr Beide nicht zusammen in einem Hause wohntet. — das wird helfen!"

„Eine vortreffliche Idee! Ich sehe darin wieder einmal deine ganze Freundschaft für mich."

Damit sprang er in wenigen Sätzen die Treppe hinauf und trat droben in ein ziemlich kahles Vorzimmer, das um so dunkler erschien, weil die nur angelehnte Thüre im Hintergrunde eine handbreite leuchtende Spalte zeigte, als Wirkung eines sehr hellen, aber kleinen Gemaches, auf dessen breitem Fenster das Sonnenlicht spielte, allerdings etwas gedämpft durch die wirren Ranken und glänzenden Blätter eines Weinstocks, die den Blick nach Außen frei ließen, dagegen aber Jedem verwehrten, einen Blick in das lauschige Kämmerchen zu thun.

Hier saß oder ruhte vielmehr auf einem hochlehnigen uralten Lehnsessel — derselbe mochte wohl mit Glück ein paar Jahrhunderte überdauert haben — ein junges, allerliebstes Mädchen, mit einem kurzen, naiven, goldverschnürten Sammetjäckchen, über welches ein rothseidenes, den vollen Busen bedeckendes Tuch lose geworfen war. Sie hatte sich so fest in den Sessel hineingeschmiegt, daß ihre dunkelviolette Basquinna etwas enge erschien und man unter derselben die feinen Füßchen in seidenen Strümpfen und kaum nennenswerthen Schuhen erblickte.

„Die heilige Jungfrau segne deine schwarzen Augen, Königin meiner Seele!" sagte der junge Mann heiter, als er in das Zimmer trat, worauf Paquita ihren Kopf erst nach rechts, dann nach links wandte und mit ihren lebhaft um sich her blickenden Augen etwas zu suchen schien, wobei sich ihre feine Oberlippe trotzig erhob. Der junge Mann schien diese

Bewegungen zu verstehen, denn als er dicht an ihren Stuhl herantrat, sagte er lachend: „Gewiß, Paquita, deine Augen sind es, die ich vorhin meinte!“

„Und ich suchte im ganzen Zimmer vergeblich nach der Königin Eurer Seele — seht, wie einfältig ich bin! Und dennoch merke ich: Eure Schmeicheleien haben etwas zu bedeuten, Ihr habt einen Wunsch, Manuelito,“ sagte sie, sich rasch aufrichtend, „und kommt zu mir, als der Freundin, damit ich Euch einen Dienst leiste?“

„Als wenn ich nur in solchem Falle zu dir käme!“ gab er achselzuckend zur Antwort. — „Gewiß nicht, Paquita, du weißt das besser — aber diesmal allerdings —“

Sie hatte ihre kleinen Hände in einander verflochten und saß nun aufrecht da, wobei sich ihre ernste, würdevolle Miene ebenso komisch machte, wie der getragene Ton ihrer Stimme, mit dem sie sagte: „So sprecht denn, Caballero — so beichtet, Don Manuel, und vertrauet ganz der Weisheit Eurer Tia Paquita!“

„In Gottes Namen denn — — ich liebe, holde Tia, und bedarf deßhalb deiner Hilfe.“

„Das heißt: Du bist wieder einmal verliebt?“

„Nein, Paquita, es ist diesmal etwas ganz Anderes, ich liebe mit einer Leidenschaft und Raserei, die durch nichts gesättigt werden kann, als durch den vollen, unumschränkten Besitz der Geliebten.“

„Und auf wie lange, Caballero?“

„Auf ewig, Paquita, über dies kurze Leben hinaus, hoffend auf ein seliges Wiedersehen jenseits!“

Sie blickte ihn fast verwundert an, als sie mit leiser Stimme fragte: „So liebst du wirklich einmal, Manuelito? o wie mich das freut, — gerade jetzt freut!“

Ihr Busen hob sich unter einem tiefen Athemzuge, während sie das Gesicht niedersinken ließ und angelegentlich ihre feinen Fingerchen zu betrachten schien, wobei sie wiederholte: „Wie mich das gerade jetzt freut, — denn auch ich liebe!“

„Das wird Don Servando glücklich machen,“ konnte er sich nicht enthalten mit einem kurzen Lächeln zu sagen, das aber augenblicklich verschwand, als ihn ein feindseliger

Blick aus ihren dunklen, leuchtenden Augen traf und sie ihm hastig entgegnete: „Laßt das gut sein, Don Manuel! Ihr habt mir vertraut, daß Ihr liebt, weil Ihr meine Hilfe braucht, und ich befinde mich ganz in gleichem Falle — wollt Ihr ehrliche Gemeinschaft?" Sie streckte ihm ihre rechte Hand entgegen.

„Gewiß, Mühmchen, ehrliche Gemeinschaft!" rief er, ihre Hand ergreifend, „obgleich ich beim Cid verflucht im Nachtheil bin, da ich, wie ich fürchte, im Begriffe stehe, die Gefühle meines hochehrwürdigen Herrn Oheims nach verschiedenen Richtungen hin schwer zu verletzen."

„Macht Euch darüber keine Sorge, was die eine Richtung anbelangt," versetzte sie unter einem launigen Lächeln, „denn über geschehene Dinge soll man nicht reden und streiten."

„Ah, in dem Falle schlage ich um so lieber ein."

„Und nun, Manuelito!" rief das junge Mädchen, sich unter einem sichtbaren Gefühl von Behaglichkeit in den Sessel schmiegend, „wer ist sie?"

„Das weiß ich nicht."

„Wie, das wißt Ihr nicht? So habt Ihr Sie auf dem Balkon oder in ihrer Carrosse gesehen, ohne im Stande zu sein, das Wappen ihres Hauses zu erkennen?"

„Weder auf dem Balkon, noch in ihrer Carrosse; sondern ich sah sie nur auf dem Paseo, ohne Gefolge und Dienerschaft, einfach in weißem Schleier, im einfachen bürgerlichen Kleide mit Jäckchen und Basquinna."

„A—a—a—h so!" rief Paquita mit einem Lachen, das sie sichtlich erleichterte, „derartig ist Eure Liebe! Nun, ich konnte es mir fast denken. Verzeiht, Manuelito, aber wie kann ich Euch darin helfen?"

„Indem Ihr einstimmt in das ewige Klagelied über meinen tollen Lebenswandel, über meine unverantwortlichen Streiche, und wie es das Beste wäre, wenn man mir Zeit vergönnte, auf unserer Hacienda bei Valencia ein anderes tugendhafteres Leben zu beginnen."

„In allem Ernste?"

„In allem Ernste, denn sie, der Stern meines Lebens, ist eine Valenzianerin."

„Oh, eine Valenzianerin! — das gibt mir Beruhigung für Eure Zukunft, theurer Vetter. Ich kenne die Valenzianerinnen: keine ist im Stande, Euch Liebe zu heucheln, wie etwa eine hochmüthige Madrilena oder eine arglistige Sevillanerin, und wenn sie sagt: ‚Ich liebe Euch,' so ist das für's Leben, glaubt mir es, die es wissen kann; meine Mutter hat lange dort gelebt im Garten Gottes. Ihr kennt sie also nicht," fuhr sie eifrig fort, — „wißt nicht, wer sie ist, habt noch gar nicht mit ihr gesprochen?"

„Dreimal nein auf deine Fragen! Aber ich habe sie gesehen, ich habe ihre unvergleichliche Schönheit tief empfunden, ich habe mir gesagt: Sie oder keine Andere!"

„Armer Vetter! Wenn sie bei Eurem Anblicke nicht gerade so gedacht hat, wird ihr San Yago selbst kein zustimmendes Lächeln ablocken und all' Euer Werben unnütz sein; eine Valenzianerin vertändelt nicht leicht den Schlüssel ihrer Kammerthür."

„Beim Cid, das ist auch diesmal nicht meine Absicht, sie soll mein Weib werden!"

„Carambo!" rief das junge Mädchen aufspringend, „und das soll ich Eurem Oheim beibringen? Ihr wollt aus einer Unbekannten, vielleicht gar keiner Familie Angehörenden eine Marchesa y Villamur machen? Was muß das für eine dämonische Schönheit sein, die Euch so den Kopf verdreht!" fuhr sie, ihre Hände zusammenschlagend, fort, um gleich darauf unhörbar hinzuzufügen: — „o, wie ich sie beneiden könnte!"

„In Valenzia gibt es die edelsten Geschlechter Spaniens," fuhr Don Manuel nach einer Pause fort, „und wenn ich einmal aus vollem Herzen mit Glaube, Liebe und Hoffnung in den Glückstopf greife, so hoffe ich keine Niete zu ziehen, — und wenn selbst —"

„O, Manuelito, Freund meiner Seele!" rief das junge Mädchen, die Hände vor ihre Brust drückend, „glaubet ja nicht, daß sich der Sinn Eures Oheims oder der Eurer gestrengen Frau Mutter also beugen würde."

„Und warum soll ich das nicht glauben?" gab er, den Kopf aufwerfend, zur Antwort. „Hast du nicht selbst neulich

in dem Briefe meiner Mutter an Don Servando, meinen hochehrwürdigen Oheim, gelesen, daß sie ihn beschwört, Alles daran zu setzen, um mich in die Fesseln der Ehe zu schmieden."

„Aber Ihr kennt auch zur Genüge den Stolz Eures Oheims Don Servando de Osorio y Villamur."

„Gewiß, doch eben so gut seine Liebe und Eifersucht; und die letztere wäre im Stande, ihn zu Allem zu bewegen, ja auch meine Mutter zu Allem zu bestimmen, nur, um mich los zu werden: sei es, indem er eine solche Verbindung zugibt oder mich auch nur vorläufig auf unsere Hacienda bei Valenzia gehen läßt."

„Das letztere vielleicht — aber Eifersucht ist ein gar gefährliches Mittel und wer weiß, ob Ihr, Don Manuel, Festigkeit genug hättet, um im gegebenen Falle zu gestehen, daß Ihr mich liebt, hoffnungslos liebt!"

„Leider brauchte ich im letzteren Falle nicht zu lügen," gab er lachend zur Antwort, indem er sie mit dem rechten Arme leicht umfing und sanft an sich drückte, worauf er fortfuhr: „Und wenn uns auch keine Liebe vereinigt, glühende Granatblüthe verworrener Träume, so doch die festeste Freundschaft, die mich zu allen Gegendiensten verpflichtet."

„Zu allen, Caballero?" fragte sie, sich ihm sanft entwindend.

„Zu allen, Mühmchen, selbst um dem neidlos behilflich zu sein, der dich anbetet!"

„So werde ich für Euch handeln, obgleich ich mich vielleicht dadurch in einen Verdacht bringe, der gefährlich werden könnte."

„Stelle mich so leichtsinnig dar, als es dir beliebt, mache mich so schwarz als möglich."

„Das wird wenig Mühe machen," gab sie lachend zur Antwort, um alsdann den rechten Fuß vorsetzend ihren feinen Körper soviel als möglich zu strecken, den Kopf zu erheben und mit einem erkünstelt ernsthaften Tone und feister Stimme zu deklamiren: „Ich muß Euch gestehen, Don Manuel, Ihr mißbraucht meine Güte und Nachsicht auf eine unverantwortliche Art: nicht nur, daß Ihr die größten Summen Geldes verschwenderisch wegschleudert, nicht nur, daß Ihr mit anderen liederlichen

jungen Leuten als der Ruchloseste aller Majo's die Straßen dieser frommen Stadt unsicher macht, nichts achtend, weder die Haut Eures Nächsten, noch den guten Namen Eurer Nächsten. —"

„Bravo, bravo!"

„Nicht nur, daß Ihr nächtlicherweile den Embozados spielt, um unter dem breitkrämpigen Hut mit umgeworfenem Mantelende selbst die polizeilichen Anordnungen und Schildwachen zu verhöhnen, so ist es Euch obendrein noch in den Sinn gekommen, den stillen Frieden dieses frommen Hauses zu stören, und deßhalb ist unsere Geduld vollständig zerrissen — Carajo!"

„Pfui, Mühmchen!" rief er laut lachend, „wer wird einen ehrwürdigen Kanonikus Carajo sagen lassen! — Aber wenn sich die Scene durch deine Vermittlung also abspielt, so bin ich dir lebenslang zu größtem Dank verpflichtet, besonders, wenn es schließlich heißt: Suche dich in der Einsamkeit unserer Hacienda zu bessern, wozu der heilige Sebastian von Alcobendes seinen Segen geben möge!"

„Amen — — und nun verlaßt Ihr mich wieder, Wildfang," sagte sie in fast betrübtem Tone. „Ihr müßt jetzt gehen und ich hätte doch noch so Vieles und Wichtiges mit Euch zu plaudern!"

„Von deiner Liebe, Paquita, mit der es dir also wirklich ernst ist?"

„So ernst, Manuelito, daß es mich selbst ernst macht, wie du siehst," gab sie unter einem tiefen Seufzer zur Antwort.

„Bei den sieben Infanten," rief er lachend, „der Ernst könnte, wie ich Don Servando kenne, allerdings sehr ernst werden."

„Ach und er liebt mich so innig, so aufopfernd, so hingebend!"

„Wer? — Don Servando?"

Sie zuckte unmuthig mit den Achseln und erwiderte: „Wenn ich nicht wüßte, daß Ihr trotz Eurer ewigen Neckereien doch ein gutes Herz habt, und mit Wort und That, mit Herz und Dolch für mich eintreten würdet, so könnte ich

traurig werden, — aber nicht wahr, ich kann auf Eure Hilfe bauen?"

„Soviel ein schon Halbverstoßener thun kann, soll gewiß von meiner Seite geschehen, schöne aufgeküßte Rose, und wenn ich einmal auf der Hacienda bin, so sollst du oder sollt ihr mir willkommen sein! — Jetzt aber möge dich San Yago in seinen Schutz nehmen, es ist um die Zeit, wo mein hochehrwürdiger Oheim heimzukehren pflegt, und da ist es doch heute besser, wenn ich ihm nicht begegne."

Er schlang seinen Arm um das junge Mädchen und da sie zu ihm aufblickte, küßte er sie auf die schwellenden Lippen, — „nur freund- und verwandtschaftlich," wie er sagte, „und damit es dir erinnerlich bleibt, daß du in meiner Anklage recht weit gehen darfst."

Dann verließ er das kleine Gemach und ging ein Stockwerk höher in sein eigenes Zimmer, wo er statt der bunten Manta eine Carpa von leichtem dunklem Stoffe nahm, auch seine Navaja loshakte und statt derselben einen jener Dolche mit über einem Schuh langer toledaner Klinge, deren Handgriff durch ein breites, fein ciselirtes Stahlband geschützt war, an den Gürtel hängte.

Auf der Treppe saß der alte Ambrosio, noch immer mit seinem Buche auf den Knieen, legte aber jetzt, als er den jungen Herrn die Treppe herabkommen hörte, ein herabgefallenes Orangenblatt als Zeichen zwischen die Blätter, um es alsdann zuzuklappen; worauf er sich erhob, um die Gitterthüre zu öffnen.

„Ihr geht schon wieder aus, Don Manuel?" fragte er. „Nun ja, es ist das heute wohl besser so, denn ich fürchte, Don Servando wird in einer sehr verdrießlichen Laune heimkehren. Was soll ich aber dem Herrn Kanonikus sagen, wenn er fragt, ob Ihr nach Hause gekommen seid, ob Ihr auf Eurem Zimmer gewesen oder ob Ihr mit Paquita geplaudert habt?"

„Sage einfach die Wahrheit, was stets das Beste ist!" Damit ging Don Manuel lachend fort, um, da er rüstig ausschritt, in Kurzem jenen stillen, einsamen Stadttheil, in dem die Kathedrale sich befindet, hinter sich zu lassen, und gleich

darauf in die Rambla einzubiegen, wo trotz oder gerade wegen der stark vorgerückten Abendstunde der Strom der Spaziergänger noch bunter und rauschender als am Nachmittage hin- und herwogte.

Drüben, nicht allzuweit entfernt, lag das Theater Prinzipal und da vor dem Ballette heute eine wenig beliebte Oper gegeben wurde, so genoß gewiß über die Hälfte der Zuschauer den schönen Abend vor dem Theatergebäude im Freien, statt sich drinnen in der dumpfigen Luft zu langweilen.

Melonen- und Orangenverkäufer boten mit gellender Stimme ihre erfrischende Waare an, während die Händler mit Eiswasser und Zucarilla, jenen mit Limonen versetzten schaumigen Zuckerstangen, die augenblicklich im Wasser zerfließen, sich begnügten, ihre glänzenden Becher und Schalen zusammenklingen zu lassen, um die Aufmerksamkeit zu erregen.

Kleine behende Buben boten Cigarretten oder eine brennende Lunte an, und da sich fast Jeder derselben bediente, so zog sich ein feiner Rauch um das Theater, der es zugleich mit dem dämmernden Abend möglich machte, Jemanden nicht zu sehen, den man nicht sehen wollte, oder einen Andern fast verletzend zu streifen, um sodann mit kurzen Worten der Dunkelheit die Schuld beizumessen.

Auch Don Manuel entging solchen Begegnungen und Berührungen nicht; doch hatte er andere Dinge im Kopfe, um einen feindseligen Blick anders als durch ein verächtliches Lächeln zu beantworten, war auch mit seiner Reizbarkeit, Kraft und Geschicklichkeit zu bekannt, als daß nicht Jedermann gewußt hätte, er trage den Punnal, in dessen Griff er die Faust gesteckt hatte, wahrlich nicht nur zum Staate.

Nur einmal blieb er mit einem trotzigen: „Was beliebt?“ stehen, als ein junger Mann, gleichfalls in der Majo-Tracht bei seiner Annäherung den Arm auf die Hüfte stützte, so daß ihn der Ellbogen desselben berührte. Doch trat im gleichen Augenblicke Don Alvaro aus einer Gruppe junger Leute zu Manuel und sagte dem Betreffenden sehr von

oben herab: „Der Caballero hat dich nicht erkannt, er hat entweder geglaubt, mich zu berühren, oder ist einfach ungeschickt gewesen, — was zieht Ihr vor, Don Ramiro?“

„Ich ziehe das vor, was Ihr nicht gerne zu ziehen pflegt,“ war die höhnische Antwort des jungen Mannes, welcher sich indessen abwandte und rasch entfernte, doch nicht rasch genug, um nicht noch Alvaro's Worte zu vernehmen, der ihm nachrief: „Bei Gottes Wunden, Ihr wißt ganz genau, daß hier innerhalb des Burgfriedens den Punnal auch nur in der Scheide zu lockern gerade so viel heißt, als seinen Kopf in das Halseisen stecken, deßhalb geduldet Euch bis später, Don Ramiro!“

Dann ertönte drinnen im Theatergebäude die Glocke, den Anfang des Ballets verkündigend, und es war eigenthümlich zu sehen, wie sämmtliche Thüren die sich herbei drängenden Zuschauermassen wahrhaft einzuschlürfen schienen. Auch Manuel wurde mit fortgeschwemmt, dann aber jenseits der Thüre durch eine Hand festgehalten, die leicht an seinem Mantel zupfte und ihn alsdann in eine dunkle Ecke winkte, an welcher der Strom des Publikums achtlos vorüberzog.

Es war Esteban, der den jungen Mann aufgehalten hatte. „Sie ist im Hause und wenn Ihr die Gnade haben wollt, im Zwischenakt hieher zu kommen, so kann ich Euch Mehreres und Interessanteres über sie mittheilen.“

„Und warum nicht jetzt gleich?“ fragte Don Manuel begierig.

„Weil ich drunten im Kaffeehause einen Gevatter traf, der die Familie zufällig kennt und dessen Mund ich durch eine Tasse Chokolade und Cigarretten gerade geöffnet hatte, als Ihr vorbei kamet.“

„Gut denn — im Zwischenakt — suche indessen deinen Gevatter auszupressen.“

Im Nu war der große Saal des Theaters Prinzipal vollständig mit einer compakten Zuschauermasse gefüllt, die um so aufmerksamer und empfänglicher war, als heute ein Liebling des Publikums, die berühmte Tänzerin Minutena zum letzten Male vor der Saison auftrat. Dazu hatte sie ein Ballet gewählt, dessen Sujet, eine kleine Schmuggler-

und Räubergeschichte, in der Sierra Morena ihren anfänglichen Schauplatz hatte, um schließlich, nachdem „sie“ den Geliebten aus dem Kerker befreit, auf dem besonders für einen Spanier entzückendsten Platz der Erde, der Vivarrambla von Sevilla, zur allgemeinen Zufriedenheit zu schließen.

Tänzer und Tänzerinnen schienen heute Abend, besonders bei dem gluthvollen, fast wilden Schlußtanz keine Vorstellung zu geben, sondern einzig und allein zu ihrem Vergnügen umher zu wirbeln. Vielleicht sechszehn Paare bildeten den Chor, schön gewachsene junge Leute, vortrefflich angezogen, und reizende Mädchen, gewiß keine über achtzehn Jahre alt — prächtige Gestalten! Und welche Köpfe, welche Haare, Augen und Zähne! Lauter Pepita's! nur daß die letzte dieser Chortänzerinnen wohl besser zu tanzen verstand, als die schöne Sennora de Oliva. Etwas Unvergleichliches liegt in der Art, wie diese Andalusierinnen ihre zierlichen Köpfchen zu tragen und zu wenden wissen, und unbeschreiblich ist dabei ihr Augen- und Fächerspiel. Die Musik beginnt und zu gleicher Zeit fallen zweiunddreißig Paar Castagnetten so haarscharf im Takte ein, daß man nur einen einzigen knatternden und dröhnenden Schlag hört.

Jedes Paar athmet Lust und Freude, die Augen blitzen, die Wangen glühen und zwischen den geöffneten frischen Lippen hervor schimmern die herrlichsten Zähne; dazu glänzen die bunten Farben der Kostüme in Sammet, Atlas und Seide, bedeckt mit Gold- und Silberstickereien, wahrhaft blendend durcheinander und obgleich die Musik immer toller wird, scheint der Takt doch noch zu langsam zu sein für die beständig vorwärts strebenden Bewegungen der wilden und ausgelassenen Tänzerinnen. Jetzt schwingen sie sich in unbeschreiblichen Gruppen durcheinander, jetzt öffnen sie einen Platz zwischen sich, und während sie einige Sekunden ausruhen, erscheint auch Sennora Minutena wieder, diesmal an der Hand ihres glücklichen Contrebandisten, der aber bescheiden im Hintergrund bleibt, während das Publikum seinen Liebling wiederholt mit wüthendem Beifallsklatschen empfängt. Sennora Minutena ist von einer wahrhaft klassischen Schönheit und trotz ihrer großen Kunst noch ein ganz junges Mädchen,

vielleicht noch nicht achtzehn Jahre alt. Aber wie ruhig steht sie da bei dem Beifallssturm, der sie begrüßt! Sie wiegt ihr Köpfchen hin und her, sie umfaßt ihre schlanke Taille mit den Händen, biegt sich rechts und links durch, die Musik beginnt wieder und sie kommt nun langsam vorgeschritten, scheinbar ohne alle Prätention, aber mit raffinirter Koketterie. Bei jedem Schritte, den sie macht, hebt sie ihren Fuß wagrecht in die Höhe und lächelt dabei ganz unbefangen. So schreitet sie vor bis zu den Lampen, und als nun ein neuer Spektakel losbricht, bleibt sie ruhig stehen und läßt die großen glänzenden Augen wie verwundert durch das Haus laufen. Das dauert aber nur eine Sekunde, dann senkt sie neckisch ihren Kopf, als wollte sie sagen: Ah! Ihr habt mich doch nur zum Besten! wendet sich um und flieht nach dem Hintergrunde zurück, gefolgt von Blumensträußen und Kränzen, und dem allgemeinen Rufe, noch einmal vor zu kommen. Das thut sie denn auch lachend wie vorher, und als sie wieder vorn steht und abermals in das Haus schaut, hebt sie leicht ihr Röckchen auf, einen Schoß bildend, der auch in der nächsten Sekunde mit Blumen angefüllt ist. Jetzt endlich beginnt sie ihren berühmtesten Tanz, die Madrilenna. Unsere freundlichen Leser und Leserinnen kennen den Inhalt dieses spanischen Nationaltanzes, welcher darin besteht, daß die Tänzerin eine scheinbar in ihre Kleider geschlüpfte Wespe aus denselben verjagen will. Signora Minutena übertraf sich in diesem Tanze selbst. Mit unnachahmlicher Grazie und Koketterie hob sie das leichte Tanzröckchen, mit entzückender Naivetät erschrak sie über die in ihre Unterkleider geschlüpfte Wespe, und als sie dieselbe endlich herausgeschüttelt und mit der Spitze des kleinen Fußes zu zertreten schien, kannte der Jubel der entzückten Zuschauer keine Grenzen mehr.

Es wäre unmöglich, den wilden Enthusiasmus des Publikums auch nur annähernd zu schildern — diese dröhnenden Salven des Beifalls, dieses Händeklatschen, Stampfen mit den Füßen, das donnernde Anschlagen an Bänken und Barrièren, dazwischen die seltsam klingenden, die höchste Anerkennung bezeugenden, statt unseres Bravo's oder des italienischen bene laut hinausgeschleuderten Worte: „Ole Salero!

— Ah Minutena! — Salero del alma! — Salzfaß meiner Seele! — es muy salada! — wie sie gesalzen ist! —"

Don Manuel hatte sich zu einem guten Platz durchgekämpft und stand im Parterre an eine Säule gelehnt, von wo er ziemlich das ganze Haus übersehen konnte, und suchte nun auf die durch Esteban erhaltene Nachricht, die schöne Valenzianerin sei im Hause, unbekümmert um Bühne, Ballet und Tänzerinnen mit seinen scharfen Augen ruhelos nach derselben umher.

Endlich hatte er sie gefunden in einer der Logen des zweiten Ranges. Sie saß fast verdeckt durch die Draperie; er erkannte ihr edles Gesicht, ihr schönes glänzendes Auge, das kalt und gleichgiltig auf der Bühne ruhte, entdeckte auch ihren freundlichen älteren Begleiter, während er nach dem jüngeren, schwarz gekleideten, mit der Kürbisnase, zu seinem großen Vergnügen vergeblich spähte. Doch sah er dafür einen Anderen recht vertraulich hinter ihrem Sitze lehnen, der ihm durch sein Bemühen, ihr zuweilen angelegentlich etwas zuzuflüstern, einen unbehaglichen Eindruck machte. Es war das ein junger und hübscher Manolo mit keckem Blick und auffallend ungenirtem Benehmen. Die vertrauliche Art, wie derselbe zum Beispiel den Fächer aus der Hand des schönen jungen Mädchens nahm oder ihre Mantilla etwas bei Seite schob, trieb Don Manuel die Gluth der Entrüstung in's Gesicht; aber mit Entzücken sah er auch, wie sie über diese Freiheiten durchaus nicht lächelte, sondern wie ihr Auge noch ernster, fast düster blickte.

Im Zwischenakt begab sich Manuel an den Eingang des Hauses, wo er Esteban in der gleichen Ecke schon seiner wartend traf.

„Gute Nachrichten, Sennor Marquese!" flüsterte er ihm entgegen, „vortreffliche Nachrichten!"

„Das soll mich freuen, wenn dein Gevatter ein glaubwürdiger Mann ist."

„Wie der heilige Hieronimus selber — die Familie ist aus Valenzia, nicht reich, aber begütert, und der alte Herr, der Eurem Navaja-Werfen zusah, ist der Vater des jungen Mädchens."

„Das hätte ich mir allenfalls, auch ohne deinen Gevatter zu bemühen, denken können; weißt du ihren Namen?“

„Sachte, Caballero, sachte, es muß Eins aus dem Andern kommen, wie bei einer guten Romanze, — die Familie ist aus Valenzia und hierher gekommen —“

„Mit einem Manolo, der mich genirt, der an ihrer Seite sitzt und sich Freiheiten herausnimmt, daß einem das Blut siedend heiß in die Stirne steigt.“

Esteban nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Wer ist dieser Stierfresser?“

„Das,“ erwiderte Esteban, sich schüchtern verneigend, „ist allerdings der Bräutigam der jungen Dame.“

„Und das nennst du gute Nachrichten?“ brauste Don Manuel auf, — „bei den sieben Infanten von Lara, ich glaube, du hast mich zum Besten!“

„Daß es der Bräutigam ist, kann ich nicht leugnen; doch ist es eben so sicher, daß sie ihn nicht liebt und daß dieses Verhältniß nur so zusammengebracht ist, wie man Oel und Wasser zusammenbringt, ohne eine genügende Verbindung herzustellen.“

„A—ah!“ ließ sich Don Manuel in einem etwas erleichterten Tone vernehmen, denn was Esteban gesagt, stimmte mit seinen Wahrnehmungen und mit ihrem kalten, gleichgiltigen Blicke überein, — „doch weiter!“

„Die Familie ist also im Begriff, wahrscheinlich morgen Abend schon auf den Montserrat zu gehen, um dort das Kloster zu besuchen, dessen würdiger und frommer Prior der Oheim der jungen Dame ist.“

„Nun, wenn dein Gevatter, was dies verwandtschaftliche Verhältniß anbelangt, nicht gelogen hat,“ rief Don Manuel erfreut, „so kannst du ihm diese Dublone geben; denn wenn ich auch weiß, was ich von der Würde und Frömmigkeit des Priors halten darf, so ist er dagegen aus dem uralten kastilianischen Hause der Aguilar, die selbst dem der Villamur kaum den Vorrang lassen, — so wäre also der alte Caballero, der uns beim Navajaspiel zuschaute, ein Bruder des Priors; das ist allerdings eine vortreffliche Nachricht, — und was weißt du sonst noch?“

„Gerade jener Brautschaft gilt der Besuch auf dem Montserrat und soll der Prior nicht nur mit etwelchen von seinen Dublonen herausrücken, sondern auch dem jungen Mädchen begreiflich machen, daß es gerade keiner so glühenden Liebe bedarf, um in der Ehe glücklich zu werden."

„Und wann, sagtest du, werden sie nach dem Montserrat gehen?"

„Wahrscheinlich morgen Abend mit dem Correo, der von Fonda del Oriente aus nach Esparraguera fährt."

„Gut, ich danke dir für diese Nachrichten und will mir gleich morgen früh die Gelegenheit in der Fonda del Oriente anschauen, — doch sage, wer ist die Kürbisnase, die sich wie eine Schmeißfliege bei den Frauen breit machte?"

„Es ist das ein geistlicher Herr, ein Kaplan des Cura ihres Stadtviertels in Valenzia, Beichtvater, Seelsorger, Vertrauensperson und Rathgeber auch in weltlichen Dingen; diesmal ist er auf Seiten des Bräutigams, um der widerstrebenden Braut die Süßigkeiten der Ehe begreiflich zu machen."

„Von denen wohl gerade der so viel weiß, wie der Blinde von der Farbe — hoffentlich! — auch erscheint mir die schöne edle Stirne des jungen Mädchens, der seelenvolle Blick ihrer glänzenden Augen, der entschlossene Zug um den feinen Mund gar nicht so, als ob sie großes Gewicht auf die Predigt des Schwarzen legen würde. — So wollen wir denn vor Allem in dieser Angelegenheit ein bischen unserem Glücke vertrauen!"

Die Glocke drinnen ertönte auf's Neue und Don Manuel nahm seinen Platz neben Alvaro wieder ein, der sich durch eine kecke, etwas rücksichtslose Schwenkung einen andern an seiner Seite erobert hatte.

Das Ballet nahm indessen seinen Verlauf, wie wir ihn schon oben andeuteten, und als Sennora Minutena am Schlusse nochmals vorschritt, wurde sie auf's Neue von einem förmlichen Blumenregen überschüttet; auch viele der Damen zögerten nicht, ihre Bouquets herabzuwerfen, und vielleicht wären Bandschleifen, Fächer, Armbänder, ja kurz, was sie lose an sich trugen, wie das zuweilen bei den glänzenden

Stiergefechten geschieht, ebenfalls hinabgeworfen worden, wenn eine Dame damit den Anfang gemacht hätte.

Auch die schöne Valenzianerin, von der Don Manuel kaum einen Blick abwandte, erschien jetzt sichtbar erregt und dadurch noch unbeschreiblich verschönert. Ihre Augen leuchteten, die feine Lippe, leicht emporgezogen, ließ die blendend weißen Zähne sehen, ihr Busen hob sich, während sie heftig applaudirte, dann nahm sie gleichfalls ihr Blumenbouquet, um es zu den Füßen der Tänzerin niederzuwerfen. Doch hatte sie die Entfernung des ihr fremden Hauses nicht gehörig berechnen können, und statt die Bühne zu erreichen, flatterte der Strauß gerade an der Säule hinab, wo Don Manuel stand, der, dies mit Entzücken sehend, ihn gewandt auffing, dann aber, statt ihn weiter zu befördern, aufblickend an seine Lippen und an seine Brust drückte.

Es war das übrigens etwas so Gewöhnliches und häufig Vorkommendes, daß Niemand weiter darauf Acht zu geben schien, als eben jener Manolo in ihrer Loge, der, den Arm auf die Brüstung stützend, mit einem Blicke herabschaute, als messe er nur den Zwischenraum, um zu überlegen, ob der Frevler da unten wohl mit einem guten Sprunge zu erreichen sei; welche Absicht aber begreiflicherweise nicht zur Ausführung kam.

Auch das junge Mädchen hatte bemerkt, was der Majo gethan, und sind wir nicht sicher, ob sie ihn als denselben von der Muralla del Mar erkannte, der ihr seine Augen häufig genug zugewandt, oder ob die glühende Röthe, welche sich plötzlich über ihr Gesicht ergoß, nur der Ausdruck tiefster Entrüstung war.

Dann sank der große Vorhang, ohne die lärmenden Kundgebungen des entzückten Publikums zu beendigen, vielmehr tobte es noch eine Zeit lang fort, Sennora Minutena mußte sich noch ein paar Mal zeigen, und erst als die Lichter im Hause sich bedenklich zu verkleinern anfingen, — das beste Mittel in solchen Fällen, — verlor sich die lärmende Menge.

Alvaro hatte seinen Arm unter den seines Freundes geschoben, beide stiegen in langsamen Schritten die Treppe

hinab und schienen sich absichtlich nicht zu beeilen. Unten vor dem Hause angekommen, drehte Don Manuel ein paar Cigarretten, während Alvaro einen Vorübergehenden um Feuer ersuchte und dann dasselbe seinem Freunde mittheilend sagte: „Es scheint mir ein bewegter Abend werden zu wollen, ich habe deßhalb Hieronimo und ein paar andere Freunde gebeten, sehe die braven Jungen auch dort bei der Laterne auf uns warten.“

„Glaubst du etwa,“ gab ihm Don Manuel in unbesorgtem Tone zur Antwort, „ich würde mit jenem valenzianischen Stier nicht allein fertig, wenn er es je wagt, mich anzupacken?“

„Daß er es wagen wird, darauf kannst du dich verlassen; doch hatte ich auch das Glück, des edlen Don Ramiro Gesicht betrachten zu können, als du dir jene Blumen zueignetest, die doch für die Dame seines Herzens bestimmt waren. Er wird das als Raub, als eine große Beleidigung gegen sich selbst aufgenommen haben, so wenigstens schienen seine Augen sagen zu wollen und die drohend emporgezogenen Spitzen seines Schnurrbarts.“

„Pah! ich werde ihn kurz abschütteln und mir das Vergnügen eines Zusammentreffens für ein andermal ausbitten.“

„Das wirst du nicht thun, Manuelito,“ entgegnete der Andere, „sondern ihn mir überlassen, der ich eine ältere Rechnung mit ihm abzumachen habe. — Da ist er schon, — Don Ramiro nämlich,“ fuhr er mit lauter Stimme fort, welche einen recht herausfordernden Klang annahm, als er hinzusetzte: „Hoffentlich wird sich Don Ramiro nicht wieder so rasch verziehen, wie vorhin, als er vom Ziehen sprach, ohne zu ziehen. — Ich grüße Euch, Caballero, mit der Höflichkeit, die man selbst einem unangenehmen Feinde schuldig ist.“ Mit einer raschen Schwenkung wandte er sich alsdann gegen zwei junge Leute, die ziemlich nahe an ihn und Don Manuel herantraten.

Doch sagte Don Ramiro: „Wenn ich auch zu jeder Zeit bereit sein werde, so habe ich doch jetzt zunächst mit diesem Caballero zu reden und ihn um eine Erklärung zu bitten,

wie er es mit dem Anstande eines Edelmanns, der er doch zu sein scheint, vereinbaren konnte, sich einen Gegenstand anzueignen, der offenbar nicht für solche Hände, wie die seinigen, bestimmt war?"

„Was Niemand besser als ich bezeugen kann," sagte ein junger Mann in der Manolotracht, indem er sich ziemlich derb zwischen die Streitenden drängte, „und ehe Ihr, Caballero, das Recht habt, diesen Herrn zu züchtigen, weil er fremdes Eigenthum unterschlagen, kann ich verlangen, daß er zuerst mir Rede steht über die Beleidigung, die er einer Dame, die ich liebe, zugefügt, indem er sich unterstand, Blumen, die wahrhaftig nicht für ihn bestimmt waren, an sich zu reißen und zu behalten."

Don Manuel lachte heiter auf, ehe er zur Antwort gab: „Ihr bezeugt mir zu viel Ehre, Caballeros, und bin ich wirklich in Verlegenheit, wem ich das Recht, stärker beleidigt worden zu sein, zugestehen soll. Jedenfalls aber werdet Ihr einsehen, Don Ramiro," setzte er mit einer eleganten Verbeugung gegen diesen hinzu, „daß dem Fremden um so mehr der Vorrang gebührt, als wir ja die angenehme Gelegenheit haben, uns jeden Tag treffen zu können."

„Auch wird Don Ramiro zugeben," sagte Alvaro vortretend, „daß er vorhin, als er davonzog, ohne gezogen zu haben, eine Verpflichtung gegen mich übernahm, die ihn veranlassen muß, mich für heute Abend vorzuziehen."

„Laßt es genug sein mit Eurem Wortgeklingel," rief Don Ramiro ungeduldig, „ich bin zu Euren Diensten. Geht voraus oder folgt uns nach, auf dem Platze bei der Kathedrale ist Raum für uns Alle, und wenn es San Yago belieben sollte, mich zu beschützen," wandte er sich gegen Don Manuel, „so bin ich auch heute noch zu Eurer Verfügung."

Wenn auch die alte Kathedrale von Barcelona und der geräumige Platz um sie her in jenen Zeiten nicht mehr das Asylrecht besaß, um Schuldigen, welche gegen die bestehenden Gesetze gehandelt, eine Freistätte zu gewähren, so war doch von jenen Traditionen älterer Zeiten noch so viel an dieser Stelle haften geblieben, daß weder die Alguazils noch

die Serenos, so hießen die Nachtwächter von ihrem nächtlichen Rufe: Sereno, klarer Himmel, — sich besonders darum bekümmerten, wenn sich die Caballeros auf dem einsamen, stillen Domplatze ein kleines, nicht immer gerade unschuldiges Vergnügen machten, indem sie mit Messern und Punnals, zuweilen auch mit dem Stoßdegen auf einander losgingen. Kam dabei einmal eine schwere, lebensgefährliche Verletzung vor, so wurden allerdings die bestehenden Vorschriften gegen das Duell auf's Neue eingeschärft, um aber selbst dann nicht gehalten zu werden. Bot doch auch der Platz hier eine gar zu bequeme Gelegenheit für diese Raufhändel, besonders wenn der Mondschein wie heute blendend auf den weißen Steinplatten am Boden lag. Verkehr gab es hier wenig oder gar keinen: alle die alten Häuser, meist von höherer und niederer Geistlichkeit bewohnt, wurden bei eintretender Dunkelheit fest verschlossen und wenn wieder einmal das Klirren von Eisen auf Eisen erklang, so konnte man sicher sein, an keinem Hause auch nur die Spur eines Lichtscheines zu sehen, mit Ausnahme zweier rother Laternen an zwei entgegengesetzten Punkten des Domplatzes, wo betriebsame Bartscheerer und Wundärzte wohnten, die bei den oben erwähnten Veranlassungen ihre Hausthüren aufriegelten, um rascher bei der Hand zu sein.

Mit Don Manuel, Alvaro und ihren Gegnern war auch ein Trupp junger Leute gezogen, um dem Gebrauche nach als Sekundanten, Unparteiische und Zuschauer zu dienen, sowie als Beobachter für die angrenzenden Straßen; und es dauerte nicht lange, so hatte man sich diesseits und jenseits der Kathedrale aufgestellt und die Punnals zur Hand genommen, wobei es sich herausstellte, daß der des Valenzianers um vielleicht zwei Zoll länger war, als die Klinge Don Manuels. Doch machte letzterer dagegen keine Einwendungen, wozu er wohl berechtigt gewesen wäre, denn er sah sogleich an der Art, wie jener seine Manta um den linken Arm wickelte, den Dolch zog und darreichte, daß er es mit keiner fertigen und feinen Faust zu thun hatte. Indeß war der Valenzianer hoch und kräftig gewachsen, zeigte energische Bewegungen und einen unangenehmen, fast tückischen Zug

um den Mund, als er jetzt, in vorgebeugter beinahe kauernder Stellung den linken, mit dem Ende des Mantels umwickelten Arm zum Schutze weit vorstreckend, in der Rechten das lange Messer mit zwei Finger breiter, allmählig nadelspitz zulaufender Klinge zum Stoß von unten nach oben ausholend, langsam seinen Gegner umschlich, während sich Manuel mit weit ruhigeren Bewegungen kaum merklich drehte.

Er hatte so schnell und sicher die Schwäche seines Gegners entdeckt, daß er, da es ihm durchaus nicht darum zu thun war, denselben lebensgefährlich oder auch nur schwer zu verwunden, ruhig in der Vertheidigung bleiben konnte, um den Andern bei einer ungeschickten Wendung anrennen zu lassen. Da aber auch der Valenzianer sah, welchen Gegner er vor sich hatte, so nahm er sich wohl in Acht, ihm nahe zu kommen, weßhalb Don Manuel zu einer List seine Zuflucht nahm, seinen Mantel wie absichtslos herabgleiten ließ und sich, denselben aufraffend, scheinbar eine Blöße gab, die der Andere zu einem furchtbaren Stoße benützte, wobei seine Klinge allerdings den Aermel des Gegners von oben bis unten aufschlitzte, sein rechter Arm aber durch die Gewalt, mit der er vorstürzte, von Don Manuels vorgehaltenem Punnal schwer durchbohrt wurde. Der Valenzianer ließ seine Waffe zu Boden fallen, so daß dem Kampfe sogleich ein Ende gemacht wurde, besonders da Don Manuel alsbald gewandt seinen Fuß auf die am Boden liegende Waffe stellte und dabei seinen eigenen Punnal mit einer Verbeugung gegen den verblüfften Gegner senkte.

Er konnte sich indessen dabei nicht enthalten, lächelnd zu demselben zu sagen: „Wir wollen beide der heiligen Jungfrau von Monserrat eine dicke Kerze dafür weihen, Caballero, daß Euer gut gemeinter Stoß von vorhin sein Ziel verfehlt hat, und werdet Ihr im Uebrigen zufrieden sein und meine Hand zur Versöhnung annehmen."

Der alte Sennor, den Don Manuel bis jetzt nicht gesehen, trat nun rasch vor und da Jener einen Augenblick zögerte, die Hand zur Versöhnung zu erheben, so faßte er mit beiden Händen die Rechte Don Manuels und sagte, die-

selbe kräftig schüttelnd: „So viel verstehe ich auch noch von diesen Dingen da, daß Don Antonio," — damit zeigte er auf den Verwundeten, — „wohl Ursache hätte, eine mannesdicke Kerze, weniger der heiligen Jungfrau von Montserrat als Eurer Großmuth zu opfern! — Aber nun erlaubt, daß ich mich nach einem Wundarzte umsehe, denn der Aderlaß ist trotz alledem ein wenig kräftig gewesen."

Ein paar der jungen Leute erboten sich sogleich, Don Antonio nach dem ganz nahe liegenden Hause des Wundarztes zu geleiten, was der alte Sennor mit großem Danke annahm.

Auch drüben schien die Begegnung zwischen Don Ramiro und Alvaro nicht in allzuernster Weise erledigt worden zu sein, denn letzterer kam jetzt, um sich dem Freunde zur Verfügung zu stellen, indem er lachend sagte: „Don Ramiro läßt sich für heute Abend bei Euch entschuldigen und hat es vorgezogen, ohne Weiteres nach Hause zurückzukehren; ich habe ihm ein wenig die Haut zerfetzt, doch nur eben so viel, daß er vor seiner Geliebten mit Ehren bestehen und sich ein bischen bedauern lassen kann. — Wenn es dir aber recht ist, so verabschieden wir uns mit bestem Dank für gute Begleitung von diesen Cavalieren und schlendern ruhig nach Hause, denn es war mir vorhin gerade so, als hätte ich ein ahnungsvolles Pfeifen der benachbarten Serenos gehört. Jedenfalls scheinen sie aufmerksam geworden zu sein und diesem Stadtviertel ihre unnöthige und lästige Aufmerksamkeit zu schenken. — Gute Nacht, Caballeros!" Damit gingen die beiden Freunde Arm in Arm der nicht ferne liegenden Wohnung Don Manuels zu, während sich die Uebrigen nach allen Richtungen zerstreuten.

„Hörst du es wohl?" sagte Don Alvaro, nachdem sie eine kurze Straße durchschritten, plötzlich stehen bleibend, „hörst du, wie die Serenos unruhig sind?"

Wirklich vernahm man auch den durchdringenden Ton ihrer Pfeifen, mit denen sie einander Zeichen geben oder zur Hilfe herbeirufen, auf verschiedenen Seiten ertönen: ja es war ein paar Mal, als vernehme man den klirrenden Ton ihrer langen und schweren Chuzo auf dem Pflaster, ihrer Spieße,

an denen sie eiserne Ringe locker befestigt haben und die sie gebrauchen, um sie einem Entfliehenden zwischen die Füße zu werfen, denselben so zum Falle zu bringen und damit den größtmöglichsten Lärm zu verbinden.

„Das kann in keinem Zusammenhange mit unserer kleinen Begegnung am Domplatze stehen," meinte Don Manuel, „sie würden uns vorsichtiger und leiser eingekreist haben, auch kenne ich ganz genau die Art ihres Pfeifens, sie scheinen auf einer Diebsjagd zu sein."

Daß übrigens irgend etwas vor sich ging und ihnen näher und näher kam, daran war kein Zweifel. Dort vor ihnen pfiff es in verschiedenen Modulationen, dann rechts, dann links, und dann sahen sie auch auf der ziemlich langen, vom Monde hell beschienenen Straße eine Gestalt im vollen Rennen gegen sich herankommen, und als dieselbe nur noch einige Schritte entfernt war, an der Ecke der Gasse die verfolgenden Serenos mit dem Rufe: „Ein Dieb — ein Dieb — haltet den Dieb!" — erscheinen.

„Da wäre es beinahe Pflicht, der heiligen Hermandad zu helfen," meinte Don Alvaro, — „doch sieht mir der arme Teufel gar nicht wie ein Dieb aus, bei unserer heiligen Frau von Urgel, wenn das ein Dieb nach den Begriffen der Serenos ist, so bin auch ich einer."

„Wer ist's denn?"

„Ein junger Mann von so gutem Hause, wie wir Beide, ich kenne ihn."

Jetzt hatte sie der Flüchtling in seinem rasenden Laufe erreicht und stutzte einen Augenblick, als er die beiden jungen Leute wie die Gasse sperrend dort stehen sah; doch zuckte es freudig auf in seinem bleichen, schweißbedeckten Gesichte, als er, Alvaro gleichfalls erkennend, ausrief: „Helft mir, Caballeros, wenn ihr der Gegend hier kundig seid!"

„Man verfolgt Euch als einen Dieb, Don Luis!"

„Hol' der Teufel den alten eifersüchtigen Narren, der mir dies Wort nachrief!"

„Ja so, das hätte ich mir denken können," gab Alvaro lachend zur Antwort, „doch folgt mir, ich weiß in dieser Gegend ein paar Gäßchen, deren Ausgang selbst den Serenos

unbekannt sein mag, — verzeiht, Don Manuel, daß ich Euch verlasse!"

„Natürlich, ich werde hier stehen bleiben, um zu Eurem Vortheile die Herren Serenos ein bischen aufzuhalten."

Diese kamen denn auch in der nächsten Sekunde heran, doch nicht mehr ganz so eiligen Laufes, da sie wahrscheinlich glaubten, der Verfolgte sei entschlossen, sich ihnen zu stellen; denn Manuel stand da, das Mantelende über die linke Schulter geworfen, den rechten Fuß vorgesetzt, die Hand am Griffe seines Punnals und rief ihnen in einem trotzigen Tone entgegen: „Nun, was beliebt denn eigentlich?"

Einen Augenblick schienen sie unschlüssig zu sein, ob sie es mit dem Richtigen zu thun hatten, doch schwand dieser Zweifel beim Anblick des zerfetzten Aermels, den auch der vermeintliche Dieb bei seinem Fluchtversuche ganz ähnlich davongetragen, weßhalb einer der Serenos mit schnarrender Stimme zur Antwort gab: „Stellt Euch, wie Ihr wollt, nur macht keinen Versuch, uns irre führen zu wollen! Ihr seid es, den wir drüben an dem Rebenspalier erwischten, als Ihr gerade das Haus verlassen wolltet, und dem der würdige alte Herr nachrief, daß Ihr kein Cortejo wäret, sondern ein ganz gewöhnlicher Dieb."

„Gut denn," erwiderte Don Manuel lächelnd, „wenn ein alter würdiger Herr solche Lügen über mich aussagt, so ist es nicht mehr als billig, daß ich mich persönlich stelle, um ihn vom Gegentheil zu überzeugen, — gehen wir also! Aber Eines bitte ich mir aus, Sennores, bleibt mir mit Euren Spießen und Laternen vom Leibe, ich bin ein wenig kitzlig und durchaus nicht empfänglich für so ehrenvolle Begleitung."

Diese Bedingung schien den Serenos bei dem entschlossenen Auftreten des jungen Mannes und bei seinem langen Punnal einzuleuchten, weßhalb sie auch sogleich ein höchst anständiges und möglichst wenig auffallendes Gefolge bildeten. Zwei gingen voraus, zwei drückten sich an jeder Seite der Straße längs den Häusern und zwei folgten in gemessener Entfernung.

„Ich bin doch begierig," sprach Manuel zu sich selber, „aus welchem Fenster ich hinausgeklettert bin und wer der

alte würdige Herr ist, der mich einen Dieb genannt! Schade, wenn er wirklich würdig und alt wäre! — — — Bei den sieben Infanten von Lara," setzte er nach einer längeren Pause sich umschauend hinzu, „wenn wir um die nächste rechte Ecke biegen, so kommen wir in die Nachbarschaft eines Hauses, an dem ich doch nicht gern mit Serenos-Begleitung vorübergeführt sein möchte."

Indessen bogen seine Begleiter allerdings nicht nur um die nächste rechte Straßenecke, sondern die voraus eilenden beiden Nachtwächter blieben auch gleich darauf vor einem Gitterthore stehen, das dem jungen Manne nur allzu bekannt war. Dieses Gitterthor war geöffnet und in demselben stand der alte Ambrosio, einen langen Stoßdegen in der Hand, während zwei Bediente mit Laternen auf die Straße hinausleuchteten.

„Um aller Barmherzigkeit," rief der alte Haushofmeister, „Ihr seid es, junger, gnädiger Herr? Ja, nun wird es mir zur entsetzlichen Gewißheit, daß wir es mit keinem Diebe zu thun hatten! Das ist aber ein noch viel größeres Unglück und ich fürchte, Euren hochwürdigen Herrn Oheim wird der Schlag treffen!"

„Wiederhole das Nöthige aus deiner Rede diesen braven Leuten," erwiderte Manuel ruhig in den Hof tretend, „und gib ihnen, was dir gut dünkt, damit sie ruhig ihres Weges gehen."

„Ja, thut das, Sennores," wandte sich Ambrosio an die Serenos, indem er ihnen an Geld gab, was er in den Taschen seiner Beinkleider bei sich trug. „Seid für eure Mühe obendrein tausendmal bedankt, und verlaßt uns, ohne weiteres Aufsehen zu machen, denn ich schwöre euch, daß sich der hochehrwürdige Herr geirrt hat und daß wir es hier mit keinem — ich mag das Wort nicht einmal aussprechen — zu thun haben!"

„Das scheint mir jetzt auch so und ich wünsche Euch eine gesegnete Nacht," erwiderte der Anführer der Nachtwächter, das Geld einsteckend, und damit zogen Alle geräuschlos von dannen, während Ambrosio mit zitternden Händen die Gitterthür schloß.

Dann aber legte er diese Hände kreuzweise auf seinen Leib und sagte kopfnickend in sehr bekümmertem Tone: „Was aber nun weiter, junger, gnädiger Herr? Wie bringen wir dies Neue, Entsetzlichste Eurem Herrn Oheim bei, was sagen wir seiner Hochwürden?"

„Stets die Wahrheit, mein guter Ambrosio, wie ich dir schon heute Nachmittag ahnungsvoll bemerkte. Thu' mir aber jetzt die Liebe, geh' voraus und melde mich so glimpflich als möglich an, — geh' voraus, damit ich Zeit habe, mich einen Augenblick zu sammeln."

Der Alte stieg mit wankenden Knieen die Treppe hinan und kurze Zeit darauf folgte ihm Don Manuel, doch nur bis zu der Thüre, die in Paquita's Gemach führte. Er brauchte die Thüre nicht zu öffnen, um einzutreten, vielmehr stürzte ihm das junge Mädchen schon auf der Schwelle weinend und mit gerungenen Händen entgegen, wobei sie ihm mit bebender Stimme zuflüsterte: „Mein Leben und Alles was ich habe für Euch zum Lohne, Manuelito, weil Ihr ihn gerettet!"

„Um dafür selbst als Dieb oder als dein Cortejo vor den Oheim geführt zu werden!"

„O, er wird das Letztere kaum glauben, und Ihr könnt es ja auch ohne Euer Gewissen zu belästigen mit einem feierlichen Eide abschwören; aber wenn er den Andern in seine Gewalt bekommen hätte, so wäre er und ich verloren gewesen!"

„Und hat er eine Ahnung von einem anderen und wirklichen Cortejo?"

„Nein, nein," hauchte sie eifrig, „weßhalb es auch möglich ist, Manuelito, daß mich deine Großmuth wenigstens von dem Argwohn befreit."

„Um Alles auf mich Unschuldigen zu laden?"

„Ja, aber in Wahrheit unschuldig, Manuelito, worauf Ihr ja jeden Eid leisten könnt!"

„Leider — aber sage mir nur, wie lange ich oder vielmehr der Andere bei dir gewesen ist?"

„Eine kleine Stunde, Manuelito."

„Nun, das ist gerade lange genug," meinte der junge Mann lächelnd, um alsdann in trockenem Tone zu fragen:

„Also war ich schon im Hinabklettern begriffen, als ich beinahe in die Hände der Serenos fiel?“

„O, es war ein fürchterlicher Augenblick,“ schluchzte sie, mit den Händen in ihr dichtes schwarzes Haar fahrend, „gerade als er zwischen Himmel und Erde schwebte —“

„Du warst der Himmel, Paquita.“

„Gerade in diesem Augenblicke schaute Euer Oheim oben zum Fenster hinaus und schrie mit gellender Stimme: Ein Dieb, ein Dieb, haltet den Dieb — — o Manuelito,“ fuhr sie fort, indem sie verzweiflungsvoll vor ihm niedersank, „du hast mein Leben, meine Zukunft in deiner Hand — — rette mich!“

„Nun, ich will das Meinige versuchen,“ sagte er, sie aufhebend, „folge aber meinem Rath, riegle dich ein, öffne unter keiner Bedingung, weder heute Nacht noch morgen, bis man dir nicht vollständige Verzeihung versprochen, rufe durch's Schlüsselloch, daß du entschlossen seist, den Hungertod zu sterben.“

Er verließ sie hierauf mit raschen Schritten, die er aber trotz alledem ein wenig mäßigte, als er den Korridor betrat, der zu den Gemächern seines Oheims führte.

Dort stand, ihn erwartend, Ambrosio an der Thür, um dieselbe langsam zu öffnen und dann mit einem trostlosen Blicke nach oben hinter ihm wieder zu schließen.

Da befand sich nun Don Manuel in dem hohen, düsteren Gemach, das er selten mit angenehmen Gefühlen betreten; denn wenn er hieher geladen wurde, geschah dies meistens nur, um eine wohlverdiente Strafpredigt anhören zu müssen.

Heute aber erschien die Sache begreiflicherweise ernster wie je. Don Servando saß nicht in seinem Lehnsessel, über welchem das Wappen der Osorio y Villamur angebracht war, wie der hochehrwürdige Herr Kanonikus es bei ähnlichen Veranlassungen zu halten pflegte, um gleichsam vom Richterstuhle herab den jungen Verbrecher zu vernehmen, sondern er eilte mit großen Schritten durch das Gemach, die Hände auf dem Rücken, in der rechten Faust einen langen, blitzenden Toledaner Degen.

Da aber Don Servando von kleiner, dicker Gestalt war,

auch sein an sich schon röthliches, aufgedunsenes Gesicht durch den Reflex seines violettseidenen Gewandes etwas in's Bläuliche schillerte, so wäre dieser Anblick doch nicht gerade ernst und drohend gewesen, wenn nicht eine so triftige Veranlassung vorgelegen hätte zu einem großen und wohlgerechtfertigten Zorn.

Jetzt blieb Don Servando mit einer raschen Schwenkung mitten im Zimmer stehen, maß den Neffen mit seinen Blicken von oben bis unten und öffnete die bebenden Lippen, um aber nur sprudelnd die unzusammenhängenden Worte hervorzustoßen: „Sennor — Caballero — Ungerathener — mißrathener Sohn — einer würdigen Mutter — dunkler Flecken — im erlauchten Wappenschilde — der Osorio y Villamur!"

„Amen!" erwiderte der junge Mann, als der ehrwürdige Herr einen Augenblick schwieg, um Athem zu schöpfen. Aber dieses Amen klang durchaus nicht in demüthigem oder auch nur versöhnlichem Tone, vielmehr rauh und trotzig, und Don Manuel hielt dabei die Hand auf den Griff seines Dolches gestützt. — Dieses trotzige Betragen wirkte denn auch wie erstarrend auf den alten Herrn; er blickte mit offenem Munde den jungen Verbrecher an, jenes „Amen" in fragendem Tone wiederholend.

„Ja, ‚Amen', habe ich gesagt," sprach Don Manuel, worauf er in ruhigem, weniger verletzendem Tone hinzusetzte: „Ich wollte dadurch in aller schicklichen Ehrfurcht und schuldigen Achtung nur andeuten, daß weniger und vielleicht auch gewähltere Worte den gleichen Zweck erfüllen würden."

„So also sieht die schuldige Achtung aus!" kreischte Don Servando, sich auf's Neue in den Zorn hineinhetzend. — „Er hat noch die Stirn — dieser gänzlich mißrathene, verbrecherische Neffe, von mir, der auf's Tödtlichste beleidigt wurde, gewähltere Worte zu verlangen! — Ha, — Caballero!" rief er mit tragischer Geberde und trat, seinen Stoßdegen zückend, einen Schritt näher auf Manuel zu, während er zu gleicher Zeit sich hinter einen Stuhl mit sehr hoher Lehne verschanzte, über welche hinaus er wie über einen Schild oder ein anderes Bollwerk gegen den jungen Mann agirte, — — „ha, Caballero, ich werde mein Alter und

meine Stellung vergessen und Euch mit dem Schwerte entgegentreten, wie das einem spanischen Edelmanne geziemt!"

Statt sogleich zu antworten, hakte Don Manuel seinen Dolch los, um erst, nachdem er ihn vor sich auf den Boden niedergelegt, zu sagen: „Gewähltere Worte allerdings, Don Servando, was doch wohl Der verlangen kann, den man einen Räuber schilt, ohne zu wissen, ob er geraubt hat."

„Ich hätte Euch mindestens für hochmüthiger gehalten," erwiderte der Kanonikus in verächtlichem Tone, „als daß Ihr eine Thatsache zu leugnen versuchtet, die sich, San Yago sei es geklagt, leider vor so vielen Augen zugetragen!"

„Welche Thatsache denn? Daß ich mit Paquita ein Stündchen harmlos verplauderte und dann, um dem alten Schwätzer, dem Ambrosio, der Euch Alles vergrößert und verdreht zuträgt, nicht auf der Treppe zu begegnen, das Haus allerdings leichtsinnigerweise durch's Fenster verließ?"

„Mit Paquita harmlos geplaudert!" rief der Andere mit einem Anflug von Wehmuth, — — „und du hast die Stirne, das ein harmloses Geplauder nennen zu wollen? — du — du — du, — der — du — — —" Abermals schrillte seine Stimme, funkelten seine kleinen Augen und erhob sich seine Rechte, die lange Toledaner Stoßklinge zückend.

„Halt, Tio Servando!" rief jetzt der junge Mann furchtlos einen Schritt vortretend, „ehe Ihr in Euren Ausrufungen, Verwünschungen und Bewegungen weiter fortfahret, sagt mir einmal mit Ruhe, ob Ihr mir neben allerdings recht vielen leichtsinnigen Handlungen irgend eine gemeine oder ehrlose vorzuwerfen habt?"

„Und du nennst das keine ehrlose Handlung," kreischte der Kanonikus auf, „ein armes Mädchen und einen alten Oheim auf solche Art zu betrügen?"

„Im Gegentheil, Don Servando, wenn das, was ich aus Euren Worten herauslese, geschehen wäre, so würde ich es allerdings als eine sehr ehrlose und gemeine Handlung erklären müssen, — doch weiß ich wohl," fuhr er nach einer kleinen Pause seufzend fort, „wie schwer es sein wird, Euch zu überzeugen, daß es nur ein harmloses Geplauder war, das mich bei Paquita zurückhielt. — Haltet Ihr mich für

einen Christen?“ fuhr er ermuthigter fort, als er bemerkte, daß ihn der Kanonikus etwas verblüfft und irre werdend anschaute. — „Ich hoffe, daß Ihr mich für einen Christen haltet und für einen spanischen Edelmann — gut denn, hier stehe ich als Christ, als Caballero, als Sohn meines erlauchten Hauses und strecke meine Rechte gegen das heilige Crucifix aus, dabei beschwörend, was ich vorhin gesagt und nochmals betheuere, daß Paquita's Ehre nicht einmal durch den Hauch meines Mundes verletzt worden ist.“

Don Servando bewegte die Lippen, als wiederhole er fast mechanisch die Worte, die soeben sein Neffe gesprochen, wobei seine gespannten Gesichtszüge an Schärfe verloren und beinahe ihren gewöhnlichen schlaffen Ausdruck wieder annahmen. Er spähte aus den Augenwinkeln nach dem jungen Manne hinüber und als er diesen ruhig, ernst, mit offenem, unbewegtem Auge dort stehen sah, wandte er sich rasch ab, um alsdann den Degen von sich werfend seinen Spaziergang durch das Gemach wieder aufzunehmen.

Von Zeit zu Zeit aber warf er einen Blick hinüber oder ein Wort, dessen stets milder werdender Ausdruck das Verziehen des Gewitters ankündigte.

„Nach Allem dem aber wirst du einsehen, —“ sagte er jetzt.

„Daß meines Bleibens hier im Hause nicht länger ist,“ ergänzte Don Manuel.

„Daß ich mich aber in großer Verlegenheit befinde —“

„Weil meine Mutter nicht wünscht, daß ich jetzt schon nach Madrid zurückkehre.“

„Was also thun?“

„Ich hatte an unsere einsame Hacienda bei Valenzia gedacht, denn ehrlich gesagt, das wilde Leben in den Straßen Barcelona's fängt an, mir unbequem und langweilig zu werden.“

„Dafür segne dich unsere liebe Frau von Guadelupe, die besondere Schutzheilige unseres erlauchten Hauses!“

„Doch könnte mein Aufenthalt in der Hacienda nur mit Genehmigung meiner Mutter geschehen und sehe ich darin Schwierigkeiten voraus, während Ihr, Tio Servando, mir

wohl die Erlaubniß geben dürft zu einer Wallfahrt auf den Montserrat, ja zu einem Aufenthalte dort, wenn es mir bei den frommen Männern gefallen sollte — gewiß Tio — seht mich nicht so ungläubig an — ich spüre etwas in mir von einem Gelüste nach Bekehrung, gerade so, als sei ich an der Grenze zu einem neuen, besseren, den Heiligen wohlgefälligeren Lebenswandel, und dazu solltet Ihr mir Eure Beihilfe und Euren Segen nicht versagen."

„Gewiß nicht, mein Sohn, und nebenbei soll aller Aerger, den du mir im Jugendübermuthe angethan, vergeben und vergessen sein," sagte der Kanonikus mit Salbung, indem er seine beiden Hände einen Augenblick erhob, um hierauf in mehr geschäftlichem Tone beizufügen: „Du willst also auf den Montserrat?"

„Schon morgen, Tio Servando, wenn es Euch genehm ist."

„Es wäre sündhaft, dich einem so guten und frommen Vorsatze ungetreu machen zu wollen und will ich in Gottes Namen deiner Mutter gegenüber volle Verantwortung tragen, — aber warum schon morgen?"

„Es ist das, glaube ich, besser, Tio Servando, schon wegen jenes bedauerlichen Vorfalles."

„Ueber den du mich indessen vollständig beruhigt hast, mein Sohn," sagte der hochehrwürdige Herr, die Rechte Don Manuel's ergreifend und bedeutsam schüttelnd, „ich vertraue unbedingt deinem Schwur, wogegen du meine fromme Entrüstung von vorhin nicht mißverstehen wirst, denn die Tugend eines jungen Mädchens ist wie die Klarheit eines Spiegels, ein Hauch und er erblindet."

„Seid nochmals auf meine Ehre versichert, Tio Servando, daß es mir auch nicht einmal in den Sinn gekommen ist, einen solchen Hauch zu wagen."

„Gut denn, ich danke dir und zu deiner morgigen Reise werde ich dir ein Schreiben an meinen alten Freund, den Prior des Klosters auf dem Montserrat, ausfertigen." —

Am andern Morgen brachte Esteban dem jungen Manne die Botschaft, daß die Reise der valenzianischen Familie trotz der Verwundung des Bräutigams heute noch vor sich gehen

würde und zwar mit dem Nacht-Eilwagen, den man in Spanien wegen der Hitze vorzuziehen pflegt, selbst auf die Gefahr hin, mit Räubern zusammenzutreffen, gegen welche selbst die Guardias Civiles, die mit ihren rostigen Trabucos oder Musketons auf dem Dache des Wagens lagern, nicht viel helfen. Ob der Bräutigam die Reise mitmachen könne, sei noch unbestimmt, jedenfalls aber hätten sie als wohlhabende Leute den Wagen bis Esparraguera für sich allein genommen.

Letzteres sagte der Mozo de Cordel in bedauerndem Tone, worauf Don Manuel indessen lächelnd den Kopf aufwarf und ihn mit einer guten Belohnung entließ.

Der Abschied von Don Servando und der kleinen Paquita, die er im Laufe des Tages allein zu sehen sich wohl gehütet hatte, ging in leidlicher Rührung nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen vor sich. Der hochwürdige Kanonikus hatte viel und salbungsvoll gesprochen von den stillen Freuden des Klosterlebens, dann streckte er schließlich seine Rechte dem Neffen entgegen und forderte auch das junge Mädchen auf, ein Gleiches zu thun, welches von dieser Erlaubniß mit sittsam niedergeschlagenen Augen Gebrauch machte, sich aber dabei als freundlicheren Abschiedsgruß und zugleich als heißen Dank nicht enthalten konnte, ihr feines Füßchen mit einem fühlbaren Druck auf seinen Stiefel zu setzen.

Dann, nachdem er den alten weinenden Ambrosio herzlich umarmt, nahm er ein kleines Päckchen mit dem Nöthigsten — das Uebrige sollte am andern Tage nachgeschickt werden — unter seinen dunkeln Mantel und schlenderte nach der Rambla, um dort in der Nähe der Fonda del Oriente die Abfahrt des Correo zu erwarten. Dabei brauchte er sich nicht versteckt zu halten, im Gegentheil, je offener er sich zeigte, um so mehr entging er dem Verdachte irgend eines Vorhabens. Deßhalb nahm er auch eine sehr gleichgiltige Miene an, die aber bei dem heftigen Klopfen seines Herzens nicht Stich zu halten vermochte, als er jetzt aus einer Nebengasse die schöne Valenzianerin mit ihren Eltern, sowie der schwarzgekleideten Kürbisnase hervorkommen sah.

Sein erster Gedanke war, sich abzuwenden; doch folgte er einem zweiten, kühneren und deßhalb richtigeren, auf ihrem

Wege stehen zu bleiben und sich mit der ausgesuchtesten, eleganteſten Höflichkeit an den alten Caballero zu wenden, um sich in geziemenden Ausdrücken nach dem Verwundeten zu erkundigen.

Der Schwarze wand bei dieser ungehofften Unterbrechung die Daumen beider Finger umeinander, wobei er aufmerksam den Himmel betrachtete, die Mutter beschaute den auffallend hübschen jungen Mann nicht ohne Interesse, während sie, für deren freundliche Blicke — auch nur einen — er Alles gegeben hätte, sich mit kalter Gleichgiltigkeit seitwärts wandte, ihn nur das Profil ihres edlen Gesichtes und ihrer schönen Gestalt sehen lassend. — Doch schien es ihm dabei, als hebe sich ihr reizender Busen ein klein wenig, eine Bewegung, die ihn fast schwindelig gemacht hätte.

Der alte Sennor war indessen Caballero genug, um für eine höfliche Frage eine gleiche Antwort zu haben und erwiderte dankend, daß sich der Verwundete den Umständen nach ganz vortrefflich befände, jedoch durch ein kleines Wundfieber abgehalten sei, heute mit ihnen die Stadt zu verlassen.

Darauf grüßte der junge Mann ehrerbietig, und während die Familie ihren Weg nach der Fonda del Oriente fortsetzte, ging er, um allen Argwohn abzuschneiden, nach der entgegengesetzten Richtung.

Meistens verlassen diese spanischen Eilwagen erst nach eingetretener Dunkelheit die Stadt, ihren Passagieren, sowie der Post und dem Mayoral, so heißt der Kondukteur, Zeit lassend, ersteren die bei eintretender Dämmerung stattfindende Hauptmahlzeit zu beenden, den andern aber Briefe, Packete und sonstigen Geschäfte zu besorgen. Sehr selten wird dabei die Stunde der Abfahrt genau eingehalten und auch heute stand der Eilwagen schon längst bespannt im Hof der Fonda, ehe sich einer der Beamten oder Reisenden blicken ließ. Der Wagen war ein alter, schon lange dienender Kutschkasten für sechs Personen, von Außen bunt bemalt, um ihm einiges Ansehen zu geben, und hatte vorn einen unbedeckten Sitz für vier Personen, wenn diese es nicht verschmähten, trotz sehr engen Zusammenrückens das betreffende linke oder rechte Bein in der Luft schweben zu lassen. Da

aber dieser Platz, außer für den Mayoral und seinen Gehilfen, den Zagal, nur für blinde Passagiere eingerichtet war, so mußten diese sich eben so gut als möglich behelfen.

Die Kutsche war mit fünf kräftigen Maulthieren bespannt, deren Beschirrung sehr einfach, die Kopfgestelle dagegen reich mit rothen Quasten und kleinen Glocken versehen waren, was dem ganzen Zuge jenes heitere, malerische Ansehen gab, das wir aus Bildern wohl kennen und wobei wir uns sehr gut eine Begleitung von Reitern in bunten Mänteln mit fliegenden Federn und langen Stoßdegen denken können.

Eines der Maulthiere schien etwas unartiger oder tückischer Natur zu sein, denn trotzdem der Zagal demselben, um es zu blenden, seine Manta um den Kopf gewickelt hatte, war es sehr unruhig und machte dem Gehilfen des Mayoral viel zu schaffen. Dieser hat überhaupt bei einer spanischen Eilwagenfahrt den unangenehmsten Posten, denn während der Mayoral die Zügel der Stangenthiere haltend ruhig und würdevoll auf seinem Platze sitzt, ist es die Aufgabe seines Adjutanten, des Zagal, die vorderen Thiere, die von keinem Zügel gelenkt werden, anzutreiben und in Ordnung zu halten. „He, la Colonela oder la Gitana!" brüllte er, „willst du wohl rechts oder links gehen oder fleißiger sein?" — Und wenn diese Ermahnungen nicht fruchten, so hat er die Tasche voll kleiner Steine, die er mit geschicktem Wurf den Thieren an eine kitzlige Stelle des Körpers wirft und in dem Fall, daß das Maulthier, welches die Spitze führt, Anwandlungen von Eigensinn zeigt, springt er behende von seinem Sitz herab, eilt vorne hin und überrascht dasselbe mit ein paar kräftigen Peitschenschlägen. Der Zagal ist in diesen Dienstleistungen unermüdlich, stundenlang sitzt er nicht eine Minute ruhig auf seinem Platz, jetzt springt er auf den Boden, um das ganze Gespann der Reihe nach mit seiner Peitsche zu bedienen; gleich nachher hüpft er wieder auf seinen Sitz, und wenn die Hand ruht, ist dafür seine Zunge um so thätiger. Bald schmeichelt er den Thieren, bald überhäuft er sie mit den ehrenrührigsten Schimpfworten, und die Maulthiere verstehen jedes seiner Worte, jeden Zungenschlag; denn wenn

sie in diesem Augenblick etwas langsam den Berg hinantraben und der Zagal läßt auf einmal durch die Stille der Nacht sein lauttönendes: Hatia, hatia! erschallen, so scheint sie neuer Lebensmuth zu durchströmen, sie heben Köpfe und Beine, Glocken und Messinggeschirr klingen und rasseln, in vollem Galopp jagen sie dahin, so daß der morsche, seufzende Wagen wie ein Betrunkener in den tiefen Löchern der Straße hin und her wankt und dem armen Passagier Hören und Sehen vergeht.

Wir haben schon durch Esteban gehört, daß die valenzianische Familie das Innere des Wagens ganz für sich genommen hatte, und da es vier Personen waren mit einigen ansehnlichen Gepäcksstücken, so wurde der Raum vollkommen ausgefüllt. Dann stieg der Mayoral auf seinen Sitz und nahm die Zügel in die Hand, der Zagal riß die Manta vom Kopf des unartigen Maulthiers weg und das ganze Gespann verließ in vollem Galopp den Hof der Fonda, um auf der Straße links abbiegend scharf an der Treppe des Gasthauses vorüber zu rasseln.

Hier wäre der Mayoral, den nicht leicht etwas aus dem Gleichgewicht brachte, fast erschrocken, denn von den Stufen herab, die man im zweifelhaften Schein einer Laterne kaum durch die Dunkelheit sah, flog etwas wie eine menschliche Gestalt so unsanft gegen den Kondukteur hin, daß dieser nach einem lauten Carajo in barschem Ton die Frage that: „He, glaubt Ihr denn, daß es in Barcelona Sitte ist, den Leuten auf den Leib zu fallen wie ein Sack voll Garbanzos?"

„Das nun gerade nicht, Sennor Correo, obgleich es Verhältnisse gibt, die eine solche Zudringlichkeit entschuldigen, und da ich mich gerade in solchem Verhältnisse befinde, so bitte ich um Verzeihung! Wollet diese Doublone für die Erlaubniß nehmen, bis nach Esparraquera mit Euch fahren zu dürfen!"

„Hm!" — machte der Mayoral, seinen Nachbar aus den Augenwinkeln betrachtend, schien aber mit dieser Musterung nicht unzufrieden zu sein, denn er erwiderte in gelinderem Tone:

„Einen Passagier hier außen mitzunehmen, dazu habe ich wohl das Recht, Caballero, und auch den guten Willen, wenn Ihr mir bei dem heiligen Antonius zuschwört, daß ich wegen Euch mit der Thorwache keine Schererei kriege, und daß uns kein Alguazil nachtrabt von wegen eines allzutiefen Messerstiches.“

„Ich schwöre Euch nicht nur bei dem heiligen Antonius, sondern auch bei den sieben Infanten von Lara, daß ich nicht nöthig habe, die Stadt heimlich oder bei Nacht zu verlassen, und wenn ich auch einen Dolchstoß in letzter Zeit nicht ableugnen will, so könnte mir doch der ältere Caballero drinnen im Wagen das Zeugniß geben, daß jener Dolchstoß im richtigen Zweikampf erfolgte, auch nicht bedeutend genug war, um mich zur Flucht zu veranlassen.“

„Ja, wenn Euch der Sennor da drinnen im Wagen kennt, so kann mir alles Uebrige gleichgiltig sein, verstehe aber doch nicht, warum Ihr nicht lieber drinnen bei der schönen Sennora seid.“

„Dazu hab' ich meine Gründe, Sennor Correo.“

„Ha, ha, Ihr müßt das am besten wissen! — He, Giralda, he, Gitana und du, la Christiana,“ rief er den Maulthieren zu, „jetzt wollen wir unsere Füße aufheben und ein bischen vorwärts machen.“

Sie hatten soeben das Thor passirt, der neben herlaufende Zagal bearbeitete die Maulthiere eines nach dem andern mit seinem langen Stecken, worauf sich der Wagen unter Schellengeläute, Peitschenklang, Gerassel und Gepolter ziemlich rasch zwischen dicken Staubwolken fortbewegte.

Don Manuel, denn dieser war es, der sich als blinder Passagier angeschlossen hatte, drehte Cigarretten auch für den Majoral und Zagal, war lustig und guter Dinge, plauderte über Dies und Das und hatte für jeden allzu unsanften Stoß des Wagens irgend eine scherzhafte Bemerkung, die zuweilen sogar ein Lächeln auf dem harten wettergebräunten Gesichte des Correo hervorrief. Dieser lenkte nach ungefähr einer Stunde von der schlechten steinigen Landstraße auf einen Wiesengrund ab, wie das in Spanien häufig geschieht, worauf der Wagen sanft wie auf Teppichen rollte, so daß man nicht

einmal mehr den Hufschlag der Maulthiere hörte, durch keinen Staub mehr belästigt ward und über sich den wunderbar klaren südlichen Nachthimmel hatte mit seinen herrlich funkelnden Sternen.

Ja, zuweilen war es so still um sie her, — es ging ziemlich bedeutend aufwärts, — daß man den klagenden Ruf irgend eines Nachtvogels hörte, den schrillen Ton der Cikaden und mitunter das Rauschen eines entgegen sprudelnden Wassers.

Manuel hatte selten oder nie unter ähnlichen Verhältnissen eine so schöne Nacht erlebt, ja es stets als sehr langweilig empfunden, die Sterne oder den Schein des Mondes betrachten zu müssen, die linde Nachtluft zu spüren ohne die gewöhnlichen Beigaben: klingende Gläser, den Klang der Castagnetten und Mandolinen, vor Allem das Leuchten schöner heißer Mädchenaugen.

Heute aber fühlte er sich tief bewegt von Gefühlen, wie er nie ähnliche empfunden; er war von seinem Sitz herabgesprungen und ging neben dem Wagen her, unbekümmert ob er erkannt werde oder nicht; ein wunderbarer poetischer Reiz lag für ihn in dem Gedanken, in der schönen Nacht lautlos so neben dem unbekannten schönen Mädchen dahin zu ziehen, wie im Traum. Vermochte er das Ziel seiner Wünsche auch nicht zu sehen, so fühlte er doch ihre Nähe und so, glaubte er, fühle auch sie; schien es ihm doch, daß sie einmal langsam ihre im Mondlicht eigenthümlich leuchtenden Augen gegen ihn wandte, während der seitwärts schlendernde Zagal die Worte sang:

„Zwei Augen haben mich besiegt,
Zwei Augen voll Schimmer,
So siegt von allen sterblichen
Ein andres Auge nimmer."

So etwas ist bei dem Spanier ansteckend, und als gleich darauf der Wagen hielt, um die Maulthiere einen Augenblick verschnaufen zu lassen, vernahm man aus einiger Entfernung Don Manuels schöne klare Stimme:

„Was thut's, wenn auch die Lippen
Der Liebe schweigen,
Wenn still nur im Auge
Glänzet die Neigung.
Denn in der Liebe
Sind Blicke beredter
Als Worte der Lippe!“

Dann aber war alle Poesie für jetzt beendigt, der Mayoral lenkte wieder auf die Straße ein, noch eine kurze steile Strecke ging es aufwärts, dann längere Zeit stoßend, polternd und klirrend abwärts bis zu einem elenden Dorfe, wo — es mochte zwei Uhr in der Nacht sein — umgespannt wurde. Vor dem verfallenen Posthause rauschte aus einer Röhre hervor ein munterer Wasserstrahl, gegen den die Maulthiere sehnsüchtig ihre Köpfe wandten und welcher auch für die Passagiere im Wagen verlockend schien, denn der alte Herr hielt ein kleines Glasgefäß mit der Bitte an den Zagal aus dem Schlage, ihm dasselbe mit frischem Wasser zu füllen.

Nun war aber der Zagal beim Umspannen beschäftigt, weßhalb nichts natürlicher war, als daß Don Manuel das Gefäß rasch an sich nahm, um es alsdann mit frischem Wasser gefüllt der schönen jungen Dame unter einer ehrerbietigen Verbeugung mit den Worten anzubieten: „Verzeiht, Sennora, aber Wasser und Salz anzunehmen, darf auch einem Unbekannten nicht geweigert werden.“ Dabei wußte er ihr das Gefäß so geschickt hinzuhalten, daß ihre feinen Finger seine Hand berühren mußten, was ihm ein unaussprechlich süßes Gefühl verursachte. Als sie getrunken, wollte sie das Gefäß ihrer Mutter reichen, doch bat er, vorher dasselbe wieder frisch füllen zu dürfen und eilte nach der Quelle zurück, wobei er indessen ungesehen von ihr den Rest des Wassers trank und seine Lippen die Stelle suchten, die von ihrem Munde berührt worden war. Dies hatte übrigens der Schwarzgekleidete wohl bemerkt, seine Kürbisnase schien sich vor Ingrimm beinahe aufzubäumen, und als er später ebenfalls getränkt werden sollte, wies er, obgleich lechzend vor Durst, das Glas mit einer einfachen Handbewegung von sich. Doch war Manuel nicht in der Stimmung, auch

nur im Geringsten darauf zu achten, denn die schöne Valenzianerin hatte mit einer angenehmen, ihm zu Herzen dringenden Stimme gesagt: „Vielen Dank, Caballero!“

Diese Worte klangen ihm unablässig in den Ohren, auch nachdem sich der Wagen stoßend und polternd wieder in Bewegung gesetzt hatte. „Vielen Dank, Caballero,“ wiederholte er träumerisch vor sich hin und es war gerade, als wiederholten es die auf Sand und Steinen knirschenden Räder gleichfalls und als sängen es die klingenden Glocken der Maulthiere.

So verging die kurze Sommernacht, im Osten erschien der Himmel glühendroth angestrahlt, und noch ehe sich die Sonne zeigte, goßen ihre Strahlen über die bisher dunkle stahlfarbene Luft einen glänzenden violetten Schimmer, der sich rings am Horizont zu einem matten, gelben Lichtstreifen verdichtete. Es war dem jungen Manne zu Muthe, als habe er das Alles zum ersten Male gesehen und er blickte mit einem Ausdruck der Ueberraschung an den leuchtenden Morgenhimmel empor, auf die braunrothen Berge mit dem einfachen Graugrün der Olivenpflanzungen, auf die wellenförmigen Felder, auf die ganze zerrissene, zerklüftete und steinige Landschaft, durch welche die Straße breit, ziemlich eben, aber schlecht unterhalten, in den eigensinnigsten Windungen sich bald rechts und bald links drehend, wie ein heller Streifen über die dunkleren Anhöhen dahin lief. Eingefaßt war dieser Weg mit prächtigen riesenhaften Aloëen, von denen manche ihre majestätischen Blüthenkolben zeigten. Wie ein sinkender Schleier verlor sich die Morgendämmerung unmerklich zwischen Berg und Thal; Sonnenstrahlen, goldig flimmernd, ja wie ein stäubender tausendfarbiger Brillantregen anzusehen, zitterten über die fernen Berge im Osten herüber, erfüllten die Landschaft mit goldenem Glanze, sein Herz aber mit einem nie empfundenen Gefühl von Glück und Wonne. Er hatte auch früher schon den Tag herankommen sehen, hatte dabei rückwärts blickend, wie er eben jetzt that, in schöne Augen geblickt, die ihm heißer nachgeschaut, als jene des jungen Mädchens, welches ruhig an den tiefblauen Himmel empor blickte, aber er hatte dabei nichts von der Seligkeit empfun-

den, die jetzt jubelnd durch sein Herz strömte, seine Pulse rascher schlagen machte, ja ihn trieb, den Hut gegen den soeben sichtbar gewordenen Gipfel des Montserrat zu schwingen. Um den wild und phantastisch zerrissenen breiten Gebirgsstock zogen die von der Sonne angestrahlten Morgennebel dunstige Schleier, als wollten sie heute noch geheimnißvoll jene Stelle verdecken, wo sich der Sage nach die Engelschaaren niedergelassen, um den Grat des Berges zu zersägen und den staunenden Menschen das heilige Bild der Mutter Gottes auf einem Throne von massivem Silber, der mit Edelsteinen von unerhörtem Werthe geschmückt war, sichtbar werden zu lassen. Es ist dies dasselbe Bild oder vielmehr dieselbe Statue, die man heute noch in der Kirche sieht, und wenn man aufwärts vom Kloster in das Gebirge steigt, so erreicht man nach einer Stunde mühsamen Kletterns jene gewaltigen Felsmassen, die man noch heute staunend wie von Riesensägen zerschnitten sieht, woher auch der Berg — Montserrat — seinen Namen hat.

In Esparraguera hielt der Eilwagen und mußten die Reisenden ihren Weg von hier bis nach einem kleinen, am Fuße des Berges gelegenen Neste, Colbata genannt, in einer sogenannten Tartane zurücklegen, doch zog Don Manuel ein gutes Reitpferd vor, das ihm der Wirth bis zum Kloster anbot. Denn so entzückend es auch für ihn gewesen wäre, bei der Geliebten in dem engen zweirädrigen Kasten des Fahrzeuges zu sitzen, so wäre das doch eine Aufdringlichkeit gewesen, auch wenn die Kürbisnase nicht sogleich und sehr auffallend jene Tartane für sich und seine Gesellschaft mit Beschlag belegt hätte. Dagegen konnte er nicht verhindern, daß der außerordentlich hübsche Majo — ein doppeltes Verbrechen in seinen Augen — am gleichen Tische mit dem schönen jungen Mädchen seine Morgen-Chokolade erhielt, wobei er mit Ingrimm bemerkte, daß sie die Schüssel mit geröstetem Brod leicht gegen den Unbekannten hingeschoben, allerdings unter einem gleichgiltigen Blicke, der auch nichts von seiner Kälte verlor, als sie sehen mußte und sah, wie über sein Gesicht plötzlich eine tiefe Röthe flog.

Der alte Sennor hatte ein paar gleichgiltige Worte in

wohlwollendem Tone mit ihm gewechselt, und als Don Manuel dabei von der schönen Nacht und dem herrlichen Morgen sprach, war es ihm nicht entgangen, daß die Mutter des jungen Mädchens nicht unfreundlich beistimmend mit dem Kopfe genickt hatte.

Alles das erfüllte ihn mit großer Freude, und nachdem er auf die ehrerbietigste Art Abschied genommen, schwang er sich draußen innerlich jubelnd auf sein Pferd, um dann im kurzen Galopp davon zu reiten. Das eine starke Stunde entfernte Colbata erreichte er begreiflicherweise in weit kürzerer Zeit als die langsamere Tartane und war erstaunt, vor der elenden Posada reich geschirrte Maulthiere zu finden, sowie ein paar bewaffnete Reiter, Fußknechte und einen Bruder aus dem Kloster des Montserrats, der sogleich an ihn mit der in demüthig höflichstem Tone vorgebrachten Frage herantrat, ob der Caballero in Esparraguera oder auf dem Wege hierher nicht an Reisenden vorübergekommen sei, die desselben Weges zögen.

„Wenn die von Euch, ehrwürdiger Bruder, erwarteten Reisenden," gab der junge Mann artig zur Antwort, „ein frommer Geistlicher, sowie ein Herr und eine Dame mit einer sehr schönen und liebenswürdigen Tochter sind, so werdet Ihr dieselben in weniger als einer halben Stunde hier anlangen sehen."

„So habe ich wohl die Ehre, in Euch Don Antonio Mendoza, den Bräutigam jener jungen Dame zu begrüßen?" erwiderte der Pater mit einer wohlwollenden Kopfneigung, worauf Manuel lachend sagte: „Leider bin ich nicht so glücklich, dieser, wie mir scheint, erwartete Bräutigam zu sein, muß Euch auch leider mittheilen, daß Don Antonio Mendoza nicht bei jener Gesellschaft ist, vielmehr durch einen kleinen Unfall in Barcelona zurückgehalten wurde."

Mochte nun die heitere Art, mit der der Majo das sagte oder dieser selbst dem ehrwürdigen Mönche nicht gefallen, genug, derselbe trat mit einem kühlen Kopfnicken und einem so widerwärtigen Zug in seinem nichts weniger als angenehmen Gesichte zurück, daß Don Manuel, sich aus dem Sattel schwingend, dachte: wenn es da droben lauter so con-

fiscirte Gesichter gibt, so ist das gerade keine sehr angenehme Gesellschaft. Er zog sein Pferd hinter die Posada, um selbst ungesehen seine Augen noch einmal an dem Anblick der schönen Valenzianerin waiden zu können, und alsdann hinten drein reitend, dieses Glück auf eine entzückende Art zu verlängern.

Bald erschien auch die Tartane, die Reisenden stiegen aus und wurden von dem Mönche bewillkommt, wobei Don Manuel hinter der Hausecke zuschauend in eine eifersüchtige Entrüstung gerieth, als er sah, wie sich das schöne junge Mädchen auf die Hand des frommen Bruders hinabbeugte, um diese dem Herkommen gemäß zu küssen. Dann kamen die Fußknechte mit Maulthieren heran, die Damen wurden in bequeme Stuhlsessel gehoben, der alte Herr und der Mönch bestiegen gleichfalls ihre Thiere und dann ging es, die bewaffneten Reiter voraus, die steilen, zerrissenen Abhänge des Montserrat in weiten Schlangenwindungen hinan.

Don Manuel folgte bald darauf und überließ es, beständig aufwärts blickend, seinem Pferde, sich die geeigneten Pfade auszusuchen. Er hatte Besseres zu sehen, als die glatten oder zerbröckelten Steine zu beobachten, denn über ihm scharf am Rande schritt das reich geschirrte und bunt aufgeputzte Maulthier mit der prächtigen Gestalt des schönen jungen Mädchens.

Daß sie sowohl als die Andern ihn bei der Biegung des Weges bemerkt, daran war nicht zu zweifeln. Sie hatte rückwärts geschaut, vielleicht nur auf das weite Thal an ihrer Seite, wogegen der Mönch und der schwarze Geistliche mit der Kürbisnase lebhaft zusammen redend ein paar Augenblicke angehalten hatten, und da zu gleicher Zeit das linke Ohr Don Manuel's zu klingen begann, so war er fest überzeugt, daß gerade jetzt dem ehrwürdigen Bruder ein gehöriges Sündenregister über ihn mitgetheilt worden war. Doch fühlte er ja in seiner Brusttasche das gewichtige Schreiben seines Oheims und fiel es ihm bei dem glücklichen Leichtsinn seiner Jugend nicht einmal ein, daß dieses Schreiben wohl ein Uriasbrief sein könnte.

Endlich nach stundenlangem Aufwärtsreiten, zuletzt durch

eine Felsschlucht, deren Ränder mit stachlichtem Cactus und Aloëen besetzt waren, wand sich der schmale Weg um eine mächtige Felsenwand und mündete alsdann auf die kleine Ebene, an deren Rande auf einer mehrere tausend Fuß fast senkrecht in den Llobregat abfallenden Steinwand die mächtigen Klostergebäude mit ihrer Kirche in melancholischer Einsamkeit lagen. Bis zur Klosterpforte, wo jetzt mehrere Mönche zur Begrüßung der Reisenden erschienen, waren es nur noch wenige hundert Schritte, weßhalb der junge Mann, um nicht zu gleicher Zeit dort anzukommen, von seinem Pferde stieg und sich wartend auf den Rand eines in den Felsen gehauenen mächtigen Steinbassins setzte, das mit klarem Bergwasser gefüllt, köstliche Fische für die Klosterküche enthielt.

Von den Mönchen war Einer, eine große breitschultrige Gestalt, langsam vorgeschritten und hatte, während die anderen ehrerbietig zurückblieben, seine beiden Hände erhoben, wie um die schöne Valenzianerin, die von der Kürbisnase und dem entgegengesandten Bruder sorgsam vom Sattel gehoben wurde, zunächst wenigstens symbolisch in Empfang zu nehmen, worauf dann zum großen Aerger Don Manuel's ein wirklicher warmer und sehr freundschaftlicher Empfang stattfand, indem der Prior — denn kein geringerer war der große breitschultrige Ordensbruder — das reizende Mädchen herzlich mit seinen Armen umfing und auf die Stirne oder am Ende noch gar, was Don Manuel leider nicht zu unterscheiden vermochte, auf die frischen süßen Lippen küßte.

Dann verschwand Alles in der dunklen Klosterpforte und nur der Mönch, welcher die Reisenden in Colbata empfangen, blieb dort stehen, sichtlich nach dem zurückgebliebenen Reiter hinspähend. Diesem war es nicht unangenehm, wenn auch nur scheinbar, erwartet zu werden, weßhalb er sein Pferd am Zügel hinter sich drein zog und nach dem Kloster ging, wo er den Mönch mit einer ehrerbietigen Verbeugung grüßte. Doch zeigte dieser gar nicht die Miene und Haltung eines freundlichen und zuvorkommenden Wirthes, vielmehr blieb er steif und unbeweglich stehen, hatte die beiden Hände auf der Brust zusammengelegt und zeigte auf seinem mageren

und häßlichen Gesichte ein eigenthümliches, aber durchaus nicht wohlwollendes Lächeln.

„Gott zum Gruß, frommer Bruder,“ sagte der junge Mann, „ich spreche die Gastfreundschaft des Klosters an, um mich an diesem so hochberühmten heiligen Orte umzuschauen, vor allen Dingen aber um der gebenedeiten Mutter Gottes meine tiefste Verehrung darbringen zu können.“

„Dieses tief empfundene Bedürfniß, mein Sohn, wundert mich durchaus nicht,“ gab der Mönch zur Antwort, ohne seine Haltung nur im mindesten zu verändern. „Es fehlt uns deßhalb auch nie an frommen Pilgern und sind wir jetzt gerade so vollständig damit versehen, daß es im Kloster keinen leeren Winkel mehr gibt, wo wir Euch unterbringen könnten.“ Dies sagend, nickte er kurz mit einer höhnenden Freundlichkeit und wandte sich rasch ab, um davon zu gehen. Plötzlich fühlte er sich aber von der einen Hand des jungen Mannes ziemlich kräftig gehalten, während dieser mit der andern sein Wamms losneſtelte und einen Brief hervorzog, den er mit den Worten überreichte: „Wenn der hochwürdigste Prior dieses Schreiben gelesen haben wird, so wäre es doch möglich, daß sich im Kloster noch ein Plätzchen fände für den Neffen des Kanonikus Don Servando di Osorio y Vilamur. Deßhalb beeilt Euch, wenn ich bitten darf, denn ich bin es nicht gewohnt, wie ein Bettler vor der Thür zu warten.“

Der Mönch eilte davon, nicht ohne einen sehr bösen Blick zuerst auf das große Siegel des Schreibens, dann auf den jungen Mann geworfen zu haben, wobei er überlegte, ob es nicht nach all' den sauberen Geschichten, die ihm sein frommer Bruder mit der Kürbisnase von dem jungen Manne erzählt, besser wäre, das Schreiben in den Klosterbrunnen fallen und den Fremden unsanft vom Thore wegweisen zu lassen.

Don Manuel wartete eine gute Weile und wäre um so mehr beinahe ungeduldig geworden, als auch der Bursche, den der Wirth von Esparraquera nachzusenden versprochen hatte, um das Pferd zurück zu bringen, noch immer nicht kam. Doch erschien dieser jetzt drüben bei den Fischweihern und etwas später wurde auch die Klosterpforte geöffnet und Don

Manuel von dem Pförtner nicht ohne Freundlichkeit ersucht, einzutreten. Es war dies überhaupt ein Wesen ganz anderer Art, wohlgenährt mit einem breiten behäbigen Gesichte, heiteren klugen Aeuglein und einem so wohlgemuth watschelnden Gange, daß man schon darum allein Zutrauen für ihn hätte empfinden müssen.

„So gibt es also doch noch ein Plätzchen für mich?“ fragte der junge Mann, indem sie in den weiten Klosterhof traten, „ich fürchtete schon, trotz meines Schreibens abgewiesen zu werden.“

„Ich hätte Euch auch ohne solches aufgenommen, wenn Bruder Hyazinth seine lange Nase nicht hineingesteckt hätte.“

„So, das war Bruder Hyazinth?“ — fragte der junge Mann und setzte etwas leiser hinzu: „Das ist ein fast zu wohlriechender Name für solch' unangenehme Persönlichkeit.“

„Uff,“ machte der Bruder Pförtner, indem er mit gefüllten Backen von sich blies, „er ist die rechte Hand des hochwürdigen Herrn Priors, sein Vertrauter und Geheimschreiber und Ihr müßt gewichtige Briefschaften übergeben haben, Caballero, daß ich Befehl erhielt, Euch ein gutes Zimmer in der Fremdenherberge anzuweisen.“

„Das ist die Herberge, wo alle Fremde, die das Kloster besuchen, untergebracht werden?“

„Mit wenig Ausnahmen, die der hochwürdige Herr Prior alsdann neben seinen eigenen Gemächern wohnen läßt.“

„Und die Reisenden, die vor mir ankamen,“ fragte Don Manuel mit einer eifersüchtigen Regung, „sind wohl in jenen Gemächern untergebracht?“

„Es ging nicht,“ erwiderte der Bruder Pförtner mit pfiffigen Lächeln — „es ging durchaus nicht, wäre zu sehr gegen die Clausur gewesen, sind deßhalb gleichfalls hier in der Fremdenherberge, wo auch Ihr ein anständiges Zimmer haben sollt.“ Damit stieg er schwerfällig voran die Treppe hinauf und öffnete in einem langen Gange, den auf der rechten Seite eine schwere eiserne Gitterthür in zwei Hälften trennte, die letzte Thür links, um den jungen Mann in ein kleines Zimmerchen mit getünchten Wänden und einem sehr bescheidenen Mobiliar eintreten zu lassen. Es war nur ein

Fenster da, vielmehr eine Balkonthür, doch hatte man dort eine entzückend großartige Aussicht in die zerrissenen, wild zerklüfteten Felsenmassen, über welche aus weiter Ferne die malerischen Höhenzüge der Pyrenäen hereinblickten, ebenso hinab auf die senkrechte, mehrere tausend Fuß hohe Steinwand, an deren Rande auch die Fremdenherberge des Klosters lag.

Don Manuel war auf den kleinen Balkon hinausgetreten, nicht ohne daß der Bruder Pförtner vorher mit seinem Fuße die Festigkeit des hölzernen Bodens untersucht hätte. „Rein aus Gewohnheit,“ sagte er lächelnd, „denn ich kann mich einmal des Gedankens nicht erwehren, in welche Atome zerstäubt Jemand, der hier hinab fiele, drunten in dem Llobregat ankommen würde.“

„So, der kleine silberne Faden da unten ist der Llobregat?“

„Ja, und hat ein wildes und starkes Wasser, das Mühlen und andere Werke treibt. Doch nun behüte Euch der Himmel, und wenn Ihr nicht von dem hochwürdigen Herrn Prior zum Speisen eingeladen werdet, so gebt auf die Glocke des Refektoriums Achtung, damit Ihr nicht hungrig zu Bette gehen müßt.“

„Werden auch die andern Fremden im Refektorium sein?“

„Unmöglich! Denkt doch an die Clausur!“

„Richtig, — verzeiht!“

„Sie werden wahrscheinlich bei der Tafel des hochwürdigen Herrn Priors sein.“

„Aber dort ist ja auch Clausur!“

Der Bruder Pförtner schüttelte lächelnd den Kopf, indem er zur Antwort gab: „Das Speisezimmer stößt in den Fremdenbau hinein, befindet sich also außerhalb der Klostermauern und somit auch außer Clausur.“

„Und neben diesem Speisezimmer wohnen die Fremden, die vor mir ankamen?“

„So ist es, Caballero, dicht nebenan hinter der eisernen Gitterthür, die Ihr im Korridor vielleicht gesehen habt, mit diesem Zimmer übrigens auf dem gleichen Boden.“

Damit ging er davon und ließ Don Manuel allein. Dieser ging kopfschüttelnd in dem kleinen Zimmer hin und her und sagte zu sich selbst: „Wer weiß, ob es nicht sehr ungeschickt von mir gewesen ist, dem Don Antonio einen Messerstich beizubringen, und ob ich nicht viel lieber wünschen sollte, daß er hier wäre, selbst wenn auch er hinter jener Gitterthür seine Wohnung hätte. „Bei den sieben Infanten von Lara, ich schaute ebensowohl rechts, als links in einen hübschen Grund hinein. Bin nur begierig," nahm er nach einer Pause sehr verdrießlichen Nachdenkens sein Selbstgespräch wieder auf, „ob nicht der Hochwürdigste aus Höflichkeit für seinen Freund, meinen Oheim Kanonikus, mich wenigstens heute, als zum Empfang, zum Essen einladet."

Doch schien dies nicht der Fall zu sein; und als nach einiger Zeit die Glocke des Refektoriums zu läuten begann, mußte er diesem Rufe Folge leisten und kam auf dem Wege zum Speisesaal der Mönche an der Klosterküche vorbei, wo er sich, nach dem langen Ritt in freier Luft großen Hunger verspürend, einigermaßen getröstet fühlte, als gar köstliche Gerüche von Gebratenem und Gebackenem in seine Nase stiegen, und als er bemerkte, wie der Bruder Kellermeister sorgfältig ein paar große Flaschen gegen das Licht hielt, um zu untersuchen, ob der goldgelbe Xeres in der Farbe seiner kristallenen Flüssigkeit auch nichts zu wünschen übrig lasse.

Doch war heute für ihn einmal der Tag grausamster Enttäuschungen; denn als im Refektorium, wo die Mönche schon versammelt waren, nach einem überaus langen Gebete endlich die Zinnschüsseln aufgetragen wurden, befand sich in denselben nichts als dürre, kaum mit Oel angefeuchtete Garbanzos, sowie übelriechender Stockfisch in einer saftlosen Zwiebelbrühe, auch war der Wein, mit dem er als Gast ausnahmsweise bedient wurde, wahrscheinlich an der Schattenseite auf der Höhe des steinigen Montserrat gewachsen. Doch hatte er nach beendigtem Essen und nachdem er lange und sehr verdrießlich in dem Kreuzgange des Klosters umherspaziert war, wenigstens die Genugthuung, endlich noch zu dem hochwürdigen Prior beschieden zu werden.

Trotzdem er dessen hohe und breite Gestalt bei seiner

Ankunft vor der Klosterpforte gesehen, hatte er sich doch von ihm, als dem unumschränkten und gewaltigen Herrscher dieses prächtigen uud reichen Klosters, ein ganz falsches Bild gemacht. Er hatte sich eine würdige, imposante Persönlichkeit vorgestellt, mit einem vornehmen Gesichte, vielleicht klugen und strengen Augen, indeß er nun, als er in das sehr behaglich eingerichtete Gemach trat, eine verschwommene Fettmasse mit Hängebacken und trüben lüsternen Augen sah, müde in einem weichen Lehnstuhle sitzend und nach eben beendigtem Mittagsmahl schwerfällig athmend, die ein seidenes Tuch in der unförmlichen Hand hielt und sich damit Kühlung zufächelte. Hinter ihm über die hohe Lehne des Sessels gebeugt, stand Bruder Hyazinth, die Augen halb geschlossen, während ein unangenehmes Lächeln um seine Mundwinkel spielte und er durch eine Handbewegung den jungen Mann ersuchte, näher zu treten.

Dann erhob der Prior seine schläfrigen Augen und sagte mit einer fettigen Stimme: „Da haben wir also Don Manuel di Osorio y Vilamur, von seinem Oheim, dem hochwürdigen Herrn Kanonikus Don Servando hieher gesandt und unserer Obhut anempfohlen. Ist's nicht so, Caballero?"

„Nicht ganz, hochwürdiger Herr," gab der junge Mann lächelnd zur Antwort, „ich selbst hatte den Wunsch, das weltberühmte Kloster des Montserrat zu besuchen und Don Servando führte mich nur empfehlend bei Euch ein."

„So, so, Ihr hattet gerade jetzt — gerade heute diesen Wunsch, — wir verstehen — nicht wahr, Hyazinth, wir verstehen?"

Der Pater neigte sich auf diese Frage gegen den Prior hinab, ihm etwas in's Ohr flüsternd, worauf sich die dicke Fleischmasse erhob und mit einem streng sein sollenden Blicke sagte: „Vor allen Dingen aber, Caballero, solltet Ihr wissen, daß es nicht schicklich ist, die heiligen Räume eines Klosters bewaffnet zu betreten."

Don Manuel faßte überrascht an seinen Dolch, den er allerdings vergessen hatte abzulegen, und bat für dies Vergehen um Entschuldigung; der Prior aber erhob warnend den Zeigefinger und fuhr in einem sehr salbungsvollen Tone fort:

„Leider aber haben wir erfahren, daß der Punnal an Eurer Hüfte wie festgewachsen ist, und daß Ihr es liebt, ihn häufig zu ziehen, weniger zum Schutze der Unschuld und Tugend, als um damit Betrübniß zu erregen und schöne Augen mit Thränen zu füllen, — nicht wahr, Hyazinth?"

Nachdem dieser sehr ausdrucksvoll mit dem Kopfe genickt, sprach der Prior nach einem tiefen Seufzer: „Da wir aber nun leider nicht in der Körperbeschaffenheit sind, um uns zu erregen oder gar in Zorn zu gerathen, so wollen wir Euch zu bedenken geben, Caballero, daß Ihr hier in einem ruhigen, frommen Hause seid, dessen Gesetze strenge gehandhabt werden, daß ebensowohl frivole Lustigkeit als aufdringliches Wesen, vor Allem aber Streitigkeiten von diesen stillen Mauern fern bleiben müssen; und wenn ich Euch noch sage, daß Euer verehrter Oheim Don Servando Euch meiner strengsten Aufsicht und Obhut anempfohlen, so will ich nur noch hinzufügen, daß Ihr für heute in Gnaden entlassen seid."

Verwundert erhob er nach dieser Rede — der längsten und auch eindringlichsten, so glaubte der Prior wenigstens, die er seit geraumer Zeit gehalten — seine schläfrigen Augen, als er bemerkte, daß der junge Mann statt sich ehrerbietig grüßend zu entfernen, einen Schritt näher trat und unbefangen erwiderte: „Verzeiht, Hochwürden, wenn ich zu meinen Gunsten die Bemerkung mache, daß ich meinen Dolch allerdings schon häufig zog, aber nur wenn ich es für nöthig hielt zur Wahrung meiner Ehre, zum Schutze von Bedrängten oder in dem speziellen Fall, den Ihr im Auge habt, zu eigener Nothwehr, und thut es mir recht leid, Euch versichern zu müssen, daß ich im ähnlichen Falle gerade wieder so handeln würde. Nichtsdestoweniger aber," setzte er nach einer sehr höflichen Verneigung hinzu, „werde ich mich bestreben, ebensowohl den Regeln und Vorschriften dieses frommen Hauses gerecht zu werden, als mich Eurer Aufsicht und Obhut würdig zu machen."

Damit verbeugte er sich nochmals und verließ alsdann in gemessenem Schritt das Zimmer.

Der Prior hatte seine dicken Finger auf dem Bauch

ineinander geschlungen und nickte bedeutsam mit dem Kopfe, als Bruder Hyazinth mit einem höhnischen Lächeln sagte: „Da hat Euch der Gevatter Don Servando eine artige Nuß auf die Zähne gepackt und ein ungerittenes Füllen geschickt, dessen er nicht mehr Meister wird, und dem alsbald einen Kappzaum anzulegen sehr nothwendig ist.“

Seine Hochwürden nickten schweigend, worauf der Andere fortfuhr: „Und er hätte dem Befehl seines Oheims, sich in unsere fromme Einsamkeit zu begeben, schon gar keine Folge geleistet, wenn ihn nicht die verbrecherische Liebe zur Braut eines Andern, wie mich der fromme Pater Hilario versichert, in sündhafter Brunst nachgezogen hätte.“

„Ja, ja, in sündhafter Brunst,“ seufzte der Prior, — „die man mit allen Mitteln zu löschen versuchen muß: und haben wir ja Mittel genug, selbst die widerspenstigsten Gemüther mürbe zu machen — ihn hier zu halten, sei es durch sanfte Ueberredung oder Gewalt.“

„So wenigstens,“ fuhr Bruder Hyazinth lauernd fort, „habe ich das Schreiben des hochwürdigen Herrn Kanonikus verstanden.“

„Ja, ja, man muß versuchen, ihn unschädlich zu machen — man muß — ja, was muß man eigentlich nach den Wünschen Don Servandos? — Haben wir in seinem Schreiben nicht etwas gelesen von Gelöbniß oder Verlöbniß, oder von Erleichterung eines zu wünschenden Noviziats?“ — hier gähnte der Prior laut und anhaltend. — „Ist's nicht so, Hyazinth?“

„Allerdings ist es beinahe so,“ erwiderte dieser mit einem Stirnrunzeln, „doch kann man auch zwischen den Zeilen die Bitte lesen, diesen jungen sündhaften Menschen selbst mit Gewalt zu bekehren und ihn unter Anwendung jedes Mittels fern von Barcelona zu halten.“

„Unter Anwendung jedes Mittels fern von Barcelona zu halten,“ wiederholte der Hochwürdigste, um alsdann in schläfrigem Tone beizufügen: „Basta, man muß ihn unschädlich machen, — man muß ihn sehr unschädlich machen.“

Es war dies ein Ausdruck, den der Prior bei den verschiedensten Veranlassungen und mit Vorliebe zu gebrauchen

pflegte: sei es, daß man ihm gemeldet, einer der Brüder habe sich schwer gegen die Klosterregel versündigt oder ein Wolf sei in die Schafheerde eingebrochen, ein Adler habe den Geflügelhof bedroht, oder sei es auch, daß der Hochwürdigste eine zu große Masse genossenen fetten Kapauns durch eine Ueberschwemmung von Xeres dämpfen wollte — „man muß ihn sehr unschädlich machen“.

Damit sank sein Haupt auf die Brust, doch erhob er noch einmal seine müden blinzelnden Augen, um in einem beinahe unverständlichen, mit schnarchenden Lauten untermischten Tone zu sagen: „In der Abendkühle — wollen wir — der holden Sennora Rafaela das Vergnügen — einer Falkenbeize machen — man richte Alles zu, Hyazinth — und was den — den — den — jungen Verbrecher anbelangt, so kann man anfangen ihn unschädlich zu machen, damit er nicht in unserem Wege herumläuft.“

„Man kann ihm die Kirche zeigen und ihn dabei zufällig aus Versehen in die Sakristei einschließen, — soll Alles besorgt werden, Sennor.“

So geschah es auch und Don Manuel, der in später Nachmittagsstunde, nachdem er in der Umgebung des Klosters umhergestrichen, dabei mit Lebensgefahr eine über dem Abgrund hängende Felsenspitze vergeblich erklettert hatte, um von dort die Fenster der Fremdenherberge sehen zu können, trat in die kühle Kirche, überall nach einem Glücke spähend, das ihm ja in Gestalt der schönen Valenzianerin zufälligerweise hätte begegnen können, und betrat endlich auch die Sakristei, um dort, gewiß nur aus Versehen, eingeschlossen zu werden. Es war ihm das um so unangenehmer, als er gleich darauf den Lärm einer vom Kloster abreitenden Schaar vernahm, als trotz seines Rufens lange Niemand erschien und ihm die Pforte erst geöffnet wurde, nachdem die Schatten der Nacht bereits den Raum ausfüllten und der Bruder Glöckner kam, um das Ave Maria zu läuten.

Nach einem dürftigen Mahle, bestehend aus gequollenen Erbsen in einer sauren Brühe, erhielt er die Weisung, sich gemäß der Klosterregel auf sein Zimmer zurückzuziehen und dort ohne Licht sein Lager zu suchen. Daß er dies aber nicht

sogleich that, sondern vielmehr unmuthig den kleinen Raum mit langen Schritten durchmaß, wird Jeder begreiflich finden, der es schon ebenso schmerzlich wie Don Manuel empfunden, daß die Tage sich wohl folgen, aber in Lust und Freude selten gleichen.

Nur darin glichen sie sich hier, wie der junge Mann schon nach ein paarmal vierundzwanzig Stunden bitter empfand, daß er, was die Nähe seiner Geliebten anbetraf, ebenso gut auf dem zackigen Pyrenäenkamme dort am Horizonte, als wenige Schritte hier von ihr entfernt hätte sitzen können; denn es war ihm heute ebensowenig als gestern und vorgestern gelungen, auch nur das Wehen ihres Schleiers zu erblicken, geschweige denn, ihre süßen Augen zu sehen oder den entzückenden Ton ihrer Stimme zu vernehmen. Wie in einem Zauberbanne schien er sich zu befinden; scheinbar in Freiheit, war er doch rings umher von unsichtbaren Schranken beengt; wollte er in die Felsen hinauf, angeblich um einen der frommen Einsiedler des Montserrat zu besuchen, in Wahrheit aber, um endlich vielleicht einen Punkt zu finden, von wo er in ihr Fenster hätte sehen können, so war es sicher, daß einer der Mönche, die — als sei es verabredet — stets auf seinem Pfade erschienen, sich ihm als Begleitung aufdrängte.

Wollte er im großen Klostergarten, der als außerhalb der Mauern nicht unter Clausur stand, spazieren gehen, zur Zeit, wo es vielleicht möglich gewesen wäre, der schönen Valenzianerin zu begegnen, so wurde er von dort unter irgend einem Vorwande abberufen oder entfernt, ja als er sich gestern zur Frühmesse einstellte, fand er an der Thüre der Klosterkirche den Bruder Hyazinth, der ihm in trockenem Tone sagte, der hochwürdige Herr Prior wünsche nicht, daß die Andacht der Frauen gestört werde.

Bei allem dem hatte er immer noch eine Hoffnung sie zu sehen, und zwar an einem der reizendsten Punkte in unmittelbarer Nähe des Klosters, einem lieblichen, den Felsen abgezwungenen kleinen Garten, den er von seinem Fenster aus übersehen konnte. — Lang und schmal lief dieser Garten an der Felswand hin und bildete zwei Terrassen übereinander,

deren von der Sonne heiß beschienene Mauern das üppige Laub der Zitronen und deren gelbe Früchte, vermischt mit den graugrünen Blättern des Feigenbaumes und hochrankendem, dunkelroth glühendem Geranium zeigten. In der Mitte des Gartens befand sich in den Fels gehauen ein großes Becken mit klarem und so ruhigem Wasser, daß sich die darüber hängenden Felsenkronen auf's Deutlichste darin abspiegelten. Die Terrasse, welche dieses Becken umgab, hing buchstäblich in der Luft über dem tiefen Thal; ein eisernes Geländer zwischen ihr und der unermeßlichen Tiefe war hie und da unterbrochen durch Piedestale, auf denen kolossale Heiligenbilder aus Stein gehauen standen, welche sich ernst und gewaltig von der Luft abhoben, und wohl schon Jahrhunderte als treue Wächter des Klosters in das Thal hinabschauten.

Dorthin blickte Manuel stundenlang, in der Balkonthür stehend, und zuweilen, wenn er von draußen kam und plötzlich hier hinaus trat, glaubte er zwischen dem Grün leuchtende Schleier zu sehen; doch waren es nur die blendenden Lichtmassen auf Kopf und Brust der Figuren, die um so heller hervortraten, weil auf den schattigen Rückseiten der tiefblaue Luftreflex lag. Dann wandte er die Blicke seufzend ab und ließ sie schweifen über die unermeßliche Weite des Thales, über die jenseits liegenden Berghöhen, an deren Füßen die Schlangenwindungen des Llobregat dunkelgrün und glänzend erschienen, während sie weit hinaus wie ein dünner Silberfaden glitzerten und leuchteten, und aus der dunklen Landschaft hervorblickten bis an das Meer, das, von der Sonne angestrahlt, nur eine gewaltige Masse von Glanz, Licht und Flimmer war.

Aber gerade die wunderbare Schönheit dieser gewaltigen, tiefernsten und dadurch fast melancholisch wirkenden Gebirgswelt mit dem verlockend winkenden, leuchtenden Meere war im Stande, ihn auf's Traurigste zu stimmen, wenn er bedachte, es könne ja in wenigen Tagen sein, daß die, an der seine ganze Seele hing, dort hinabgezogen und er einsam und trostlos hier zurückgeblieben wäre — nicht besser, als ein Gefangener! Dann blickte er wohl hinab an die schauerliche

Felsenwand und überlegte, ob sein Leid mit der Tiefe da unten nicht im richtigen Verhältniß stände.

Der Einzige, der sich ihm im Kloster freundlich erwies, war der wohlwollende Bruder Pförtner, dem ebensowohl der frische Sinn des jungen Mannes zu gefallen schien, als er sich nicht scheute, eine unverhohlene Abneigung gegen den Bruder Hyazinth bei verschiedenen Veranlassungen an den Tag zu legen. Von dem Bruder Pförtner, den er häufig in dessen Zelle neben dem Klosterthor besuchte, erfuhr er zuweilen etwas von den Fremden, sowie auch, daß der Bräutigam der schönen Donna Rafaela, obgleich in der Besserung begriffen, doch noch einige Tage Ruhe bedürfe, bis er den beschwerlichen Weg nach dem Montserrat antreten könne.

„Fühlte er nur den tausendsten Theil meiner Liebe," murmelte Don Manuel, „so würde er an der jäheſten Stelle, wenn es nicht anders sein könnte, zu Fuß heraufklettern."

„Uebrigens," fuhr der freundliche Mönch fort, „scheint sich die Sennora keinen allzugroßen Kummer über die Abwesenheit ihres Bräutigams zu machen."

„Sie ist heiter und guter Dinge?"

„Das nun gerade nicht; aber neulich, als ich ihr eine Botschaft, die von Barcelona gekommen war, übergab, sah ich auch nicht die Spur von Betrübniß oder getäuschter Erwartung wegen des Ausbleibens ihres Verlobten auf ihrem schönen Gesichte."

Das gab dem jungen Mann zu denken: aber was nützten ihn alle guten Gedanken in der Einsamkeit dieser Felsengegend ohne Rambla und Theater, wo man doch wenigstens die Hoffnung haben konnte, sich zu sehen, während diese hier durch den Willen des Priors, gewiß auch durch die Bosheit des Paters Hyazinth und durch alle möglichen Schranken abgeschnitten war! Ja, auch der Bruder Pförtner schüttelte trotz aller bewiesenen Freundlichkeit verneinend den Kopf, als Don Manuel bat, ihm nur einmal die stets verschlossene Gitterthür des kleinen Felsengartens zu öffnen.

„Wäre auch nicht dazu im Stande, wenn ich's wirklich wagen wollte, denn den Schlüssel dazu führt Pater Hyazinth am Gürtel und dieser schreitet stets selbst voraus, wenn der

hochwürdigste Herr dort einmal spazieren gehen will. — Ja, glaubt Ihr wohl," fuhr er leise hinter der vorgehaltenen Hand fort, „daß er der schönen Sennora heute verweigerte, dort spazieren zu gehen, unter dem Vorwande, es seien die eisernen Gitter am Abgrunde nicht sicher genug? — Kam aber schön an, der hochwürdige Herr nämlich," setzte er kichernd hinzu, „denn Donna Rafaela sagte einfach: ‚So laßt die Gitter heute noch untersuchen und herstellen, denn ich will morgen dort spazieren gehen‘. — Dabei legte sie auf das ‚will‘ einen solchen Nachdruck, daß Pater Hyazinth fast erschrocken aufblickte."

„Und wird sie morgen die Erlaubniß erhalten, dort spazieren zu gehen?"

„Ohne allen Zweifel, denn mir wurde der Befehl, heute noch so zu thun, als werde das eiserne Geländer ausgebessert."

Nichts in der Welt wäre im Stande gewesen, den jungen Mann am andern Tage von seinem Zimmer wegzulocken, ja für den eigentlich ganz undenkbaren Fall, daß der Prior nach ihm verlangt hätte, war er entschlossen, sich krank melden zu lassen.

Und so saß er an seiner Balkonthür, aufmerksam spähend wie der selige Toggenburg, bis endlich —

— das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild!

Doch nein, ruhig gerade nicht, dagegen sah sie mit einem lauten Ausruf der Freude auf die prächtig wilde Gegend, auf das am Abhang liegende Kloster, sowie auf die Fremdenherberge, die von ihren leuchtenden Blicken rasch gestreift wurde. Das sah er deutlich, ohne selbst gesehen zu werden, wovor er sich sehr in Acht nahm, da sowohl der Prior als auch Pater Hyazinth mit in den Garten gekommen waren. Doch schlug ihm das Herz laut und stürmisch, denn es war ihm, als habe ihr Blick ein paar Sekunden lang auf seinem Fenster geruht.

Die Mutter war bei ihr, und nachdem sie eine Zeitlang durch den Garten gewandelt und jeden schönen Punkt desselben besucht hatten, — der Prior, auf Pater Hyazinth gestützt, watschelte schwerfällig hintendrein — ließ sich das junge Mädchen auf einen der Steine nieder, in welche das Geländer gefügt war und blickte gedankenvoll in die Tiefe, worauf sich der hochwürdige Herr eine Zeitlang bemühte, dort unten gleichfalls etwas Interessantes zu finden. Dies schien ihm aber nicht zu gelingen, denn er fing an gewaltig zu gähnen, auch mochte er wohl das Stehen zu mühsam finden, denn es dauerte nicht lange, so grüßte er die beiden Damen auf's Wohlwollendste und begab sich mit Hyazinth hinweg.

Jetzt war für Don Manuel der Augenblick gekommen, die Balkonthüre zu öffnen, sich in bescheidenster Art zu zeigen und scharf zu spähen, ob seine Erscheinung bemerkt und wie sie bemerkt werde.

Ja, bemerkt wurde er sogleich — vielleicht ganz zufällig, oder hatte das Oeffnen der Balkonthür ein kleines Geräusch gemacht? Genug, sie schaute auf und als er vortretend sie mit über die Brust gekreuzten Armen, auf maurische Art, wie das noch heute in Valenzia gebräuchlich, ehrerbietig grüßte, nickte das schöne Mädchen mit sichtlicher Freude leicht mit dem Kopfe. Daß er hierauf, entzückt und erregt, wie er einmal war, jede Wendung ihres Kopfes, jede Bewegung ihrer Hand für sich zu deuten suchte, wenn Rafaela dabei auch nicht im Entferntesten an ihn dachte, wird Jeder begreiflich finden, der, verliebt, sich einmal in ähnlich lächerlicher Lage befunden, wo man selbst das Naseschnäuzen der Geliebten für eine zärtliche Uebereinstimmung mit dem eigenen Schnupfen hält.

Daß sie ihm einmal ein Zeichen gab, war unverkennbar und machte ihn so schwindlich vor Entzücken, daß er genöthigt war, sich für ein paar Sekunden gegen die Mauer zu stützen, ehe er in sein Zimmer zurücktrat und die Balkonthür rasch hinter sich zudrückte. Die schöne Valenzianerin hatte nämlich wie warnend die rechte Hand erhoben und zugleich nach dem Eingang des Gartens geschaut, von wo nun Pater Hyazinth erschien, die Damen abzuholen. Wie un-

sinnig vor Entzücken raste Don Manuel in seinem kleinen Zimmer hin und her; er hob wie beschwörend seine Arme gen Himmel, er streckte, ihren Namen unzählige Mal rufend, die bebenden Hände nach dem kleinen Felsengarten aus, um sie gleich darauf wild gegen seine Brust zu pressen, als könne er dadurch das heiß geliebte Mädchen selbst fest an sein Herz drücken. — Er that — er that, — nun, was that er nicht Alles? — Genau dasselbe, was ein anderer heißblütig Verliebter gleichfalls gethan hätte, bis plötzlich auch bei ihm die nie ausbleibende Gegenwirkung eintrat und er sich ernüchtert fragte, was sie denn eigentlich gethan habe, um ihn in diesen verrückten Zustand zu versetzen? Sie hatte seinen Gruß erwidert — aus Höflichkeit, — sie hatte ihm allerdings ein warnendes Zeichen gegeben — aus Besorgniß, — nicht für ihn, sondern um selbst nicht beargwohnt zu werden.

Die leuchtende Sonne seines Glücks war mit der wirklichen plötzlich untergegangen, und gerade so schattig, so wild, zerklüftet und zerrissen, wie draußen die Felsengegend war, sah es in seinem Innern aus.

Doch erhob sich wieder ein Stern in der Nacht seiner verdunkelten Hoffnungen: seine eigene heiße Liebe, die auf ihrem Pfade leuchten sollte, unbeirrt von Allem, sichtbar trotz Klosterregel, trotz der eifersüchtigen Bewachung des Priors und dessen Vertrauten Hyazinth! Er wollte das geliebte Mädchen sehen, mit ihr sprechen, — er wollte, und mochte daraus entstehen, was da wollte, ihr heute noch ein Zeichen seiner glühenden Liebe geben.

Diesen Entschluß faßte er, indem er vor sich hinab in die schauerliche Tiefe blickte und dann seine Augen zur Seite wandte, wo Donna Rafaela wohnte. Da bemerkte er nämlich einen schmalen, kaum mehr als fußbreiten Pfad längs der Mauer des Hauses dicht am Abgrunde, und in der Gegend, wo er ihre Fenster vermuthete, ein vorspringendes Felsstück, das für ihn, den Unerschrockenen und Gewandten, der sich auf der Jagd in den Felsenpässen der Sierra Morena, sowie beim Stiergefechte angewöhnt hatte, kaltes Blut und sicheren Blick zu bewahren, leicht zu erklettern war. Doch durfte eine solche Huldigung und Serenade nur in tiefer

Nacht dargebracht werden, für sie allein hörbar, nur wie im Traume sollten die leisen Klänge der Mandoline und die geflüsterten Worte an ihr Ohr dringen:

Bist meine erste Neigung,
Hast mich gelehrt zu lieben,
Lehre mich nicht vergessen,
Denn lernen will ich's nimmer.

Wenn fern von dir ich sterbe,
Du wirst es wissen,
Die leichten Lüfte werden
Dir Kunde bringen,
Und deine Brust wird —
So will's die Liebe —
Werden zur Gruft mir.

Doch willst du, daß ich anders
Soll bei dir sein,
Oeffne dein Herz mir,
Laß mich herein!

So geschah es denn auch, und als der erste gedämpfte Klang der Saiten, das erste Wort des Gesanges an ihr Ohr drang, fuhr sie erschreckt in die Höhe, sah ihn mit Bangen und Beben über dem fürchterlichen Abgrunde und preßte die Hände auf ihr wild pochendes Herz.

Leider konnte er diesen süßen Dank und Trost nicht mit sich nehmen, als er seinen gefahrvollen Weg zurückschritt. Doch erfüllte es ihn schon mit Glück, als er sich noch einmal umwendend sah, wie ihr Fenster plötzlich von einem schwachen Lichtschein erleuchtet wurde.

Wie aber erbebte sein Herz vor Freuden, als am andern Tage Donna Rafaela, welche wieder in dem kleinen Felsengarten spazieren ging, — diesmal aber ohne von dem Prior und Hyazinth verlassen zu werden, — ehe sie mit den Andern zurück in's Kloster ging, noch einmal allein an den Abgrund trat, dann aufwärts schaute gegen ihn, der verborgen hinter der Balkonthüre spähte, und hierauf etwas aus dem Busen zog, das sie unbemerkt und vorsichtig in einer Steinfuge verbarg!

Diesmal senkte sich die Sonne mit einer Langsamkeit gegen die Berge hinab, die ihn fast zur Verzweiflung brachte, und kaum war es so dunkel geworden, daß er nicht mehr befürchten mußte, gesehen zu werden, als er nach der Gitterthüre des Felsengartens schlich, um, dieselbe übersteigend, jenen kostbaren Schatz zu gewinnen. Doch fuhr er erschreckt zurück, als er auf dem Wege den Pater Hyazinth mit Don Hilario spazieren gehend erblickte. Sie schienen sich Wichtiges und Vertrauliches mitzutheilen, und der junge Mann hatte schon beschlossen, das Klügste zu thun, was in seiner Lage geschehen konnte, nämlich zu warten, bis jene den kleinen Felsengarten verlassen, als er bemerkte, wie sich Don Hilario gerade nach jener Stelle begab, wo Rafaela zuletzt gestanden. Da rief ihn Hyazinth zurück und zeigte nach einem andern Platze, wo sie flüsternd stehen blieben.

Jetzt hatte auch Don Manuel seinen Entschluß gefaßt und führte denselben ohne Bedenken aus. Längs des Felsengartens lief nämlich ein kaum breiterer Pfad, als den er gestern Nacht gewandelt, am Rande der Felswand hin, für ihn noch leichter, gefahrloser und deßhalb rascher zu begehen, weil er sich mit der einen Hand an dem eisernen Geländer halten konnte. Es gelang ihm auch, so gänzlich geräuschlos dahin zu gleiten, daß die ziemlich laut zusammen Sprechenden Nichts von ihm vernahmen. Glücklich erreichte er auch die fest im Auge behaltene Stelle, streckte die Hand nach der Steinfuge aus und zog mit unbeschreiblichem Entzücken ein fein zusammengefaltetes Papierchen daraus hervor. Doch wäre dieser selige Augenblick um ein Haar beinahe sein letzter gewesen, denn fast zu gleicher Zeit mit ihm erreichten Hyazinth und die Kürbisnase diesen Platz: ja, der Erstere tastete an dem Stein herum, während sich Don Hilario so weit über das Geländer beugte, daß der junge Mann nur eben Zeit hatte, sich mit Aufbietung aller Kraft und Gewandtheit gegen die Felsenmauer zu drücken, um nicht bemerkt zu werden, wobei indessen unter seinen Füßen ein Steinchen losbröckelte, das glücklicherweise gänzlich geräuschlos an der beinahe senkrechten, auch hier einige tausend Fuß hohen Felswand niederfiel.

Ein Glück war es auch, daß Hyazinth in diesem Augenblicke

und zwar ziemlich laut und verdrießlich sagte: „Wenn ich auch Nichts finde, so bin ich doch überzeugt, mich nicht geirrt zu haben, — trau' Einer diesen Weibern! —"

„Und doch kann ich nicht glauben, daß sie so thöricht und vermessen ist, sich durch ein mit diesem Menschen gewechseltes Zeichen in Verdacht zu bringen."

„Kann sie schreiben?

„Wie ein Benediktiner-Mönch."

„Gut, — so wird sie ihm vielleicht begreiflich gemacht haben, daß er nicht mehr so thöricht sein soll, ihr seine lächerlichen Aufmerksamkeiten zu bezeugen, — daß sie ihren Bräutigam liebt, — daß sie —"

Hier schüttelte Hilario so bedenklich seinen Kopf, daß der Andere verstummte und ihn fragend anschaute, worauf jener erwiderte: „Ja, wenn sie ihn liebte, wie Rafaela zu lieben verstehen wird, wenn einmal der Richtige kommt, so hätten wir allerdings Nichts zu befürchten."

„Nun, wenn das ist," meinte der Mönch mit einem zufriedenen Lächeln, „so scheint mir die Partie hüben und drüben ziemlich gleich zu stehen; denn wenn ich bedenke, daß Don Antonio das Glück hat, der Bräutigam eines solchen Mädchens zu sein und dieses Glück nicht anders verwerthet, als daß er eines miserablen Messerstichs wegen in Barcelona bleibt, statt sich im Nothfall hierher auf den Montserrat tragen zu lassen, so scheint mir auch seine Liebe nicht besonders mächtig zu sein."

„Aber sie war es," erwiderte eifrig der Cura mit der Kürbisnase, „sie war es, denn sonst hätte ein junger Mann von dem großen Reichthum Don Antonio's doch wohl nicht nach der Hand eines allerdings schönen Mädchens verlangt, deren Eltern außer ihrer vornehmen Familie wenig sonst aufzuweisen vermögen."

„Wozu gute Freunde des Hauses das Ihrige beitrugen," sagte der Mönch, dem Geistlichen vertraulich auf die Schulter klopfend, — „gesteht das, Don Hilario!"

„Warum soll ich's leugnen? Ich sah ihr Bestes in dieser Verbindung."

„Und setztet voraus, daß Ihr als Freund des Hauses

und Beichtvater mit der Vermählten noch in besserem Verhältnisse stehen würdet, als dies mit der Jungfrau möglich war."

„Ja, — —" gab Don Hilario nach einer kleinen Pause zu, um alsdann rascher beizufügen: „Auch weil Don Antonio ein dankbares Gemüth hat und meine Pfründe mich nur spärlich ernährt. Und Alles dies," setzte er nach einem tiefen Seufzer kopfnickend hinzu, „sollte um eines verlaufenen Burschen willen scheitern, der, die Schande seiner eigenen Familie, es sich zur Lebensaufgabe macht, auch in andere Familien Unglück und Zwietracht zu säen!

„Den man unschädlich machen muß, wie der Prior befohlen."

„Nicht wahr?" sagte der Cura eifrig. — „Ich kann Euch versichern, daß er allein der Stein ist, der uns im Wege liegt."

„Den man am besten mit dem Fuße von sich stößt, vielleicht dort in den Abgrund hinein, es ist das eine sehr günstige Gelegenheit und erspart uns Fallthüren und Kerker."

„Seid versichert, Bruder Hyazinth," zischte diesem der Andere in das Ohr, „daß Don Antonio nur deßhalb keine Anstalt macht, sich hier oben mit seiner Braut zu vereinigen, weil er glaubt, jener hergelaufene Bursche, der verfluchte Sohn einer Ziege, sei im Einverständniß mit Rafaela hier oben."

„Man muß ihn eben so bald als möglich unschädlich machen, — ganz unschädlich machen," sprach der Mönch und setzte alsdann in Gedanken hinzu: „das heißt, wir müssen Beide unschädlich machen, ihn, so wie den lümmelhaften Bräutigam, der eine solche frische, kostbare Frucht jedenfalls eben so wenig verdient. — Sagt mir nur eins, Hilario," wandte er sich alsdann an den Geistlichen, „seid Ihr auch sicher, daß der verruchte Neffe des hochwürdigen Kanonikus nicht am Ende doch einen Eindruck auf das Herz Eurer Pflegbefohlenen gemacht hat? Traue Einer diesen Weibern! Ich kenne Beispiele, wo sie die Liebe eines gesetzten, vertrauenswürdigen Mannes verschmähten, um ihr Alles in den Armen eines solchen hergelaufenen Burschen zu verschleudern."

„Wer kann da ganz sicher sein!“ gab der Cura betrübt zur Antwort, „besonders wenn man nicht mehr das ganze uneingeschränkte Beichtvertrauen besitzt, wie ich wohl merke.“

„Aber Ihr könnt doch beobachten, sehen und hören,“ sagte der Andere ungeduldig.

„Thue das auch nach besten Kräften, Verehrtester, habe Euch auch schon erzählt, was ich in vergangener Nacht gehört von Mandolinen-Geklimper und Singen gottloser Lieder vor ihrem Fenster.“

„Daß da der Himmel kein Einsehen hatte und er nicht auch ohne unsere Beihilfe zerschmettert da unten liegt!“ murmelte der Mönch in dumpfem Tone zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Und hat sie ihn gehört?“ fragte er hierauf hastig.

„Gehört und gesehen, dann sich entsetzt in die Arme ihrer Mutter geworfen und mit einem Tone ausgerufen, der mir in die Seele schnitt: — —

„Euch in die Seele schnitt?“ fragte Hyazinth mißtrauisch.

„Ihr wißt, ich schlafe nebenan und hielt es für meine Pflicht, zu horchen.“

„Richtig — und da sagte sie?“

„Mutter! rief Rafaela, wenn ihm ein Unglück geschieht, so werde ich mein Leben lang keine Ruhe mehr finden!“

„Darauf müssen wir es eben ankommen lassen und sie alsdann zu beruhigen suchen,“ gab der Mönch lachend zur Antwort, „und wir verstehen das — he, Don Hilario?“

„Wollen uns wenigstens Mühe geben,“ erwiderte dieser gleichfalls lachend, worauf die beiden würdigen Männer ihre glückliche Seelenstimmung durch ein heiteres Gelächter kund gaben.

Es war dieses Gelächter aber schuld daran, daß sie einen eigenthümlichen Ton in nächster Nähe nicht vernahmen, — es klang halb wie ein Seufzer, halb wie ein unterdrückter Ausruf des Schmerzes oder des Zornes; doch waren die Beiden so vertieft in ihre Pläne, daß sie, im langsamsten Schritt davon gehend, nicht einmal aufschauten und also auch nicht eine weiße Gestalt gewahr wurden, die sich übrigens

dicht an eines der Steinbilder gedrängt hatte, und so in der dunklen Nacht kaum zu unterscheiden war.

Nur wenige Schritte davon hielt der Cura mit der Kürbisnase seinen Gefährten am Aermel zurück und sagte: „Was aber geschehen soll, muß bald geschehen und Ihr habt über meine Beihilfe nur zu verfügen."

„Ja, wenn Ihr mit dem Dolch so flink und scharf, wie mit der Zunge wäret, — aber nein, auch dann nicht, es muß dabei jedes Aufsehen vermieden werden, und dafür laßt mich sorgen! Wir wissen es zu machen, durch Zufall ein Unglück herbeizuführen. — Habt Ihr nie in den Llobregat hinabgeschaut? Was meint Ihr, ob der unschädlich gemacht sei, der einmal da unten läge?"

„Aber er ist kräftig und gewandt und wird sich seines Lebens wehren."

„Gegen Menschenhand allerdings, — aber wir sind mit dem Zufall verbündet. — Wogegen will man sich wehren, wenn auf einem der Balkone drüben plötzlich der Boden unter den Füßen oder das Geländer auseinander weicht? Es wäre das eben nur ein großes Unglück!"

„Müßte aber baldigst eintreten!"

„Warum nicht heute noch? —"

Damit schritten sie weiter und die weiße Gestalt löste sich rasch von dem Heiligenbilde ab, preßte die Hände wie beschwichtigend vor die Brust, ohne aber einen leisen Weheruf gänzlich unterdrücken zu können.

Es war Rafaela. Beim Beginn der Dunkelheit war sie hierher geeilt, um ihr Briefchen der Steinfuge wieder zu entnehmen, denn sie hatte bereut, diesen raschen Schritt gethan zu haben, obwohl in jenen Zeilen Nichts enthalten war, was ihm auch nur die geringste Hoffnung hätte geben können. Dann aber hatte sie kaum Zeit gehabt, sich bei der Annäherung jener Beiden hinter dem Steinbilde zu verbergen. — Es wäre übrigens auch ohne das Dazwischentreten der Beiden zu spät gewesen, denn sie bemerkte mit klopfendem Herzen, wie Don Manuel, keine Gefahr achtend, das Briefchen aus der Steinfuge nahm und sich wieder entfernte. Zurück konnte sie in diesem Augenblicke nicht, und als sie

mit Entsetzen das Gespräch gehört und sofort den Entschluß gefaßt hatte, ihn zu retten, da fühlte sie, — vielleicht zum ersten Mal, oder hatte sie es sich bis jetzt nicht zu gestehen gewagt? — daß ihr Interesse, ihr Mitleid nichts Anderes als glühende Liebe war.

Wenn aber Jene den Garten verließen und die Thüre hinter sich zuschloßen, wenn sich das Entsetzliche heute noch, vielleicht in der nächsten Stunde begeben sollte, wie vermochte sie, hier eingeschlossen, ihn zu retten, ihn auch nur zu warnen? Vermochte sie etwas Anderes zu thun, als knieend mit gerungenen Händen hinüber nach jenem Fenster zu starren, um das Furchtbare zu sehen, um seinen schneidenden Weheruf zu vernehmen — — — ihm zu folgen?! Ja, dazu war sie entschlossen; doch vorher wollte sie versuchen, ob es nicht möglich sei, in raschem Lauf den Beiden voraus aus dem Garten zu entkommen, unbekümmert, ob sie von ihnen gesehen würde, unbekümmert, was daraus entstehen würde, wenn sie ihn rücksichtslos aufsuchte, wenn sie ihm selbst vor Anderen zuriefe: „Fliehe, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Schon hatte sie ein paar rasche Schritte gemacht und glücklich die obere Terrasse erreicht, als sie mit einem Male wieder regungslos stehen blieb, — die Beiden kamen zurück, glücklicherweise auf dem unteren Wege, und sie hörte wie Hyazinth sagte: „Jedenfalls kann es Nichts schaden, noch einmal hier genau zu suchen, denn wenn wir wirklich etwas fänden, so würde uns der Prior um so dankbarer sein, daß wir ihn unschädlich gemacht haben.“

Mehr vernahm sie nicht, da sie, gänzlich geräuschlos, wie sie glaubte, auf dem feinen Sande des Weges dahin floh, den Garten verließ und erst schwer athmend stehen blieb, als sie die Fremdenherberge erreichte. Zu gleicher Zeit hörte sie die Glocke aus dem Refektorium zum Abendessen rufen, und da sich auch er, wie sie wohl wußte, dorthin begab, so hatte sie eine halbe Stunde Zeit, sich zu sammeln und zu überlegen, ob sie, hier wartend, die Anfänge jener frevelhaften That verhindern, oder ihn, sobald er zurück käme, warnen solle. Sie entschied sich für das Letztere, weniger

Aufsehen Erregende; auch sollte sein Dank ihre einzige süße Belohnung vor ewigem Abschiede sein.

Vorher aber ging Rafaela auf ihre Stube. Sie brauchte nur wenige Minuten, um ihre weiße Mantilla abzulegen, welche verrätherisch durch die Dunkelheit leuchtete, dann eilte sie hastig und erregt wieder hinab, fand aber die Thüre, die in's Freie führte, — — fest verschlossen.

Sie rüttelte am Schlosse, sie lauschte angstvoll hinaus und dabei war es ihr, als vernehme sie Hilario's Stimme, der flüsternd sagte: „Ihr habt Recht, was man heute besorgen kann, soll man nicht bis morgen aufschieben, es ist auch rascher überstanden!"

Flog denn die Zeit so rasend rasch vorüber, hatte sie angstvoll wartend und lauschend schon so lange hier gezögert oder war es nur ein Spiel ihrer aufgeregten Einbildungskraft, daß sie glaubte, sie vernehme schon draußen auf den Steinplatten des Bodens die langsamen Schritte der vom Refektorium zurückkehrenden Mönche — er unter ihnen — vielleicht mit seinem leichten elastischen Gange einer der Ersten, der rasch über den Hof und die Treppe hinauf eilte — dann in sein Zimmer trat — vor die Balkonthür!! — — O heilige Jungfrau, uns so nahe dort in deinem wunderthätigen Bilde, du wirst das gnadenvollst nicht zulassen! — — Aber bin ich nicht von der Heiligsten zu seiner Rettung bestimmt und verträume hier meine Zeit, statt ihn warnend zurückzuhalten, — statt einen Ausweg zu suchen und ihm zuzurufen: Fliehe, fliehe diesen Ort, wo man dich zu verderben trachtet!

Sie neigte ihr Ohr auf's Neue angstvoll gegen die Thür, um dann einen tiefen, erleichternden Athemzug zu thun — nein, es konnten nicht die Schritte der zurückkehrenden Mönche gewesen sein, was sie soeben vernommen, denn sie hörte jetzt deutlich die ruhige Stimme des Mönches, der drüben im Refektorium während der Abendtafel die frommen Betrachtungen ablas. — — — Noch war es Zeit! Wie aber in's Freie gelangen? — Die feste Thüre spottete jedes Versuchs, sie zu öffnen — und droben die eiserne Scheide-

wand, die den Korridor in zwei Hälften trennte — ihr Vater hatte neulich scherzhaft und vergeblich versucht, sie zu öffnen — sie war fest wie die Pforte vor einem Schatzgewölbe. — — Da leuchtete es plötzlich in ihr auf, und mit dem Gedanken, von dem es ihr allein unbegreiflich war, daß sie ihn nicht schon früher erfaßt, war sie auch schon die Treppe hinauf geeilt, um sich droben statt rechts gegen die eiserne Thür links zu den Gemächern des Priors zu wenden, und von dort in den Kreuzgang und durch diesen in den äußeren Hof zu gelangen.

Es war auch für den hochwürdigsten Herrn gerade die Zeit der Abendtafel und man hatte bereits Donna Rafaela vergebens auf ihrem Zimmer gesucht, ohne sich indessen durch ihre Abwesenheit beunruhigt zu fühlen, denn sie hatte schon öfter die kühle Abendstunde zu einem Spaziergange in Gesellschaft ihrer Mutter oder auch ihres Beichtvaters Don Hilario benutzt.

Als dieser aber jetzt auch etwas verspätet mit dem Bruder Hyazinth ohne Rafaela bei der Abendtafel erschien, blickte ihr Vater mit besorgter Miene auf seine Gattin, die gegen ihre Gewohnheit stumm und in sich gekehrt dasaß, die nachdenklichen Blicke auf ihren allerdings noch leeren Teller gerichtet. Ja, die ganze Tafelrunde schien über irgend etwas oder über Verschiedenes mißstimmt zu sein. Der Cura, dessen Nase kürbisähnlicher als je erschien, ließ seine scheuen Blicke unter den buschigen Augenbrauen durch das ganze Gemach schweifen, das sonst so ruhige Lächeln der Ueberlegenheit auf dem Gesichte des Pater Hyazinth hatte etwas Erzwungenes und der hochwürdigste Prior selber, der sonst um diese Stunde stets heiter und guter Dinge war, lehnte sorgenvoll in seinem Sessel, ließ seine Daumen um einander spazieren und warf zuweilen einen kummervollen Blick seitwärts, wo ein dienender Bruder schon geraume Zeit bei einer äußerst schmackhaft zubereiteten Schüssel mit Olla potrida stand, — ach, es war eine herrliche, süß duftende Schüssel! Garbanzos in feinstem Oel gedämpft, zwischen Reis in süßer Butter, untermischt mit zarten Valenzianer Schinkenschnitten, mit Barceloneser Zwiebelwürstchen verziert und umgeben von

einer pikanten Brühe aus Essiggurken und Liebesäpfelchen mit Käse!

Und Donna Rafaela kam immer noch nicht, während der Prior mit jeder Minute ungeduldiger wurde, ja schon ein paar Mal seinen Mund geöffnet hatte, um den dienenden Bruder mit der süß duftenden Schüssel herbei zu rufen.

„Sollte sie es denn schon wissen?" fragte der alte Sennor seine Frau und setzte in bekümmertem Tone hinzu: „Es sähe ihr alsdann ähnlich, daß sie in tiefem Kummer unsere Gesellschaft flieht." Doch schüttelte die Sennora leicht mit dem Kopfe und als jetzt Don Hilario mit einem verlegenen Gesichtsausdrucke die Frage thun wollte: „Wie kann sie es denn schon wissen?" verstummte er nach den ersten zwei Worten, da er wohl fühlte, daß Pater Hyazinth ihn nicht ohne Absicht so heftig auf sein Hühnerauge trat. In diesem Augenblicke wurden hastige Schritte im Nebenzimmer hörbar, das junge Mädchen trat mit hochgerötheten Wangen und leuchtenden Blicken ein, die aber durchaus keinen Ausdruck der Verwunderung oder gar des Erschreckens über die schon versammelte Tafelrunde kund gaben, vielmehr erfreut schienen beim Anblicke der geöffneten, auf die Treppe führenden Thüre, nach welcher sie ohne ein Wort zu sprechen ihre hastigen Schritte lenkte.

Selbst der Prior kam dadurch aus seinem Gleichgewichte, seine Daumen stockten und drehten sich alsdann rückwärts, während er mit seiner feisten Stimme sagte: „Bei unserer heiligen Frau von Guadeloup, sie weiß das Unglück bereits und es ist ihr zu Kopf gestiegen, — halte, meine Tochter, — halte und höre uns, — — so haltet sie doch, Hyazinth, in des Teufels Namen — haltet sie!"

Der Mönch sowohl wie der Cura waren hastig aufgesprungen, während Rafaela's Eltern wie versteinert d'rein schauten. Doch hatte Hyazinth kaum zwei Schritte gegen das junge Mädchen gemacht, um sie, dem Befehl des Priors gemäß, aufzuhalten, als er erschreckt zurückprallte, denn im Vorbeifliegen hatte ihre Rechte ein Fuß langes und scharf zugespitztes Messer vom Anricht-Tische genommen und drohend

gegen den Mönch ausgestreckt. Dann, da dieser zurückwich, war sie zum Zimmer hinaus und über die Treppen hinab verschwunden.

„Bei San Yago," rief der Prior, „sie weiß es schon, daß Antonio an ihr zum Verräther wurde, man muß sie aber zurückholen, damit es kein weiteres Unglück gibt; es ist an sich schon traurig genug, daß jene treffliche Olla aufgewärmt werden muß und so ihren feinsten Geschmack einbüßt, — nun, wie der Herr will, — suchen wir die Unglückliche auf!"

Er hatte sich unter Beihilfe Hyazinths, dessen Hände auffallend zitterten, erhoben, um den Eltern Rafaela's, die das Gemach sogleich verlassen hatten, nachdem sie sich von der ersten Bestürzung erholt, zu folgen.

Doch war ihnen das junge Mädchen weit voraus, ihre Füße berührten kaum den Boden; mit finsterem Blicke, die Lippen zusammengepreßt, das blanke Messer in der Hand, eilte sie dahin mitten durch die Schaar der gerade vom Refektorium kommenden Mönche, von denen Viele entsetzt auf die Seite sprangen, da sie nicht anders wähnten, als dieser schöne, unverkennbar weibliche Strafengel sei hernieder gesandt worden, um Rache zu üben für allerhand heimliche Sünden.

Unten an der Treppe der Fremdenherberge angekommen, warf sie das Messer weit von sich, that einen tiefen Athemzug und flog dann mit hochklopfendem Herzen die Stufen hinan. — O Gott! wenn er rasch, wie gewöhnlich, auf sein Zimmer gegangen, — ahnungslos auf den Balkon hinaus getreten war!! — —

Da stand sie auf der Schwelle seines Zimmers, da sah sie die Balkonthüre weit geöffnet, — ihn aber nicht, — — — überhaupt nichts mehr, — — ihre Blicke verdunkelten sich und mit dem schmerzlichen Rufe: „O, Don Manuel!" — — — wäre sie zu Boden gesunken, wenn nicht ein starker Arm die Sinkende gehalten und sie fest umschlungen hätte. Es war ein Augenblick seligster Ermattung, denn während ihre Augen unter den gesenkten Lidern ängstlich in das Dunkel der Ohnmacht hinüber irrten, hatte sie ihn erkannt und da war es denn gerade so gewesen, als wenn ein flüchtiger Schatten durch die sonnbeglänzte Landschaft zieht — in der nächsten

Sekunde wieder Glanz und Glück erscheinen lassend! — Aber auch ihm drohten die Sinne zu schwinden. Rafaela in seinen Armen! — er sich mit Entzücken auf ihr glühendes Gesicht niederbeugend, ihre heißen Lippen suchend und findend, während sie mit dem jubelnden Ausruf: „Glück meiner Seele!“ ihre Arme um seinen Hals schlang!

Auch störte es die beiden Glücklichen nicht im Mindesten, als sie nun rasche Tritte auf der Treppe vernahmen, ja, nicht einmal, als sie Don Hilario in giftigem Tone rufen hörten: „Sie hat sich und uns ein größeres Leid zugefügt, als wir gedacht!“

Rafaela's Vater lächelte still in sich hinein und sagte: „Sie hat sich allerdings rascher getröstet, als zu vermuthen war,“ während er in etwas zeremoniöser Art Anstalt traf, seine Gattin, welche in diesem Augenblicke eine Ohnmacht für schicklich hielt, mit den Armen aufzufangen. Doch besann sie sich eines Besseren, als sich Rafaela mit dem Ausdruck höchster Glückseligkeit an ihre Brust warf und ausrief: „Zürnet mir nicht, Mutter, dies ist der Geliebte meines Herzens, dem ich folgen will und muß! So sprach es schon in mir, als ich ihn zum ersten Male sah, als ich mich vergebens bemühte, mein wild klopfendes Herz unter scheinbar gleichgiltigem kaltem Blicke zu beschwichtigen — ja, ich liebe ihn — er liebt mich — und was wollen da die Anderen!“

Die letzten Worte, von einem feindseligen Blicke und einer raschen Bewegung begleitet, welche das schöne, hoch erglühte Mädchen in die Arme Don Manuels zurückführte, galten dem herankeuchenden Prior und dem starren, fast entsetzten Blicke des Paters Hyazinth.

Es verging eine kleine Weile, bis der Hochwürdigste genügend zu Athem gekommen war und in nicht unfreundlichem Tone an seinen Vertrauten die Frage richtete: „Hyazinth, auf diese Art also habt ihr ihn unschädlich gemacht? — Nun, mir kann es recht sein, und auch Don Servando wird nichts dagegen einzuwenden haben, nachdem, wie mir scheint, die Eltern bereits ihren Segen gegeben. —

Letzteres ist die Hauptsache und da nun weiter nichts im Wege steht, so lade ich Euch, Don Manuel, zu einer leider aufgewärmten Schüssel Olla potrida ein, die wir uns aber bemühen wollen," setzte er mit einem traurigen Blick auf den Pater Hyazinth hinzu, — — „durch einen guten Xeres — sehr unschädlich zu machen."

Monogramm AW.

Auf dem Schnellzuge, der um die Mittagszeit von Berlin nach Hamburg geht, befand sich ein junger Mann, was an sich nicht wichtiger ist, als daß dieser junge Mann so elegant gekleidet war, wie es Passagiere der ersten Klasse gewöhnlich zu sein pflegen, und von so angenehmem Aeußeren, wie junge Leute es sein müssen, wenn sie Gnade vor den Augen unserer schönen Leserinnen finden sollen.

Daß dieser junge Mann mit recht verdrießlicher Miene und allein in dem Coupée erster Klasse war, dürfen wir ebensowenig verschweigen, als daß er sich diese Einsamkeit von dem gefälligen Schaffner durch die betreffende Handbewegung und die kurzen Worte: „Allein lassen, wenn möglich", erkauft hatte.

Er schritt, nachdem sich der Zug schon in Bewegung gesetzt hatte, in dem kleinen Raume einige Male von dem einen Fenster zum andern, wie um sich des ruhigen Besitzes seiner Domäne zu versichern, und warf sich dann auf einen Ecksitz, lange träumerisch vor sich hinschauend und erst einen Augenblick zum Fenster hinaus starrend, als sich über geraden Festungslinien hinweg, zwischen mächtigen Bäumen große, langgestreckte Bauten sehen ließen.

„Spandau!" — — „Was geht mich Spandau an — — Gott sei Dank, daß es mich nichts angeht."

Dann brannte er sich eine Cigarre an, um sie gleich darauf wegzuwerfen und eine andere zu nehmen, deren Ge-

schmack ihm besser zu behagen schien, denn er drückte sich wieder fest in seine Ecke und entfaltete eine der großen Zeitungen, die er auf dem Berliner Bahnhofe gekauft, warf aber auch diese bald neben sich hin und versuchte ein wenig zu schlummern, oder von der Vergangenheit zu träumen, was ihm auch ganz gut gelang; denn statt der flachen und ziemlich einförmigen Gegend der Mark, durch welche der Schnellzug dahinsauste, stiegen im Geiste vor ihm auf die reizenden, grünbewachsenen Berge des badischen Landes und ganz insbesondere das liebliche Thal der Oos mit seinen herrlichen Waldhöhen, gekrönt von schönen Villen und malerischen Burgruinen: dies Thal mit seinen prachtvollen Wegen, mit uralten, majestätischen, schattengebenden Bäumen, mit seinen Springbrunnen und murmelnden Quellen, dies herrliche Thal, wo sich Natur und Kunst die Hand gereicht, um ein kleines Stück Paradies zu schaffen, wo jedes Gemüth, jedes Herz etwas für sich zu finden vermag, und wo auch der, den das glänzende, rauschende Badeleben abstößt, glücklich sein kann in den frischen, duftenden Wäldern, in denen uns jeder Stein, jeder murmelnde Quell, jeder alte Thurm die schönsten Sagen der Vorzeit erzählt.

Er kam gerade daher und hatte während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes sowohl die schöne Einsamkeit der Natur, als das bewegte Badeleben kennen gelernt, hatte auf dem alten Schlosse gefrühstückt, dort den silbernen Faden des Rheines gesehen und die dunkelblauen Vogesen, war über den Merkur, über Ebersteinschloß durch die Lichtenthaler Allee nach Hause geritten, hatte vielleicht denselben Tag am rothen Felsen mit einigen guten Freunden dinirt, ausgezeichnete Bachforellen gegessen und dazu sehr kalten Champagner getrunken, war dann Abends, wie alle Welt, in den dunstigen Spielsälen gewesen, hatte auch selbst mitgespielt, aber ohne Leidenschaft, zu seinem Vergnügen, indem er einzelne Nummern oder gewisse Serien mit goldenen Napoleons bepflasterte, um zuletzt gewöhnlich mit ziemlichem Gewinn zu Weber hinüber zu schlendern und dort sein mühevolles Tagewerk in heiterer Gesellschaft mit einem guten Souper zu beschließen.

Dabei war es ihm einmal passirt, daß er eine Sexterne

— er wußte das ganz genau — besetzt hatte, von welcher eine Nummer herauskam, worauf eine sehr angenehme weibliche Stimme hinter ihm, allerdings leise, aber in freudigem Tone sagte: „Diesmal haben wir gewonnen!“ Er wandte sich um, war aber kaum im Stande, das Gesicht der Betreffenden, einer auffallend schönen jungen Dame in einfacher, aber sehr eleganter Toilette zu sehen, denn diese, als schäme sie sich ihrer Worte, hatte sich rasch hinter ihre ältere Begleiterin zurückgezogen. Der betreffende Bankbeamte schnellte mit bekannter Fertigkeit die sechs gewonnenen Napoleons hinüber und tippte dann mit seinem Rechen darauf, wobei er den ihm wohlbekannten Spieler ansah; da aber die alte Dame schon vorgetreten war, um das Gold zu nehmen, so schüttelte der eigentliche Gewinner leicht mit dem Kopfe, lächelte vielleicht auch ein wenig dazu, was der Croupier auf eine pfiffige Art erwiderte, — dann war das Gold verschwunden und mit ihm die beiden Damen.

Uebrigens konnte ihm, selbst bei dem flüchtigen Blick, den er auf die jüngere Dame geworfen, und bei dem höchst anständigen, ja würdigen Aussehen der Aelteren, kein Zweifel bleiben, daß hier — sehr begreiflich bei der Masse Gold, die auf dem Tische lag — ein Irrthum obgewaltet, was sich auch am andern Tage bestätigte, da er den beiden Damen in einer sehr eleganten Equipage in der Lichtenthaler Allee begegnete, noch mehr aber, da ihm auf seine Frage ein Bekannter sagte, er kenne die Damen nicht, obgleich er sie vor ein paar Tagen auf der Promenade in Gesellschaft einer hiesigen, sehr achtbaren Familie gesehen.

Ihn interessirte dieser kleine Vorfall besonders wegen der wirklich auffallend schönen Erscheinung der unschuldig Betheiligten, und das Badeleben erhielt dadurch plötzlich einen ganz neuen Reiz für ihn. Er nahm sich fest vor, Alles daran zu setzen, um den beiden Damen vorgestellt zu werden, wozu er auf seinen Bekannten und jene Badener Familie rechnete.

Doch war jener Bekannte noch am selben Tage für längere Zeit in den Schwarzwald gereist und er selbst gab sich vergebliche Mühe, am nächsten, sowie an dem darauffolgenden die beiden Damen irgendwo zu entdecken, sie er-

schienen weder auf der Frühpromenade, noch in der Lichtenthaler Allee, noch im Kursaal. Dafür aber nahm ihn, als er spät Abends in verdrießlicher Stimmung die Spielzimmer betrat, der Bankbeamte, dessen wir oben erwähnt, auf die Seite und händigte ihm lachend ein kleines Couvert ein, welches ihm zu übergeben er von zwei Damen ersucht worden sei. Das Couvert aber enthielt sechs Napoleons mit den Zeilen: „Entschuldigen Sie den unverantwortlichen Irrthum, von dem wir erst soeben, kurz vor unserer Abreise, in Kenntniß gesetzt wurden."

„Nicht durch mich," sagte der Croupier auf einen fragenden Blick des Andern, „ich hielt das Ihrerseits für eine zuweilen vorkommende Courtoisie, habe mich aber sehr getäuscht."

„Ja, Täuschung über Täuschung!" und für ihn war die schmerzlichste, daß es ihm nicht gelungen war, die Bekanntschaft jener beiden Damen zu machen. Hatte sich das seine Phantasie doch schon auf's Angenehmste ausgemalt, war ihm doch schon das ganze Badeleben in einem ganz andern Lichte erschienen, ja so leuchtend, daß ihm auch sein ferneres Leben dadurch rosig beglänzt erschien!

Jetzt aber kam ihm hier Alles so gleichgiltig, so höchst langweilig vor, daß er durch seinen Diener einpacken ließ, um Deutschland in einem Zickzack bis hinauf zu seiner nördlichsten Grenze zu durchkreuzen. Vielleicht war ihm Glück und Zufall günstig, vielleicht begegnete er den beiden Damen wieder, und welch ein prächtiges Mittel gewährten ihm in diesem Falle die sechs Napoleons in dem kleinen Couvert, das er wie ein Heiligthum auf seiner Brust bewahrte.

Wenn er es betrachtete, wie jetzt während der Fahrt wieder einmal, so war er sicher überzeugt, einem Augenblick des Glücks recht nahe gewesen zu sein — gewesen, ja, gewesen!

Die Handschrift der wenigen Zeilen war fest und sicher, fast zu fest für ein junges Mädchen, wahrscheinlich hatte die ältere Dame sie geschrieben. Das Monogramm auf dem Couvert zeigte ein A und W mit einer Freiherrnkrone darüber, und es verursachte jetzt dem jungen Reisenden ein ganz

eigenthümliches Vergnügen, während der an sich langweiligen Fahrt träumerisch auf die weite Ebene hinauszuschauen und aus dem A verschiedene allerliebste Vornamen zu construiren.

Amalie — er liebte diesen Namen nicht, in seinen Phantasien war die Trägerin desselben hellblond, etwas dick und schwerfällig.

Albertine — gar zu prosaisch, die ersten beiden Silben klangen so nach „albern".

Auguste — die Abkürzungen: Gustel oder gar Guste waren nicht nach seinem Geschmack, auch hatte Auguste für ihn etwas Schnippisches, ein aufgeworfenes Näschen, lebhafte Augen, schwarzes Haar.

Alice — erinnerte ihn an Zampa's Alice aus Florenz und hatte deßhalb für ihn einen sehr seeräuberischen Beigeschmack.

Adele oder gar Adelgunde — waren Romannamen — — fort mit ihnen.

Anna — ja Anna klang ihm lieb und freundlich an, er hatte schon eine Anna kennen gelernt, die ihm hätte gefährlich werden können, wenn dieselbe nicht bereits einem Andern gar zu gefährlich geworden wäre und wenn diese Gefahr mit Jenem nicht auf Gegenseitigkeit beruht hätte. Anna — der Name klang so weich und schmeichelnd, die liebe gute Anna — — ja, so mußte sie heißen — Anna.

„Wittenberge," rief draußen der Kondukteur in dem Augenblicke, wo der Zug hielt, und so genau passend zu dem von dem jungen Reisenden halblaut gesprochenen Vornamen, daß es klang wie: Anna Wittenberg — ohne Frage ein recht hübscher Name.

Reisende stiegen aus, andere kamen, und der junge Mann, dem es so wohl in seinem einsamen Coupée war, lehnte sich breit in die Fensteröffnung, dabei gewaltig rauchend, was zuweilen ein probates Mittel ist, um lästige Eindringlinge fern zu halten; und fand dies auch hier eine englische Familie von sechs Personen so „choking", daß dieselbe schon nahe am Wagenschlage wie auf Kommando Kehrt machte und einer anderen Abtheilung zusteuerte. Weniger gelang ihm dieses Ausräucherungsmittel bei einem kleinen,

dicken, ältlichen Herrn, der in einem weißen Sommeranzuge gerade auf die Wagenthüre los schoß und mit seinem Stock leicht daran klopfte, wobei er durch ein Aufwerfen des Kopfes den Schaffner herbeirief und ihm kategorisch sagte: „Oeffnen“.

„Wollen der Herr Baron nicht vielleicht drüben Platz nehmen?“ erlaubte sich der Beamte, eingedenk des erhaltenen reichlichen Trinkgeldes, schüchtern zu fragen, doch erfolgte die rasche Antwort: „Der Herr Baron würde allerdings eben so gerne in einer anderen Abtheilung Platz nehmen, wenn bei der Hitze nicht alle Wagen so polizeiwidrig vollgestopft wären; — hier ist es ja fast ganz leer,“ setzte er nach einem Blick in's Innere in erstauntem Tone hinzu — „der Herr wird mich nicht geniren und ich den Herrn in keiner Weise, das Rauchen können wir Beide ertragen — gut'n Morgen,“ wandte er sich an seinen neuen Gefährten und lüpfte seinen breitkrämpigen Panamahut ein wenig, ein Gruß, den der Andere kaum erwiderte.

Dann pfiff die Lokomotive und setzte sich langsam in Bewegung, doch ehe noch der Zug den Bahnhof verlassen hatte, beugte sich der weiß gekleidete Fremde rasch zum Fenster hinaus und rief dem Schaffner zu: „Sie, lieber Freund, bitte, kommen Sie einen Augenblick daher, ich erwarte in Hagenow Freunde oder einen Brief durch den Zugmeister des Schweriner Zuges, und bäte ich Sie im letzteren Falle, mir ein Schreiben an mich rasch übergeben zu wollen.“

„Gewiß, Herr Baron!“

Dann warf sich der Herr hastig in die Wagenkissen zurück, pfiff ein Paar Takte des Jungfernkranzes, eine Weise, welche alte Herren noch immer gerne — wenigstens zu pfeifen pflegen, um gleich darauf wieder aufzuspringen und auf der andern Seite zum Wagenschlage hinauszuschauen, worauf er sich in der nächsten Minute wieder auf das Kissen zurückfallen ließ.

Er hatte ein breites, wohlwollendes, etwas röthliches Gesicht und sein Anzug, Wäsche, Handschuhe waren untadelhaft, wie auch die elegante Reisetasche von rothem Juchtenleder, nicht minder die Cigarre, die er rauchte und deren Duft ganz vortrefflich war. Auch war er so freundlich, seinem

stummen Wagengefährten in der andern Wagenecke davon anzubieten, was dieser indessen ziemlich kühl ablehnte.

Sonst war unser Reisender durchaus kein Menschenfeind, aber es verdroß ihn, daß seine hübschen Phantasieen durch die Gegenwart eines Fremden zerrissen, davon geflattert und nicht wieder herbeizuziehen waren. So sehr er sich auch Mühe gab, das Bild jenes hübschen Mädchens wieder vor sein inneres Auge zu zaubern, es wollte ihm nicht gelingen: alle Gestaltungen seiner Träume selbst bei geschlossenen Augen gingen unförmlich in die Breite, verblaßten und nahmen eine weiße Farbe an, um zuletzt in die Gestalt des alten dicken Herrn überzugehen, was auch wohl mit daher kommen mochte, daß jener sich verschiedene Male bemühte, mit seinem stummen Gefährten ein Gespräch anzuknüpfen, trotzdem er nur einsilbige Antworten erhielt.

„Sie reisen wahrscheinlich nach Hamburg?"

„Ja wohl."

„Vielleicht auch nach Helgoland?"

„Wohl möglich."

„Es soll dort schon sehr lebhaft sein," worauf nur ein kurzes Kopfnicken erfolgte, welches aber den Andern nicht abhielt zu fragen: „In welchem Hotel werden Sie wohnen?"

„In Streit's Hotel."

„Ein vortrefflicher Gasthof."

Dann gähnte der weiß gekleidete Herr, warf seinen Panamahut vor sich auf die Bank, zog die Füße neben sich auf seinen Sitz, pfiff ein Paar Takte der gleichen Melodie wie früher und schlief darauf nicht nur augenblicklich ein, sondern schnarchte auch alsbald so gewaltig, daß seine Bemühungen, harte Bretter zu sägen, fast das rasselnde Geräusch der Räder übertönten. Doch dauerte auch dieser feste Schlaf nicht einmal so lange, bis die Station Hagenow erreicht war und noch ehe der Zug langsamer ging, riß der alte Herr seine Augen weit auf, blickte in die Gegend hinaus, die ihm bekannt sein mochte und sprang dann von seinem Sitze auf, indem er zugleich die Melodie wieder aufnahm, mit der er sich in den Schlaf gepfiffen.

„Hagenow, — Hagenow!" — — rief er laut, „jetzt

will ich doch sehen, ob sie kommen, oder ob sie wieder einmal nicht fertig geworden sind — — beim Himmel, es ist schon so," setzte er hinzu, indem er sich, als der Zug hielt, zum Wagenschlag hinausbeugte, — — „haben Sie einen Brief für mich, Schaffner?"

„Ja wohl, Herr Baron."

„Geben Sie her — — da soll doch gleich ein Donnerwetter drein schlagen!"

„Hier ist der Brief, Herr Baron, und wenn der Herr Baron etwas nach Schwerin zu befehlen haben oder nach Rostock, so bin ich mit Vergnügen bereit, ich habe hier mit einem Kameraden gewechselt, der für mich nach Hamburg fährt."

Der weiß gekleidete Herr hatte, noch in der Wagenthür stehend, das Couvert hastig abgerissen und die darin enthaltenen Zeilen gelesen, dann sprang er, seine Reisetasche ergreifend, mit einem flüchtigen Gruß gegen unsern Reisenden über den Tritt hinab, wobei er ausrief: „Sie, Schaffner, nehmen Sie mir einen Platz nach Schwerin, ich fahre mit Ihnen."

Und nun war der junge Mann wieder allein in seinem Coupée, was ihm, eigentlich unbegreiflicher Weise, ein so behagliches Gefühl verursachte, daß er unwillkürlich nun ebenfalls die Melodie des Jungfernkranzes leise vor sich hin pfiff und ganz im Rhythmus der nun wieder davon rollenden Räder des Bahnzuges.

Dabei fielen seine Blicke auf ein Stück Papier, das innerhalb der Wagenthür auf dem Boden lag, und unwillkürlich schaute er genauer hin, um sich gleich darauf rasch zu erheben, das Papier zu ergreifen, in demselben ein Stück des zerrissenen Couverts zu erkennen, welches der weiß gekleidete Herr weggeworfen, und darauf — — das ganz gleiche Monogramm, welches ihn schon so lange beschäftigt und im höchsten Grade interessirt hatte.

Tückisches Schicksal, da war er einer Entdeckung so nahe gewesen und hatte sie leichtsinniger Weise selbst durch die Finger schlüpfen lassen! — wie einfach wäre es gewesen — ja, und wie höflich und artig, statt da zu sitzen mit ab-

stoßender Miene und festverschlossenem Mund — jenem alten Herrn freundlich entgegen zu kommen, sich in ein Gespräch von ihm verwickeln zu lassen, wozu Jener bei seiner Schwatzhaftigkeit so große Lust bezeigt — wie bald hätte er erfahren können, wer der alte Herr sei, ja von wem er einen Brief erwarte. — Daran weiter anzuknüpfen wäre so leicht gewesen, er hätte ihn vielleicht nach Schwerin begleiten können, nach Wismar, Rostock, oder wohin es sonst gewesen wäre; er würde jener hübschen, interessanten jungen Dame vorgestellt worden sein, das Uebrige hätte sich von selbst gemacht und er vielleicht ein Glück gefunden, daß er schon so lange vergebens gesucht.

Er verglich das Monogramm auf's Genaueste mit dem, welches er schon besaß, ja, es war nicht nur das Gleiche, sondern auch dasselbe Papier, dieselbe Größe des Couverts, ja die Paar Worte, die er auf dem abgerissenen Stück zu lesen vermochte, waren von der gleichen, festen und sicheren Handschrift, — und — tückisches Schicksal! — das Couvert war so auseinder gerissen, daß er nichts mehr lesen konnte als: dem Freiherrn v. W — — alles Uebrige fehlte.

„Durch eigene Schuld, — — ganz durch eigene Schuld," murrte er ingrimmig in sich hinein, „wahrhaftig bei meiner Ankunft in Hamburg sollte ich alter Esel mir sogleich Knigge's ‚Umgang mit Menschen' kaufen."

Diesen schönen Vorsatz führte er nun allerdings nicht aus, als er nach ungefähr einer Stunde Hamburg erreicht hatte, sondern ging in Streit's Hotel, wo er sich ein Zimmer bestellte und dann nach Zeppenfeld's Keller schlenderte, um nach einem guten Souper einige Tropfen Lethe zu trinken in Gestalt eines gut frappirten Röderer Carte blanche. Dies gelang ihm auch so ziemlich und als er später, eine vortreffliche Cigarre rauchend, an dem prachtvollen Alsterbassin hin und her spazierte, dort das geräuschvolle, elegante Leben auf sich einwirken ließ, dabei mit Interesse die zahllosen Gasflammen betrachtete, die in zitterndem Leuchten mit dem geheimnißvollen dunklen Wasser buhlten und ihren Strahl weit hinaus warfen über die Masse zierlicher Boote, die sich hier an ihren Stricken und Ankerketten wiegten; als er auch noch ein paar-

mal mit Interesse gesehen, wie die hübschen kleinen Dampfer, von der Uhlenhorst herüber kommend, heitere, fröhlich plaudernde Menschen am diesseitigen Ufer absetzten, da hatte er so viele neue Bilder in sich aufgenommen, daß die, welche ihn während der Eisenbahnfahrt so sehr beschäftigt, ziemlich verblaßt waren, ja er vermochte es sich einzureden, vielleicht sei es ein Glück für ihn gewesen, die Bekanntschaft des weiß gekleideten Herrn nicht genauer gemacht zu haben. — Freiheit ist ein unschätzbares Gut und warum sollte man sich so sehr beeilen, an jene zweifelhafte Rosenkette festgeschlossen zu werden.

Er ging nach seinem Hotel, leise pfeifend, doch nicht die sanfte Melodie des Jungfernkranzes, sondern jene Weise aus „Robert der Teufel“:

„Den Wein, das Spiel, den Wein, das Spiel, die Schönen,
Sie lieb', sie lieb', sie lieb ich nun fortan!“ —

Aber im Traume waren seine Gedanken ehrlicher als gestern Abend im Wachen. Da trat die Gestalt des jungen Mädchens wieder süß lächelnd an ihn heran und sagte ihm mit weicher, lieber Stimme: „Ja, mein Freund, du warst mir gestern recht nahe, ach so nahe, daß ich hoffen durfte, dich wiederzusehen — — deine Anne — —“ Schon streckte er die Arme sehnsüchtig nach dem himmlischen Bilde aus und war eben im Begriff, den Saum ihres lichten Gewandes zu erfassen, als der alte, dicke, weißgekleidete Herr plötzlich wie ein Alp auf seine Brust sank, mit Händen und Füßen zappelte und nach der Melodie des Jungfernkranzes heulte:

„Wir winden dir den Strick um den Hals
Und führen dich zum Galgen!“

— — — Unbeschreiblich entsetzliches Gesicht — zu welcher ein unsichtbarer Höllenchor hohnlachend den Refrain jubelte:

„Schöner grüner, schöner grüner Jungfernkranz.“

Ach, er glaubte zu ersticken, und vermochte es kaum, sich loszureißen aus diesen schauerlichen Gebilden, wo ihn

schließlich noch die unheimlichen Geister zu verführen drohten und ihm eine andere Dame zeigten, auf die er herabsinken sollte, in lauter funkelnden neuen goldenen Napoleons.

Doch siegte die Tugend, wie in allen guten moralischen Erzählungen, hier dadurch, daß er sich etwas zu heftig auf die Seite warf, aus dem Bette hinaus fiel und an dem dadurch verursachten Gepolter erwachte. Dabei blieb ihm die Erinnerung an den ersten schönen Theil seines Traumes so lebhaft, so schmerzlich lebhaft, daß er nicht anders konnte, als auf das Monogramm des Couverts mit einem tiefen Seufzer hinzuschauen. Zauberhaft in der That hatten die Gebilde der vergangenen Nacht ihre Gestalt, ihr liebes Gesicht in seinem Herzen aufgefrischt; wohin er schaute, sah er sie erscheinen, sah er ihr Bild, aber immer nur einen kurzen seligen Augenblick, dann verschwand sie wieder, dann zog sie sich zurück, das Gesicht mit holder Scham übergossen, wie an jenem Abend im Spielsaale zu Baden.

Spät erst ging er aus und spazierte in drückender Einsamkeit bald am Ufer des Alsterbassins, wo ihn das jetzt am Tage doppelt lebendige Treiben interessirte, die abfahrenden und ankommenden kleinen Schiffe, die vorüberrauschenden Dampfer, die Boote mit feinen weißen Segeln, die in der Ferne das Wasser leuchtend durchschnitten — — bald kehrte er auf der andern Seite zurück, vorüber an den reichen Magazinen, wo alle Schätze der Welt in geschmackvoller Auslage zu sehen sind, und da kaufte er ein, allerdings nur in Gedanken, aber immer für den gleichen Zweck: hier reiche Seidenstoffe aus Deutschland, England und Frankreich, dort glänzendes Geschmeide an Brillanten und Perlen, was es nur Kostbares gab. Selbst in die stillen Geheimnisse eines Magazins mit prachtvollen kunstreich geschnitzten Möbeln vertiefte er sich gläubig und hoffend und sah schon im Geiste auf jener eleganten Chaise longue eine reizende Gestalt ruhen, die mit den süßen Augen zwinkerte, während sich leicht ihr schöner Busen hob und senkte. — — Auch zu Wilkens blickte er hinab in die stille Einsamkeit jener kleinen hübschen Boudoirs, wo der Platz eben ausreicht für zwei glückliche Menschen.

Dann schritt er seufzend weiter, gedankenvoll an all' den Herrlichkeiten vorüber, um mit einem Male an der Ecke des Neuenwalls vor einem eleganten Gewölbe stehen zu bleiben, plötzlich erleuchtet durch einen glücklichen Gedanken, von dem er nur nicht begriff, daß ihn derselbe nicht schon früher erfüllt.

Das Magazin, vor dem er sich gerade befand, war eine Kunst- und Papierhandlung, geschmackvoll und reich ausgestellt, in welcher Alles zu sehen war, was das Gemüth eines Künstlers, sowie das schreibende Publikum nur zu erfreuen vermag. Neben prachtvollen Kupferstichen, ausgesuchten Photographieen von seltener Schärfe und Schönheit sah man elegante Schreibmappen, Briefpapier in allen Größen, geschmackvolle Kästchen mit Couverten, dann zierlich geordnet jene Schaar allerliebster Spielereien in Form von Federhaltern, Tintenwischern, Papiermessern, eine wahre Verschwendung an Stahl, Bronce, Elfenbein und Schildkrot — dort Zeichenapparate der verschiedensten Form und Gestalt, hier eine wahre Musterkarte der sinnreichsten Wappen, Devisen und Monogramme — — ja Monogramme in mannigfaltigster Zusammenstellung der Buchstaben! —

Und ganz besonders über diese hin schweifte sein gieriger Blick, suchend nach der Vereinigung jener beiden Chiffern, die sich so fest in seinem Gedächtniß eingeprägt hatten; — lange vergebens und als er endlich ein zierlich verschlungenes A und W fand, war es von ganz anderer Form und über ihm schwebte statt der siebenzackigen Krone ein kleiner Rosenkranz — — auch nicht übel, aber er hätte hier die Stacheln den Blumen unbedingt vorgezogen.

Aufblickend am Hause las er über dem Magazin den Namen der Eigenthümer: „Gebrüder Spiro", und es kam ihm die gewiß glückliche Idee, einzutreten, sein Monogramm vorzuzeigen, vielleicht ein ähnliches darnach zu bestellen und so etwas über die Eigenthümerin des Originals zu erfahren. Glaubte er doch sicher zu sein, daß sie oder die ältere Dame es gewesen, welche der weiß gekleidete Herr gestern auf der Station Hagenow erwartet! — Also war sie in der Nähe, wohnte vielleicht nicht fern von Hamburg, und wie leicht

war es da möglich, daß sie in der wohlbekannten Handlung der Gebrüder Spiro das Monogramm hatte anfertigen lassen.

Er trat ein, kaufte sich von einem Ladengehilfen irgend eine unbedeutende Kleinigkeit und wandte sich hierauf an einen Herrn, der unterdessen aus einem hintern Zimmer in das Magazin getreten war, mit der Frage, ob es ihm wohl möglich sei, dieß Monogramm, von dem er für einen genauen Bekannten Copieen besorgen solle, ganz genau anfertigen lassen zu können? — — „möglich ist es aber auch", setzte der junge Mann in nachlässigem Tone hinzu, „daß das Monogramm aus Ihrer Handlung kommt, wo alsdann eine Vervielfältigung noch weniger Schwierigkeiten bieten würde."

Der Herr des Ladens betrachtete die Chiffern sowie das Couvert aufmerksam und sagte nach kurzem Besinnen sehr entschieden: „Dies Monogramm ist weder bei mir, noch überhaupt in Hamburg angefertigt — es ist Wiener Arbeit, wir kennen das."

„Und wäre nicht hier nachzumachen?"

„Nichts leichter als das!" erwiderte der Geschäfts-Inhaber, wobei ein kurzes Lächeln auf seinen Zügen erschien und sich seine Augenbrauen ein wenig erhoben — „nichts leichter als das, wenn Sie mir drei Tage lassen, sollen Sie etwas Aehnliches, vielleicht in noch besserer Ausführung, haben."

„Gut, ich bitte darum; da es aber, wie Sie sagen, Wiener Arbeit ist, so mag sich mein Freund dorthin wenden, wo er Bekannte genug hat: und wollen Sie nun für mich ganz in der gleichen Art wie diese Chiffern ein Monogramm anfertigen lassen. Hier ist meine Karte, ich wohne in Streit's Hotel, Zimmer Nr. 40."

„Hermann von Salten," las der Verkäufer mit einer höflichen Verbeugung und setzte dann hinzu: „In drei Tagen werden Sie das Monogramm erhalten auf Couvert und Briefpapier, letzteres wohl oben in der Mitte gestempelt?"

„Allerdings; und sollte ich indessen, was möglich wäre, eine kleine Tour nach Helgoland gemacht haben, so bitte ich Sie, mir das Bestellte unter Nachnahme dorthin zu senden, oder wünschen Sie Vorausbezahlung?"

„Ist in unserem Hause nicht der Brauch, Herr von Salten! nur wollen Sie mir die Größe der Auflage angeben."

„Ich denke, hundert Bogen Briefpapier und ebensoviel Couverts."

Dann grüßte er und verließ den Laden.

Da Herr von Salten in Hamburg weder Besuche abzustatten, noch Geschäfte zu machen hatte, so blieb ihm begreiflicherweise viel freie Zeit, welche er zur Besichtigung der jetzt so großen und schönen Stadt anwandte, zum Besuch des Hafens mit seinem interessanten Leben, sowie des zoologischen Gartens, der durch den großen Verkehr der reichen Handelsstadt mit allen überseeischen Ländern wohl einzig in seiner Art ist. Auch brachte er einen guten Theil des Tages auf den prächtigen Alsterbassins zu, theils in kleinem Ruderboote, gewöhnlich aber auf den hübschen Dampfern, und nicht ohne die Nebenabsicht, vielleicht durch Zufall seiner schönen Unbekannten oder dem dicken, weiß gekleideten Herrn zu begegnen.

Zu gleichem Zwecke versäumte er auch nicht, auf dem Bahnhofe bei allen von Berlin oder Schwerin kommenden Zügen gegenwärtig zu sein, doch war dies stets ein vergebliches Bemühen, welches ihn nach ein Paar Tagen so verstimmte, daß er sich selbst einredete, es sei ja förmlich lächerlich, eine so große Gunst des Zufalls zu erwarten. — „Kenn' ich doch darin mein Mißgeschick," rief er verdrießlich aus, „und was ich hier vergeblich erwarte und erstrebe, rennt mir vielleicht, wie schon oft geschehen, freiwillig nach, sobald ich ihm entschieden den Rücken kehre. Was soll ich also länger hier? Gehen wir ein wenig nach Helgoland, das ich noch nicht kenne, um, von da zurückkehrend, die Ostseebäder bis nach Rügen hinauf abzustreifen."

Er besuchte noch am gleichen Tage die Papier-Handlung und da seine Monogramms unterdessen sehr ge-

lungen und elegant fertig geworden waren, so zahlte er sie, nahm sie mit sich und äußerte gesprächsweise, daß er sich entschlossen habe, morgen für einige Tage nach Helgoland zu gehen.

Vom Wetter war unser Reisender auf's Angenehmste begünstigt und als er am andern Morgen in der Frühe nach dem Landungsplatze der Dampfboote fuhr, entließ ihn das sonnbeglänzte Alsterbassin wie mit einem freundlichen Nachruf, und die dunklen Gassen der alten Stadt, die ihn alsdann aufnahmen, zeigten ihm auf's Heiterste im Lichte eines glänzenden Sommermorgens ihr malerisches Leben und Treiben. Seeluft und See-Erinnerungen umgaben ihn hier: die kleinen dunklen Läden mit allem, was sowohl zur Schiffs-Ausrüstung als zur Kleidung der Matrosen gehört; dazu Magazine mit den seltsamen Produkten und Erzeugnissen überseeischer Länder, dort Haufen von Kokosnüssen, Straußeneiern und Ananas, hier der gewaltige Stoßzahn eines Elephanten und die riesenhafte Schutzwaffe des Sägefisches; dazwischen unbeschreibliches Gewühl von Wagen, niederen dumpfpolternden Lastkarren, Fußgängern und Reitern. Man begreift kaum, wie alles das ungefährdet an einander vorüberkommt, besonders in den engeren Straßen, und dem dort fast immer feuchten und schlüpfrigen Pflaster. Bald weichen die Häuserreihen scheinbar zurück, Anhöhen, majestätisch überragt durch das elegante Seemannsheim unter dem Schatten majestätischer Bäume, werden zur Rechten sichtbar, während sich auf der Linken die anfänglich nur dünne Linie ankernder Schiffe zu einem weiten majestätischen Mastenwalde ausdehnt — ein freundlicher, herrlicher Anblick das bunte Leben und Treiben auf den Schiffen, die Tausende von Mastspitzen mit Flaggen und Wimpeln in den Farben aller Nationen, weiße blendende Segel in der Nähe und Ferne, schwerfällige Ostindienfahrer, schlanke Klipper, und dazwischen die ernsten dunklen Dampfer, wahre Kolosse, Seite an Seite liegend, da und dort in Gruppen bei einander, ausruhend von langer Fahrt oder sich rüstend zu neuem Ausflug und alsdann mit langsam sich verziehenden Rauchstreifen und weißem zischendem Dampfe.

Man könnte sagen, all' diese ruhig daliegenden Schiffe erscheinen uns wie eine zweite großartige Wasserstadt, deren Zwischenräume, Straßenplätze, ebenso belebt sind, wie die des festen Landes, welches wir soeben durchfahren.

Welche Masse von Jollen, Booten, kleinen Nachen, Miniatur-Dampfern vermittelt hier, angefüllt mit lärmenden Menschen, den Verkehr zwischen den Schiffen und mit dem Lande; es ist zum Schwindligwerden, wenn man lange da hinunter blickt, besonders für ein furchtsames Gemüth, das eben im Begriff ist, sich in diesen Strudel zu stürzen.

Furchtsam war nun unser Reisender durchaus nicht, auch brauchte er sich keinem der kleinen schwankenden Boote anzuvertrauen, um an Bord des Helgolander Dampfers zu kommen, denn dieser lag fest an seiner Landungsbrücke und seine Schiffsglocke läutete eben zum dritten Male, als Herr von Salten das Verdeck betrat. Seine Effekten waren bald untergebracht, der Anker wurde gelichtet und das Boot bewegte sich langsam zwischen zahlreichen andern Schiffen hindurch gegen die Mitte des Stromes, vorbei an einem jener schönen, majestätischen Schraubendampfer der Hamburg-Newyorker Linie, der sich ebenfalls zur Abfahrt rüstete, — wenigstens sah Salten, als er auf dem im Verhältniß gegen jenen Seekoloß so winzigen Helgolander Dampfer vorüberfuhr, droben Herren und Damen stehen, vielleicht solche, die sich für die Fahrt vorsorglich jetzt schon in ihren Kajüten einrichteten. Unter diesen bemerkte er mit einem gelinden Schrecken einen weiß gekleideten Herrn neben einer Dame, und während er hastig sein scharfes Glas auf sie richtete, dachte er: „Wahrhaftig, ein solches Mißgeschick könnte mir schon passiren!" Doch hatte er sich glücklicherweise geirrt, der weiß gekleidete Herr war mager und jung, die Dame dick und alt.

Bald ließ der nun rascher davon eilende Dampfer alles das hinter sich, Stadt, Hafen, Schiffe; letztere zogen sich immer enger zusammen und sahen zuletzt nur noch aus wie ein kolossales Stachelschwein. Hinter ihnen war auch schon die bekannte Vorstadt St. Pauli mit ihrem bunten, wilden Getreibe, ihren Schau- und Thierbuden, ihren Bären, Guckkasten, Zwerg- und Riesenführern, ihren Matrosenkneipen

und Tagestheatern. Jetzt dampften sie an Altona vorüber und nun zeigte sich das Elbufer mit seinen schönen, aus dem Grün der Bäume und des saftigsten Rasens hervorleuchtenden Landhäusern, reizend anzuschauen von der Wasserseite, aber nicht minder herrlich, wenn man auf der schönen, breiten, wohlgepflegten Straße einen Einblick hat in die prachtvollen Parks mit ihren frischen Thalgründen und schattigen Baumgärten, mit ihren Palästen, die man hier mit dem einfachen Namen „Villen" bezeichnet und die sich wie eine reiche Schnur von Perlen zwischen Smaragden von Hamburg bis Blankenese ziehen mit einem Blick auf die Elbe und das weite gesegnete Land.

Hinter Blankenese, oder eigentlich bei Schulau, werden die Ufer flach und die breite Elbmündung läßt sie hier in Kurzem nur noch als matte graue Streifen erscheinen.

Unser Reisender hatte sich bis daher, durch die reizende Fahrt gefesselt, noch nicht um die übrige Gesellschaft auf dem Dampfer bekümmert und fand auch jetzt, als er, seine Cigarre rauchend, auf dem Verdecke hin- und herschlenderte, durchaus nichts, was ihm zur näheren Beachtung oder gar zur Anknüpfung eines Gespräches interessant genug erschienen wäre. Doch darf dieß nicht als Tadel für die Gesellschaft angesehen werden; es waren hübsche, ja schöne junge Mädchen und Frauen genug darunter, ja feine elegante Gestalten, die zu jeder andern Zeit seine volle Aufmerksamkeit erregt hätten. Wenn sie ihn jetzt völlig unberührt ließen, so lag das nur daran, daß er, in einem Winkel neben dem Radkasten sitzend, wieder einmal in badischen und besonders in Spiel-Erinnerungen schwelgte.

Die Fahrt begann ihm schon langweilig zu werden, und in einem Anfalle von Schadenfreude, die er trotz alledem empfand beim Anblick dieser heiteren, lustig plaudernden geselligen Menschen, sah er bei Cuxhafen und Neuwerk der offenen See entgegen, deren allerdings leise Schwankungen man jetzt schon zu spüren begann.

Es ist das bei einer Meerfahrt höchst eigenthümlich und macht einen unwiderstehlich komischen Eindruck, die ersten Symptome der Seekrankheit unter seinen Mitmenschen, zuerst

sporadisch beginnend, dann epidemisch um sich greifend, zu sehen, besonders wenn man selbst fest und seetüchtig ist.

Da bleibt einer plötzlich mitten in einem energischen Spaziergange stehen und die Kniee knicken ihm unwillkürlich ein, da er ein Gefühl gehabt, als sinke der Boden unter seinen Füßen, und gleich darauf als werde er wieder emporgehoben, was ihn zu einem gelinden Stolpern veranlaßt, unter dessen Einfluß er seitwärts an die Balustrade des Schiffes getrieben wird, um dort mit einem ganz eigenthümlichen Lächeln in die ihm noch immer so harmlos erscheinenden Fluthen zu schauen. — „Hoppsa!" hat er vielleicht in keckem Tone gesagt, wagt es jedoch schon nicht mehr, seinen schützenden Anhaltspunkt zu verlassen, schaut sich aber trotzdem neugierig nach der Gesellschaft junger, so eben noch lustig plaudernder Damen um, die nun mit einem Male verstummt sind und sich, schon etwas bleich geworden, gegenseitig mit besorgten Blicken betrachten.

„Ach, das Unglück schreitet schnell —"

und es ist gewöhnlich nur ein kurzer Zwischenraum zwischen einer sichtbar spitzig gewordenen weißen Nase, zwischen dem gläsernen Ausdruck der Augen, einem hastig vor den Mund gepreßten Taschentuche und dem Ausdruck der Krankheit in ihrem ganzen Jammer.

Dabei ist das Meer noch ziemlich sanft und ruhig, doch sogenannte hohle See, wobei das Schiff in einer schraubenförmigen Bewegung dahin zieht. Kellner und Aufwärterinnen sind in Bewegung, die gewissen furchtbaren Gefäße werden herbei- oder junge und alte Damen, schlotternd an allen Gliedern, unter das Deck geschleppt.

Und doch ist es prachtvolles, sonniges Wetter, bei einem nicht allzusteifen Nordostwind und bei so klarem Horizont, daß schon nach einer Stunde ein leichtes Wölkchen in Sicht kommt, das von Kundigen mit dem Rufe „Helgoland!" begrüßt wird. Nach und nach dehnt sich dies Wölkchen aus, nimmt eine dunklere Färbung an, sowie schroffe, zackige Formen; gute Augen erkennen endlich die aufstrebenden Felswände, dann die englische Flagge hoch oben an der Spitze

eines langen Mastes, das Eiland fängt unter dem Glanz der Sonne an zu leuchten und zeigt seine charakteristischen Farben.

„Roth ist die Wand,
Grün ist das Land,
Weiß ist der Strand:
Das sind die Farben von Helgoland."

Herr von Salten war auch diesmal so fest und unberührt geblieben von dem ziemlich allgemeinen Leiden, daß er selbst im Stande war, hie und da hilfreiche Hand zu leisten; und er hatte das gerne gethan, denn man müßte ein steinernes Herz in der Brust tragen, um den flehenden Blick einer jungen und obendrein hübschen Dame nicht verstehen zu wollen, der es unmöglich ist, die Paar Schritte von ihrem Sitze bis zur Schiffswand allein zu machen, und die alsdann wie eine geknickte Lilie in unsern Armen ruht — wäre nur das „Vorher" nicht gar so abschreckend gewesen!

Endlich, endlich mäßigt das Schiff seinen Lauf, wobei auch seine Bewegungen ruhiger werden, dann liegen die Schaufelräder still, der Anker rasselt in die Tiefe und zu gleicher Zeit umschwärmen zahlreiche Boote, alle mit großen bunten Flaggen versehen, den Dampfer, um die Passagiere aufzunehmen. Was das Gepäck anbelangt, so ist in Helgoland vortrefflich Einrichtung getroffen, daß man sich darum nicht zu bekümmern braucht, weil alles nach dem Konversationshause geschafft wird.

Gäbe es nur eine Landungsbrücke in Helgoland, oder könnte man gleich am Strande ungesehen in sein Quartier schlüpfen! Leider aber werden die armen, immer noch bleichen und erschöpften Ankömmlinge beim Landen von dem größten Theil der müssigen Badegesellschaft empfangen, und wenn auch Manche Freunde und Bekannte erwarten, so treibt doch Andere ein häßliches Gefühl der Schadenfreude an den Landungsplatz, weßhalb das hier von den Neugierigen gebildete Spalier den sehr bezeichnenden Namen „die Lästerallee" hat. Heute bei unserer Ankunft ärgern wir uns über die herbeigeströmten Neugierigen, um morgen vielleicht mit den gleichen Gefühlen am gleichen Platze zu stehen.

Unser Reisender war zum ersten Male auf Helgoland und wurde, wie Jeder, eigenthümlich ergriffen von dem wunderbaren, geheimnißvollen Reiz, der um dieses abgeschiedene Eiland weht. Die idyllische Ruhe, welche hier Alles umgibt, stärkt die angegriffenen Nerven, die frische Seeluft, die wir einathmen, thut der Brust so wohl und selbst der Mangel an jedem Comfort, der uns bei andern Badeorten sogleich auffällt und häufig belästigt, wird hier nicht empfunden; und es hat für das Gemüth etwas Erfrischendes, hier am Landungsplatz, statt auf einem gebahnten Wege zu wandeln, über scharfen Kies, Steine, Muscheln und Seetang die einfachen Häuser des Unterlandes zu erreichen.

Salten war langsam durch die Lästerallee geschlendert, hatte dabei mit Ostentation seine Cigarre geraucht und forschende Blicke mit einem sehr zuversichtlichen Lächeln beantwortet. Dann ging er in's Konversationshaus, um sein Gepäck abzusondern, und da er von Bekannten gehört, daß es für einen rüstigen Treppensteiger, der er war, viel behaglicher sei, auf dem Oberland zu wohnen, so stieg er durch ein Labyrinth enger, an den Felsen gebauter Gäßchen bis zu der berühmten großen Treppe empor und dann auf den hundertachtzig Stufen derselben bis zur Falm, wo die Helgoländer, wenn sie nichts zu thun haben — und das ist bei ihnen fast beständig der Fall, sobald sie sich am Lande befinden — an der Brüstung lehnen, um in das weite, sich nach allen Seiten prachtvoll ausdehnende Meer zu blicken.

Auch Salten war entzückt von dieser Aussicht, von der Unendlichkeit dieser Wasserfülle, in deren Mitte Helgoland wie ein winziges Sandkorn liegt. Frisch strich der Seewind herüber und als er seinen Spaziergang bis zum Leuchtthurm am Ende der Falm ausgedehnt hatte, fühlte er sich entzückt von den mächtigen Zügen der kräftigen Seeluft, die ihm hier um Stirne und Brust zog.

Dann erst suchte er sich eine Wohnung, und da der Geldpunkt bei ihm vollkommen Nebensache war, so hatte er sich bald in zwei hübsch möblirten Zimmern so behaglich als möglich eingerichtet.

Da war er nun auf Helgoland und wußte kaum selbst,

wie er hieher verschlagen worden sei. Wäre es ihm doch noch vor acht Tagen nicht im Traume eingefallen, in ein Seebad zu gehen und obendrein auf diese einsame Felsen-insel. Doch schien ihm in der raschen Ausführung des kaum gefaßten Vorsatzes etwas Bedeutungsvolles zu liegen, und er beschloß, mindestens einige Tage hier zu verträumen.

Das Konversationshaus, in welchem heute Abend getanzt wurde, bot ihm ebensowenig Interessantes, als das Spiel in seinen kleinen Verhältnissen; dann durchblätterte er die Badelisten, um vielleicht irgend einen Bekannten zu finden, und da er keinen fand, war es ihm auch recht; er wollte frei sein und frei bleiben, um am Tage, wo es ihm nicht mehr auf der Insel gefiele, das Dampfboot zu besteigen, ohne gezwungen zu sein, von irgend Jemand Abschied zu nehmen.

Da er sich nun am folgenden Tage aus eben dem Grunde von allen Gesellschaften fern hielt, allein hinüberfuhr auf die Düne zum Baden, allein seine Spaziergänge machte, an denen es auf Helgoland keine große Auswahl giebt, allein dinirte und soupirte, so fand er eines Morgens beim Aufstehen, daß ihm die weite, an sich so majestätische Wasser-fläche, die er von seinem Fenster aus sah, leuchtend im Glanz der Sonne, sehr einförmig vorkomme und daß der Gedanke, durch hundert Seemeilen von der nächsten Eisenbahnstation getrennt zu sein, doch etwas Unbehagliches habe. Auch hatte er die Lästerallee, diese allerdings nur bei einmaligem Be-suche, — die Bindfadenallee und die Kartoffelallee zur Ge-nüge genossen und fand, wenn er einsam auf dem Plateau des Eilandes spazieren ging, daß es Melodischeres gebe, als das Blöcken der zahlreichen, hier oben angebundenen Schafs-köpfe.

Was war er überhaupt für ein Narr, sich hier auf diesem Felsen abzuschließen, er, der ja im gegenwärtigen Augenblicke leider nicht in der Stimmung war, die wunder-bar großartigen Schönheiten Helgolands zu fühlen und zu genießen, er, dem es ein schmerzliches Vergnügen gewährte, hoch auf der steilen Felswand zu sitzen, in das Meer zu schauen, dessen Wellen unten schäumend anprallten, und da-

bei an eine ferne unbekannte Geliebte zu denken! — — ja hier zu sitzen, unthätig und hoffnungslos, während doch am Ende die Möglichkeit eines Zusammentreffens vorhanden gewesen wäre, wenn er, statt hier im Salzwasser zu baden, täglich seine fünfzig Stunden Eisenbahn zurückgelegt hätte, was allerdings auch ein zweifelhaftes Vergnügen ist.

Es gewährte ihm wenigstens eine Beruhigung, und er rieb sich vergnügt die Hände, wenn er daran dachte, daß er hier durchaus keine Bekanntschaften angeknüpft hatte, daß er nur seine Rechnung zu bezahlen brauchte, seinen Koffer zu packen und sich hinabzubegeben zum Dampfboot, welches da unten vor der Insel zur heutigen Fahrt nach Hamburg schon geheizt wurde; und er begann sogleich seine Effekten zusammenzusuchen und überhörte im Eifer dieses Geschäfts, daß Jemand mit schweren Tritten die Treppe heraufgekommen war, ja das einmalige Anklopfen, und erst als dieses stärker wiederholt wurde; rief er, ohne umzuschauen: „Herein!", denn er vermuthete den Besuch seines Wirthes — wer konnte es auch anders sein? — Doch fuhr er rasch in die Höhe, als er eine andere ihm nicht ganz unbekannte Stimme sagen hörte: „Entschuldigen Sie, ich habe mich wahrscheinlich in der Hausnummer oder in der Zimmerthüre geirrt." Wer aber beschreibt Saltens Erstaunen, als er nun in dem Besucher den dicken, weißgekleideten Herrn von der Eisenbahn wieder erkannte. Derselbe trug jetzt einen dunklen Oberrock und blickte Salten mit nicht geringerem Erstaunen an, als er von diesem betrachtet wurde, besonders als er nun fortfuhr: „Ja, entschuldigen Sie, daß ich Sie gestört, ich kam so ohne Weiteres herein, weil ich hier einen genauen Bekannten zu finden glaubte."

„Dessen kann ich mich wohl nicht rühmen," entgegnete Salten und legte dabei in Ton und Miene eine ganz außerordentliche Freundlichkeit, ja er machte eine sehr höfliche Verbeugung, indem er fortfuhr: „Wenn ich auch nicht das Glück habe, von Ihnen genau gekannt zu sein, so werden Sie vielleicht die Güte haben, sich zu erinnern, daß wir vor Kurzem auf der Bahn von Berlin nach Hamburg eine kleine Strecke mit einander fuhren."

„Hm," machte der Andere, „daran erinnere ich mich allerdings, muß Ihnen aber gestehen, daß diese Begegnung nicht zu meinen liebsten Erinnerungen gehört."

„Sie erwarteten Bekannte in Hagenow, die nicht kamen, was allerdings sehr verdrießlich war."

„Auch — auch: doch wollen wir darüber hinweggehen, Sie hatten keine Lust, mit einem Ihnen unbekannten alten Herrn gemüthlich zu plaudern, wie man sonst während einer Eisenbahnfahrt recht gerne thut und deßhalb halte ich es jetzt doppelt für meine Pflicht, nochmals um Entschuldigung zu bitten, daß ich Sie hier in ihrem Zimmer belästigt — ju'n Morgen!"

Der alte Herr wandte sich rasch nach der Thüre, doch vertrat ihm Salten in der höflichsten Weise den Weg und sagte in bittendem Tone: „Würden Sie mir nicht gestatten, Ihnen zur Entschuldigung meines allerdings unartigen Benehmens zu sagen, daß ich während meiner ganzen Fahrt damals Ursache hatte, sehr verdrießlich zu sein, daß ich auf dem langen Wege fast durch das ganze Deutschland und obendrein auf einem Wege im Zickzack vergeblich etwas suchte, was ich leider bis heute immer noch nicht gefunden habe. Und wenn ich Sie obendrein herzlich um Verzeihung bitte, so wird Sie das vielleicht bewegen, mich mit einer besseren Meinung zu verlassen — — — ja, seien Sie aufrichtig und gestehen Sie mir, daß, als Sie damals von Hagenow weiter fuhren, Ihre gute Laune doch nicht so unverwüstlich war, um sich mit Ihren neuen Mitreisenden heiter zu unterhalten."

„Möglich, aber ich wäre doch nicht so verdrießlich gewesen, um eine mir angebotene vortreffliche Cigarre schroff abzulehnen."

„So lassen Sie mich heute diese in der That so liebenswürdige Milde Ihres Charakters benützen, um Ihnen einen Stuhl anzubieten und auch eine Cigarre, so gut wie ich sie zu geben vermag."

„Den Stuhl nehme ich für einen Augenblick an, da ich die hundertachtzig Treppenstufen etwas zu rasch hinaufgesprungen bin für mein Alter und meine Korpulenz; was aber die Cigarre anbelangt, so gestatten Sie mir wohl, meine eigene zu rauchen und nehmen vielleicht eine von mir."

„Mit dem größten Vergnügen, besonders wenn ich sie als Friedenspfeife betrachten und mir vielleicht eine Bitte erlauben darf.“

„Beides zugestanden!“ sagte der alte Herr, nachdem er sich in dem einzigen Lehnstuhl des Zimmers niedergelassen hatte, während er den jungen Mann nun mit freundlichen, ja fast wohlwollenden Blicken betrachtete.

„Sie sagten vorhin, sie glaubten hier einen genauen Bekannten zu finden; dürfte ich mir zu fragen erlauben, worauf sich diese Vermuthung gründete?“

„Warum nicht? — — auf eine Nachricht, die ich zufällig in Hamburg erhielt. Ich war dort in der Kunsthandlung der Gebrüder Spiro, um für meine Tochter Briefpapier und Couverts stempeln zu lassen.“

„Mit einem Monogramm, das in Wien angefertigt wurde.“

„Woher wissen Sie das?“ fragte der alte Herr erstaunt.

„Gestatten Sie mir, Ihnen das später zu erklären, ich möchte nicht gerne Ihre mir so interessante Mittheilung unterbrechen.“

„Die an sich sehr einfach und bald beendigt ist. Herr Spiro sagte mir nämlich, es sei vor einigen Tagen ein junger Mann bei ihm gewesen, der ihm das gleiche Monogramm gezeigt, darüber möglicherweise um Auskunft gebeten und hinzugefügt habe, er handle im Interesse eines oder einer ganz genauen Bekannten. Nun begreifen Sie wohl, daß es für mich als Vater wichtig genug war, durch weitere Fragen herauszubringen, daß jener junge Herr die Chiffer H. v. S. führe und in Streit's Hotel wohne. Dort erfuhr ich aber, dieser junge Mann, Herr v. Salten, sei nach Helgoland gereist, und da ich mich auch hieher begab, so mochte ich doch nicht unterlassen, mir meinen oder den ganz genauen Bekannten meiner Tochter, dessen Wohnung ich im Konversationshause erfuhr, anzuschauen.“

Der alte Herr plauderte das mit freundlicher Miene, auch in wohlwollendem Tone; doch zogen sich seine Augenbrauen unter dem Einfluß eines ganz außerordentlichen Erstaunens in die Höhe, als ihm nun Herr v. Salten jenes uns

wohlbekannte Couvert überreichte, und als er, dasselbe öffnend, sechs Stück glänzende goldene Napoleons darin sah.

„So sind Sie also,“ rief er in höchster Ueberraschung, „jener Herr aus Baden, von dem mir meine Frau geschrieben und erzählt?“

Salten antwortete durch eine leichte Verbeugung.

„Ach, das ist ungeheuer komisch,“ rief der alte Herr, herzlich lachend, „wie der Zufall mit uns Menschenkindern spielt!“

„Allerdings der Zufall,“ entgegnete Salten mit einem leichten Seufzer, „und wie er zuweilen auf unsere Zukunft, auf unser Schicksal einwirkt!“

„Das verstehe ich nicht ganz,“ erwiderte der alte Herr, wobei etwas wie ein Schatten über seine sonst so heiteren, sonnenhellen Züge flog.

„Und ist doch nicht so unklar,“ antwortete Salten in einem etwas schüchternen Tone. „Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich ganz Deutschland im Zickzack durchflog, um etwas zu suchen; und Sie haben ja selbst gesehen, wie verdrießlich, wie traurig ich war, daß ich das nicht wiederfinden konnte, was ich gesucht.“

Der alte Herr war aufgestanden, wie um die Asche seiner Cigarre zum Fenster hinauszuwerfen, doch blieb er dort gedankenvoll stehen, lehnte sich an die Brüstung und schaute eine gute Weile auf das Meer hinaus; und als er sich darauf wieder umwandte, war er ziemlich ernst geworden, und auch der Ton seiner Stimme klang lange nicht so freundlich und wohlwollend wie früher, als er nun sagte: „Das ist allerdings recht eigenthümlich und seltsam — hm, ja — außerordentlich eigenthümlich — — ganz wie es uns in der Jugend wohl geschieht, wo man es liebt, irgend einer Phantasie, irgend einem Schatten, nachzujagen.“

„Das kann aber doch wohl keine Phantasie und noch viel weniger ein Schatten genannt werden,“ erwiderte Salten in einem recht bekümmerten Tone.

„In Wirklichkeit wohl nicht, aber — Sie werden meine Aufrichtigkeit nicht übel nehmen, — für Sie, mein lieber, junger Herr v. Salten, wird es wohl eine Phantasie bleiben müssen.“

„Das wäre recht traurig.“

„Pah, — machen Sie mich nicht lachen, im Lustspiel und in der Oper kommt das wohl zuweilen vor:

‚Ihr Blick, mir zugewendet,
War Blitz und Schlag zugleich.‘

„Aber nicht im wirklichen Leben unter vernünftigen Männern — unter Geschäftsleuten — — Sie haben doch auch irgend eine Beschäftigung?“

„Nicht, was Sie vielleicht darunter verstehen. Ich habe allerdings meine Schulen besucht, auch die Universität absolvirt, kam aber bis jetzt noch nicht dazu, mich um irgend ein Amt zu bewerben. Von Zeit zu Zeit machte ich kleinere und größere Reisen, um Welt und Menschen kennen zu lernen, und in der Zwischenzeit beschäftigte ich mich mit der Verwaltung des großen Gutes und meines ziemlich beträchtlichen Vermögens.“

„Allerdings eine angenehme Beschäftigung und immerhin eine Arbeit, wenn man bei der Bewirthschaftung seiner Güter rationell zu Werke geht, und darnach die Güter sind. Wo liegen denn die Ihrigen, mein lieber Herr v. Salten?“

„Ich sprach nur von einem einzigen, aber es ist gut arrondirt und anständig groß, circa zweitausend Morgen, zwischen Hildesheim und Hannover.“

„Ach,“ erwiderte der alte Herr mit einem raschen Niedersenken seines Kopfes, welches man für eine kurze Verbeugung hätte halten können, „das muß immerhin eine schöne Besitzung sein.“

„Mit einem herrlich gelegenen Schlosse, sehr wohnlich, ja comfortabel, das leider schon seit lange nach dem dauernden Besuch seiner Herrschaft seufzt.“

„Sie haben mir da einen so raschen und gründlichen Abriß Ihres Lebens gegeben, daß ich es für meine Pflicht halte, mich Ihnen nun auch mit kurzen Worten und Nennung meines Namens vorzustellen.“

„Ich heiße Wittenberg, Baron v. Wittenberg, bin da drüben in Mecklenburg begütert und kann das Nachfragen vertragen.“

Herr v. Salten verbeugte sich tief und mit einem Ausdruck, welcher deutlich zu sagen schien, jedes weitere Wort über diesen Punkt sei unnöthig. Dann aber fuhr er mit einem aufleuchtenden Blicke fort: „Und so dürfte ich vielleicht hoffen, daß Ihre Fräulein Tochter ‚Anna‘ heißt?“

„Hoffen dürfen Sie das allerdings, aber ich verstehe nicht, welchen Gewinn Sie von der Erfüllung dieser Hoffnung hätten.“

„O, Anna ist mir ein so sympathischer Name.“

„Möglich — möglich — aber mein lieber Herr v. Salten, es wäre mir außerordentlich angenehm, wenn Sie Ihre Sympathie für den Namen Anna nicht auf die Person meiner Tochter ausdehnen wollten, da diese zufällig ebenso heißt.“

„A—a—a—ah, Herr Baron.“

„Nicht als ob ich das Geringste gegen Ihre Person einzuwenden hätte, im Gegentheil, ich finde Sie heute so angenehm und liebenswürdig, daß ich selbst nicht mehr an die barsche Einsilbigkeit meines Reisegefährten nach Hagenow denke, ja, ich kann Sie versichern, daß wir uns gewiß gegenseitig dauernd conveniren würden und auch vielleicht werden, wenn unsere Bekanntschaft eine längere ist — wir beide als Männer — — pah, und als lustige Männer, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu bietet.“

Der alte Herr machte bei den letzten Worten eine so urkomische Tanzbewegung, daß Salten jedenfalls gelacht hätte, wenn es ihm nicht so gar ernst zu Muth gewesen wäre, denn er fühlte wohl, daß den etwas forcirt heiteren Vordersätzen ein für ihn gewiß trüber Nachsatz folgen werde. —

Und so war es auch. „Denn,“ fuhr Baron v. Wittenberg fort, nachdem er aus seiner Cigarre Rauchwolken ausgeblasen hatte, wie eine überheizte Lokomotive, „was meine Tochter anbelangt, so ist sie so gut wie verheirathet — — glückliche Braut — — und erwartet in den nächsten Tagen ihren nicht minder glücklichen Bräutigam.“

Salten vermochte im ersten Augenblicke nur eine stumme Verbeugung zu machen, und fragte dann erst mit sehr gepreßter Stimme: „Und wo erwartet Ihre Fräulein Tochter den gewiß sehr glücklichen Bräutigam?“

„Nun — — da unten in unserer Wohnung nahe beim Konversationshause, wie Sie nachher sehen werden.“

„Wie ich wohl schwerlich sehen werde, Herr Baron,“ erwiderte Salten, „Sie bemerkten wohl vorhin, daß ich mit Einpacken beschäftigt war, und wenn ich damit fertig bin, bleibt mir nur noch gerade so viel Zeit, um auf den Dampfer zu gelangen, der sich schon zur Abfahrt rüstet.“

„Pah, wer wird gar so eilig sein? Sie sagten mir doch vorhin, daß Sie vollkommen Herr Ihrer Zeit seien, und aufrichtig gesagt, würde es mich schmerzen, wenn Sie mir nicht Gelegenheit geben wollten, Sie meiner Frau und meiner Tochter vorzustellen; Ihnen bekannt sind sie ja ohnedies und diese Bekanntschaft war so originell, daß es meine Damen freuen würde, mit Ihnen darüber zu plaudern und zu lachen.“

Leicht läßt man sich zu etwas überreden, was man nicht ungern thut, und so geschah es denn auch, daß der alte Herr, als er in jovialem Tone seine Einladung noch einmal dringender wiederholte, Sieger blieb, um Salten mit sich fort nach dem Unterlande zu führen. Doch müssen wir zur Ehre der Festigkeit des Letzteren hinzufügen, daß in diesem Augenblicke der Dampfer drunten das erste Zeichen zur Abfahrt gab und es somit kaum mehr möglich gewesen wäre, an Bord zu kommen.

Während sie die große Treppe hinabstiegen, der alte Herr immer eine Stufe voraus, dachte Salten: „Im Grunde genommen war mein Interesse für das hübsche Mädchen vielleicht hauptsächlich doch nur aus der romanhaften Art unserer ersten Begegnung entstanden, vielleicht, wenn ich sie näher kennen lerne, ist das ein Mittel zu meiner gründlichen Heilung. — Treten wir wenigstens unter diesen Empfindungen vor sie hin!“

Dann waren sie unten angelangt, und nun eilte der alte Herr voraus in den ersten Stock eines der ansehnlichsten Gebäude beim Konversationshause, ließ den jungen Mann in das erste Zimmer treten und nachdem er ihn dort in einen Stuhl genöthigt, lief er mit seinen gewöhnlichen hastigen Bewegungen durch eine andere Thür davon, um die Damen augenblicklich herbeizuholen, kam auch bald wieder und rief,

während er den Athem mit einem lauten Tone von sich blies: „— Uff — das hat einige Mühe gekostet, mein lieber Herr v. Salten, nicht als ob sie Ihrem Besuche ungern entgegensehen — im Gegentheil — aber Sie wissen wohl, wie die Weiber sind mit der großen Toilettenfrage; meine Kleine kommt eben aus dem Seebade mit lang herabhängendem, aufgelöstem Haar: nun, Sie haben ja schon öfter Aehnliches bei der Heimfahrt von der Düne gesehen — drum sagte ich auch zu meiner Kleinen: Alle Welt hat dich ja schon mit aufgelöstem Haar erblickt, wie das hier auf Helgoland Mode ist, und da brauchst du dich nicht zu geniren — habe ich nicht ganz Recht gehabt?"

„Oh gewiß, Herr Baron," antwortete Salten; doch fühlte er eine eigenthümliche Beklemmung davor, das junge reizende Mädchen gerade so vor sich hintreten zu sehen mit aufgelöstem Haar ohne jede Kunst der Toilette; es war eben eine gefährliche Probe — traurig, traurig für ihn, wenn sie dieselbe bestand!

Ach, als sie nun mit ihrer Mutter eintrat, als sie ihm so lieb und unbefangen, so ohne jede Ziererei und Koketterie ihre Hand reichte, bestand sie diese Probe so gut, daß er sich einen Narren schalt, mitgegangen zu sein, daß er es tausendmal verwünschte, nicht lieber vom Plateau droben in die See gesprungen zu sein, um dem Dampfer nachzuschwimmen.

Wie einfach, wie schmucklos war sie gekleidet, und wie erhöhte gerade diese Einfachheit das Liebliche ihrer reizenden, so zarten, vollen und doch wieder mädchenhaften Gestalt! Sie erzählte ihm herzlich lachend die ganze Spielepisode in Baden: wie glücklich sie der kleine Gewinn gemacht und wie furchtbar sie und Mama erschrocken seien, als ein Bekannter, der auf der andern Seite des Roulettes gestanden, ihnen am andern Tage erzählt, daß Mama sich den Gewinn eines fremden Mannes angeeignet habe. „Ich glaubte vor Scham zu vergehen und meinte, Jedermann müsse mich darum ansehen. Ja, wir wollten noch acht Tage in Baden bleiben, aber nachdem es mir gelungen, Ihnen Ihren Gewinn wieder zustellen zu lassen, drängte ich zur Abreise."

„Ach, wie Unrecht haben Sie daran gethan," konnte sich

Salten nicht enthalten, ihr mit einem leisen Seufzer zu antworten, „wie glücklich wäre ich gewesen, auf solche Art schon in Baden Ihre Bekanntschaft zu machen!“

Auch die Mutter war eine liebenswürdige alte Dame; doch hatte sich Salten fest vorgenommen, in nicht zu nahe Berührung mit dieser an sich so angenehmen Familie zu treten und empfahl sich demgemäß nach einer halben Stunde „bis morgen oder übermorgen“. Aber der joviale alte Herr lachte darüber laut hinaus und that es nicht anders, als daß Herr v. Salten heute mit ihm dinire und später eine gemeinschaftliche Rundfahrt um die Insel mache.

„Ich bin froh,“ sagte Baron Wittenberg, „Jemand gefunden zu haben, mit dem ich mich unterhalten kann, und nicht mehr genöthigt zu sein, mit meinen Frauenzimmern allein herumzuziehen; das ist höchst langweilig.“

Ach, wenn es nur auch für Salten langweilig gewesen wäre! — Aber um das Gegentheil zu beweisen, wollen wir nur mit kurzen Worten seine spätere Situation schildern: ein enges Boot, eine nicht ganz ruhige See, er Seite an Seite mit dem jungen Mädchen, dazu bei mildem Wetter und goldenem Abendsonnenschein an den majestätischen, prachtvoll zerklüfteten, malerischen Felswänden des nördlichen Ufers vorüberfahrend, sanft schaukelnd in steter gefährlicher Berührung.

Ach, als das überstanden war, als er spät am Abend wieder allein sein durfte und nun die große Treppe hinaufstieg, vermochte er es nicht sogleich, in seine Wohnung zu gehen, sondern durchirrte noch das obere Plateau der Insel, um zuletzt an dem schroffen Abgrunde stehen zu bleiben und unzählige Male den Namen Anna in die Nacht hinauszurufen.

Und er hatte noch zwei solch' grauenvolle Tage vor sich; denn erst am dritten fuhr der Dampfer abermals nach Hamburg, und so fest er sich auch vornahm, von der verzehrenden Flamme fern zu bleiben, so waren doch seine Schwäche und die Umstände stärker als seine guten Vorsätze. Vermochte er es doch kaum, nicht sogleich am andern Morgen abermals in das Haus da unten zu gehen, um das schöne

Mädchen wieder zu sehen, wie sie, eine zweite Schaumentstiegene, vom Badeplatz nach der Insel zurückkehrte, auf der er hoch oben stand, um mit seinem scharfen Fernglase vielleicht ihre Gestalt zu entdecken. — Er hatte es nicht nur abgelehnt, mit zum Baden auf die Düne hinüberzufahren, weil er zitterte bei dem Gedanken, an ihrer Seite zu sitzen und vielleicht angeweht zu werden von ihrem kühlen, feuchten, glänzenden Haar — ja er besaß Seelenstärke genug, jetzt, als Alles zurück war, ein Boot zu nehmen und sich nach dem nun einsamen Eilande hinüber rudern zu lassen, was er klugerweise hätte unterlassen können; denn hier auf dem jetzt so stillen Strande, auf dem weißen, leuchtenden Sand, beim Erblicken der Stelle — allerdings nur sehr von ferne — wo sie vorhin mit nackten Füßchen den schäumenden Wellen entgegen gegangen war, erfaßte ihn eine viel qualvollere Sehnsucht, eine weit glühendere Leidenschaft, als wenn er jetzt an ihrer Seite gesessen und mit ihr geplaudert hätte.

Obendrein war er so lächerlich großmüthig gewesen, einigen Damen, die sich auf der Insel beim Spazierengehen nach dem Baden verspätet hatten und nun das Loos der Ariadne vor sich sahen, sein Boot zu leihen und zu warten, bis dasselbe wieder zurückkäme, was er schon nach einer Viertelstunde bitter bereute, denn auch die Restauration war geschlossen. Und so blieb ihm nichts übrig, als sich entweder in einen Badekarren zu setzen und dabei zu träumen, es sei der ihrige, oder auf den wellenförmigen Sandhügeln spazieren zu gehen. Er zog das Letztere vor und unterhielt sich damit, Muscheln und kleine Steine aufzulesen, seltsam geformte Wurzeln, Perlmutterschalen, Stückchen Seegras und dergleichen, womit er dem alten Herrn einen Spaß machen wollte, indem er sie später wohlgeordnet als eine naturhistorische Sammlung von der Düne bei Helgoland übergäbe. Damit verging auch die Zeit bis zur Rückkehr des Bootes, das ihn wieder an den Strand von Helgoland brachte, wo er sich vorgenommen hatte, gleich nach seiner Wohnung hinaufzugehen.

Doch kam es anders; denn schon von Weitem sah er

den alten Herrn, heute bei dem heißen Wetter wieder in dem weißen Anzuge, und neben ihm die schlanke, zierliche Gestalt der schönen Anna, beide unzweifelhaft ihn erwartend. So war es auch, und deßhalb kein Entrinnen möglich: er wurde sogleich festgenommen und mußte die Beiden mit seinen gesammelten Schätzen, auf die sich das junge Mädchen besonders freute, nach ihrer Wohnung begleiten, wo ihm der alte Herr freundschaftliche Vorwürfe machte, daß er heute Morgen nicht, wie er gestern halb und halb versprochen, zum Frühstück gekommen war; ja die gute Baronin that es nicht anders, als ihm etwas nachserviren zu lassen, und da das Anna mit einer unbeschreiblichen Liebenswürdigkeit selbst besorgte, so fühlte er trotz Speise und Trank etwas von den furchtbaren Qualen des seligen Tantalus.

Dann wurden seine Schätze lachend besichtigt und mit passenden Namen versehen, wobei er sich nicht enthalten konnte, einige Anspielungen mit unterlaufen zu lassen. Ein zersprungener Kiesel in Herzform sollte eine spezielle Erinnerung an ihn selber sein; ein zierliches Schneckenhaus mit zart röthlicher Färbung nannte er die Brautmuschel der schönen Anna, worüber sie herzlich lachte; ein Knäuel verworrenen Seetangs hieß der Kummer des hoffnungslos Liebenden, und die Hauptstücke der Sammlung waren drei jener glänzenden Muschelschalen, die er Perlmutter, Perlvater und Perltochter nannte, die letztere noch mit einigen Perlenresten versehen, von denen er versicherte, es seien eingetrocknete Freudenthränen, die wieder frisch erblühen würden an dem glücklichen Tage, dem die schöne Anna entgegen sehe.

Dabei hatte ihn diese etwas befremdet angesehen, der alte Herr aber laut und herzlich gelacht.

So verging Salten die Zeit — — ach mit furchtbarer Schnelle und bei ihm nur den einen Gedanken zurücklassend, daß es von ihm mehr als Selbstmord gewesen sei, daß er sich zum Dableiben überreden ließ. Und trotz alledem vermochte er es nicht, die so herzliche Einladung zum Mittagessen und Abends zum Spaziergang auf das Oberland abzulehnen, wo weder Anna noch die Baronin bisher gewesen waren.

Waren ihm früher das Blöcken der Schafe und die Freuden in der Kartoffelallee höchst langweilig erschienen, so erfüllte ihn heute das Alles mit einem unaussprechlich wehmüthigen Gefühl. Daß er morgen scheiden wolle und müsse, darüber stieg auch nicht der geringste Zweifel in ihm auf — — aber was dann weiter? Wohin fliehen bei all' den schmerzlichen Erinnerungen? Wo das Gleichgewicht wieder finden, das er so vollkommen verloren? Rings umher lag der glühende Schein der Abendsonne auf dem weiten, weiten Meer, und wenn ihm dasselbe auch den sichersten Weg in die Ferne wies, um vielleicht drüben über dem Wasser Jahre lang zu verweilen, so fühlte er es doch, daß sein Herz, sein Glück, ja alle seine Gedanken hier zurückblieben auf dem kleinen Felseneiland. — — O wäre das eine verlassene Insel gewesen, nur bewohnt von ihm und ihr — — welche Seligkeit!

Das junge Mädchen hatte ihn häufig nach ihrer herzlichen Art lieb und freundlich angesprochen, ihn auch, als sie nur karge Antworten erhielt, mit seltsamen Blicken betrachtet, dann war sie langsam seitwärts gegangen, kleine Gräser und Moose pflückend, und hatte sich so gegen die schroffen Felswände hin verloren, während Salten bei den Eltern zurückblieb.

Es wollte Nacht werden, die Sonne war schon längst vom Horizonte verschwunden und der glühend langgestrahlte Himmel kämpfte mit der hereinbrechenden Dämmerung.

„Wo ist denn die Anna geblieben?" fragte der alte Herr.

„Dort bei den Gebüschen am Rande des Plateau's sah ich sie vorhin noch, ich will das Fräulein suchen und zurückbringen."

Er hatte schon längst gewaltsam an sich halten müssen, um ihr nicht nachzueilen, denn trotz allem Leid, das er empfand, schien ihm doch jede Sekunde verloren zu sein, wo er nicht in ihr schönes, glänzendes Auge sehen konnte.

Damit war er auch schon ferne von den Eltern, welche langsam nachfolgten, und entdeckte in Kurzem das junge Mädchen, welches hinter jenen Gebüschen auf dem Rande der Klippe saß, die Hände zusammengefaltet in ihrem Schooße ruhen ließ und träumerisch in das Meer hinausblickte. Als

er sich näherte, hob sie langsam den Kopf empor und sagte: „Ach, es ist hier so unaussprechlich schön!“ Sie versuchte es dabei zu lächeln, doch sah man wohl, daß ihr das nicht aus dem Herzen kam, denn gleich darauf schweiften ihre schönen Augen wieder mit ernstem, fast traurigem Blick über die unendliche Wasserfläche dahin.

Rasch setzte er sich zu ihren Füßen nieder und so nahe an der schroff abfallenden Felsklippe, daß sie mit einem leichten Aufschrei ihre Hand auf seinen Arm legte. — „Um Gottes willen, wie unvorsichtig, Herr v. Salten!“

„Wäre es denn ein so großes Unglück, da hinabzustürzen?“

„Ich schaudere, an so etwas nur zu denken. Diese Frage kann nicht Ihr Ernst sein: bitte, kommen Sie zurück und setzen Sie sich hier neben mich.“

„Oh lassen Sie mich hier, es thut meinem Herzen nicht weher, diesen wirklichen Abgrund vor meinen Füßen zu sehen, da sich morgen, wenn ich diese Insel verlasse, ein anderer, schlimmerer vor mir öffnet, in den ich unfehlbar hineinstürzen werde. — — Verzeihen Sie mir diese Worte, Fräulein Anna! ich weiß, welches Unrecht ich dadurch begehe, ich weiß, daß es unwürdig von mir ist, so zu Ihnen zu reden, aber ich kann nicht anders — ich kann nicht anders.“

Sie hatte ihre Hand auf seinem Arm liegen lassen, wie um ihn zurückzuhalten, sie hatte sich dabei vorgebeugt und blickte ihn an, die Lippen leicht geöffnet, die Augen mit einer unaussprechlichen, nicht zu verkennenden Innigkeit auf ihn gerichtet, sie fuhr auch nicht zurück, als er schauernd seinen Kopf abwärts wandte und die heißen Lippen auf ihre Hand drückte, ja es flog ein glückseliges Lächeln über ihre Züge, die aber plötzlich wieder ernst wurden, als er, ohne aufzuschauen, mit leiser Stimme fragte: „Lieben Sie ihren Bräutigam, Anna?“ — — — —

„Ich hoffe, sie wird ihn lieben,“ vernahm man jetzt eine Stimme über ihnen, „denn wie mir däucht, hat sie ihn sich selbst aus vollem Herzen gewählt.“

Salten sprang auf, verwirrt, beschämt, als er den alten Herrn dort stehen sah; er versuchte es, einige Worte der

Entschuldigung zu stammeln, doch sagte Baron Wittenberg, ihm die Hand wie zur Abwehr entgegen streckend: „Es kommt Alles darauf an, Anna, ob du ihn liebst.“

Da geschah etwas so Absonderliches, daß, wenn Salten jetzt nicht schon wieder festen Fuß auf dem Plateau gefaßt hätte, er vielleicht schwindelig geworden und ein großes Unglück geschehen wäre; wogegen sich jetzt ein großes Glück dadurch vorbereitete, daß das junge Mädchen Salten ihre beiden Hände reichte und dann, als dieser sie stürmisch faßte, verschämt an seine Brust sank.

„Und der Bräutigam, der mir so schreckliche Stunden verursacht, böse, böse Anna?“

Doch schaute ihn diese verwundert an und blickte alsdann erstaunt auf ihre Mutter, welche das Räthsel löste, indem sie sagte: „Es war das wieder einmal eine Grille von deinem Vater, er wollte dadurch eine Scheidewand zwischen euch errichten.“

„Ja,“ lachte der alte Herr, „die auch fest und sicher genug gewesen wäre, wenn die Liebe dieses jungen Herrn da, wie ich geglaubt, nicht mehr war, als eine leicht aufgeflackerte Leidenschaft.“

Dann gingen sie zusammen nach Hause, zwei frohe und zwei glückliche Menschen, dahin über das schon nächtlich dunkle Plateau der Insel, wobei die Liebenden ziemlich weit zurückblieben; und so oft neben ihnen im Heidekraut eines der Schafe blöckte oder eine Cikade zirpte, schmiegte sich Anna fester an ihren Begleiter, wogegen dieser, so oft droben am Himmel wieder ein neuer Stern leuchtend und blitzend aus der Dunkelheit sprang, den süßen Mund des lieben Mädchens mit seinen Lippen suchte und auch regelmäßig fand.

Am andern Tage schrieb Salten nach Hamburg an die Gebrüder Spiro und bestellte dort seine Verlobungskarten, welche von denselben auch pünktlich und sehr elegant besorgt wurden.

Eine Wetterstudie.

„Kaum gedacht, kaum gedacht,
Ward der Lust ein End' gemacht,"

würden Tausende von bunten Blumen aller Art, Tausende gestern noch in aller Kraftfülle strotzende Blätter singen, sagen und klagen, wenn ihnen das überhaupt möglich wäre, oder wenn sie heute welk am Boden liegend sich ihres gestrigen Blüthen- und Blumenlebens noch bewußt wären.

Ja — — —

— kaum gedacht, kaum gedacht,
Ward der Lust ein End' gemacht.

Und sie hätten das Alle nicht geglaubt, die gestern beim Untergange der Sonne noch von einer milden Abendluft gefächelt wurden, die sich bedeutungsvoll und selbstbewußt zunickten, die bunten Astern, die Betunien, Verbenen, heimlich blühende Rosen, hoffärtig emporgeschossene Sonnenblumen, alle jene Kinder des Frühlings, die nun keine Kinder mehr waren, sondern sehr rasch von der Zeit der Reife in's Greisenalter übergehen sollten. Gestern noch hatten die Sonnenstrahlen mit ihnen gebuhlt und den Leichtgläubigen allerlei Fabeln zugeflüstert, Lügen und Schmeicheleien, um sie empfänglich zu machen für den letzten verführerischen Kuß. „Dummes Zeug!" hatten die Sonnenstrahlen geflüstert, und der falsche verrätherische Abendwind hatte es bestätigt; „wer wird es denn glauben, daß eure Anmuth und Lieblichkeit nicht ewig dauern sollte? wie kann man so leichtsinnig sein und es nur für möglich halten, daß Vergänglichkeit euer Loos sei? Ah, es wäre ja keine Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden, wenn so viel Holdseligkeit und Liebreiz nicht für die Ewigkeit erschaffen wären, — traut uns Sonnenstrahlen, die wir seit Jahrtausenden Alles wissen und glaubt auch unserem guten Bekannten, jenem allerdings schmeichelhaften aber sonst recht zuverlässigen Zephyrjünglinge, der dort herüberschwebt, um eure trauernden Köpfchen zu erheben!"

„Aber die kluge Spinne hat es uns gesagt! Sie hat uns gewarnt vor dem, was nun kommen wird, und auch die alte Heuschrecke, unsere gute Freundin!“

„Die Spinne ist ein boshaftes Geschöpf, und was die langweilige, naseweise Heuschrecke anbelangt, so ist es gar kein Schade drum, wenn sie zu Grunde geht. Was sind das auch für widerwärtige Geschöpfe gegen euch, ihr lieben, herzigen Blumengesichter — denkt doch an unsere lange, innige Bekanntschaft, an unsere lange Liebe und vertraut uns — denkt an den wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen, wie ihr Rosen aufblüthet in jungfräulicher Lieblichkeit, und dann an den schönen Sommer, den wir mit euch Allen in heißer, treuer Liebe verlebten! Denkt doch an die Schwingungen, mit denen euch unsere guten Freunde, die sanften Winde, unterhielten; denkt doch an die erfrischenden Regen, an all' den süßen Duft, den ihr gespendet habt, den wir gewiß nicht vergessen und wofür wir euch schon aus Dankbarkeit die Wahrheit sagen werden — also munter aufgeschaut, kleine hübsche Monatrose, die du eben erst erblüht bist! Noch einen traulichen Kuß, ehe wir lustige Strahlen unserer Mutter, der alten Sonne, folgen müssen, um für heute zu verschwinden — und dann auf ein heiteres Wiedersehen morgen früh!“

„Ist das ein leichtgläubiges Volk, die dummen Blumen da unten,“ brummten erfahrene Eichen- und Buchenblätter, die schon mit Furcht und Schrecken bemerkt hatten, wie ihr eigenes frisches Sommergrün roth und gelb geworden war, wie ihre sammtartige Haut anfing, runzlich zu werden, und welche schon manchem der Ihrigen traurig nachgeblickt, den ein scharfer Windstoß hinabgewirbelt hatte von seiner luftigen Höhe und drunten auf der Erde zur Ruhe gebracht.

Ja die alten Bäume wußten ganz genau, was von den Schmeicheleien der lustigen Sonnenstrahlen und des leichtsinnigen Windhauches zu halten sei, und als drunten ein junges Mädchen vorüberschritt und an den klaren blauen Himmel blickend wenn auch vielleicht in ganz anderer Ideenverbindung vor sich hin sang:

Kaum gedacht, kaum gedacht,
Ward der Lust ein End' gemacht! —

da durchschauerte es die armen Blätter im Vorgefühle ihrer Vergänglichkeit.

Und doch hätte man den Sonnenstrahlen Glauben schenken können, wenn man so um sich her schaute an dem Nachmittage dieses allerdings sehr späten Herbsttages. Der Himmel war so prachtvoll glänzend, und hatte sich so kokett mit zartrothen Wolken geschmückt, zwischen denen das tiefe Blau wie unter einem seegrünen Schimmer erschien, die Blumen blühten frisch und munter wie in den Tagen des heißen Sommers, und die Blätter der Bäume, obgleich bunt gefärbt, hielten doch so fest an ihren Zweigen, als wenn sie noch ein längeres Leben vor sich hätten. Auch das Menschengewühl auf den Straßen, Plätzen und Promenaden bewegte sich noch mit dem gleichen buntfarbigen Leben, wie seit Anfang des Sommers. Die Damenwelt in leichten schillernden Anzügen, die Herren dem warmen Sonnenschein trauend, noch ohne Vorsichtsmaßregeln der Plaids oder Paletots. In langen Reihen fuhren die glänzenden Equipagen durch die Alleen des Praters, der Stadtpark war mit Spaziergängern angefüllt, und auf der Ringstraße drängten und schoben sich elegante Reiter, leichte Wagen, schwere Omnibusse, sowie zahllose Fußgänger durcheinander und nebeneinander vorbei.

Dann kam die Nacht, und schon in dem Augenblicke, als die zudringlichen Sonnenstrahlen eilfertig über den fernen Horizont hinabgeflohen waren, ihrer würdigen Mutter folgend, hatte es die armen Blumen um so mehr unheimlich bang durchschauert, als das leichte Volk der Winde, welches sich bis dahin einer ziemlich anständigen Haltung befleißigt, nun mit einmal anfing, recht rauh und ungestüm zu werden, ja sich freche Scherze zu erlauben und manche der letzten armen Rosen so gewaltthätig zu berühren, daß vor Kummer und Entrüstung zarte rosige Blätter schamvoll davonflatterten.

Die kluge Spinne hatte sich verkrochen und die arme Heuschrecke, ihr trauriges Schicksal ahnend, blickte trostlos zu dem dunklen Nachthimmel empor und dachte: was nützen mir all' die tausend glänzenden Sterne, die mich früher so oft erfreut — ich weiß es wohl, o, ich weiß es ganz genau:

Morgenroth, Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod!

Auch die Menschen spürten es in ihren Häusern, was sich heute Nacht draußen begeben würde, und mancher vorsichtige Familienvater mußte erst vorher die angelaufenen Scheiben abwischen, um auf den Thermometer sehen zu können, der gleich nach Sonnenuntergang eine entsetzliche Neigung zum Fallen zeigte und um 10 Uhr Abends schon 2 Grad unter Null erreicht hatte.

Kaum gedacht, kaum gedacht,
Ist der Lust ein End' gemacht.

Und die lärmenden Kinder wurden in's Zimmer hereingenöthigt, und wenn es ihnen auch leid that, daß Plätze und Straßen jetzt für längere Zeit nicht mehr der Schauplatz ihrer geräuschvollen Thätigkeit sein würden, so kauerten sie doch behaglich vor dem knisternden Feuer und erzählten einander von den Wundern des Winters, von der Eisbahn und vom Vergnügen der Schneeballen. Auch der Bilderbücher wurde gedacht, der kleinen gesellschaftlichen Spiele mit den Zinnsoldaten und dem Drehbrette, und wenn sich einer der älteren Knaben auf den Winterrock freute, der ihm versprochen war, sowie auf warme Pelzhandschuhe, so träumte die älteste Tochter, ein hübscher Backfisch, schon von Tanzmelodieen und Balltoiletten.

Vater und Mutter sitzen am Tische und der erstere, dessen Zeit schon lange gekommen war, um in seine Gesellschaft zum kühlen Bier zu gehen, hört verdrießlich die Aufzählung aller der Bedürfnisse, an welche der erste Frost gebieterisch erinnert. Holz und Kohlen, Kartoffeln und Gott weiß was sonst für Küchenbedürfnisse, nicht zu gedenken der empfindlichen Lücken in allen Theilen der Wintergarderobe.

Und dabei fiel der unerbittliche Thermometer immer tiefer, und man hätte diesen plötzlichen und starken Umschlag in der Witterung eigentlich einen verrätherischen Ueberfall nennen können, denn es war noch gar nicht die Zeit zu 6 Grad unter Null.

Ja, 6 Grad unter Null — und als am andern Morgen der Tag anbrach und dann die Sonne an dem klaren, glänzenden Himmel aufstieg, so mußte es jedes fühlende Herz verletzen, daß sie, wie zum Hohn, in vollem Glanze, in voller Pracht und Herrlichkeit erschien. — Sie hätte er-

scheinen sollen, eingehüllt in langem, traurigem Nebelschleier, um wenigstens in ihrer Toilette etwas Mitgefühl zu zeigen über die furchtbaren Verheerungen, welche der erste Frost angerichtet.

Arme Blumen!

Kaum gedacht, kaum gedacht,
Ward der Lust ein End' gemacht!

Da lagen sie, in langen Reihen, in einem kläglichen Durcheinander, geknickt, verbrüht, verwelkt, verschwunden alle Pracht der Farben, zusammengeschrumpft die zarte Blumenhaut — todt — todt!

Selbst die kluge Spinne schauderte, als sie langbeinig ihrem Versteck entkroch und hätte weinen mögen über das Trauergebild — auch die Heuschrecke lag erstarrt auf ihrem Rücken.

Der erste Frost — er war gleich einem andern Tode mit unerbittlicher scharfer Sichel zwischen Niedergang und Aufgang gezogen und hatte überall seine mörderischen Spuren zurückgelassen. Wo waren die Tausende von Blättern geblieben, die sich gestern stolz und hoffärtig, wenn auch in geheimer banger Ahnung, an den Zweigen gewiegt? — Da lagen sie, die stolzen Blättertrümmer, reihenweise, wie niedergemäht in heißer Schlacht, oder rings um die mächtigen Bäume her wie abgefallene Gewänder, die man aus Kummer und Schmerz von oben bis unten zerrissen — da bedeckten sie in immer noch farbiger Pracht die grünen Rasenstrecken, so daß es aussah, als seien diese mit kostbaren gelben und rothen Teppichen verziert, während ihre traurigen Hinterbliebenen die nackten dunklen Zweige wie jammernd in die Höhe streckten.

Und über alles Das leuchtete der Himmel tiefblau und glänzend und die Sonnenstrahlen hatten nicht einmal Scham genug, um sich ungesehen an diesem allgemeinen Friedhofe vorbei zu schleichen, ja sie buhlten auch heute mit den bleichen, welken Ueberresten, so daß sich selbst der leichtsinnige Windhauch darüber ärgerte und, durch die stillen Blumenleichen ziehend, ihnen tröstend etwas zuflüsterte von einstiger Auferstehung und einem neuen Blüthenleben.

Bayerische Staats- Bibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

Hackländer's Geschichtenbuch

Bd.: 1

Stuttgart 1875

P.o.germ. 1833 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11319752-9